STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Zweiundvierzigster Band.

WIEN.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1870.

Digitized by Google

STANFORD LIBRARY
OCT 1 1962
STACKS

Inhalt.

Seite

I. Vincentius Kadłubek, Bischof von Krakau (1208 — 1218; † 1223), und seine Chronik Polens. Zur Literaturgeschichte des dreizehnten Jahrhunderts. Von Heinrich Zeissberg 1

II. Bericht über die Diöcese Olmütz durch den Cardinal Franz von Dietrichstein im Jahre 1634. Von Dr. B. Dudík, O. S. B. 213

III. Das Nekrologium von Wilten (Prämonstratenser-Chorherrenstift bei Innsbruck in Tirol) von 1142—1698. Herausgegeben von Sebastian Brunner 233

IV. Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczi's II. Historische Studie nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Von Dr. F. Krones, Universitätsprofessor in Gräz. Erste Abtheilung 251

V. Thugut und sein politisches System. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Politik des österreichischen Kaiserhauses während der Kriege gegen die französische Revolution. Von Alfred Ritter v. Vivenot . . . 363

VI. Bemerkungen zu einigen österreichischen Geschichtsquellen. Von W. Wattenbach 494

I.

VINCENTIUS KADŁUBEK,

BISCHOF VON KRAKAU (1208 — 1218; † 1223),

UND

SEINE CHRONIK POLENS.

ZUR LITERATURGESCHICHTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

HEINRICH ZEISSBERG.

Einleitung.

Wie dem einzelnen Menschenkinde, so ist es auch den Völkern nicht gegönnt, durch eigene Erinnerungen bis an die geheimnissvollen Quellen ihres Daseins forschend emporzusteigen. Um jenen Ahnungen, welche wie Blitze am Abendhimmel zuweilen in unser bewegtes, selbstbewusstes Leben herüberleuchten, für die Geschichte unserer Kindheit Züge abzugewinnen, bedürfen wir der Unterstützung, die uns die Erinnerung älterer Freunde zu gewähren vermag. Sie hilft uns das Zerstreute sammeln, das Fehlende ergänzen und lehrt uns jene Ahnungen auf bestimmte Vorfälle beziehen. Aber nicht immer sind es jene gütigen Mächte, die sich sorgend und pflegend um unsere Wiege versammeln, und deren liebevoller Mittheilung wir späterhin die Kunde der ersten Zeit dieses Lebens verdanken; nur zu oft sind es vielmehr gerade feindselige Verhältnisse, mit denen bereits die frühe Jugend des Menschen ringen muss.

Auch das Volk verdankt, was es von seiner frühesten Geschichte erfährt, nur selten der wohlwollenden Theilnahme, die ihm die umgebende Welt bezeugt; meist vernimmt es vielmehr die erste Nachricht seines Daseins aus dem Munde seiner Bedränger. In schweren Kämpfen ringt sich ein Volk zu klarem Selbstbewusstsein empor; wenn irgendwo, so gilt hier des Dichters Wort: im Anfange war die — That!

Auch jenem Volke, dessen Geschichte die folgenden Blätter gewidmet sind, hat sich diese Erfahrung bewährt. Die erste sichere Kenntniss derselben verbindet sich mit einem Missgeschick, welches

dasselbe von aussen erfuhr: Widukind, der Mönch des sächsischen Klosters Corvey, ist es, welcher berichtet, dass Gero, ein Graf seines Stammes, den Herzog der Polen Mieszko zweimal besiegte. Sodann ist es Thietmar, der Bischof von Merseburg, dem man die Kenntniss der Kriege Heinrichs II. mit Mieszko's Sohne Bolesław I. verdankt. Und auch späterhin noch fällt aus den zeitgenössischen deutschen Quellen in das Dunkel der polnischen Vorzeit manch' erhellender Strahl.

Den Übergang zu den einheimischen polnischen Quellen bildet der räthselhafte Fremdling, Gallus, wie man ihn ohne hinlängliche Begründung genannt hat, der in seiner „Polenchronik", die er in der stolzen Absicht schrieb, „um nicht das Gnadenbrot der Polen zu essen" [1]), man kann sagen, zwei Jahrhunderte in Polens Geschichte gerettet hat.

Jetzt erst, wenn man von den schüchternen annalistischen Versuchen absehen darf, trat Vincentius, der Bischof von Krakau, ein Pole, mit dem Vorhaben auf, die Geschichte seines eigenen Volkes zu schreiben. Schon dieser Entschluss, wenn er auch von aussen an ihn herantrat, ist, ganz abgesehen von der Durchführung, bedeutend zu nennen. Da er bis in die frühesten Zeiten des Volkes hinaufstieg, war er gezwungen, nach jener „Polenchronik" zu greifen, und was er sonst wohl nirgends gefunden hätte, dieser Schrift zu entlehnen; er hat aber das Entlehnte durchaus in neue Formen gebracht und mit nationalem Geiste beseelt.

Wir greifen, indem wir von dieser Bedeutung des Schriftstellers sprechen, freilich der folgenden Abhandlung vor, die, weit entfernt davon, eine Ehrenrettung des Chronisten zu sein, sich doch die Aufgabe stellt, aus eingehender Prüfung des Werkes, das wir ihm verdanken, zu einem festeren Urtheil über denselben zu gelangen, als jenes ist, auf welchem die bisherige Forschung beruht.

Denn in Bezug auf Inhalt und Form der Chronik gehen die Urtheile neuerer Forscher in die entgegengesetztesten Richtungen aus einander. Während A. Bielowski des Vincentius Darstellungsweise mit der eines Walter Scott (!) glaubt vergleichen zu können,

---

[1]) Einleitung zum 3. Buche: „ne frustra panem polonicum manducarem".

wird dieselbe von A. v. Gutschmidt für abgeschmackt und schwülstig erklärt; während die einen ihn um seiner Wahrheitsliebe und Heiligkeit willen preisen, wird er von den anderen zum Lügner und Betrüger gestempelt. Hier hat somit die Kritik noch ein weites Gebiet der Bethätigung vor sich; ihre versöhnende Macht wird sie jedoch nicht offenbaren, wenn sie sich darauf beschränkt, zwischen den beiden Gegensätzen die Mitte zu wandeln, sondern erst dann, wenn sich dieselbe zu einem Standpunkte erhebt, von dem aus betrachtet jene Gegensätze verschwinden. Wer Ort und Zeit in Anschlag bringt, an dem und in der die Quelle geschrieben ward, wird zugeben können, dass dieselbe in dieser zweifachen Beschränkung hohes geleistet hat, ohne doch der Form den Preis der Schönheit, dem Inhalte auch nur den Werth zuzugestehen, auf welchen die Leistungen anderer Völker in jener Zeit billigen Anspruch erheben. Und was die Wahrheitsliebe unseres Chronisten betrifft, so hat man zu prüfen, in wie weit sich dieselbe den ethischen Grundsätzen der Zeit, in welcher derselbe lebte, anschliesst oder von denselben entfernt.

Gelangt man von des Vincentius Schrift zu Forschungen über sein Leben, so wird man durch dessen Verlauf sofort an die Lebensschicksale Otto's von Freisingen erinnert. Zwar ist Vincentius nicht gleich diesem fürstlicher Abkunft gewesen, aber beide gelangten auf bischöfliche Stühle und beide gehörten dem Orden der Cistercienser an. Otto trat noch als Jüngling, der so eben erst die Schule zu Paris verlassen hatte, und noch bevor er zur bischöflichen Würde gelangte, in das burgundische Kloster Morimund ein, in welchem er später auch starb, indess Vincentius erst, nachdem er durch ein Jahrzehnt seinem Bisthum vorgestanden, in einem polnischen Kloster Jędrzejów, das nach der burgundischen Mutter auch selbst den Namen Morimund führte, sein Leben beschloss. So hat dieser Orden in einem Jahrhundert zwei der bedeutendsten Chronisten zwar nicht hervorgebracht, aber durch seine Ideen zu fesseln gewusst. Es wäre immerhin wissenswerth, ob die Kunde von Otto's schriftstellerischem Wirken aus dem Mutter- in jenes Tochterkloster gelangte; aber so wahrscheinlich es ist, dass dies geschah, so findet sich doch keine Spur, dass auf Vincentius dieselbe Einfluss genommen habe. In Form und Inhalt bilden beide vielmehr einen entschiedenen Gegensatz.

Digitized by Google

Der folgenden Abhandlung wurde die Ausgabe des Vincentius zu Grunde gelegt, welche Mułkowski im Jahre 1864 zu Krakau erscheinen liess, und die bei allen ihren Mängeln doch Untersuchungen möglich machte, deren Ergebnisse, woferne dieselben sonst Zustimmung verdienen, durch eine künftige Neugestaltung des Textes nicht berührt werden dürften.

Lemberg, 3. April 1869.

A. Leben des Bischofs Vincentius von Krakau.

I.

Nur wenige dürftige Nachrichten sind uns über die äusseren Lebensgeschicke des Vincentius erhalten. Ausser den in den polnischen Annalen und im Nekrologe von Krakau enthaltenen gleichzeitigen Angaben über das Jahr seiner Erhebung zum Bischof, über jenes seiner Abdication und über Jahr und Tag seines Todes, und ausser einigen wenigen, zum Theile sogar verdächtigten Urkunden, in denen derselbe als Aussteller oder auch bloss als Zeuge erscheint, sind es fast nur die verschiedenen Schriften des Długosz, die bei vorsichtiger Benützung einige Aufschlüsse über das Leben unseres Schriftstellers gewähren. Auch eine in anderen Fällen ergiebige Quelle, das Werk des Chronisten selbst, versagt wenigstens in den drei ersten dialogisirten Büchern eben wegen der von dem Verfasser gewählten Darstellungsform alle einigermassen sicheren Schlüsse. Je dürftiger mithin die Ausbeute an unmittelbaren Zeugnissen über des Vincentius Lebensgang ist, um so geschäftiger hat sich nicht nur die Forschung gezeigt, durch Combination das historische Material zu ergänzen und zu erweitern, sondern leider auch die Sucht, das Wissen über die Grenzen der Möglichkeit hinauszurücken, und dadurch die einfachsten Fragen in Verwirrung zu bringen. Schon die Erörterungen, die sich an den blossen Namen unseres Schriftstellers knüpften, liefern einen Beleg für diese Behauptung.

In den später anzuführenden Urkunden, in denen Vincentius als Aussteller oder als Zeuge namhaft gemacht wird, heisst derselbe entweder „Vincentius magister“ oder „V. episcopus“; in einem Falle nennt er sich selbst „Cracoviensis ecclesiae humilis minister.“ Auch die ältesten Annalen, nämlich die annales Cracovienses breves, die annales capituli Cracoviensis — diese um der nahen Beziehung [1])

[1]) Worüber unten das Nähere.

willen, in der dieselben zu dem Schriftsteller stehen, besonders wichtig — die annales Polonorum I. und III., der catalogus episcoporum Cracoviensium [1]) und das Kalendarium Cracoviense [2]) bezeichnen denselben einfach als „Vincentius" oder als „Vincentius episcopus" oder, wie die annales Cracovienses compilati [3]), als „Vincentius magister". Eine Untersuchung darüber, mit welchen Zusätzen der Name des Vincentius in den Handschriften seiner Chronik verbunden erscheint, bleibt freilich eine Aufgabe, die der künftige Herausgeber der Chronik zu erfüllen haben wird; aber schon jetzt und nach den im Drucke vorliegenden Materialien lässt sich wohl behaupten, dass der sogleich zu erwähnende patronyme Zusatz zu des Chronisten Namen entweder erst in späteren Handschriften vorkömmt, oder aber in den älteren Handschriften späterer Zusatz ist. Insbesondere nennt auch der wichtige codex Eugenianus aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts den Vincentius bloss „magister".

Der Name seines Vaters wird in allen den genannten Quellen nicht angegeben. Erst die annales Polonorum II. und III. nennen ihn, jene zum Jahre 1234 „V. cognomine Katlubonis", diese zum Jahre 1208 „Vincentius Kadlublonis", Bogufal [4]) „V. Kadlubkonis". Das Verhältniss und namentlich auch die Entstehungszeit der annales Polonorum ist gegenwärtig noch nicht genügend aufgehellt; die fälschlich den Namen Bogufals tragende Chronik dagegen wurde zu Ende des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben und es ist die Frage, ob jener Zusatz „Kadlubkonis" in der That bereits der ursprünglichen Gestalt dieser Chronik angehört oder nicht. Es ist daher auch schwer anzugeben, wann jener Beiname dem Vincentius zum ersten Male beigelegt wurde.

Gehen wir zu Długosz über, so finden wir, dass auch dieser ihn sowohl in der polnischen Geschichte als auch im liber beneficiorum, wo er denselben doch so oft nennt, noch immer als „V. Kadlubkonis" bezeichnet, und diese Bezeichnung findet sich auch bei Miechovita [5]).

---

[1]) Bei Pertz, Mon. Germ. T. XIX.

[2]) In Łętowski, Katalog biskupów, prałatów i kanoników Krakowskich. W Krakowie 1853. 4. Band, Anhang.

[3]) Ad a. 1208.

[4]) Pag. 49.

[5]) Chronica Polonorum. Cracoviae 1521. pag. 118.

Martin Kromer [1]) und Stanisław Sarnicki [2]) nennen ihn, jener „Vincentius cognomento Cadlubcus," dieser „Cadlubkus" schlechthin. Neben dieser Form „Cadłubkus" gebraucht Stryjkowski [3]) bereits die Form „Kadłubek", wozu wohl der Umstand den Anlass gab, dass dieser Schriftsteller sein Werk in polnischer Sprache verfasste, und diese letzte Form scheint von da an allgemein in Aufnahme gekommen zu sein, wie z. B. Bielski [4]) lehrt. — Fasst man die Veränderungen, die der Beiname des Vincentius im Laufe der Zeit erfahren hat, schärfer ins Auge, so ist nicht zu verkennen, dass derselhe zunächst der den slavischen Idiomen so geläufigen diminutiven Umbildung unterlag, dass dann die ursprünglich offenbar patronyme Bedeutung desselben sich verblasste und zuletzt auch die Form entsprechend der Abschwächung des Begriffes sich abermals veränderte. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, dass keiner der genannten Schriftsteller Vincentius geradezu „Kadlubeks Sohn" nennt, und es ist mir überhaupt von älteren Schriften nur eine bekannt, nämlich die mit Unrecht dem Długosz zugeschriebenen vitae episcoporum Cracoviensium [5]), in denen er ausdrücklich „filius Kadłubkonis" genannt wird.

Es gibt aber noch einen anderen, späteren und ausführlicheren Katalog der Bischöfe von Krakau unter den Handschriften des Ossolineums [6]), welcher zwar Vincentius ebenfalls als „magister V. Cadlubkonis" bezeichnet, im weiteren Verlaufe der Erzählung aber den Vater des Vincentius abweichend hievon Bogusław, seine Mutter Benigna nennt. Die Stelle lautet: „Hic nobilis genere de domo Roze ex patre Boguslao et matre Benigna. Hic specialem gerens ad ordinem Cisterciensium devocionem, uillas patrimonii sui Czirmikow

---

[1]) Polonia. Coloniae 1589, pag. 127. (Die erste Ausgabe erschien 1555.)

[2]) Annalium Polonicorum libri VI. Cracoviae 1587 (Anhang zu Długosz, Hist. Polon. II, 1081).

[3]) Kronika Polska, Litewska, Zmudska i wszystkiéj Rusi, w Królewcu 1582, fol.t pag. 244.

[4]) Kronika Polska. W Krakowie 1597, pag. 143.

[5]) MS. des Ossolineums Invent. 619 aus dem 15. Jahrh., fol. 14 b. Im Folgenden, wo noch mehrere Momente berührt werden sollen, aus denen hervorgeht, dass nicht Długosz der Verfasser dieser Quelle sein kann, wird das MS. stets als „vitae episcoporum Cracoviensium" citirt werden.

[6]) Hs. inv. 620 saec. XVI. (1525) des Ossolineums in Lemberg mit Zusätzen und Fortsetzung bis 1654. „Catalogus episcoporum Cracoviensium" fol. 25 b.

et Goyczow anno domini 1212. in colloquio de Miecholin sub presentia Henrici Gnesnensis archiepiscopi, Gedeonis Plocensis, Ogeri Cruswiciensis episcoporum et Msczugii ducis Pomeranie pontificatus sui anno quarto monasterio in Suleiow Gnesnensis dioecesis, uillas uero nomine Kissialka et Carwow hereditarias etiam et paternas monasterio Copriwniciensi ordinis Cisterciensium liberalitate ingenua perpetuo contulit et donauit, interdicens nepotibus suis germanis filiis fratris sui Boguslai videlicet Boguslao et Sulislao earundem uillarum, quas monasteriis prefatis pleno jure contulerat, sub gravi anathemate omnem impetitionem et quamlibet vendicationem hereditatum predictarum". Diese Stelle hat sodann Paprocki in sein heraldisches Werk [1]) und zwar, wie er ausdrücklich bemerkt, aus diesem Katalog herübergenommen. Auch Starovolski [2]) theilt dieselbe mit.

Die Vorfrage, woher der jüngere Katalog seine von allen sonstigen Quellen abweichende Mittheilung entlehnt habe, beantwortet sich bei näherer Betrachtung der Stelle dahin, dass dieselbe auf urkundliche Aufzeichnungen zurückzuführen sein wird. Wir besitzen nämlich noch eine Urkunde aus der Zeit, da Vincentius bereits Bischof war, in welcher derselbe die Schenkung von Okalina und Goiczow, die er als Propst von Sandomir gemacht hat, zu Gunsten des Klosters Sulejow erneuert. Obgleich dies keineswegs die Urkunde sein kann, auf welche der erste Theil jener Mittheilung Bezug nimmt, so wird doch durch sie auch der Bestand einer zweiten Urkunde, auf welcher eben jene Angabe beruht, wahrscheinlich gemacht, wobei es zunächst unentschieden gelassen werden mag, ob diese zweite Urkunde echt war oder nicht. Dass aber auch die Kissialka und Karwow betreffende Stelle auf eine urkundliche Aufzeichnung wird zurückgeführt werden müssen, lehrt die Vergleichung mit Długosz, welcher im liber beneficiorum Karwow ausdrücklich als Schenkung des Vincentius an das Kloster Koprzywnica bezeichnet. Ja es scheint, dass ihm sogar dieselbe Urkunde vorlag, welcher die Stelle des Bischöfeverzeichnisses entnommen ist, da Długosz be-

---

[1]) Herby rycerztwa Polskiego 1584. W Krakowie, pag. 358. Nur setzt er irrthümlich (s. u.) statt Sulejow Jędrzejow.

[2]) Vita et miracula Vincentii Kadłubkonis. Cracoviae 1642, pag. 39—43.

merkt, es sei des Vincentius Neffen, deren jene Stelle des Kataloges erwähnt, der Besitz der Hälfte von Karwow verblieben.

Da nun mit Recht bisher Niemand an der patronymischen Bedeutung des Zusatzes „Kadłubonis“ oder „Kadłubkonis“ gezweifelt hat, so bildete die erwähnte Stelle des Kataloges der Krakauer Bischöfe seit jeher eine Crux, an der es den Interpreten schwer wurde, ohne weiters vorüberzueilen. Die Frage lässt eine doppelte Lösung zu: entweder die vermuthete Urkunde war falsch, oder es muss eine Interpretation zwischen den scheinbaren Widersprüchen vermitteln. Ersteres haben vor allen Ossolinski[1]) und A. v. Gutschmidt[2]) behauptet, letzteres hat A. Bielowski versucht.

Ossolinski stützt die Behauptung, dass jene Schenkung erdichtet sein müsse, auf drei Gründe: darauf, dass Długosz, der doch sonst keine geistlichen Fonds verschweige, weder dieser „Kadłubkischen Schenkung“ noch auch der dabei aufgeführten Familienglieder, weder in dem Leben der Bischöfe, noch auch in dem Geschichtswerke erwähne, dann darauf, dass nach Paprocki[3]), Okolski[4]) und dem Mogilaer Cistercienser Tarłow, der 1640 eine kurze, in der weitläufigen des Starowolski wieder abgedruckte Lebensbeschreibung des Vincentius [5]) herausgab, die Dörfer Czernikow und Goiczow nicht dem Kloster Sulejów sondern Jędrzejow geschenkt worden seien, und endlich darauf, dass der in jener Schenkung von 1212 unter den Zeugen angeführte Kujawer Bischof Ogerius nach Długosz bereits 1203 gestorben sei. Allein der erste der angeführten Gründe ist, wie wir sehen, wenigstens in Bezug auf Karwow, dessen Długosz erwähnt, nicht richtig. Die Angaben Okolski's und Tarłows sind offenbar aus Paprocki geschöpft, der, da er den auch uns noch vorliegenden Krakauer Katalog als Quelle benützte, eben einen Irrthum sich zu Schulden kommen liess. Und was endlich Ogerius betrifft, so gibt es, wie später zu zeigen sich die Gelegenheit finden wird, noch mehrere Urkunden, die mit der Angabe des Długosz unvereinbar sind, ohne dass desshalb anzunehmen wäre, dass alle diese sonst

[1]) Vincent. Kadł. 97, Anm. 4.

[2]) Über die Fragmente des Trogus 206.

[3]) l. c.

[4]) Orbis Polon. pag. 637.

[5]) Bei Starowolski l. c. pag. 42—54

unverdächtigen Urkunden gegenüber der in der älteren Zeit häufig verworrenen Chronologie des Długosz müssten fallen gelassen werden. Nicht glücklicher ist die Bemerkung A. v. Gutschmidts, welcher sagt: „dass sein (des V.) Vater Bogusław geheissen habe, stützt sich auf eine gefälschte Urkunde; als man 1682 daran war, den Vincentius heilig zu sprechen, schob man die Urkunde unter, um dem neuen Heiligen eine vornehme Herkunft zu verschaffen“. Dabei übersah Gutschmidt freilich, dass die Stelle bereits in einem dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehörigen und gar nicht zu dem von ihm bezeichneten Zwecke geschriebenen Codex sich befindet, und dass es jedenfalls bequemer und erfolgreicher gewesen wäre, lieber gleich eine ganze Urkunde in diesem Sinne zu fälschen, als sich mit einer nur beiläufigen, noch dazu durch die einige Zeilen früher gemachte Angabe widerlegten Notiz zu begnügen.

Jenen, welchen die Urkunde für echt gilt, fällt natürlich die Aufgabe zu, durch einen Interpretationsversuch die Angabe über den Namen des Vaters unseres Schriftstellers in der urkundlichen Notiz mit jenem in den Annalen zu vereinigen. Letzteres hat A. Bielowski[1]) versucht. Dieser Forscher meint, gestützt auf die Thatsache, dass in einigen Cistercienser-Klöstern Polens ausdrücklich nur Deutsche aufgenommen wurden, die deutschen Mönche dieses Ordens hätten Vincentius als den ersten Polen, der in ihren Orden trat, seit seinem Eintritte in den Verband ihres Ordens Gottlobs Sohn genannt, was nur Übersetzung des Namens seines Vaters Bogusław gewesen sei, und die Polen hätten erst späterhin wieder den Namen Gottlob, ihn ihrem Idiom anpassend, in Kadłubko umgestaltet. Diese Ansicht Bielowski's, dem Lelewel[2]) zustimmte, fand zuerst Widerspruch seitens Helcels[3]), der aus dem Umstand, dass Starowolski vermuthlich nach Klosteraufzeichnungen von dem fünften Abte von Jędrzejow Hugo, einem Franzosen, bemerkt: „cuius sub regimine multi iam Alemani fuere“, schliesst, dass unter dem früheren Abte Theodorich, d. i. unter demjenigen Abte, unter welchem Vincentius in dieses

---

[1]) Wstęp 111.

[2]) Polska śr. w. IV, 462—530.

[3]) In der Abhandlung „O Klasztorze Jędrzejowskiem i będącym tam nagrobku Pakosława Kasztelana Krakowskiego“ im Rocznik towarzystwa naukowego Krakowskiego. Poczet nowy T. VII. Kraków 1852, pag. 172, Anm. 45.

Kloster trat, das deutsche Element in demselben nur schwach vertreten gewesen sein könne. Die Franzosen, die unter Theodorich sicherlich noch die Mehrzahl der Klosterbrüder ausmachten, würden, meint Helcl mit Recht, ihrem neuen Ankömmling, Bogusławs Sohne, wohl nicht einen deutschen Namen gegeben haben. Und abgesehen davon, so geschahen die klösterlichen Aufzeichnungen ja alle in lateinischer Sprache. Nicht erst durch diese Klosterschriften wurde Vincentius bei seinem Volke berühmt, und wer allgemein bekannt war, der war es sicherlich nicht unter einem fremdländischen Namen. Helcls Ansicht wurde freilich Gegenstand einer Erwiderung, die K. Szajnocha unter dem Titel: „Nawyknienia literackie“ (literarische Angewöhnungen) in der „biblioteka Warszawska“ [1]) veröffentlichte.

Auch v. Gutschmidts erwähnte Schrift hatte sich gegen diese Ansicht Bielowski's gerichtet, und namentlich, was jedenfalls Beachtung verdient, hervorgehoben, dass der deutsche Name Gottlob nicht älter als die Reformationszeit sein dürfte. „Dadurch“ fährt Gutschmidt zu seinem eigenen Erklärungsversuche übergehend fort, „fällt die Ableitung von Kadłubek, das ohnehin mit Gotlob (Kotlob ist gar nicht mhd.) nicht eben viel Ähnlichkeit hat, zusammen. Im Polnischen ist ek und ko eine Diminutivsylbe (man sagt z. B. Waniek oder Wanko für Wencesław, Mieszko für Mieczysław [2]) u. s. w.) und Kadłuh bedeutet „Rumpf“. Wenn man nun die Art der polnischen Beinamen betrachtet, die meist von körperlichen Eigenheiten hergenommen sind (ich erinnere an Bolesław Krummmaul, Władisław Schmalfuss, Władislaw Ellenlang), so kommt man auf die Vermuthung, dass Kadłubek, Rümpfchen, Spitzname eines Mannes war, der einen dicken Bauch und kurze Arme und Beine hatte, also nur wie ein Rumpf aussah. Wie solche Spitznamen haften und allmählig in Familiennamen übergehen, ist bekannt. Doch könnte Kadłubek auch von einer Herkunft aus einem Orte Namens Kadłub benannt worden sein“ [3]).

---

1) 1853, 2. Bd., S. 277 ff.

2) Letzteres ist aber nach dem Ergebnisse meiner Untersuchung in „Mieczo I. (Mieczysław) der erste christliche Beherrscher der Polen“ (Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen 38. Bd. S. 35, Anm. 1.) nicht richtig.

3) v. Gutschmidt citirt hiezu S. 207, Anm. 33 einen Dzik de Kadłub zum J. 1410 bei Joh. Długosz 1, 2, 294 B. und einen Przibislaus Dzik de Kadłub, Castellan von Tarnow, zum J. 1432 ebd. 1, 2. 612 B.

Um schliesslich auch unsere Ansicht dem geneigten Leser nicht vorzuenthalten, gestehen wir, dass uns das bisher vorliegende Material nicht auszureichen scheint, um mittelst desselben die Streitfrage zu lösen. Dazu wäre vor allem nöthig, die Urkunde selbst zu kennen, in welcher, dem Anscheine nach, des Vincentius Vater Bogusław genannt wurde. Anlass, Vater und Mutter des Vincentius in der Urkunde zu nennen, kann, woferne dieselben zur Zeit der Ausstellung lebten, derselbe gewesen sein, um dessentwillen in derselben dessen Neffen erwähnt sind, Verzicht auf das ihnen zustehende Besitzrecht auf jene beiden Güter; oder falls sie bereits gestorben waren, der Umstand, dass, wie man nach der noch erhaltenen, Okalina und Goiczow betreffenden Urkunde vermuthen darf, Vincentius wahrscheinlich auch bei jener fraglichen Schenkung Czernikows und Goiczows auf das Seelenheil seiner Ältern bedacht war. In diesem Falle würde dann Bogusław wirklich der Name von des Vincentius Vater sein. Aber denkbar bleibt noch immer, dass die Namen von Vater und Mutter in der Urkunde gar nicht vorkommen, sondern ähnlich der genealogischen Verbindung des Vincentius mit dem Hause Roze das Werk späterer gelehrter Erfindungen sind, wie wir deren so viele bereits in den Schriften des Długosz begegnen, und man könnte sich diesfalls den Umstand, dass der Erfinder auf den Namen Bogusław verfiel, dadurch erklären, dass so der eine von des Vincentius Neffen hiess und es im Mittelalter eine vielverbreitete Sitte war, dem zu benennenden Kinde den Namen des ältesten lebenden Ascendenten beizulegen. Bezüglich des Namens Kadłubek aber müsste vor allem bestimmter, als es augenblicklich möglich ist, sich angeben lassen, wann der Name zuerst auftauchte. Es macht bereits bei dem gegenwärtigen Stande des Wissens den Eindruck, dass der Name erst später aufkam. Auch seine Bedeutung bleibt fraglich; entschieden ist er patronymisch zu nennen, und wohl eben so sicher ist, dass er mit dem deutschen Eigennamen Gottlob nicht zusammenhängt. Darüber, ob derselbe mit dem Namen Godelaibus, den ein Fürst der Obodriten führte, zusammenzustellen wäre, werden Sprachforscher entscheiden müssen.

Ich habe bisher von einem Deutungsversuche geschwiegen, den der sonst so tüchtige Forscher Caro [1]) gewagt hat, von dem er

[1]) Gesch. Polens II, 571, Anm. 1.

freilich sonderbarer Weise selbst sagt: „Hier eine neue Erklärung zu den vielen, die aber wohl kaum besser ist". In der „Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek" [1]) äussert sich nämlich von Gutschmidt folgendermassen: „dem Leser der Urgeschichte des Vincentius drängt sich noch eine andere eigenthümliche Bemerkung auf. Lestko (Leszek I.) war ein Goldschmied, derselbe Lestko bestreicht Schilde mit Silberglätte, einem mineralischen Producte, das gewiss nicht jedem bekannt ist. Ein Mitbewerber Lestko's macht sich die ars Vulcania nutzbar und legt Fussangeln, ein anderer Mitbewerber desselben beschlägt die Beine seines Rosses mit einem ferreum subtegmen. Pompilius II. bedient sich eines künstlich gearbeiteten Vexirbechers. Dies alles ist in den paar Geschichtchen des ersten Buches zusammengedrängt. Ist das Zufall? Oder war etwa Kadłubek, des Vincentius Vater, ein Schmied oder Erzarbeiter, dessen Stand der Sohn in der obigen Weise zu adeln suchte?" So weit von Gutschmidt. Caro knüpft hieran folgende weitere Bemerkung: „Bedenkt man, dass Schmiede und Erzarbeiter in jener Zeit am meisten mit Anfertigung von Waffen oder Harnischen und Panzern beschäftigt waren, so könnte man wohl annehmen, dass in dem Ausdruck 'Rumpf' eine Hindeutung auf den Stand des Vaters, als eines Panzerschmieds, liegt".

Durch diesen Deutungsversuch des Namens Kadłubek werden wir auf die zweite Frage nach der Herkunft unseres Schriftstellers geführt, und dieser Umstand gab auch den Anlass ab, dass der Deutungsversuch, getrennt von den übrigen, erst an dieser Stelle besprochen wird. Die gleichzeitigen Quellen sprechen sich über des Vincentius Herkunft gar nicht aus. Schon im 15. Jahrhundert jedoch waren die Ansichten hierüber getheilt. Merkwürdig genug differiren in diesem Punkte die Angaben Długosz' in der historia Polonia und in seinen sonstigen Schriften von jener des demselben zugeschriebenen, bereits oben erwähnten Kataloges der Bischöfe von Krakau. Während in jenen Schriften an der vornehmen Herkunft des Vincentius, an seiner Abstammung von dem Wappen Roze gar nicht gezweifelt wird, heisst es in diesem Kataloge: „licet de eius nobilitate dubitetur", ein weiterer Beleg dafür, dass Długosz nicht auch der Verfasser dieser letzteren Quelle sein kann. Auch des Vincen-

[1]) Im 17. Bd. des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen.

tius Chronik, deren Form, ein Dialog zweier Bischöfe über Polens Geschichte, die Schlussfolgerung hinsichtlich unserer Frage erschwert, bietet nur unzureichenden Aufschluss. Nur so viel lässt sich sagen: es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass Vincentius nicht von Geburt ein Pole gewesen sei. Er selbst redet in seiner Schrift vielmehr stets als echter Pole. Man will auch einen entschieden demokratischen Zug in der Schrift entdeckt haben, und auf Grund dessen hat man auch im Gegensatz zu manchen Thatsachen, die für das Gegentheil sprechen, dem Vincentius bürgerliche Herkunft vindiciren zu müssen geglaubt. So insbesondere Caro [1]), welcher weiterhin sagt: „In Bezug auf die andere Seite dieses Werkes, in Rücksicht auf seine ethische Tendenz, ist es namentlich ungemein überraschend, dass der Verfasser offenbar einen durchweg demokratischen Geist ausprägt, und in seinen Erzählungen und Erfindungen immer wieder darauf zurückkömmt, die entscheidenden und massgebenden Wandlungen der Herrschaft, des Königthums vom Volke — im Gegensatz zum Adel bewirkt werden zu lassen. Ja, alle die Helden seiner Erzählung sind mit klar liegender Absichtlichkeit immer aus dem niederen Stande hergeholt. Lag auch in der wirklichen Ursage dafür ein Prototyp zu Grunde, so kann doch jedenfalls die Vervielfältigung derselben nicht ohne ein ganz besonderes Motiv des Schriftstellers vor sich gegangen sein. Man hat daher, und mit vieler Wahrscheinlichkeit, gefolgert, dass der gelehrte Bischof selbst dem niederen Stande entsprossen sei, wofür die Ansicht sich um so mehr zu entscheiden geneigt sein darf, als es notorisch ist, dass die Urkunden, durch welche der Adel des Vincenty erwiesen werden soll, in ganz später Zeit untergeschoben worden sind". Nun ist richtig, dass die Zeilen der Geschichte unseres Vincentius ein demokratischer Hauch durchweht. Die Thatsache, dass Leszko, ein Mann von niedriger Herkunft, König in Polen wurde, gibt dem einen der beiden sich unterredenden Bischöfe Johannes Anlass zu einer begeisterten Lobrede auf die Armuth. Doch ist die Stelle [2]) deutsch kaum wiederzugeben, da „humilis" und „humilitas", um deren Preis es sich eben handelt, in der doppelsinnigen Bedeutung von Niedrigkeit der Abkunft und freiwilliger Erniedrigung, d. i. Demuth, gebraucht sind. Gerade auf diesen Sprach-

[1]) A. a. O. S. 570—571.

[2]) l. c. 12, pag. 21. Die humilitas wird auch l. c. 13 gepriesen.

gebrauch aber hat man zu achten; denn offenbar kömmt es dem Verfasser hier sowie noch an einigen anderen Stellen mehr auf die Anempfehlung jener christlichen Tugend als darauf an, die grosse sociale Frage damit anzuregen. So erwiedert Johannes auch die Erzählung von Semoviths Erhebung auf den Thron mit den Worten:[1] „Es ist nicht geringfügig, im menschlichen Leben geringfügiges ausser Acht zu lassen. Denn oft erhebt sich aus den Sträuchen der Landleute ein cedernhoher Baum. Oft bergen sich unter den Sandkörnern Perlen und unter der Asche glimmt der zündende Funke. So bewohnt auch edle Hochherzigkeit nicht immer bloss befestigte Städte und wendet sich nicht stets verächtlich von den Hütten der Armen ab[2])". Und nachdem nun eine Reihe glücklicher Emporkömmlinge meist aus Justin aufgeführt worden sind, knüpft Johann daran weiterhin die Bemerkung: „Vergeblich rühmen sich also unsere entarteten Zeitgenossen des Schattenbildes hoher Abkunft. Umsonst prahlt der von einem Riesen abstammende Zwerg mit Riesengrösse, denn von dem Rosenstrauche stammt die Rose und der Dorn. Weisst du nicht, dass von einer Rebe der Wein und der Essig, aus einer Ader das Gold und die Schlacke kömmt, dass die Spreu im Korn und das Korn in der Spreu liegt? kurz, dass die Fürsten Armuth kennen gelernt haben müssen, da es schwer ist, dass jemand die Tugenden hochachte, der stets nur im Glücke gelebt hat. Darum wurde jemanden von einem weisen Manne einstmals gesagt: Halte dich immer für unglücklich, weil du niemals unglücklich gewesen bist". Und Matthäus, der andere Interlocutor, setzt hinzu: „Ich glaube, diejenigen irren gewaltig, die den goldenen Thron des Adels in den Lenden suchen und nicht in der Brust;

Denn, traun! adelig ist, wen immer Tugenden adeln",

ein Hexameter, dessen Inhalt an einer späteren Stelle[3]) als Pentameter wiederholt wird. Vor allem aber Beachtung verdient der Ausspruch des Vincentius: „nam plebe remota, rex quid erit?"[4]).

---

1) l. 2, c. 4, pag. 40.

2) l. 2, c. 4, pag. 40. Ähnlich lautet eine Stelle in l. 1, c. 6, pag. 13. Vgl. auch l. 2, c. 13, pag. 54: „Exilus iaclantiae casus est; finis humilitalis in gloria".

3) l. 4, c. 17.

4) l. 2, c. 20, pag. 70.

Es steht auf der andern Seite nicht in Widerspruch zu diesen Anschauungen, wenn Vincentius [1]) denselben Johannes in Hinblick auf die Empörung der tyrischen Sclaven wider ihren Herrn sagen lässt: „Tunc primum intellectum est, quantum servilibus dominorum ingenia prestarent“. Denn diese Worte sind gleich den unmittelbar vorangehenden und den unmittelbar folgenden aus Justinus entlehnt. Wenn ferner die Empörung des Maslaus den Vincentius zu dem Distichon veranlasst:

„Schmachvoll ist's, wenn, sich auflebnend wider den Hohen,
Setzt auf des freieren Manns Nacken der Sclave den Fuss“ [2])

so richtet sich der Unwille in diesem Falle offenbar nur gegen jene Unfreien, die es wagen würden, Standesverhältnisse durchbrechend Freigeborne zu knechten, eine Anschauungsweise, der Vincentius auch in dem Verse Ausdruck leibt:

„Niemals verletze die von der Natur dir gezogenen Grenzen“.

Aber all' dies berechtigt uns noch zu keinem Schlusse auf des Verfassers Herkunft. Vor allem gibt Caro selbst zu, dass die polnische Stammsage bereits in ihrer Grundanlage stark demokratisch gefärbt ist, und dann ist nicht zu verkennen, dass Vincentius als ziemlich genauer und begeisterter Kenner des römischen Rechtes unwillkührlich von dem republikanischen Geiste beeinflusst wird, der selbst noch die spätrömische Rechtsliteratur beherrscht. Hüppe [3]), dem eigenthümlicher Weise Vincentius unbekannt geblieben zu sein scheint, thut in dieser Hinsicht einen Ausspruch, der bereits für eine frühere Zeit der polnischen Geschichte Geltung hat, als für jene, in Bezug auf die er gethan ist: „Dagegen ist der Einfluss nicht zu verkennen, den altrömische, republikanische Rechtsbegriffe, wie man sie im 16. Jahrhundert aufgegraben glaubte, auf die Ausbildung des Staatsrechtes unmittelbar geübt haben. Man lese die Reden der polnischen Gesetzgeber, um sich von dieser Thatsache zu überzeugen. Die Parallelen, die man zwischen bestehenden oder erstrebten polnischen und römischen Einrichtungen zog (Landboten-Volkstribunen, Bischöfe-Censoren), dünken uns geschmacklos und erzwungen, aber sie sind von tiefgreifender Wirkung gewesen. Allein die Idee der

[1]) l. 1, c. 14, pag. 26.

[2]) l. 2, c. 15.

[3]) Verf. d. Republ. Polen, S. 34.

Republik, die man aus dem alten Rom schöpfte, war von den bedeutendsten Folgen“.

Noch weniger ist man berechtigt, aus den Andeutungen, welche Vincentius in seiner Geschichte hie und da über Erzarbeiten gibt, einen Schluss auf das Handwerk zu ziehen, das dessen Vater betrieben haben soll. Ohnedies reichen seine Kenntnisse in dieser Richtung gar nicht sehr weit. Der Ausdruck „aurea exsculpitur columna“ [1]) wenigstens ist nicht sachkundig, und mindestens mit demselben Rechte müsste man dann dessen Grossvater, oder Oheim, oder Bruder für einen Gärtner halten, da Vincentius häufig auch der Pflanzenwelt Bilder entlehnt.

Nach dem Gesagten wird man wohl zugeben müssen, dass bis auf weiteres denn doch noch immer an der von Długosz erhaltenen, und wie sich zeigen wird, auch durch anderweitige Momente unterstützten Überlieferung von einer vornehmen Herkunft unseres Verfassers festzuhalten ist. Die Herleitung desselben aus dem vornehmen Geschlechte Róża [2]) bei Długosz und den späteren Schriftstellern ist zwar ebenso wenig glaubwürdig als jene der meisten übrigen polnischen Bischöfe der älteren Zeit von berühmten Adelsgeschlechtern, die wir bei jenem Geschichtschreiber finden; sie beruht auf Unkenntniss der Verhältnisse des 13. Jahrhunderts, wo es solche stehende Adelsbezeichnungen in Polen noch nicht gab; damit ist aber noch nicht seine adelige Herkunft im allgemeinen in Abrede gestellt. Auf diese weisen vielmehr die Schenkungen hin, welche Vincentius aus seinem eigenen Vermögen der Kirche noch vor seiner Erhebung zum Bischofe gemacht hat. Es hängt aber diese Frage wieder enge mit der nach dem Geburtsorte des Vincentius zusammen.

Auch in Bezug auf diese Frage differiren die Angaben des Długosz und die der, wie man nun wohl schon zugeben wird, fälschlich demselben zugeschriebenen vitae episcoporum Cracoviensium. Nach Długosz [3]) war des Vincentius Geburtsort Karwow bei Opatow, nach den „vitis“ Kargow bei Stobnica, jenes in der einstigen

[1]) l. 2, c. 22, pag. 77.

[2]) Ossolinski, Vinc. Kadł. 1, und Bielowski, Wstęp 110 sagen, Kadł. stammte aus den Wappen Róża oder Poraj. Długosz und der jüngere Katalog nennen bloss den Namen Róża. Die trübe Quelle für den zweiten Namen findet sich bei Ossolinski, V. K. 94, Anm. 2.

[3]) Hist. l. 6, fol. 603 A. und lib. benef. passim.

Wojwodschaft Sandomir, dies in der einstigen Wojwodschaft Krakau. Nun bemerkt aber Długosz im liber beneficiorum [1]) wiederholt, dass das Dorf Karwow einst Patrimonium des Bischofs und Geschichtschreibers Vincentius von Krakau gewesen, von demselben aber zur Hälfte dem Kloster Koprzywnica zugewendet worden und nur zur Hälfte den Rittern vom Hause Róża verblieben sei. Auch das in jener Urkunde, welche muthmasslich den Namen Bogusław enthielt, genannte Dorf Niekissiałka liegt unfern Karwow. Ebenso werden wir später eine Schenkung des Vincentius an das Kloster Sulejow kennen lernen, und zwar aus der Zeit, da derselbe noch Propst von Sandomir war, welche die beiden ebenfalls nahe bei Karwow gelegenen Besitzungen Okalina und Goiczow umfasste. Diese Schenkung blieb Starowolski völlig unbekannt und wurde erst jüngst von Helcl aus dem Privilegienbuche der Mansionäre in Sandomir mitgetheilt. Gegen diese Urkunde kann also nicht mit v. Gutschmidt eingewendet werden, dass man sie, als man 1682 daran war, den Vincentius selig zu sprechen, unterschoh, um dem neuen Heiligen eine vornehme Herkunft zu verschaffen. Vielmehr wird durch diese neu entdeckte Urkunde sowohl jene ältere urkundliche Nachricht als auch die Angabe des Długosz, und zwar sowohl bezüglich der edlen Abkunft des Vincentius als auch bezüglich seines Geburtsortes Karwow bestätigt.

Als Geburtsjahr unseres Chronisten wird in dessen 1697 zu Rom in Druck erschienenen Canonisationsacten das Jahr 1160 angegeben. In dem Buche von Laszkiewicz, Chwała błogosł. Winc. Kadł. soll 1161 stehen. Eine ausdrückliche Quellenangabe dafür ist uns aber nicht bekannt geworden, und es scheint jenes Datum nur aus dem, was wir sonst über des Vincentius Leben wissen, approximativ gefolgert zu sein.

Fassen wir die Ergebnisse dieses Abschnittes noch einmal in Kürze zusammen. Sie lauten: in gleichzeitigen Quellen und Urkunden wird unser Chronist bloss mit dem Namen „Vincentius" bezeichnet; der Zusatz „Kadluhonis" oder „Kadłuhkonis" erscheint frühestens zu Ende des 13. Jahrhunderts. Dieser Beiname ist patronymisch zu fassen; ob nun aber damit der wahre Name seines Vaters gegeben ist, bleibt, da ihn die frühesten Quellen nicht enthalten, zweifelhaft. Ja es scheint dieser Annahme eine Urkunde entgegenzustehen,

[1]) I. 585, II. 344, III. 383.

in der, so viel, ohne dieselbe zu besitzen, sich vermuthen lässt, der Vater des Chronisten Bogusław, die Mutter Benigna genannt worden war. Vincentius ist zu Karwow bei Opatow geboren aus einer, wie es scheint, adeligen Familie, die in der Nähe von Opatow zu Karwow, Okalina und Goiczow begütert war. Sein Geburtsjahr ist unbekannt.

II.

Heutzutage wird Karwow, die Geburtsstätte unseres Schriftstellers, als ein an der Strasse nach Sandomir, eine Stunde von Opatow entfernt, zwischen den Klüften zweier Anhöhen an einem Walde anmuthig gelegenes Dorf geschildert. An Vincentius erinnert kein Zeichen, kein Denkmal. Man weist nur einen Quell, dessen Abfluss sich mit der Łukawka oder Opatówka verbindet, die Kadłubeks-Quelle genannt, an der nach einer offenbar sehr späten gelehrt-kirchlichen Sage der Chronist über die Vergangenheit seines Vaterlandes nachgedacht haben soll [1]). Über die Jahre der Kindheit, die Vincentius in diesen einfachen Verhältnissen verlebt haben wird, wissen wir nichts; nicht einmal, ob das nahe Opatow [2]) mit einem Ordenshause der von Herzog Heinrich von Sandomir 1154 aus Palästina mitgebrachten Johanniter und deren prächtiger Kirche [3]) Eindruck auf das Gemüth des Knaben gemacht hat.

Hinsichtlich seines Bildungsganges liegt uns bloss sein Beiname „magister“ als Anhaltspunkt zu weiteren Schlüssen vor. Den Namen „magister“ führt Vincentius in zwei Urkunden, in deren einer er als Zeuge erscheint, während er in der andern selbst eine Schenkung macht, „magister“ heisst er in der zu Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschriebenen sogenannten Eugenianischen Hs. zu Wien, „magister“ nennen ihn die annales Cracovienses compilati, „magister“ nennen ihn Długosz und das jüngere Verzeichniss

---

1) Artikel Karwow von C. B. in der polnischen Encyclopädie.

2) Über Opatow s. den Aufsatz von T. Lipinski: Opatów pod względem religijnym, im Pamiętnik religijno-moralny. T. II. Warszawa 1842, S. 168 ff.

3) Abbildung derselben in Sobieszczański, Wiadomości historyczne o sztukach pięknych. Warszawa 1847, t. 1, pag. 69.

der Krakauer Bischöfe, nicht aber das fälschlich dem Długosz zugeschriebene. Anknüpfend an den Titel Magister vermuthet bereits Ossolinski-Linde: „dass Vincentius diesen Grad in der Theologie und zwar in der Pariser Schule erhalten hat, die von der polnischen, besonders von der zum geistlichen Stande hestimmten Jugend hesucht wurde; ein Beispiel davon hahen wir ausser dem h. Stanislaus Szczepanowski auch noch an dem Nachfolger des Kadłuhek Iwo, der mit Gregor IX. in Paris studierte.“ Von letzterem, dessen später noch wird gedacht werden müssen, herührt dies Długosz ausdrücklich. Für eine französische Hochschule könnte man hei Vincentius aher auch noch den engen und merkwürdigen Zusammenhang geltend machen, welcher seit jeher zwischen Polen und Frankreich ohwaltete, und der an dem verwandten Charakter beider Nationen Nahrung fand. Aus dem Umstande, dass Vincentius von einem Könige erzählt, dem ein Page täglieh hei Tische die Worte: „Sire tu moras“, d. i. Herr, Du wirst sterhen, zurufen musste, dürfte indess ein Schluss nicht zu ziehen sein, wenn man sich der mittelhochdeutschen Gedichte, in denen häufig ähnliche Sätze aus dem Französischen eingefügt sind, und der zu wenig beachteten Verbreitung erinnert, welche die französische Sprache hereits im Mittelalter erfuhr. Es hleibt daneben noch die Möglichkeit hestehen, an Italien, an Bologna etwa, zu denken, wo Vincentius seine auffallend gute Kenntniss des römischen und canonischen Rechtes konnte geholt hahen, und wo, so wie zu Padua, seit alter Zeit Polen häufig unter den Besuchern genannt werden [1]). Für Vincenza steht wenigstens von Ungarn aus [2]) zu Beginn des 13. Jahrhunderts der Besuch der Universität fest.

Im decretum Gratiani [3]) hefindet sich aus den Acten einer Synode des Papstes Eugen II. folgende Stelle: „De quihusdam locis ad nos refertur, neque magistros neque curam inveniri pro studio literarum. Idcirco in universis episcopiis subiectisque plehihus et

---

1) Vgl. bezüglich Bologna's Hube R. o znaczeniu prawa Rzymskiego i Rzymskiego-Byzantynskiego u narodów słowianskich. Warszawa 1868, S. 52, bezüglich Padua's die interessante Schrift des Grafen Przezdziecki, O Polakach w Bononii i Padwie. Warszawa 1853.

2) Fejer, Cod. dipl. Hung.

3) Ed. A. L. Richler. Lipsiee 1836, peg. 120—121, c. 12, dist. XXXVII, para 1.

aliis locis, in quibus necessitas occurrerit, omnino cura et diligentia adhibeatur, ut magistri et doctores constituantur, qui studia literarum liberaliumque artium dogmata assidue doceant, quia in his maxime divina manifestantur atque declarantur mandata.“ Entsprechend dieser Anordnung erscheint an den polnischen Domstiftern des 13. Jahrhunderts unter den Kanonikern häufig ein Magister[1]), dessen Thätigkeit wohl mit der eines Scholasticus identisch war, nur dass jener Name einen akademischen Grad, dieser die Würde am Stifte bezeichnete. Man wird sich daher vorzustellen haben, dass Vincentius, ehe er die sogleich zu erwähnende Würde in Sandomir bekleidete, wahrscheinlich einer an dieser Probstei bestehenden Schule vorstand.

Des Vincentius Geburtsstätte Karwow lag in der Landschaft Sandomir. Bei der von Bolesław III. angeordneten Theilung des Reiches kam Sandomir an dessen vierten Sohn Heinrich, der auf jenem unglücklichen Zuge wider die Preussen ums Leben kam, dessen Vincentius zu Ende des dritten Buches gedenkt. Nicht lange darnach starb Bolesławs III. zweiter Sohn Bolesław IV., bei dem nach Vertreibung des älteren Bruders Władisław sich, um einen Ausdruck des Vincentius zu gebrauchen, kraft des Senioratsgesetzes die „auctoritas principandi“ [2]) befand. Bei dem Tode Bolesławs III.

---

[1]) Ann. cap. Cracov. 1177 „magister Amileus et Valentinus canonicus obierunt“. Der hier genannte Magister Amileus ist wohl identisch mit dem „magister Amileus“ in Gładiszewicz, Żywot błogosławionego Prandoty z Białaczowa. Kraków 1845, pag. 204, Urk. 6, welcher unter den Zeugen zwischen einem archidiaconus und einem custos steht. In Rzyszczewski et Muczkowski, Cod. dipl. I, 18 stellt ein „Johannes magister ecclesiae Plocensis“ im J. 1207 eine Urkunde aus „providens utilitati meae et successorum meorum in magistratu“; Nr. 10, pag. 21, ca. 1212 „magister Petrus“ gleich nach dem Kanzler, Nr. 11, ca. 1220 „magister Benedictus“ nach „dominus Petrus decanus“, Nr. 14, ca. 1221 „magister Johannes“ vor dem „praepositus Adlardus“ und dem „subcancellarius“, pag. 36, 1232 „magister Andreas de Crachovia“ und „magister Fridericus de Meschovia“ pag. 41, „Gerherdus submagister“, Gładiszewicz, pag. 260, Nr. 33 aus dem J. 1212 „magister Benedictus“, wo auch ein „magister puerorum“ erscheint. Endlich kommen in Betracht die beiden interessanten Urkunden bei Rzyszczewski et Muczkowski, C. d. P. III, 47—48 und 33 von 1244 und 1238, von denen indess die letztere bisher für unecht galt. Hube aber a. a. O. bemerkt, er selbst besitze ein altes Diplomatar des betreffenden Klosters, in welchem dieselbe vorkömmt.

[2]) l. 3, c. 26, pag. 148: „ut penes maiorem natu et Cracoviensis provinciae principatus et auctoritas resideret principandi. De quo si quid humanitus obtigisset,

war dessen fünfter Sohn Kasimir von der Herrschaft ausgeschlossen geblieben, nun folgte derselbe seinem Bruder Heinrich in Sandomir, und auch das Testament Bolesławs IV. bestimmte, dass ihm in dem Besitze von Masovien und Cujavien sein Sohn Lestko folgen, Kasimir aber dessen Vormund und im Falle seines Todes sein Erbe sein solle. Die Oberherrschaft über die polnischen Theilfürstenthümer, das eben, was Vincentius als „auctoritas principandi“ bezeichnet, ging von Bolesław IV. an seinen nächsten Bruder, Bolesławs III. dritten Sohn Mieszko über, womit auch nach jenem Gesetze stets der Besitz der Landschaft Krakau verbunden sein sollte. Da indess der neue Senior Mieszko durch üble Rathgeber, wie wenigstens Vincentius angibt, irregeleitet sich nach allen Seiten hin verhasst machte, so wendeten sich die angesehensten Männer der Landschaft Krakau, an ihrer Spitze der Bischof der Hauptstadt, Gedeon, an den Herzog von Sandomir, welcher der Einladung folgend, im Jahre 1177[1]) in Krakau als Befreier erschien. Damit ging, freilich gegen die gesetzlichen Bestimmungen, auch das Seniorat auf Kasimir über, welcher kraft dieser Gewalt nun auch über andere Theile Polens Verfügungen traf. Die Prophezeiung, welche Vincentius den sterbenden Bolesław III. aussprechen lässt, dass er aus Kazimirs goldener Schale einen Quell entspringen sehe, der das Bett der anderen Ströme, d. i. seiner Brüder, bis an den Rand mit den köstlichsten Edelsteinen erfüllen werde, war zur Wahrheit geworden. Natürlich unterliess Mieszko, der frühere Senior, nichts, um Kazimir Verlegenheiten zu bereiten; besonders suchte er zwischen diesem und dem ihm anbefohlenen Lestko eine Entfremdung dadurch herbeizuführen, dass er dem jungen kränklichen Fürsten durch seine Parteigänger, doch so, als sei dies Kazimirs Wunsch, das Ansinnen stellte, seinem Vormund schon jetzt einen Theil seines Landes zu überlassen, andererseits aber den von Kazimir aufgestellten Pfleger des Prinzen wissen liess, Kazimir beabsichtige durch jenen Landstrich sich seine (Mieszko's) Gunst zu erkaufen. Doch schlugen solche Ränke im ganzen wenigstens fehl. Als Lestko 1186 starb[2]), wurde Kazimir aus dem

---

semper aetatis maioritas et primogeniturae ratio litem successionis decideret“. Vgl. l. 4, c. 21, pag. 221, l. 4, c. 9, pag. 187.

1) Ann. capit. Crac. 1177, vgl. mit Vincentius.

2) Ann. capit. Crac. 1186.

Testamente Bolesławs IV. „Masoviae simul et Cuiaviae unicus in solidum heres“.

Dies sind in Kürze jene Veränderungen, die Polen in der Jugendzeit unseres Chronisten betrafen. Sichtlich sind dieselben nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben. Sie haben ihm es überhaupt erst möglich gemacht, Kazimirs, des Fürsten seiner engeren Heimath, Gestalt in den Vordergrund der in der That durch denselben allseitig beeinflussten Geschichte zu stellen, sie haben Theil daran, dass Vincentius den Fürsten in einem Lichte geschildert hat, welches die Nachwelt bewog, ihm den Namen des „Gerechten“ zu geben, mit dem sich jedoch der Titel, dem er die Herrschaft verdankte, und das Senioratsgesetz nicht recht vereinbaren lässt.

Kurz nach den berührten Ereignissen ist eine Urkunde entstanden, in welcher der Name des Vincentius unter den Zeugen erscheint und die daher unsere Aufmerksamkeit fesselt. In der einstigen Wojwodschaft Sieradz, die man zu Gross-Polen im weiteren Sinne rechnete [1]), liegt am Flusse Dobrynka, der sich in den Ner ergiesst, sechs Meilen von Sieradz selbst entfernt, das Städtchen Pabianice, das nach der Ortstradition einst Słupiec geheissen und seinen Namen (gleichsam Pobawianice von bawienia się Freudenau) offenbar nach einer Sage daher erhalten haben soll, weil es im Walde lag und die polnischen Fürsten sich hier gerne mit Jagd vergnügten [2]). Die beglaubigte Geschichte dagegen [3]) erzählt, dass im 11. Jahrhundert sich daselbst eine Burg befand, welche mit Umgebung die Castellanei Chropi bildete und zum Lande Sieradz gehörte. Dies Chropi schenkte Władysław Hermann im Jahre 1086 auf Fürbitten seiner Gemahlin Judith dem Capitel zu Krakau. Dann war dies Capitelgut, man weiss nicht wie, aus den Händen St. Wenzels und der Kanoniker in jene des Herzogs Kazimir wieder zurück gefallen, der in einer Urkunde, welche am 12. April 1189 zu Opatow, also unfern dem Geburtsorte des Vincentius, ausgefertigt wurde, jenes Gut seiner ursprünglichen Bestimmung neuerdings zuwendete [4]).

---

[1]) Hüppe, Verf. der Republik Polen. Berlin 1867, S. 46.

[2]) Baliński M. i Lipinski T. Starożytna Polska t. I, pag. 211 sq.

[3]) Długosz, hist. I, pag. 309.

[4]) Die Urkunde ist bei Gładyszewicz, Żywot błogosławionego Prandoty, Kraków 1845, pag. 254, Nr. 29 abgedruckt, verdient aber bei der geringen Verbreitung jenes

Unter den Zeugen jener Urkunde befindet sich ein „Vincentius magister“, unter dem niemand anderer als unser Chronist verstanden sein kann. Dafür spricht nicht allein der Ausstellungsort der Urkunde, sondern auch das merkwürdige und bisher unbeachtet gebliebene Verhältniss, welches zwischen dieser Urkunde und der Chronik des Vincentius besteht. Ich übergehe hier vorläufig die Umschreibung des römisch-rechtlichen Begriffes von dolus malus durch malignandi dolus in der Einleitung der Urkunde. Allein diese Einleitung enthält den Satz: „impium enim est ac miserabile maternis calamitatibus non commisereri filium“, dem genau die Worte entsprechen, welche Vincentius gegenüber den Bedrückungen Mieszko's dem Bischofe Gedko von Krakau in den Mund legt: „privignale enim hostilitate induitur, quem calamitatis

---

Buches und bei dem Umstande, dass im Texte auf einige Stellen derselben näher eingegangen wird, an diesem Orte ebenfalls mitgetheilt zu werden. Sie lautet: „In nomine sanctę et individuę trinitatis. Quoniam nonnulli sunt maligni benignorum interpretes. Ego dux polonię Kasimirus omnibus significo non malignandi dolo. non alienandi animo. nos chropensium provinciam suscepisse. impium enim est ac miserabile maternis calamitatibus non commisereri filium. cum omnes omnino etiam carnalis favor parentum inclinet. imo filiis pro maternę negligentia iacturę pena intemptatur. Proinde a multis retro neglecta eiusdem provincię dispendia tutelę officio suscepimus corrigenda. tutorio iure nos obstringentes. ut ecclesiasticę pupillationis conditionem faciamus potiorem. deteriorem facere non possimus. Nam sicut res publica, sic res ecclesiastica iure utitur pupillari. Nos enim eandem provinciam quam emendandam suscepimus ad nutum predicti capituli emendatam restituimus. Nec sit qui pro alicuius recompensationis respectu tabernam in ripa uel alueum beato Venceslao nos estimet contulisse. Istorum enim donatio sine omni temporaneę recompensationis respectu a nostra deuotione simplex processit. Et ideo non tantum filios sed et quoslibet successores nostros anathemati pontificum subicj postulamus. qui aliquo pretextu chropensem uel iam dictam tabernam uel alueum a beato Venceslao alienare temptauerint. Datum in Opatow pridie idus Aprilis Anno MCLXXXIX. Sub testimonio domine Helene eiusdem ducis uxoris. Fulconis cracouiensis episcopi. Mrocote cancellarij. Miluani abbatis de monte. Gedeonis ppti. Petri subcancell. Vincentij magistri. Petronis uiiconiz. Vizeonis. Predzlaj erantovia. Sauli. Gauli siaunicouis. Voyteg dapiferi. Veiizlaj ierimitani. Visete. Vaeborij. Vara filii mentiue. Zmil cetsehovia. Zulizlaj bernartouis. Vencezlaj Zulizlaniz. Goalis zdebouis. Martyni poznanouic. et aliorum quam plurimorum nobilium“ (a dyplomatu Original des Capitels zu Krakau). Bei Gładyszewicz S. 256, Nr. 30 befindet sich noch eine zweite auf Chropi bezügliche undatirte Urkunde.

maternae non miseret"[1]). In der Urkunde heisst es weiterhin: „Proinde a multis retro neglecta eiusdem provincie dispendia tutele officio suscepimus corrigenda, tutorio jure nos obstringentes, ut ecclesiastice pupillationis conditionem faciamus potiorem, deteriorem facere non possimus". Nach Vincentius[2]) hatte Bolesławs IV. mehrerwähntes Testament bestimmt: „Frater meus Cazimirus pupillares interea vices non tutorio procuret officio, sed paterno foveat amplexu". Diese testamentarische Verfügung bietet Vincentius[3]) die Gelegenheit, den Anhängern Mieszko's, welche Lestko's „procurator" glauben machen wollen, Kazimir werde durch des kranken Lestko Besitzthum Mieszko's Freundschaft erkaufen, die Worte in den Mund zu legen: „si consentis, quod absit, conditione pupilli contra ius deteriore facta, te ipsum ipso iure a tutela seu cura submoves". Endlich heisst es in der Urkunde: „nam sicut res publica, sic res ecclesiastice jure utitur pupillari", bei Vincentius: „respublica, iuris testimonio, instar habet pupilli"[4]). Die Ähnlichkeit dieser Aussprüche springt in die Augen. Da im zweiten Falle offenbar auf die Bestimmungen der Digesten und des Codex „de suspect. tutor. et curat.", im dritten auf auf c. 3. cod. de iure reipubl., es sei Herkommen „rem publicam ut pupillam iuvari", Bezug genommen wird, so könnte die Ähnlichkeit jener Aussprüche der Urkunde und der Chronik vielleicht in dieser gemeinsamen Quelle ihre Erklärung finden. Allein bei dem Umstande, dass ein „Vincentius magister" unter den Zeugen der Urkunde vorkömmt, wird man wohl zu der zweifachen Schlussfolgerung berechtigt sein, erstens, dass jener Vincentius unser Chronist, und dann, dass der Chronist an der Abfassung der Urkunde betheiligt gewesen ist.

Über die Echtheit unserer Urkunde entscheidet freilich das hier berührte Moment, an sich betrachtet, nicht, wohl aber mit anderen Momenten zusammengenommen. Deuten die anderen Merkmale der Urkunde eine Fälschung an, so kann gerade die an Vincentius erin-

---

1) l. 4, c. 3, pag. 170, vgl. l. 2, c. 22, pag. 80 „nec filius est, qui matris calamitates sine dolore dissimulat".

2) l. 3, c. 30, pag. 160.

3) l. 4, c. 13, pag. 193.

4) l. 4, c. 21, pag. 220.

nernde Fassung derselben den Beweis der Unechtheit verstärken. Anders natürlich, wenn sich deren Echtheit erproben lässt. Bei der ausserordentlichen Dürftigkeit der aus jener Zeit der polnischen Geschichte erhaltenen Urkunden bieten fast nur die Zeugen ein Mittel zur Prüfung der Echtheit dar. Von diesen lassen sich in der vorliegenden Urkunde wenigstens einige auch anderweitig erweisen. Unter den Zeugen erscheint zunächst die Gemahlin Kazimirs, die von Vincentius so gefeierte, wenn auch nicht namentlich genannte Helene, der Bischof Fulko von Krakau, dann der Abt Milvan von Łysagóra. Der gleichfalls erwähnte Velizlaus Jerlmitanus dürfte auf einen der zu Opatow befindlichen Johanniter [1]) zu beziehen sein, und je zufälliger dessen

[1]) An dieser Stelle muss ich eines Missverständnisses erwähnen, das mir bezüglich der Brüder dieses Ordens in den bisherigen Darstellungen der polnischen Geschichte obzuwalten scheint. Von Heinrich von Sandomir behaupten nämlich Lipinski und Baliński (s. o.), er habe in Opatow Templer eingeführt. Dieselben Forscher behaupten aber (Starożytna Polska l. II, pag. 350—351) auch, dass derselbe Heinrich von Sandomir 1154 in Zagość an der Nida Templarier eingeführt habe. Diese Behauptung stützt sich auf Długosz, der in den Historien zum J. 1154 bemerkt: „Id (in) ipso autem profectionis suae articulo ecclesiam parochialem in Jagose (Zagose) villa sua ad fluenta Nidae sita in honorem sancti Joannis Baptistae fundat et ampla illi dote collata, eam fratribus cruciferis, hospitalariis, qui et templarii vocabantur, quorum religio propter defensionem terrae sanctae magna colebatur devotione, cum ad illius defensionem primario respectu fuerit instituta, commendat in regimen“. Dies beweist indess nur, dass bereits Długosz seine Quelle missverstand. In den ann. Crac. compil. heisst es: „H. dux Sandomirie iuit Jerusalem. Iste fundavit ecclesiam in Zagosca, quam contulit Hospitali“, vgl. Röpells Anm. zu der Stelle. Ann. Polon. I, a. 1154: „H. dux Sandomiriensis iuit Jerusalem. Iste fundavit ecclesiam in Sagosce, quam contulit hospitali Cracoviensi“. Ann. Polon. III, a. 1171: „dux H. S. i. J. qui sine prole obiit. Iste fundavit ecclesiam in Zagoscz, q. c. hospitalariis“. Die Urkunde von 1173, worin Kazimir diese Schenkung bestätigt, besitzen wir; sie ist gedruckt bei Rzycz. et Muczk. C. d. P. III, 8 ff. Nr. 6, worin es heisst, die Schenkung sei gemacht worden „hospitali S. Joannis Hierosolymitani“, also nicht den Templern, sondern den Johannitern oder den Hospitalitern. Długosz verwechselte somit die beiden Orden, und gab dadurch wahrscheinlich den neueren Forschern den Anlass, auch in Opatow an Templer statt an Johanniter zu denken. Jener iherosolemitanus unserer Urkunde ist also ein Hospitaliter, wie ja in der Urkunde für Zagość der h. Johannes selbst zutreffend „Hierosolymitanus“ genannt wird. Denn es ist nicht Johann der Täufer, sondern Johann Eleymon, d. i. der Barmherzige, aus Cypern, später Patriarch von Alexandrien, gemeint, nach welchem die Ordensbrüder eben auch Johanniter heissen. Vgl. Wilhelm von Tyrus, l. XVIII, c. 4 bei Vertot, histoire des Chevaliers hospitaliers de St. Jean. Paris 1725, I, 575.

Erwähnung ist, desto mehr darf sie als Beweis für die Echtheit der Urkunde gelten. Ebenso unverdächtig bezeugt ist ein zweiter Zeuge, nämlich Zulislaus Bernartowicz, den ich in der Wolhynischen Chronik [1]) entdeckte.

Nach dem Ergebnisse unserer Untersuchung erscheint Vincentius also bereits 1189 in einer echten Urkunde, an deren Ausfertigung er wahrscheinlich Antheil nahm, in der Würde eines Magisters. Er muss daher bereits vor jenem Jahre an einer fremdländischen Universität sich die Kenntniss des römischen und des kanonischen Rechtes angeeignet haben. Schon damals scheint er dem Herzoge des Landes und der Gemahlin desselben bekannt geworden zu sein. Die Eindrücke der Zusammenkunft waren bleibend nach beiden Seiten.

Das zweite Factum, welches über Vincentius aus der Zeit vor seiner Erhebung zum Bischofe vorliegt, ist seine Beförderung zum Propst von Sandomir. Quelle dafür ist eine Urkunde, auf welche sich wohl Długosz [2]) zurückführen lässt. Diese Urkunde hat erst im Jahre 1852 Helcl [3]) wieder ans Licht gezogen und mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt kritisch heleuchtet.

---

[1]) Ad a. 6716: „а отъ Лестка изъ Ляховъ Судиславъ Бернатовичь со многими Поляны.

[2]) Hist. lib. 6, fol. 603.

[3]) In der Abbandlung: „O Klasztorze Jędrzejowskim" im Roeznik towarzystwa naukowego Krakowskiego. Poczet nowy, t. VII, pag. 152—153. Da auch diese Schrift wenigen augänglich sein dürfte, theile ich in dieser Note die Urknnde mit: „In nomine sanetae et individuee trinitatis Amen. Nunquam satis praesentibns cousulitur, uedum fuluris infortuniorum incursibus. Quauto igitur certior est fnturorum et natura et eventus, tanto intricatius humanae providentiae consilium. Studendum tamen est solertius et agendum, ne quid negligentia ual temporis velustate obrepat, qnod gestorum robur vel in alleram trasfiguret formam nel penitus extinguat; nam uetustas et marmoreas demolitur imagines et aureas decrustat. Qua re considerata, ego dux Poloniae Lesco praesenti paginae commendari jussi deuotionem Sandomiriensis praepositi Magistri Vincentii super praediorum collatione Okalina et Goiczow, qnae nostro coenobio de Szulejow pro remedio animarnm parentis nostri et matris nostrae neo non omnium parentum nostrorum et snorum contulisse dinoscitur. Cujus pietatis donationem ratam habemus et amplectimur, nostraqne authoritate perpetnis nalituram temporibns roboramus, omnesque in omnibus libertatibns, quas ejusdem coenobii fratribus noster progenitor dux piae memoriae Casimirns vel nostraqne liberalitas contulit, inconcusse et inviolabile manere stabilitate praecipimns. Ne coloni eorum in his quae praedictus magister Vin-

Durch diese Urkunde bestätigt Herzog Leszko, Kazimirs Sohn und Nachfolger, die Schenkung der Güter Okalina und Goiczow, welche der Magister Vincentius, Propst von Sandomir, dem Kloster Sulejow „zum Seelenheile des verstorbenen Herzogs und der Herzogin-Mutter (Helena) und aller Ahnen des Herzogs und seiner eigenen Ahnen“ verlieh, und ertheilt dem Kloster für seine sowohl auf diesen Gütern als auch auf seinen anderweitigen Besitzungen befindlichen Colonen mehrfache Vorrechte. Die Urkunde muss im Jahre 1207 ausgestellt worden sein, da unter den Zeugen derselben bereits der in diesem Jahre zu seiner Würde erhobene Bischof Gedeon von Plock und andererseits noch der Bischof Fulko von Krakau genannt wird, welcher am 11. September desselben Jahres starb.

Das Kloster Sulejow, dem die Schenkung gemacht wurde, gehörte dem Cistercienser-Orden an; das Kloster liegt am rechten Ufer der Pilica und gehörte noch zur Wojwodschaft Sandomir,

centius eis contulit, vel in aliis ipsorum commorantes praediis, angarias et praeangarias vel solutiones alias aut forenses judices agnoscant: a castrensibus etiam et publicis expeditionibus exempti muneribus, sempiterna immunitate gaudeant, quod si quis violare praesumpserit, omnipotentis dei indignationem et nostram se noverit severitatem incursurum. — Ego Vincentius quondam Sandomiriensis praepositus, nunc vero ecclesiae Cracoviensis indignus episcopus, donationem praediorum praedictam a me factam, et a duce Lescone corroboratam, sub anathematis interminatione confirmo. Huius rei testes sunt Henricus archiepiscopus, Cracoviensis Episcopus Fulco, Episcopus Plocensis Gedeon, Episcopus Cujaviensis Ogerius, Cancellarius Iuo, Abbas de Andreow Viadrus, Abbas de Camenz Gwido, Abbas de Copriwnica Stachius, Sanctae Crucis Abbas de Monte Calvo Simeon, Petrus Decanus, Joannes Cantor, Comes Woytech, Comes Pecosisus, Jacobus, Ademus Dobeslaus, Zudo, Bernardus, Petrus, Dobeslaus, Zulazs (?) et alii plurimi“. Die umsichtige Untersuchung Hefels enthebt mich eines weiteren Eingehens auf die Feststellung der Echtheit und der Ausfertigungszeit der Urkunde. Sie ist unzweifelhaft echt. Das einzige Bedenken, das sich wider dieselbe erheben lässt, ist, dass Ogerius nach Długosz im J. 1203 starb, und hier als Zeuge neben dem Bischof Gedeon von Plock erscheint, welcher erst im J. 1207 zu dieser Würde gelangte. Allein mit vollem Rechte setzt sich Hefel über dieses Bedenken hinweg, das durch die fehlerhafte Chronologie des Długosz veranlasst wird. Hefel unterscheidet in der Urkunde zwei Acte, das Privileg Leszko's, welches nach seinem Dafürhalten wahrscheinlich 1207 ausgefertigt wurde, und die Erneuerung der Schenkung durch Vincentius, welche er aus verschiedenen, indess unzureichenden Gründen in die J. 1214 und 1218 zu setzen sich bemüht, die indess wohl nur eine erst später in den Text gerathene Interpolation ist.

indess das am linken Ufer gelegene gleichnamige Städtchen zu Sieradz gerechnet wurde. Die Urkunde ist auch insoferne interessant, als durch dieselbe Vincentius bereits in Beziehung zu jenem Orden trat, in dem er sein Leben beschloss. Seine Schenkung ist aber nicht bei dem Kloster Sulejow geblieben. Goiczow und Okalina, beide bei Opatow, lagen zu weit ab von den übrigen Besitzungen desselben. Długosz [1]) theilt nämlich mit — und sein Ausspruch bestätigt, dass im Kloster Sulejow wenigstens schon in seiner Zeit an eine derartige Schenkung des Vincentius geglaubt und dass wahrscheinlich auch unsere Urkunde daselbst aufbewahrt wurde, — dass er, um die Einkünfte der Mansionäre zu Sandomir aufzubessern, als Canonicus von Sandomir die beiden Dörfer Okalina und Goiczow, des Vincentius Schenkungen, von dem Abte von Sulejow, Nikolaus, 1470 um 1000 Mark langer Groschen gekauft habe, wofür dieser das seinem Kloster näher gelegene Bogye an sich brachte. So sind also durch einen eigenthümlichen Vorgang die beiden Besitzungen des Vincentius zuletzt der Kirche, an der er zur Zeit der Schenkung Propst war, zu gute gekommen, und bei dieser Gelegenheit haben, wie sich vermuthen lässt, die Mansionäre zu Sandomir eine Copie von des Vincentius Schenkung in ihr Privilegienbuch einverleibt, aus welchem Helcl dieselbe veröffentlicht hat.

Bischof Fulko von Krakau starb nicht lange nach der Ausfertigung dieser Urkunde, unter deren Zeugen er noch erscheint, am 11. September [2]) 1207 [3]). Über die nun erfolgende Bischofswahl enthält ein Brief des Papstes Innocenz III. [4]) an das Capitel zu Krakau, der sonderbarer Weise bisher unbeachtet geblieben ist [5]), willkommene Belehrung. „Aus den verschiedenen Briefen“, so schreibt der Papst, „die uns von den verschiedenen Parteien in Eurem Collegium zugesandt und vorgelesen wurden, erfuhren wir, dass, als Euer Bischof Fulko sel. Angedenkens

---

[1]) Lib. benef. t. I. pag. 396, vgl. 505 und Melchior Buliński, kościół katedralny w Sandomierzu im Pamiętnik religijno-moralny. W Warszawie 1842. t. II. p. 42 ff.

[2]) Calend. Cracov. bei Łętowski l. c. IV, pag. 94. Darnach Długosz.

[3]) Ann. capit. Crac., ann. Polon. I, III, IV, und ann. Crac. breves.

[4]) Epistolarum Innocentii III. Romani pontificis libri undecim, ed. St. Baluzius tom. II, Parisiis 1682, pag. 152, lib. XI, ep. 40.

[5]) Obgleich die Notiz bei Naruszewicz, Historya narodu Polskiego, Leipzig 1837, tom. VI, pag. 189, Anm. 1, dem das päpstliche Schreiben bekannt war, auf dessen Inhalt hätte aufmerksam machen sollen.

das Zeitige gesegnet hatte, und Ihr anfienget, auf die Wahl eines Nachfolgers bedacht zu sein, einige von Euch sich dahin einigten, unseren ehrwürdigen Bruder G.(edeon), den Bischof von Plock, von dem apostolischen Stuhle zu postuliren, in der Hoffnung, dass sein Eifer und seine Frömmigkeit ihrer Kirche vielfache Vortheile gewähren werde. Ein Theil dagegen wählte einmüthig unseren geliebten Sohn den Magister Vincentius, den Propst an der Kirche zu Sandomir in der Krakauer Diöcese, einen Mann, von dem vielfaches Lob verlautbart. Nachdem wir daher fleissig angehört und in Erfahrung gebracht haben, was über diese Meinungsverschiedenheit beiderseits uns angezeigt wurde, so haben wir, obgleich beide Personen als tauglich befunden wurden, und obgleich die Mehrzahl zu der vorgenannten Postulation anfangs sich geeinigt zu haben schien, doch weil viele von ihnen sich zur Wahl des genannten Propstes für den Fall vereinigten, dass etwa jene Postulation nicht sollte zugelassen werden, und weil es auch dem Rechtsherkommen mehr entspricht, dass die Kirche aus ihrem eigenen Sprengel einen Mann zum Oberhirten erhalte, als einen an eine andere Kirche bereits gebundenen Bischof, die erstgenannte Postulation nicht zuzulassen, dagegen die vorerwähnte von der Mehrzahl an einer geeigneten Person kanonisch getroffene Wahl nach dem Rathe unserer Brüder zu bestätigen beschlossen. Desshalb befehlen wir Euch durch apostolische Zuschrift, dass ihr dem Erwählten in geistlichen und weltlichen Dingen als Eurem Hirten folget, und ihm den gebührenden und demüthigen Gehorsam, so wie die geziemende Achtung nicht versaget. Gegeben im Lateran am 28. April 1208".

In Übereinstimmung damit steht es, dass nach den bestunterrichteten polnischen Quellen [1]) Vincentius erst im Jahre 1208, wie

[1]) Ann. capit. Cracov., ann. Pol. I und III und die ann. Crac. breves. — Die ann. Cracov. compilati ad a. 1208: „Falco episcopus Cracovie obiit, cui magister Vincencius successit, ab Innocencio papa III. consecratus confirmatur". Einmal starb Falco bereits 1207, dann ist Vincentius nicht vom Papste consecrirt, sondern confirmirt, dagegen von dem Erzbischofe von Gnesen consecrirt worden, was bereits in der Anm. 34 der M. G. T. XIX, 594 an der Stelle hervorgehoben ist. Falsch ist Bielowski's Behauptung im Wstęp 112: Vincentius sei 1207 gewählt, 1208 von Innocenz bestätigt worden; nach den Quellen fällt vielmehr selbst die Wahl desselben in das J. 1208. Auch v. Gutschmidt über die Fragm. des Tr. P. 206 und Caro, Geschichte Polens II, 567 setzen die Wahl, letzterer auch die Bestätigung, in das J. 1207.

dieselben ausdrücklich hervorheben, kanonisch gewählt, von Papst Innocenz III. bestätigt und von dem Erzbischofe Heinrich von Gnesen geweiht wurde.

Die Wahl des Vincentius zum Bischofe von Krakau scheint aber auch auf dem Gebiete der Kirchengeschichte ein bedeutendes Ereigniss gewesen zu sein. Długosz, welcher hervorhebt, dass Vincentius, obgleich er nicht im Besitze einer Würde oder Präbende in der Krakauer Kirche sich befand, doch wegen der Vortrefflichkeit seiner Anlage und Bildung gewählt worden sei, betont, dass im Gegensatze zu den früher willkürlich von den Herzogen des Landes ausgegangenen Verleihungen, in diesem Falle das Capitel sich kräftig diesem Missbrauche widersetzt und in der That die freie Wahl des Vincentius erzielt habe. Długosz nennt vorzüglich den Archidiaconus Johannes als denjenigen, welcher die Unabhängigkeit des Capitels bei diesem Anlasse vertrat. Diese Angabe des Długosz scheint auf einen bisher leider nicht ans Licht getretenen Brief des Papstes an den Erzbischof Heinrich von Gnesen zurückgeführt werden zu müssen, da jener Schriftsteller eines derartigen Briefes gedenkt, worin dem Erzbischofe aufgetragen wird, dem Vincentius die Weihe zu ertheilen. Zu dieser Angabe des Długosz stimmt es nun vollkommen, dass auch in den ältesten Quellen die „kanonische“ Wahl des Vincentius betont wird. Vergleicht man damit gleichzeitige Vorgänge in der übrigen Welt, in Deutschland, England und Ungarn, so wird man zur Vermuthung gedrängt, dass dies der erste Fall war, in dem dieselbe Auffassung, welcher der Papst damals in jenen Ländern zum Durchbruche verhalf, nämlich freie Wahl durch das Capitel, und Bestätigung nicht durch den Fürsten des Landes, sondern durch den Papst, auch in Polen praktisch wurde [1]).

---

[1]) Vgl. F. A. Staudenmaier, Geschichte der Bischofswahlen. Tübingen 1830, S. 24. 257, 309, und Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III., Bd. II, 141. Kaiser Otto IV. gestand 1209 allen Capiteln das Recht zu: „ut electiones praelatorum libere et canonice fiant, quatenus ille praeficiatur ecclesiae viduatae, quem totum capitulum uel maior et sanior pars ipsius duxerit eligendum“.

III.

Aus dem ferneren Leben des Vincentius ist uns besonders eine Thatsache näher bekannt, nämlich der Antheil, welcher ihm an der vorübergehenden Besitzergreifung des Fürstenthums Halicz durch Koloman, den Sohn des Königs Andreas II. von Ungarn, zugeschrieben wird.

Durch den im Kampfe gegen die Polen bei Zawichost 19. Juni 1205 erfolgten Tod Romans, des Fürsten von Halicz, war mit einemmale die Witwe desselben mit ihren beiden unerwachsenen Söhnen Daniel und Wassilko in eine Lage versetzt, welche jener der Witwe Kasimirs, Helena, und ihrer beiden Söhne Leszko und Konrad glich. Helena war nun aber den verwaisten Söhnen Romans nahe verwandt; ihr Vater Wsewolod war ein Bruder Romans gewesen. Aber freilich war bei der eigenthümlichen Art, in der Roman sein Leben geschlossen hatte, im Kampfe nämlich mit Polen, für dessen Söhne die Hoffnung, die sich etwa an ihre Verwandtschaft mit den beiden Piasten knüpfte, gering. Vielmehr richteten diese ihr Streben selbst auf die Erlangung des erledigten nachbarlichen Fürstenthums, stiessen jedoch in diesem Streben auf die gleichen Absichten, welche schon seit längerer Zeit die ungrischen Könige in Bezug auf Halicz verfolgten, und auf jene der übrigen russischen Fürsten.

Es ist weder unsere Aufgabe noch unsere Absicht, an dieser Stelle die wechselvollen Kämpfe zu schildern, welche in den nächstfolgenden Jahren über das Land Halicz entbrannten. Es schien anfänglich, als wollten die Ungarn und Polen gemeinsame Sache gegen die russichen Fürsten machen, von denen der von Sewerien, Wladimir Igorewicz, durch die Bemühungen Wolodislaws, eines angesehenen, von Roman einst vertriebenen Bojaren, in Halicz zum Fürsten erhoben ward. Denn als nun Romans Witwe mit ihren Kindern zu Leszko floh, nahm dieser sie freundlich auf, behielt aber nur Wassilko bei sich, während er Daniel an den König von Ungarn Andreas II. sandte und diesen auffordern liess, sich gleich ihm der Verbannten anzunehmen. In der That theilten sich nach der Vertreibung Wladimirs und des Bruders desselben, Roman, die Polen und Ungarn in die Oberherrschaft über diese Gegenden, und jene übten dieselbe in Wladi-

mir, diese in Halicz aus. Mit der Einsetzung der Söhne Romans war es beiden Mächten jedoch wenig Ernst. Erst als die Ungarn wegen ihrer Härte aus Halicz vertrieben wurden — der russische Chronist vergleicht den ungrischen Statthalter von Halicz mit dem Antichrist — und neuerdings die Igorewiczen das Land in Besitz nahmen, vereinigten sich die Ungarn und Polen, um Romans Sohn Daniel „auf den Stuhl seines Vaters“ in Halicz einzusetzen [1]. Nach der sogenannten Ipatiewskischen oder volhynischen Chronik, der wir alle diese Angaben verdanken, fand das zuletzt genannte Ereigniss im Jahre 6716 d. i. 1208 statt. Allein die Ruhe war in Halicz mit der Einsetzung Daniels in Halicz noch keineswegs hergestellt. Die Bojaren von Halicz meinten das jugendliche Alter des Daniel zur Mehrung ihrer eigenen Macht ausnützen zu dürfen; zumal Wolodislaw, jener Bojar, beanspruchte in Daniels Namen zu herrschen, und zwang diesen sogar, seine Mutter von sich zu entfernen. Da griff aber Andreas persönlich in die Angelegenheiten des Landes ein. Nach der volhynischen Chronik kam der König 6717 = 1209 persönlich nach Halicz, führte Daniels vertriebene Mutter daselbst wieder ein, und nahm Wolodislaw als Gefangenen nach Ungarn mit sich. Der Umstand, dass bald darnach die auch jetzt noch unbefriedigten Bojaren im Einverständniss mit Mstislaw, Jaroslaws v. Luck Sohne, und vielleicht auch mit den Polen Daniel vertrieben, nöthigte Andreas 6718 = 1210 zu einem neuen Zuge, während dessen in Ungarn jener Aufstand ausbrach, der mit der Ermordung der Königin Gertrude endete und Andreas zur Rückkehr zwang. Dies lehrt, dass die Zahlenangaben der volhynischen Chronik nicht richtig sind. Die Gustinskische Chronik setzt den Zug in das Jahr 6720 = 1212. Die Ermordung der Königin ist aber am 28. September 1213 erfolgt. In der unmittelbar darauf folgenden Zeit bemächtigte sich unter den allgemeinen Wirren einige Zeit lang sogar jener Bojar Wolodislaw, der von Andreas wieder freigelassen worden war, der Herrschaft in Halicz, während Daniel, der sich in seinen an den König von Ungarn geknüpften Hoffnungen wohl getäuscht sah, damals sich zu Leszko begab. Allein ein Versuch dieses Fürsten, dem Wolodislaw Halicz zu entreissen, scheiterte. Durch so schlimme Erfahrungen wurden beide

---

1) Посадиша князя Данила на столѣ отца своего великаго князя Романа во церькви святѣя Богородица Приснодѣвица Марья.

Mächte wieder zum Ausgangspunkte ihrer Politik zurückgeführt, sie gelangten zur Erkenntniss, dass jede von ihnen allein nicht im Stande sein werde, eine dauernde Herrschaft in Halicz zu begründen, dass vielmehr nur ein gemeinsames Vorgehen zu einem gemeinsamen Ziele führen werde. Dass Romans Söhne sich nicht behauptet hatten, konnte zu willkommenem Vorwand dafür dienen, bei der neuen Combination, auf die man bedacht war, sie völlig ausser Acht zu lassen. Daher brachte Leszko dem König von Ungarn eine Familienverbindung in Vorschlag, über welche sich der treuherzige Verfasser der volhynischen Chronik zum Jahre 6719 = 1211 in folgender Weise vernehmen lässt: „Lestko schickte seinen Gesandten Lesticz und den Wojewoden Pakoslaw, indem er sagen liess: Es ziemt sich nicht, dass Bojaren herrschen in Halicz; nimm vielmehr meine Tochter für deinen Sohn Koloman und setze ihn in Halicz ein. König Andreas lobte den Rath, den ihm Pakoslaw überbrachte, kam mit Lestko in Zopisz zusammen, nahm dessen Tochter für seinen Sohn, liess Wolodislaw in Halicz gefangen nehmen, und schickte ihn ins Exil, wo er starb. . . . Der König setzte nun seinen Sohn in Halicz ein, Lestko aber gab er Peremischl und Pakoslaw Liubaczew“.

Die Angaben der Ipatiewskischen Chronik befinden sich, wie eben bemerkt wurde, nicht bei dem richtigen Jahre. Die Gustinskische Chronik setzt das Factum ins Jahr 6721 = 1213. Auch diese Zahl dürfte nicht die richtige sein. Sind aber auch die Jahrzahlen, zu denen diese beiden — oder vielmehr nur die erste derselben, denn die zweite ist an unserer Stelle bloss eine Wiederholung der ersten, — das Factum erzählen, falsch, so ist es doch wohl nicht die Aufeinanderfolge der Facta, die sie enthalten, und muthmasslich auch nicht die Vertheilung derselben zu den einzelnen Jahren. Mit anderen Worten: in unserem Falle steht fest, dass die Einsetzung Kolomans in Halicz in das Jahr 1214, nämlich ein Jahr nach dem anderweitig fixirten Feldzuge des Andreas, welcher durch den Aufstand der Ungarn vereitelt wurde, erfolgte. Dazu stimmt nun ganz wohl ein noch erhaltener Brief des Königs Andreas an den Papst Innocenz III., welcher zwar nicht datirt ist, aber da in demselben die Ermordung Gertrudens als „anno ante praeterito“ geschehen bezeichnet wird, im Jahre 1215 geschrieben sein muss. In diesem Briefe [1]) theilt der

[1]) Fejer, Cod. dipl. Hungar. T. III, vol. 1, pag. 163 ff. Auch in Naruszewicz, Ausgab. Leipzig 1836, t. VI, pag. 203, Anm. 4, und Katona, Historia critica regum Hun-

König dem Papste mit, dass Fürsten und Volk von Halicz ihn um die Einsetzung seines Sohnes Koloman zum König von Halicz gebeten, und dafür unter der Voraussetzung, dass sie ihren (griechischen) Ritus beibehalten dürften, versprochen hätten, in der Einheit und im Gehorsam der römischen Kirche verharren zu wollen. Andreas bittet den Papst um das Zugeständniss, da Gefahr im Verzuge sei, nicht die Ankunft eines päpstlichen Legaten abwarten zu müssen, sondern seinen Sohn durch den Erzbischof J(ohann) von Gran zum König krönen lassen zu dürfen. Es gibt nun einen Brief des Papstes Honorius III. aus dem Jahre 1222 [1]), worin es heisst, dass des Königs zweitgeborner Sohn wirklich durch den Erzbischof von Gran kraft päpstlicher Vollmacht zum König von Halicz sei gekrönt worden und dass der König dem Papst jüngst eröffnet habe, es sei bei der Vermählung dieses Sohnes mit der Tochter des Herzogs von Polen von seiner und von des Herzogs Seite ein Vertrag beschworen worden, wonach keiner von beiden jene Ehe auflösen dürfe, vielmehr beide Theile Zeitlebens bedacht sein sollten, Koloman im Besitze seiner Herrschaft zu erhalten, dass aber durch einen Unglücksfall des Königs Sohn und seine Braut mit mehreren Adeligen in Gefangenschaft gerathen seien, die erst auf das Versprechen des Andreas hin, seinem drittgebornen Sohne das Land zu überlassen und denselben mit der Tochter des Misozlaw (Mstislaw) zu vermählen, freigelassen worden seien.

Leider wird der Krönung selbst in der volhynischen Chronik nicht erwähnt. Es ist aber mit Bestimmtheit anzunehmen, dass dieselbe nicht lange nach der Besitzergreifung des Landes erfolgt sein wird. Denn der Papst kam ja, wie der Brief Honorius' III. lehrt, dem durch Dringlichkeit motivirten Wunsche des ungarischen Königs entgegen, indem er dessen Sohn durch den Erzbischof von Gran krönen liess, und ans dem Wortlaute [2]) des Briefes ist ebenfalls mit

garise stirpis Arpadianae t. V, 209 ff., besonders aber Theiner, Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia 1. 1, 1—2, wo „anno ante preterito" statt „anno preterito".

1) „Datum Laterani VI. Kal. Febr. pontificatus nostri anno sexto". Bei Fejer a. a. O. 355—357. Katona l. c. t. V. pag 366 sqq. Naruszewicz 204, Anm. Theiner, Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia T. I, 32—33, Nr. 45.

2) „Nuper enim ex parte tua fuit propositum coram nobis, quod cum dudum (Colmanno) regi, nato tuo secundo genito, ad regnum Galiciae sibi datum per vene-

aller Wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass noch Innocenz III. dem Erzbischofe die fragliche Ermächtigung ertheilte. Demnach wäre dieselbe in die Jahre 1214—1216 zu versetzen, und entweder unmittelbar mit der ersten Besitzergreifung des Landes im Jahre 1214 oder (und zwar am wahrscheinlichsten) zu Beginn des Jahres 1215 [1]), oder aber mit der, nachdem Halicz schon im folgenden Jahre wieder (nach der Ipatiewskischen Chronik 6720 = 1212, nach der obigen Bemerkung aber im Jahre 1215) an Mstislaw verloren gegangen war, erneuten Eroberung des Landes durch den ungrischen König und den Polenherzog Lestko zu Gunsten Kolomans (nach der Ipatiewskischen Chronik im Jahre 6721 = 1213, in Wirklichkeit 1216) [2]) in Verbindung zu bringen. Von da an behauptete sich Koloman und die Regentschaft, die ihm zur Seite stand, einige Jahre im Besitze von Halicz, bis er endlich in die in jenem Briefe Andreas' II. an den Papst Honorius erwähnte Gefangenschaft des mehrerwähnten Mstislaw gerieth, welche, obgleich die Ipatiewskische Chronik der Gefangennehmung desselben nicht ausdrücklich erwähnt, doch nach dem ganzen Zusammenhange und nach einer Vergleichung mit der zum Theile aus dieser Quelle geschöpften Gustinskischen Chronik mit den Ereignissen in Verbindung zu bringen ist, welche von jener älteren Chronik in das Jahr 6727 = 1219 gesetzt werden, und also in Wahrheit in das Jahr 1222 zu verlegen wären. Ein Brief [3]), den Honorius zu Anfang des Jahres 1217 an König Andreas richtete, worin in Abwesenheit des letzteren auf dem Kreuzzuge das Land in den päpstlichen Schutz genommen und die Verfügung, wonach Ungarn dem erstgebornen Prinzen Bela, Halicz aber Koloman zufallen solle, bestätigt wurde, bezieht sich offenbar auf die Zeit nach der wiederholten Einsetzung Kolomans in Halicz, zu deren näheren Bestimmung derselbe willkommene Anhaltspunkte bietet. Auch ist diese Urkunde ein weiterer Stützpunkt für die Behauptung, dass die Krönung Kolo-

---

rabilem fratrem nostrum, Strigoniensem archiepiscopum, auctoritate sedis apostolicae coronato in regem etc." Es würde in anderem Falle wohl „auctoritate nostra" stehen.

1) Katona, H. crit. Hung. V. 316—317 verlegt sie in dies Jahr.

2) Für diese Berechnung spricht auch, dass Andreas 1217 den Kreuzzug antrat.

3) Fejer l. c. pag. 189: „Datum Laterani III. Idus Febr. pontificatus nostri anno primo". Theiner, Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia T. I, 5, Nr. 6.

mans noch in der Zeit Innocenz' III. wird erfolgt sein. Zum Jahre 1222 als Zeitpunkt der Gefangennehmung Kolomans aber stimmt wenigstens annähernd das oberwähnte päpstliche Schreiben aus dem Anfang dieses Jahres, so dass die Gefangennehmung schon 1221 erfolgt sein dürfte.

Nun berichtet Długosz zu den Jahren 1208 und 1209 in seiner Weise den Verlauf der Ereignisse, die nach der Schlacht bei Zawichost bis zur Gefangennehmung Kolomans durch Mstislaw erfolgten. Wer mit der Art dieses Schriftstellers [1]) auch nur ein wenig vertraut ist, weiss, das die von demselben den Facten zugewiesenen Jahrzahlen oft bedeutungslos sind, ein Vorwurf, von dem, wie wir so eben gesehen haben, auch die Ipatiewskische Chronik in der uns bekannten Gestalt nicht frei ist. Nichts desto weniger ist die Reihenfolge der Ereignisse auch bei Długosz nicht willkürlich; er folgt vielmehr hierin seiner russischen Quelle, die, der volhynischen Chronik offenbar verwandt, bald kürzer bald ausführlicher als diese war, und die er, wie es scheint, gekürzt, erweitert und wohl auch zuweilen entstellt hat. Trotzdem lässt sich in seiner Darstellung der aus der Ipatiewskischen Quelle bekannte Verlauf der Ereignisse noch deutlich ersehen. Der Vorwurf, der ihm bei Ossolinski-Liude begegnet: „haben die Haliczer bei dem ersten Aufstande das Schloss eingenommen, woraus sich König und Königin in der Stille geflüchtet, warum haben sie es denn das Jahr darauf, denn Długosz sagt nichts davon, dass sie es wieder verloren hätten, abermals belagert, und wie fanden sie dort die königliche Familie vor?“ wird bloss durch die unklare Darstellung des Długosz verursacht, der eben die Wiederbesetzung von Halicz durch die Ungarn nicht ausdrücklich hervorhebt. Eine genaue Vergleichung des Długocz mit den Nachrichten der volhynischen Chronik lässt nun nicht bezweifeln, dass derselbe die Krönung Kolomans mit der ersten Einsetzung desselben in Verbindung bringt. Die Stelle, in welcher auch die Theilnahme des Bischofs Vincentius von Krakau an dem ersten Unternehmen bezeugt wird und die uns vor allem veranlasste, auf die Geschichte des ganzen Krieges näher einzugehen, lautet: „Koloman liess sich zur Zeit, in der er nach Halicz kam, von katholischen Fürsten, nähmlich Vincen-

---

[1]) Unser Urtheil über Długosz beschränkt sich natürlich auf die erste Hälfte des Werkes.

tius Bischof von Krakau und anderen Bischöfen, die er aus Pannonien mit sich gebracht hatte, zum Könige von Halicz salben und krönen und sich König, seine Gemalin Salomea aber Königin von Halicz nennen und bezeichnen, sowie ihn sein Vater belehrt hatte. Dies entfremdete aber dem Koloman die an sich wankelmüthigen Herzen der Ruthenen, ohne deren Beirath die Krönung war vollzogen worden, und die nun in ihrem Zorn darüber vorgaben, die Krönung selbst werde zur Ausrottung ihres Ritus und ihrer Stammeseigenthümlichkeit führen. So vereinigten sie sich denn gegen ihn, und da Koloman, der sich sicher wähnte, die Truppen, so ihn nach Russland geführt, nach Ungarn zurückgesandt hatte, war es dem Fürsten Mscislaus, den man wegen seiner Tapferkeit Chrob(r)i nannte, leicht mit Hilfe der Ruthenen und Polowzer nach Halicz zu ziehen, und nach Wegnahme einiger fester Plätze an die Belagerung der Burg Halicz selbst zu schreiten. Die durch den vor den Mauern der Burg erfolgten Tod ihres Führers Misferwica oder Miciewnica zur Rachbegierde aufgestachelten Polowzen suchten das Land Halicz mit den schrecklichsten Verheerungen heim, indem sie einige Männer aus Halicz viertheilten, andere verbrannten, verstümmelten oder in ewige Knechtschaft abführten, daher, als die Burg Halicz erstürmt wurde, die meisten vornehmen Polen und Ungarn getödtet oder gefangen genommen, jene aber, die sich nicht loskaufen konnten, in die Knechtschaft verkauft wurden. Auch der neue König Koloman wurde zugleich mit dem Bischof Vincentius von Krakau und dem Kanzler von Polen zur Flucht gezwungen".

Wie erwähnt ist die Darstellung des Dlugosz vielfach [1]) angegriffen worden, und was die einzelnen Angaben derselben betrifft, sind viele in der That anfechtbar. Als Motiv der Vertreibung Kolomans bezeichnet er die Krönung selbst. Nach der volhynischen Chronik aber (z. J. 6720) entzieht der ungrische König, kurz nachdem er Halicz für seinen Sohn gewonnen hat, dem Polen-

---

[1]) Von Naruszewics l. c. Ossolinski-Linde S. 5 u. S. 98. Karamsin im 3. Bande der deutschen Übersetzung. Vgl. über die Frage auch Шараневич, Стародавный Галичъ. Львовъ 1860, obgleich derselbe ohne Kritik Dlugoss neben der Ipatiewskischen Chronik benützt (s. B. S. 17) und nicht begründet, wesshalb er die erste Vertreibung Kolomans ins J. 1218, die Wiedergewinnung ins J. 1219 setzt.

fürsten und dessen Wojwoden Pakosław das für deren Hilfeleistung abgetretene Peremiszl und Liubaczew wieder; dies veranlasste Leszko den Mstislaw einzuladen, Halicz in Besitz zu nehmen, welcher Einladung Mstislaw Folge leistete. Es ist daher sehr wenig wahrscheinlich, dass der Bischof Vincentius zur Zeit, da Mstislaw sich der Burg Halicz bemächtigte, sich noch an der Seite des ungrischen Prinzen sollte befunden haben, und mit ihm geflohen sein, noch weniger wahrscheinlich die ganz willkürliche Annahme [1]), dass Vincentius und Ivo erst zur Zeit der Gefangennehmung Kolomans geflohen seien.

Dass aber Vincentius, wie Długosz meldet, bei der Krönung zugegen gewesen ist, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein. Długosz erwähnt die Bischöfe Pannoniens, unter denen sich auch für den Erzbischof von Gran Raum findet, und der Irrthum desselben liegt bloss darin, dass dem Vincentius, und nicht vielmehr gebührendermassen dem Erzbischof von Gran der hervorragendste Antheil an der Krönung beigemessen zu werden scheint. Dass aber Długosz oder seine Quelle die Angabe rein erfunden haben sollte, ist nicht glaublich. Długosz machte sich kein Gewissen daraus, die vorgefundene Nachricht zu amplificiren, aber er erfand dieselbe nicht. Die Betheiligung des Vincentius an Kolomans Krönung fand er sicherlich schon in seiner Quelle vor, bei der Auffassung aber, die er der Aufgabe des Geschichtschreibers gab, meinte er vermuthlich weiterhin annehmen zu dürfen, dass Vincentius in Halicz sich noch zur Zeit befand, als Mstislaw dasselbe belagerte, und dass er zugleich mit Koloman floh. Durch die eigenthümliche Art, in der Koloman in Halicz eingesetzt wurde, durch verbündete Streitkräfte Polens und Ungarns und als Schwiegersohn Leszko's, erklärt sich auch die Theilnahme des Bischofs von Krakau an der Krönung. Weniger Gewicht dürfte darauf zu legen sein, dass Vincentius in seiner Chronik eingehendere Kenntniss der Verhältnisse von Halicz beweist, so verlockend auch gerade für uns bei der eigenthümlichen Ansicht, die wir uns über die Abfassungszeit der Chronik gebildet haben, diese Schlussfolgerung wäre. Es gab auch, abgesehen von des Vincentius eigenen Erlebnissen, Berührungen genug, in denen gerade damals der Krakauer Hof, an dem die Herzogin-Mutter selbst

[1]) Naruszewicz t. VI, pag. 208.

die Tochter eines ruthenischen Fürsten war, zu dem Lande Halicz stand, welche es möglich machten, sich über die Verhältnisse des Landes näher zu unterrichten.

Noch ein anderer Irrthum ist dem Długosz begegnet, indem er [1]) Kolomans Braut Salomea die „Schwester“ Herzog Leszko's von Krakau nennt, und angibt [2]), Herzog Leszko habe erst 1220 in einem Alter von 32 Jahren auf Antrieb der Grossen seines Reiches Grzymisława geheirathet, die ihm nach seiner weiteren Angabe [3]) 1224 eine Tochter Salomea gebar. Aber in diesem Punkte verdienen die russischen Quellen, deren Angabe der oberwähnte gleichzeitige Brief des Papstes Honorius bestätigt, entschieden den Vorzug, wonach Koloman mit Leszko's Tochter, und zwar nach der Gustinskischen Chronik [4]) mit Salomea, verlobt ward, deren Alter auch mehr zu jenem des Knaben Koloman passte [5]). Endlich ist es falsch, wenn Długosz angibt, dass König Andreas 1222 neuerdings seinen Sohn Koloman nach Halicz habe ziehen und das Land in Besitz nehmen lassen. In diesem für die innere Entwickelung Ungarns durch die „goldene Bulle“ ewig denkwürdigen Jahre befand sich vielmehr, wie oben gezeigt worden ist, Koloman in Mstislaws Gewalt, und der im eigenen Reiche schwer bedrängte König vermochte damals nicht einmal seinen Sohn gewaltsam zu befreien, sondern wählte, wie das päpst-

---

1) Fol. 604 ad. a. 1208.

2) Fol. 625 ad a. 1220.

3) Fol. 631 ad a. 1224.

4) Zum J. 6721 (1213).

5) Übrigens steht die Thatsache urkundlich fest; vgl. Rzyszczewski et Muczkowski, Cod. dipl. Pol. tom. I, pag. 65. Orig. Urk. Bolesław des Schamhaften vom J. 1252: „germane nostre scilicet sororis Salomee, quondam regine et consortis invictissimi Hungarorum regis Colomanni“, und Apogr. desselben Fürsten von 1257 ebd. pag. 81: „sororem nostram dominam Salomeam reginam quondam Galiciae, nunc autem sub regula beate Clare domino famulantem et abbatissam sororum eiusdem regule in ipso monasterio Zawichostensi“. Naruszewicz l. c. citirt an mehreren Stellen eine, wie es scheint, bisher noch ungedruckte Lebensbeschreibung dieser h. Salomea aus einer Pergamenths. des 14. Jahrh. in der Zaluski'schen Bibliothek. In dieser Quelle kam unter andern auch die Notiz vor, Vincentius sei auf Befehl Leschek des Weissen und der Grzymisława nach Ungarn gereist, für Bolesław den Schamhaften um Bela's Tochter, die h. Kunigunde, zu werben. Der Werth dieser Nachricht wird sich indess erst dann beurtheilen lassen, wenn die bezügliche Quelle einmal in ihrem ganzen Umfange wird veröffentlicht werden.

liche Schreiben lehrt, den Weg friedlicher. wenig ehrenvoller Unterhandlungen mit dem Gegner. Beachtenswerth ist, dass auch hier Vincentius wieder in Beziehung zu einem Gliede des Krakauer Hofes gesetzt erscheint.

Schliesslich noch ein Wort über die Stellung, welche dem Vincentius in der Haliczer Sache zukam. A. v. Gutschmidt benützt die Erzählung von der Theilnahme desselben an der Krönung Kolomans, um seinen Charakter in ungünstiger Weise zu beurtheilen, und daraus wieder Rückschlüsse auf betrügerische Entstellungen zu ziehen, die sich Vincentius in seiner Chronik an vielen Stellen erlaubt habe. „Um“ sagt v. Gutschmidt [1]) „indess völlig sicher zu gehen, müssen wir noch einen Blick auf Leben und Charakter des Vincentius werfen. Erst wenn wir wissen, dass wir ihm einen Betrug zutrauen können, sind wir berechtigt, über ihn ein Verdammungsurtheil auszusprechen“. Nun meint v. Gutschmidt bezüglich Kolomans Krönung: „Da nach den Untersuchungen von Naruszewicz Koloman damals ein Kind von sieben Jahren war, so fällt die Verantwortlichkeit für das misslungene Unternehmen hauptsächlich dem Vincentius zur Last. Er hatte nach seiner Rückkehr desshalb viele Anfechtungen zu erdulden; Martin Bielski [2]) (bei Ossolinski Seite 104) sagt ausdrücklich, die ganze Geistlichkeit sei gegen ihn aufgetreten, dass er eingewilligt hatte, mit dem König in den Krieg zu ziehen. Anderseits mochte man ihm wohl auch seine Feigheit vorwerfen. Fast scheint es nun, als habe Vincentius in seiner polnischen Geschichte III, 9—14 (pag. 272 — 291) eine stillschweigende Apologie seines eigenen Benehmens liefern wollen. Er geht nämlich dort ganz gegen seine Gewohnheit, nur die Geschichte der regierenden Fürsten von Polen zu verfolgen, auf die Biographien einiger Bischöfe ein, die gerade in derselben Lage gewesen waren, wie er selbst in Halicz“.

Diese Argumentation v. Gutschmidts ist aber keineswegs richtig und wir sehen uns gezwungen, bei diesem Punkte um so mehr zu verweilen, als die Behauptung, die, wenn sie nicht angefochten werden könnte, den Ausgangspunkt einer sehr missgünstigen Beur-

---

1) Über die Fragm. S. 244.

2) M. Bielski, Kronika Polska. W Krakowie 1597, str. 146: „Drudzi pisali te przyczyne iż puścił Biskupstwo a wstąpił do klasztoru, że nań powstało wszystko duchowieństwo o to, iż pozwalał ieźdrić z krolem na woyne“.

theilung unseres Schriftstellers ahgehen würde, von einem im allgemeinen so scharfsinnigeu und sorgfältigen Forscher ausgesprochen wurde. Zunächst wird mau nach der oherwähnten Veranlassung der Krönung Kolomans billigermassen nicht den Vincentius, sondern höchsteus die heiden Fürsten von Polen und Ungaru für das Misslingen des Unternehmens verantwortlich zu machen hahen. Das Zeugniss des spätlehenden und von Willkürlichkeiten der Auffassung und Darstellung noch weniger als Dlugosz freizusprechenden Bielski hat wenig zu hedeuten; der Vorwurf der Feigheit wird von Gutschmidt gar nicht hegründet und heruht üherdies auf einer, wie wir sahen, wahrscheinlich falschen Voraussetzung. Die Bemerkung von Gutschmidts üher Vincentius III, 9 — 14 wollen wir an einer anderen Stelle, nämlich da, wo von den Quellen der Chronik gesprochen wird, näher in Betracht ziehen. Die Annahme endlich, dass Vincentius mit der Einführung jener heiden Bischöfe mitten in seiner sonst hloss die Herzoge Polens herücksichtigenden Erzählung eine Rechtfertigung seiner eigenen Handlungsweise habe erzielen wollen, heruht auf einer fast principiellen Anschauung v. Gutschmidts, dass nämlich Vincentius in seinen Erzählungen aus früherer Zeit häufig auf Vorgänge der Gegenwart stillschweigend Bezug genommen hahe, einer Anschauung indess, der man, wie sich zeigen wird, nicht heistimmen kann. Viel einfacher erklärt sich die Einführung der beiden Bischöfe in die Erzählung wohl dadurch, dass Vincentius durch dieselbe Gelegenheit fand, mit Citaten ans dem römischen und aus dem kanonischen Rechte zu prunken. Wie richtig diese Vermuthung ist, zeigt der von Gutschmidt ganz übersehene Umstand, dass dasjenige, was Vincentius über Martin Erzhischof von Gnesen, den einen jener beiden Männer, mittheilt, bereits seine Quelle Gallus enthält.

IV.

Das Wenige, was man ausser seinem Antheile an den Vorgängen in Halicz üher die Thätigkeit unseres Chronisten erfährt, heschränkt sich auf einzelne Schenkungen, die er ausstellte; überdies wird er als Zenge in einigen dieser Zeit angehörigen Urkunden genannt. Bei dieser Lückenhaftigkeit unseres Wissens empfiehlt es sich, die be-

züglichen Stellen wo möglich in chronologischer Reihenfolge anzuführen, und dieselhen mit einigen erläuternden Bemerkungen zu versehen.

Indem vorläufig jene Urkunde, welche Vincentius im Jahre 1210 zu Gunsten des Klosters Jędrzejow ausstellte, mit Absicht übergangen wird, kömmt zunächst eine zweite Urkunde aus diesem Jahre in Betracht, in welcher Vincentius als Zeuge erscheint. Der Bischof Vittus von Płock, welcher nach der Angabe des Długosz [1]) vom Jahre 1179 his an seinen im Jahre 1206 erfolgten Tod die hischöfliche Würde hekleidete, hatte im Verein mit seinem Bruder Derslaus, Palatin von Sandomir, ein Nonnenkloster der Prämonstratenser zu Busko (in der ehemaligen Wojewodschaft Sandomir) unfern seinem Geburtsorte Chotel gestiftet. Bald wurden diesem Kloster von verschiedenen Seiten Schenkungen gemacht. So schenkte ein Ritter Namens Slawosz das nach ihm genannte Gut Slawoszow sammt Kirche hei Skarhimir dem genannten Kloster. Es sind üher diese Schenkung zwei Originalurkunden erhalten, und die zweite derselben ist offenbar dieselbe, welche Długosz gekannt hat. Aus den vielen Auslassungen und Fehlern, mit denen die Urkunde von Długosz mitgetheilt ist, kann man zugleich ersehen, wie vorsichtig man in der Beurtheilung der Echtheit urkundlicher Aufzeichnungen sein muss in Fällen, in denen nicht wie in dem vorliegenden die Vergleichung mit dem Original möglich ist [2]). Długosz theilt nun eine Urkunde mit, die zu seiner Zeit im Kloster Busk, obgleich dasselbe die Schenkung damals hereits gegen andere Güter vertauscht hatte, aufbewahrt wurde, und in welcher die Schenkung des Slawosz hestätigt wird. Dies ist ehen die Urkunde, unter deren Zeugen der

---

1) Hist. Polon. l. VI, fol. 540. C. n. lib. benef. t. III, pag. 84.

2) Die beideo Originale der Schenkung von Slawoszow, deren wechselseitiges Verhältniss nichl ganz klar ist, ohne dass durch diese Bemerkuog ein Zweifel an der Echtheit des einen ausgesprochen sein soll, stehen hei Rzyez. el Muczk. C. d. P. t. 1, pag. 19, Nr. 9, u. pag. 21, Nr. 10. Letztere Urkunde theilt in fehlerhaftem Auszuge Długosz im lib. benefic. l. c. mit. Überdies bringt Długosz die in unserem Texte besprochene Bestätigungsurkunde von 1210, von welcher er selbst bemerkt: „Habetur originaliter in monasterio Buschensi, sub sigillo prefati Slawoszil, gemienlam crucem suo in sigillo pro insigni defereolis, innovata“. Aus dem Datum der letzten Urkunde erhellt, dass die beiden ersten Urkundeo nicht mit deo Herausgebern derselben ca. 1212 angesetzt werden dürfen.

Bischof Vincentins von Krakau genannt wird. Die Urkunde schliesst nämlich mit den Worten: „Die Schenkung wurde erneuert auf der Synode zu Borzichow im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1210. Zeugen: Erzbischof Heinrich, die Bischöfe Vincentius von Krakau, Gethko von Mazovien, Alnoldus von Posen, Laurentius von Breslau, Ogierius von Kuiavien, Laurentius von Lebus. Hugo Decan zu Gnesen. Gregorius Propst (daselbst). Petrus Decan zu Krakau. Boguphal Propst (daselbst). Magister Aegidius. Magister Petrus und viele andere Personen, welche auf der Synode anwesend waren". Gegenüber Łętowski [1]), welcher Borzychow für Borzychowo bei Starogard in Pommern hält, dessen Długosz in der seiner Geschichte Polens vorausgesandten geographischen Übersicht erwähnt, hat bereits Helcl [2]) auf das allein richtige Locale der Synode hingewiesen, nämlich auf das ganz nahe bei dem mit der Schenkung bedachten Kloster Busko, zwei Meilen von der Kreisstadt Stopnica, in der Pfarre Gnoyno, in der ehemaligen Wojewodschaft Krakau gelegene Borzykowa [3]), worauf auch die sonstigen Andeutungen des liber beneficiorum hinweisen. Auch Slawoszow, um das es in der Schenkung sich handelt, liegt unfern Busk; es ist nämlich das heutige Pfarrdorf Sławoszów im Miechower Kreise unfern Dzialoszyce [4]).

Was nun die Echtheit der Urkunde, in welcher Vincentius genannt wird, betrifft, so scheint derselben die Erwähnung der Bischöfe Ogierius von Kujawien und Alnoldus von Posen im Wege zu stehen. Denn nach Długosz [5]) starb Ogierius im Jahre 1203; und noch schlimmer steht es um den zweiten Bischof bei Długosz. Nach seiner Angabe sowohl in der Geschichte Polens [6]) als auch in dem Verzeichnisse der Bischöfe von Posen [7]) folgte dem Bischofe Arnold 1186 Mrokota. Den Todestag (15. Januar) hat, wie Röpell [8]) wohl

---

1) Katalog biskup. Krak. 1, 112.

2) Starodawne prawa Polskiego pomniki T. 1, w Warszawie 1856, pag. 334, Anm. 22. Dagegen findet sich die unrichtige Localbestimmung noch bei Grünhagen, Regesten zur schlesischen Gesch. 2. Abth. S. 83.

3) Vgl. Tabella miast, wsi, osad królewstwa Polskiego. W Warszawie 1827.

4) Raysz. et Muczk. 1, 20, Anm. 2.

5) Hist. Pol. l. VI, pag. 594, vgl. Damalewicz, Vitae ep. Wladislaw. Crac. 1642, pag. 156.

6) l. XI, pag. 555.

7) Vitae episcoporum Posnan. ed. Treter pag. 536.

8) Anm. zu ann. capit. Cracov. 1196.

mit Recht vermuthet, Długosz aus dem Krakauer Kalendarium [1]) genommen, in welchem indess als Todesjahr 1209 von Długosz abweichend angegeben ist. Nun erhielt sich aber weiterhin ein Diplom mit dem Datum 25. December 1209 [2]), unter dessen Zeugen Arnold genannt wird. Nun steht Długosz auch sonst vielfach mit den urkundlich beglaubigten Nachrichten in Bezug auf Namen und Zeitfolge der Posener Bischöfe in Widerspruch, wie das bereits Röpell [3]) und die Herausgeber der annales Lubinenses [4]) bemerkt haben. Daher dürfte auch in diesem Falle gar kein Gewicht auf die Angabe des Długosz zu legen sein. Freilich steht der Echtheit jener Urkunde noch immer das Jahr 1209 in dem Kalendarium Cracoviense im Wege. Aber erstlich hat es der Herausgeber des Kalendars leider unterlassen anzugeben, welcher Zeit die Hand angehört, von welcher die Jahrzahl herrührt, ferner steht dem Kalendar auch die Urkunde vom 25. December 1209 entgegen, in welcher noch Arnoldus als Zeuge erscheint, während im Kalendar die Jahrzahl 1209 bei dem 15. Januar steht. Man sieht, dass die Angabe des Kalendars wenigstens kein zwingender Grund ist, die Echtheit der Urkunde über Sławoszow in Zweifel zu ziehen. Und ebenso wenig kann uns die Erwähnung Ogiers, nachdem bereits oben in einer zweiten Urkunde der gleiche Fall vorlag, ohne gegen die Echtheit derselben den Ausschlag zu geben, bestimmen, diesmal darüber anderer Ansicht zu sein. Hat Helcl mit Recht für möglich gehalten, jene frühere Urkunde in das Jahr 1207 zu setzen, so hindert wohl nichts daran, Ogiers Tod eben in eine noch spätere Zeit zu versetzen. Die Grenze, bis zu der man gehen darf, bezeichnet eine Urkunde vom 11. April 1211 [5]), in welcher bereits Paul, erwählter Bischof von Posen, unter den Zeugen genannt wird. Die Erwähnung des Laurentius Bischof von Lebus ist, wie ein Vergleich mit der Reihenfolge der dortigen

[1]) Welches im Anhang zu Łętowski's Katalog biskup. Krakowskich, 4. Bd., S. 49: „XVIII. Kl. (Febr.) Arnoldus episcopus Boznaniensis obiit MCC nono“.

[2]) Wohlbrück, Geschichte von Lebus Seite 15, und Mosbach, wiadomości pag. 4: „actum est hoc in Glogou in natali domini tempore quo baptizauit dux Wladizlaus filium Henrici ducis. Anno incarnationis dominicae MCCIX°.“ nach dem Original. Freilich wäre immerhin möglich, dass, da die Urkunde am Weihnachtsfeste ausgestellt wurde, ihr Ausfertiger mit dem Festtage auch das neue Jahr begann.

[3]) Gesch. Pol. 1, 636.

[4]) Pertz, M. G. SS. XIX. pag. 578—579, Einleit. zu den ann. Lub.

[5]) Grünhagen, Regest. z. schles. Gesch. 2. Abth. Breslau 1866, S. 85, Nr. 142.

Bischöfe [1]) lehrt, unverfänglich. Endlich lässt sich der in unserer Urkunde als Zeuge erwähnte Propst Boguphal auch in einer Urkunde [2]) des Jahres 1212 nachweisen.

Während aus dem Jahre 1211 keine Notiz über unseren Bischof vorliegt, sind über das Jahr 1212 mehrere Nachrichten in den Quellen zu finden. Von einem Unglücksfalle, der im Jahre 1212 die Krakauer Kirche betroffen haben soll, lesen wir in des Długosz Geschichte [3]) einen Bericht, welcher, da eine Vergleichung mit anderen Quellen [4]) nicht möglich ist, eben einfach angeführt werden möge. „Das Geburtsfest Christi", meldet Długosz, „begieng Leszko der Weisse, der Herzog und Monarch von Polen, in diesem Jahre zu Krakau mit seiner Mutter, der Herzogin Helena, dem Bischofe Vincentius von Krakau und den Baronen in grosser Festlichkeit, und bewirthete einige Tage lang seine Räthe in glänzenden Gastgelagen. Und da in diesem Jahre alles sich der Ruhe erfreute, indem die Feinde alle ringsum entweder ruheten oder bezwungen worden waren, so gab man sich der Pflege der Angelegenheiten des Friedens hin, und wurde in besonderen und allgemeinen Gerichtsversammlungen in den einzelnen Landestheilen den Völkern Recht gesprochen. Aber selbst dieser Friede blieb nicht völlig ungetrübt; vielmehr mischte eine Prüfung von oben Bitterkeit in die Freude. Im Monate Juli nämlich wurde durch einen Blitzstrahl das Ärar der Krakauer Kirche getroffen, wodurch die Balken und die Sparren des Daches in Brand geriethen, und die Flamme, da niemand den Brand löschte, auch in das Innere des Ärars eindrang, Kisten und Kasten ergriff, die in jenen aufbewahrten Casulen, Kappen und viele andere Schmuckgegenstände der Krakauer Kirche, Spenden der früheren Könige, Fürsten, Bischöfe und anderer Gläubigen Christi verzehrte, und so diese Kirche ihrer werthvollen und werthgehaltenen Gewänder und Unterpfänder,

---

[1]) S. W. Wohlbrück, Gesch. des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens, 1. Thl., Berlin 1829, S. 56 ff.

[2]) Gladyszewicz l. c. str. 259—260.

[3]) Fol. 612, l. 6.

[4]) Es wäre denn die Stelle der vitae episcoporum Cracoviensium fol. 146: „Huius tempore erarium ecclesiae Cracouiensis fulmine percussum est et scrinium, in quo casule erant, accenditur et cappe preciosiores comburuntur". Die Stelle könnte immerhin auf annalistischen Aufzeichnungen beruhen. Auch wird, was Długosz über die Gerichtsversammlungen dieses Jahres sagt, durch die von uns S. 49 erwähnte Urkunde wenigstens mittelbar bestätigt.

mit denen sie reichlicher als irgend eine andere Kirche Polens begabt war, beraubte. Man hielt den Vorfall für ein Wunderzeichen, und es wurde auch von den Dienern Gottes und anderen frommen Männern für einen Fingerzeig Gottes angesehen, dass der Brand als eine Strafe der Sünden wegen erfolgt sei".

Nun hat ein glücklicher Zufall zwei Inventare des Krakauer Domschatzes aus der Zeit vor Vincentius erhalten, welche Bielowski entdeckt und herausgegeben hat [1]. In dem ersten dieser Verzeichnisse aus dem Jahre 1101 erscheinen im Besitze des Ärars der Kirche: 84 Pallien, 24 Kappen, 27 Casulen, 18 Kelche, darunter vier von Gold, die übrigen von Silber, 8 Kreuze, 4 davon goldene, 4 silberne, 6 Dalmatiken, 13 Subtilien, 10 Candelaber, zwei „urne" oder, wie es nach einer Vergleichung mit dem etwas späteren Verzeichnisse wohl heissen muss, „urcei" aus Silber, 6 Rauchfässer, 3 Plenarien. Im Jahre 1110 erscheint, wie das zweite Verzeichniss lehrt, der Besitz des „Ärars des heil. Wenzel" in einer für die Kürze der Zwischenzeit beachtenswerthen Weise vermehrt; man zählt jetzt schon 104 Pallien, 25 Kappen, 7 Dalmatiken, 14 Subtilien u. s. f. Das nächste Verzeichniss rührt erst aus dem Jahre 1252 her, und lässt sich zur Beurtheilung des oberwähnten Vorfalles leider darum nicht verwerthen, weil der Tatarensturm, wenn man auch Zeit fand, viele Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen, tiefe Spuren wird zurückgelassen haben. Wenig wahrscheinlich ist die sich auf sehr späte Schriftsteller stützende Vermuthung Ossolinski-Linde's [2]: „das traurige Ereigniss im Jahre 1212 scheint in ihm zuerst den Gedanken geweckt zu haben, die Welt zu verlassen".

Demselben Jahre gehört eine Urkunde [3]) an, welche unter andern auch der Bischof von Krakau besiegelte. Sie handelt über einen Rechtsstreit zwischen einem gewissen Radoanus und der Wittwe seines älteren Bruders Ratibor wegen der Erbschaft, welche der letzteren ihr Gemahl hinterlassen hatte. Radoan verzichtet durch die Urkunde freiwillig und um den letzten Willen seines Bruders zu ehren, auf einen Theil der ihm zustehenden Güter, nämlich auf das Dorf Besanowo, zu Gunsten jener Frau gänzlich und für immer. Die Krakauer

---

[1]) Mon. Pol. 1, 376—378.

[2]) V. K. S. 10.

[3]) Gladyszewicz, pag. 259—260.

Kirche erscheint an der Rechtshandlung insoferne betheiligt, als der Bruder jener Frau, Panzlaw, Canonicus von Krakau ist. Die Urkunde ist zu Krakau am 11. Mai jenes Jahres ausgestellt worden.

Im Sommer des Jahres 1212, frühestens im August [1]), erfolgte die Weihe des neuen Bischofes Paul von Posen durch den Erzbischof Heinrich von Gnesen zu Mstow, unfern Czenstochau an der Warta. Bei diesem Acte war auch Vincentius zugegen, wie sich aus einer drei Tage darnach ausgestellten Urkunde ersehen lässt [2]).

Dem Jahre 1212 gehört endlich der Tag zu Miecholin an, auf welchem der Erzbischof Heinrich von Gnesen, die Bischöfe Gedeon von Płock und Ogierius von Kruszwic (Kujawien), sowie der Herzog Mestwin von Danzig zugegen waren, nnd auf welchem Bischof Vincentius von Krakau die Güter Czernikow und Goiczow dem Cistercienserkloster Sulejow schenkte [3]). Die Erwähnung jener Zusammenkunft und des Herzoges von Danzig als eines der an den dort stattgehabten Berathungen theilnehmenden Fürsten lässt den Gedanken an eine blosse Erdichtung des ganzen Factums nicht aufkommen. Gerade in der Zeit, in welche unsere Zusammenkunft gehören soll, fand in der That eine Annäherung der Herzoge von Polen und jener des östlichen Pommerns statt. Bedenkt man, dass damals (1210) der Dänenkönig Waldemar, wenn auch nur vorübergehend, eben jenen Herzog Mestwin zwang ihm als Oberherrn zu huldigen, so wird man es auch für wahrscheinlich erachten dürfen, dass die Herzoge von Polen, welche durch das Umsichgreifen Dänemarks selbst bedroht wurden, die von ihnen selbst beanspruchte Oberhoheit über Pommern wenigstens in der Form eines Bündnisses mit dessen bedrängten Fürsten werden zu behaupten gestrebt haben. Aber auch ausser

---

[1]) Grünhagen, Regest. 2. Abth. 88, Nr. 151. Die päpstliche Confirmationsurkunde datirt vom 17. Juli desselben Jahres und befindet sich bei Baluze, epistolae Innocentii II, 546.

[2]) Die Urkunde befindet sich in dem als „liber niger" bekannten grossen Copialbuche des Domcapitels zu Breslau, fol. 444, in welcher die Namen der Bischöfe nur mit den Anfangsbuchstaben L. V. L. H. und Pe. bezeichnet sein sollen. In Folge dessen nennt Wohlbrück a. a. O. S. 56 den Bischof Petrus, obgleich derselbe, wie auch die in der vorhergehenden Note erwähnte Bulle lehrt, Paulus hiess.

[3]) Die betreffende Stelle wurde bereits oben citirt. Dass der in derselben erwähnte Herzog Mezzagius eben Mestwin I. ist, lehrt ein Blick in Kosegarten, Cod. Pom. dipl. I, pag. 1060 (Index).

dieser Gefahr lag in der Bekehrung der noch heidnischen Preussen, bei der die Herzoge Polens und Ostpommerns auf Erweiterung ihres Gebietes hofften, ein Gegenstand vor, dem jene „Besprechung“ zu Miecholin gewidmet gewesen sein könnte [1]).

Aus dem Jahre 1213 besitzen wir zwei Urkunden, in welchen der Name des Vincentius erscheint. Die eine [2]) ist in einer Copie des Bischofes Ivo, des Nachfolgers unseres Chronisten, im Capitelarchive enthalten, bisher jedoch nicht veröffentlicht worden. Vincentius überträgt durch dieselbe eine Altarstiftung aus der Kirche in Kije nach der Kirche Kielce [3]). Der Erbherr von Kije, Graf Woysław, verbindet sich zugleich dem nicht mit List oder Gewalt entgegentreten zu wollen. Aus der Erwähnung im liber beneficiorum [4]) ersieht man, dass sich darauf die Uebertragung der Präbende Zydow bezieht, welche nach den zwei Dörfern Gross- und Klein-Zydow benannt ist.

In der zweiten Urkunde verleiht Ivo, des Vincentius Nachfolger, damals noch Kanzler von Polen, dem Cistercienser-Kloster Sulejow das Gut Dobrech. Die Urkunde ist ausgestellt in einer, wie es scheint, grösseren Versammlung zu Sieradz (Syraz) am Tage Johannes des Täufers (24. Juni). Zeugen waren: Heinrich Erzbischof von Gnesen, die Bischöfe Vincentius von Krakau, Paulus von Posen, Bartha von Kujawien, Laurentius von Breslau, Gotheca (= Getco) von Płock, die Äbte Michaël von Tiniec, Alardus vom St.-Vincenz-Stifte in Breslau, Theodorich von Andrzejow, die Decane Hugo von Gnesen, Petrus

---

1) Über die pommerschen Verhältnisse vgl. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, 2. Thl. Hamburg 1840, S. 332 ff., und S. 354 ff.

2) Łętowski, katalog biskupów Krakowskich 1, 113.

3) Sowohl Kielce als Kije liegen nach Polska starożytna II, 372 in der ehemaligen Wojwodschaft Sandomir, nach der Karte von Julius Colberg 1827 jedoch bereits in der Wojwodschaft Krakau, und zwar Kije 3/4 Meilen westlich von Chmielnik.

4) I, 457: „Prime praebenda Kelciensis ecclesiae appellatur Zydowska eo, quod habet villam pro fundo suo, quae Zydow appellatur . . . Hanc praebendam Vincentius Kadłubkonis episcopus Cracoviensis, nobilis de domo et familia Rosae, anno dni. 1213 pontificatus sui anno quinto, existens illius unicus patronus et collator, ex ecclesia parochiali in Kygye, in qua erat sua primaria fundatio, in Kelcze transtulit, de qua translatione vidi ego praefati domini Vincentii episcopi priuilegium originale per Johannem Groth episcopum Cracouiensem renouatum et exemplatum; praebenda autem praefata habet decimas infrascriptas, introitus et prouentus . . .“. Die Einkünfte der Präbende findet man ebenda pag. 457—461 für die Zeit des Długosz verzeichnet.

von Krakau, Stephan von Opatow [1]), die Pröpste Boguphal von Krakau, Bernold von Płock, Oratius von Łęczyc [2]), die Cantoren Fulko von Guesen, Gothehart von Płock, Bauduin von Łęczyc [3]), und die Archidiaconen Andreas von Krakau, Aegidius von Breslau, Johann von Sandomir [4]).

Am Tage der Himmelfahrt Mariae im Jahre 1214 verlieh zu Krakau Vincentius „mit Zustimmung des Capitels“ dem Kloster Miechow „um der Armuth desselben zu Hilfe zu kommen“ den Zehnten auf dem Gute (uilla) Budiwoj's Namens Swiniarowo [5]).

Für die Jahre 1215 und 1216 [6]) fehlen uns Urkunden, in denen Vincentius vorkömmt. Da nach der vorigen Urkunde Vincentius im Sommer des Jahres 1214 zu Krakau sich aufhielt, so lässt sich jener Mangel als eine Bestätigung der oben ausgesprochenen Vermuthung betrachten, dass in einem jener beiden Jahre Vincentius sich in

---

1) Wenn so Stephanus Pathoniensis zu verstehen ist, obgleich die Collegiate daselbst angeblich jüngeren Urspunges ist.

2) Lanchicio.

3) Denn dies hat man offenbar unter dem Beisatze „Luchiliensis“, der den Herausgebern zweifelhaft blieb, zu verstehen. Neben „Lachiciensis“ ist diese Form ebenso gebildet, wie das so häufig vorkommende „Sudomiriensis“ neben „Sandomiriensis“. Vgl. Grünhagen, Regest. zur schles. Gesch. 3. Abth., S. 112, Nr. 240, in welcher Urkunde die Form Lucitiensis vorkömmt, worin Grünhagen mit Recht Łęczyc vermuthet hat.

4) Das Original dieser von Rzyszcz. und Muczk. t. III, 10, Nr. 7 mitgetheilten Urk. im Besitze Leo Rzyszczewski's. Die Herausgeber beziehen mit Unrecht in einer pag. 31 desselben Bandes mitgetheilten Urkunde aus dem J. 1237 den unter den Zeugen angeführten Vincentius ebenfalls auf unseren Bischof.

5) Gedruckt ist diese Urkunde in S. Nakielski, Miechovia, pag. 132. Nakielski setzt die Bemerkung hinzu: „Ne uero processu temporis huiusmodi donatio uocaretur in dubium, illam ab Innocentio III. pontifice maximo postmodum confirmari obtinuit“. An der Echtheit obiger Urkunde ist nicht zu zweifeln; die Zeugen congruiren vielfach in unverdächtiger Weise mit jenen der oberwähnten Composition bei Gładyszewicz, pag. 259—260, so dass dadurch die Glaubwürdigkeit beider gewinnt. Fehlerhaft ist nur die Datirung, insoferne die Himmelfahrt Mariä auf den 1. September angesetzt wird. Aber offenbar ist hier in der Copie vor Kal. „XVIII“ ausgefallen.

6) Wenn es in den ann. Crac. compil. zum J. 1216 heisst: „concilium factum est tempore Wincencii. Innocentius papa obiit“, so liegt dieser Stelle insoferne ein Missverständiss zu Grunde, als, wie die Vergleichung mit ann. Polon. I, anno 1215: „Romae factum est concilium tempore Innocentii III.“ und mit anderen Annalen lehrt, „Wincencius“ aus „Innocentius“ entstanden ist.

Halicz anfhielt und Koloman zum Könige krönte. Eine urkundliche Nachricht liegt erst wieder in einer sonst nicht näher datirten Urkunde Herzog Leszko's aus dem Jahre 1217 vor, welcher ein ewiges Licht im Oratorium des eben erwähnten Klosters Miechow zum Heile seiner eigenen und der Seele seiner Ahnen und Nachkommen stiftete und diesem Behufe die Taberne zu Cyrin zuwendete. „Wenn aber“, so schliesst die Urkunde [1]), „jemand diese Schenkung zu vernichten wagen sollte, so möge er auf des allmächtigen Gottes Vollmacht hin der Excommunication von Seiten unseres Vaters Vincentius des Bischofes von Krakau unterliegen, von dem ich mir die Bestätigung dieses frommen Werkes demüthig erbeten habe“. Unter den Zeugen [2]) dieser Urkunde steht Vincentius oben an.

Nicht bekannt ist die Zeit zweier Verfügungen, welche Vincentius traf. Die eine knüpft an eine früher hervorgehobene Thatsache an. Długosz erwähnt nämlich, dass Vincentius zehn Prähenden in der Kirche Kielce gegründet und dotirt habe, und die decimae manipulares bei Czchow den Pfarrkirchen zu Brzezie und zu Czchow entzogen und dem Capitel von Krakau zugewendet habe, um davon die Auslagen für Wein und Öl zu bestreiten, jedoch unter der Bedingung, dass davon auch ein ewiges Licht am Altar erhalten werden solle [3]). Vielleicht hängt damit eine Überlieferung zusammen, die sich noch im 17. Jahrhundert erhielt. Hyacinth Pruszcz erwähnt nämlich in seiner 1650 erschienenen Beschreibung Krakau's [4]), dass in der inmitten der Kathedrale von Krakau befindlichen Capelle des heil. Stanislaus vor dem daselbst sich befindenden Altare silberne Lampen mit Lichtern

---

[1]) Bei Nakielski, Miechovia, pag. 135 „de originali“.

[2]) „Faciam autem a me hanc collationem universitas fidelium noverit anno dominicae incarnationis millesimo CCXVII. sub praesentia istorum, quorum nomina sunt haec: praedictus Vincentius Cracuniensis episcopus, Boguslaus praepositus, Andreas archidiaconus eiusdem ecclesiae, Gubertus praepositus Scarbimiriensis, Jacobus palatinus Cracouiensis, Gulislaus Sudomiriensis, Ossafius Visliceusis, Phalizlaus, Ospenchin, Jacobus de Bresech, Symil de Woynicze castellani, Gothymirus iudex curiae Praedevoro“.

[3]) Dł., hist. t. VI, fol. 629. C. lib. benef. 1, 174 und noch öfters so lib. benef. 1. 1, pag. 96, 236, hist. t. VI, fol. 617—618, wo die decimae namentlich angeführt werden.

[4]) Hiacynth Pruszcz, Kleynoty stołecznego miasta Krakowa. W Krakowie 1650. 4⁰. pag. 11.

angebracht seien, von denen die eine von dem Bischofe Vincentius Kadłubek herrühre. Interessant ist, dass Długosz, was er bezüglich jener Präbenden und Zehnten anführt, in alten Annalen gelesen haben will, daneben aber eine andere Darstellung kennt, wonach diese decimae, 19 an Zahl, darunter eilf manipulares, acht pecuniales, zur bischöflichen Tafel gehörten und von Vincentius den erwähnten Zwecken zugewendet worden wären. Gerade diese That hat Vincentius im Andenken des Capitels von Krakau fast noch mehr erhalten, als das Geschichtswerk. Das Kalendarium des Krakauer Capitels wenigstens setzt, indem es den 8. März als seinen Todestag vermerkt, nichts über dessen schriftstellerische Thätigkeit, sondern, was auch der Zweck derartiger die Wohlthäter der Kirche umfassender Aufzeichnungen ist, vor allem die Bemerkung hinzu: „qui capitulo contulit decimas in Schow“. Selbst Długosz, der doch auch dem literarischen Ruhme Rechnung trägt, preist diese Verfügung als „ewigen Ruhmes werth“ [1]).

Der Schenkung von halb Carwow durch Vincentius an das Kloster Koprzywnica wurde bereits oben in anderem Zusammenhange gedacht. Das Jahr der Schenkung ist unbekannt.

Man bringt den Namen des Vincentius auch mit einem für die Kirchengeschichte Polens nicht uninteressanten Ereignisse in Verbindung, nämlich mit der Einführung des Cultus des heiligen Florian in diesem Lande, der sich bald einer so weitreichenden Verehrung erfreute, dass schon Długosz [2]) auf das häufige Vorkommen dieses Namens bei seinen Landsleuten aufmerksam machen konnte. Den Anstoss zu diesem Culte hatte bereits Kazimirs des Gerechten Bitte an den Papst Lucius III. um den zu Rom ruhenden Leib des heil. Florian gegeben. Długosz [3]) theilt darüber eine ganz hübsche Sage mit: als der Papst in die Capelle, in der die Reliquien verschiedener Heiligen lagen, trat und nun

[1]) Hist. lib. VI, fol. 617—618. „Nimium fortunatus nimiumque liberalis episcopus aeterna laude uersandus, quod et ecclesiae suae prouidit necessitatibus et plurimum illi contulit stabilimenti et decoris, amplissimam sui doni compensationem per gratiam pontificis et renumeratoris superni abunde iam consequutus“.

[2]) Hist. l. VI. fol. 552. D.

[3]) „Ut ueteranorum etiam usque in tempora nostra deriuata fert relatio“. Vgl. Długosz' vita S. Stanislai fol. 98 b. ff.

fragte, welcher von ihnen nach Polen gehen wolle, habe eben der Leib des heil. Florian die Hand emporgereckt. Aus der Sage wäre freilich zu schliessen, dass der Herzog den Papst nur überhaupt um den Leib eines Heiligen gebeten habe. Die spätere Sage [1]) kennt noch ein anderes weisendes Zeichen. Als man nämlich den Heiligen auf den Kleparz in Krakau brachte, da wo sich jetzt die Kirche desselben erhebt, soll er sich nicht weiter haben bringen lassen, zum Zeichen, dass er dort seinen Sitz nehmen wolle, um so der Beschützer des nördlichen Stadttheiles zu werden, so wie Stanislaus dies bereits für den südlichen war. Die polnischen Annalen [2]) setzen die Ankunft des Bischofes Ägidius von Modena mit dem Leibe des heil. Florian in Krakau in das Jahr 1184. Auch Vincentius [3]), obgleich derselbe der Ankunft des wunderthätigen Leichnams nicht erwähnt, hebt die hohe Verehrung hervor, welche Kasimir zu dem Heiligen trug. War es doch das Festmahl, das dem in Gebet und Gottesdienst gefeierten Tage dieses Heiligen folgte, bei welchem der Fürst im Jahre 1194 plötzlich verschied. Der Krakauer Bischof führte zu Ehren des Heiligen die noch gegenwärtig bestehende Kirche vor den Thoren der Stadt auf, und Vincentius soll diese Kirche eingeweiht haben [4]). Doch wurden Florians Gebeine später auf das Schloss in Krakau übertragen und daselbst mitten in der Kirche in einem marmornen Grabe bestattet; bloss ein Arm blieb auf dem Kleparz [5]).

Noch mit eines anderen Heiligen Cult bringt den Vincentius eine dunkle Kunde in Verbindung. Sie erzählt von einem Leben des heil. Stanislaus in Versen, das den Bischof Vincentius zum Verfasser sollte gehabt haben [6]), und wie wir so eben vernahmen, wurde eine an des Heiligen Grabe hangende silberne Lampe mit demselben

---

1) Bei Bielski str. 135.

2) Ann. Polon. I und IV ad a. 1184. II ad a. 1197. III ad a. 1183. Ann. cap. Crac. and ann. Crac. compil. ad a. 1184. Ann. Crac. breves ad a. 1184.

3) l. 4, c. 19, pag. 211.

4) Vitae ep. Crac. fol. 14 b. „Hic ecclesiam Sti. Florianj consecrat.“

5) K. Wursbach, die Kirchen der Stadt Krakau. Wien 1854, S. 291.

6) „Iste etiam Vincencius creditur historiam de sancto Stanislao modo rethorico ritmisasse“. Vincentius Kadlubko et Martinus Gallus scriptores historiae Polonae vetustissimi cum duobus anonymis ex ms. bibliothecae episcopalis Heilsbergensis editi. Gedanae 1749, pag. 33.

in Verbindung gebracht. In einem der folgenden Abschnitte dieser Schrift wird sich zeigen, in wie weit diese Angaben auf Thatsachen beruhen dürften.

V.

Im Jahre 1218 trat Vincentius von der Leitung der Kirche zu Krakau zurück und in das Kloster Jędrzejów ein. Długosz [1]), dem wir eine durchaus glaubwürdige Erzählung dieses Vorfalles verdanken, leitet denselben aus religiösen Motiven ab. Die Worte, deren sich Długosz, um dies auszudrücken, bedient: „ex pelago multifariorum naufragiorum euasurus", sehen freilich fast einer Folgerung aus den Worten ähnlich, deren sich Vincentius in der Einleitung seines Werkes bedient, es plage ihn nicht in einem Maasse die Schreibsucht, „ut post toties expertas pelagi delicias, post toties enatata laborum naufragia, rursus in eisdem delecter syrtibus naufragari". Freilich übersah, wenn diese Vermuthung richtig ist, Długosz, dass er andererseits behauptet, Vincentius habe seine Chronik zu einer Zeit verfasst, da er noch Bischof war.

Der Gedanke sich in das Klosterleben zurückzuziehen, scheint überhaupt schon lange Zeit zuvor den Vincentius beschäftigt zu haben. In einer seiner frühesten Schenkungen, die noch in diesem Abschnitt näher beleuchtet werden soll, hat er bereits das Kloster Jędrzejow, in welches er nunmehr eintrat, bedacht. Daraus, so wie aus der Angabe des Długosz ersieht man, dass von einem erzwungenen Rücktritte des Bischofes, von welchem Bielski [2]) spricht, nicht die Rede sein kann. Vielmehr wiedersetzten sich, soferne dem Długosz Glauben beizumessen ist, der Herzog Leszko und das Capitel lange dieser Absicht des trefflich bewährten und anerkannten Mannes, zumal es schwer war einen gleich tüchtigen Nachfolger zu finden. Dieser ergab sich endlich doch in Ivo, dem Sohne des Grafen Paul von Konsk aus dem Hause Odrowąż, wie der in genealogischen Angaben schlecht beglaubigte Długosz hinzusetzt. Früher Cantor von Gnesen und Canonicus von

---

[1]) Hist. l. 6, fol. 622 B. fol. 623.

[2]) Kron. Polsk. II, 146 (Ausgabe von 1597).

Digitized by Google

Krakau begleitete er die Stelle eines Kanzlers des Herzogs von Krakau und Sandomir unter dem hochtönenden Titel „Kanzler von Polen“, und empfahl sich sowohl durch diese Stellung als auch durch feine Bildung, die er sich an der Universität Paris zu eigen gemacht hatte. Da man aber Widerstand von Seiten des Papstes gegen den Rücktritt des Vincentius besorgte, reiste Ivo mit mehreren Gefährten, darunter dem Canonicus Jacko, zu Papst Honorius III. nach Rom, wo er in dem Cardinalbischof Ugolinus von Ostia einen einstigen Jugendfreund und Genossen seiner Studien zu Paris fand, der seine Absichten bei den Cardinälen und bei dem Papste förderte. Noch in anderer Hinsicht wurde der Aufenthalt Ivo's in Rom von wichtigen Folgen begleitet. Ivo lernte nämlich hier den heiligen Dominicus kennen und war selbst Zeuge eines der von diesem bewirkten Wunder, das auf ihn einen so tiefen Eindruck hervorrief, dass er, als ihm die an Dominik gerichtete Bitte um Sendung mehrerer Jünger desselben nicht gewährt wurde, selbst mit seinen Gefährten, jenem Jacko, Ceslaw, einem Polen, Heinrich von Mähren und einem Deutschen Namens Hermann in den Orden des heiligen Dominicus trat und dadurch den ersten Anstoss zur Verbreitung des neuen Ordens in Polen gab. Ivo musste sich schon durch solchen Entschluss den Beifall Roms erringen, das dadurch berechtigt wurde, grosse Erwartungen von einem Manne zu hegen, der sich die neue Richtung innerhalb der Kirche sofort aneignete und zu deren Vorkämpfer machte. Durch Schenkungen an die Kirche hatte auch er sich bereits vortheilhaft bekannt gemacht; indess blieben Verdienste dieser Art in Bezug auf ihre Wirkung wohl stets auf die nächsten Kreise beschränkt: sogewiss es ist, dass er sich durch diese dem Herzoge und der Kirche seines Landes angenehm machte, auf deren Verlangen nach seiner Erhebung dieselben sich wirksam zeigten, so gewiss hat den letzten Impuls zu seiner Erhebung die Überzeugung gegeben, dass dieselbe einem Manne gelte, dessen Anschauungen sich über die provinziellen Schranken hinaus zu einem Verständniss der Bedürfnisse der gesammten Kirche jener Zeit erheben. Der Papst ertheilte seine Zustimmung zu dem Entschlusse unseres Vincentius, der Welt zu entsagen [1]); der von Rom zurückkehrende Ivo wurde von dem Erz-.

1) O. Raynald. T. XIII der ann. eccl. a. 1223 Nr. 32 heisst es: „Hoc interim spatio pontifex, cum episcopum Cracouiensem, qui religiosae seruituti addicturum se deo

bischofe Heinrich von Gnesen zum Bischof von Krakau geweiht, indess Vincentius, „um aus einem Guten der Beste zu werden“, in das Cistercienser Kloster Jędrzejow eintrat.

Die Cession des Vincentius erfolgte nach den Annalen [1]) im Jahre 1218; überall wird auch in denselben betont, dass der Rücktritt freiwillig (sponte) geschah.

Von dem alten einstigen Kreisstädtchen Xiąż Wielki bis unter das ebenfalls alte Schloss Chęciny zieht sich in einer Ausdehnung von etwa vier Meilen eine breite Ebene dahin, welche nur hie und da von kleinen Hügeln und Wäldchen und nächst der Nida von nur kleinen Flüsschen, nämlich den beiden Nebenarmen Mierzawa, von der Czarna und dem Bächlein Brzeżnica belebt wird. Inmitten dieser Ebene, an der flachsten Stelle derselben, an jenem Bache Brzeżnica befindet sich gegenwärtig die Stadt Jędrzejów, und eine Viertelmeile im NW. dieses Städtchens erhebt sich die prächtige Kirche und das einstige Cistercienser Kloster gleichen Namens. Jetzt besteht dasselbe als Kloster nicht mehr, nur ein Ordensgeistlicher versieht gegenwärtig den Dienst in dieser Kirche. Die mit einander zusammenhängenden Gebäude der Kirche, der Abtei und des Klosters umgibt eine weitläufige Mauer, aus der in gewissen Entfernungen von einander niedrige Bastions hervorspringen und dem ganzen das Ansehen einer befestigten Burg verleihen. Der älteste Theil der besagten

---

vouerat, episcopatu discedere permisisset, mox in eam rem in magnum ecclesiae Craconiensis damnum redundare accepisset, pristinam illam dignitatem jussit capessere atque animarum salutem divinae contemplationis suavitati praeferre“. Dann werden am Rande citirt Honorius pp. III, l. 7, ep. 126 und l. 8, ep. 100. Nun konnte diese Andeutung freilich sowohl Naruszewicz VI, pag. 189, Note 1, als auch Röpell, Geschichte Polens 1, 644 darüber irreführen, von welchem Bischofe von Krakau die Worte gemeint seien. Die Briefe des Papstes Honorius III. sind nun von Theiner, Monumenta Polon. I, 13, nr. 28; 14, nr. 31 und 15, nr. 32 mitgetheilt und datiren aus den Jahren 1222 und 1223; sie lassen keinen Zweifel darüber, dass nicht Vincentius, sondern Ivo gemeint ist, der, so wie er kurz zuvor seine Erhebung zum Erzbischof von Gnesen abgelehnt hatte, jetzt von dem Papste gezwungen werden musste, auf dem bischöflichen Stuhle, von dem er sich gleich seinem Vorgänger ins Kloster zurückziehen wollte, zu verbleiben. Darnach ist auch Grünhagen, Regesten zur schles. Gesch. Nr. 264 und Nr. 275 (vgl. Nr. 455) zu berichtigen. Vincentius ist am 8. März 1223 (s. u.) bereits todt.

[1]) Ann. Pol. I, III, IV; ann. sanctae Crucis Pol. 1218.

Gebäude und der am meisten verfallene ist das eigentliche Kloster, dessen weite, ringsum laufende Corridore zu den zahlreichen Zellen der einstigen Mönche führten. Man zeigt da sogar noch die Zelle, in der Vincentius Kadłubek, freilich bloss der Sage nach, gewohnt haben soll. Das Abteigebäude stammt aus dem 15. Jahrhundert. In sehr gutem Zustande aber hat sich die Kirche erhalten, eine der schönsten in Polen; aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt reicht dieselbe kaum über den Anfang des 17. Jahrhunderts [1]) zurück. Długosz [2]) gibt eine von der gegenwärtigen Gestalt abweichende Schilderung der Kirche, von der es indess ebenfalls nicht sicher ist, ob in derselben eine Beschreibung der zu des Vincentius Zeiten bestehenden Kirche vorliegt. In der heutigen Kirche knüpfen zwei Gegenstände an die Erinnerung unseres Bischofs an — nämlich eine Capelle an der linken Seite der Kirche als die des seligen Vincentius Kadłubek bezeichnet, und die grosse Kirchenglocke, welche 1768 zu Danzig gegossen den Taufnamen „B. Vincentius Kadłubek" führt.

Das Kloster Jędrzejów war um die Mitte des 12. Jahrhunderts [3]) von Johannes oder Janck Bischof von Breslau, später

---

[1]) Eine genaue Schilderung der gegenwärtigen Kirche findet sich in der Abhandlung Helcls O klasztorze Jędrzejowskim im Rocznik towarzystwa naukowego Krakowskiego. Poczet nowy tom VII. Ogólnego zbioru tom XXII, str. 125 ff. Kraków 1852. Vergl. auch Dohme, R. Die Kirchen des Cistercienser Ordens in Deutschland während des Mittelalters. Leipzig 1869.

[2]) Lib. benef. III, 336.

[3]) Vgl. über das zweifelhafte Gründungsjahr Helcl a. a. O. S. 132 ff. Seitdem ist aber zur Lösung dieser Frage, wie mir scheint, der Weg angebahnt durch die kritische Ausgabe der Annalen in den Mon. Germ. Übereinstimmend enthalten nämlich die vier Fassungen der ann. Polon. I, II, III, (diese nur mit einem offenbaren Fehler 1139) IV zum J. 1140: „Claustrum in Andrzeow edificatur". Übereinstimmend damit versetzt auch Długosz die Gründung von Andrzejow in das J. 1140. Nun enthalten aber die ann. Polon. I. überdies zum J. 1149 die Angabe: „abbatia in Andreow fundatur", und dieselben Worte begegnen in den ann. Crac. compilati ad a. 1149 (vgl. die Anm. der Herausgeber). Die Herausgeber beziehen aber mit Unrecht auch diese Angabe auf jenes Factum, welches andere Quellen und dieselben ann. Polon. I. zum J. 1140 erwähnen; vielmehr liegen hier, wie schon die Verschiedenheit der Ausdrücke lehrt, zwei verschiedene Facta vor, von denen das eine, der Anfang des Klosterbaues, sich 1140 zutrug, das andere, die förmliche Einführung der Mönche und die Begründung der Abtei 1149 erfolgte. Somit ist es das älteste Cistercienser Kloster in Polen, älter selbst als das angeblich 1145 oder 1146 gegründete Kloster Lande oder Ląda, über das man Dubois, Geschichte der Abtei Morimond S. 239, und Obraz życia i zasług opatów Mogil-

Erzbischof von Gnesen, zugleich mit seinem Bruder Clemens auf ihrem Besitzthum Brzeźnica gestiftet worden, und wurde nach der Stadt Andrzejow (Jędrzejów) oder, da die ersten Mönche, die es bezogen, aus dem burgundischen Kloster Morimund kamen, selbst Morimund, und zwar, um es von dem Mutterkloster zu unterscheiden, Morimund in Polen, Morimundus Cracouiensis oder Klein-Morimund (Mor. minus) genannt, gerade so wie es auch in Italien bei Mailand eine Tochter jenes burgundischen Morimund gab, welches „Morimonte de Milano [1])“ hiess, oder wie jenes Zwettel in Österreich, das seinen Klosternamen Clara vallis dem Mutterkloster Clairveaux verdankt. Auch die Stadt Jędrzejów war von den Ordensstiftern

---

skich, skreślił Konst. Hoszowski. W Krakowie 1867, pag. 163 ff. vergleichen mag. Auf die verschiedenen bei Bestimmung der Gründungszeit eines Klosters in Betracht kommenden Momente verweist gut Winter: Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands bis zum Auftreten der Bettelorden. Gotha 1868, S. 313 ff. Einen besonderen Werth verleiht diesem Werke die Mittheilung der annales Cistercienses. So nennt nämlich Winter nicht ganz glücklich die Register, welche man in den Mutterklöstern des Ordens über die Gründungszeit der einzelnen Tochterklöster führte, und die in zahlreichen Abschriften auch in die anderen Klöster des Ordens übertragen worden sind. Besser würde wohl die Bezeichnung tabulae Cisterciensium sein. In denselben sind in der Regel Jahr und Tag angegeben, an welchen der Orden in das betreffende Kloster einzog. Für die Klostergeschichte Polens enthalten dieselben ein sehr reiches Material. Für das Kloster Jędrzejow befinden sich die Angaben der verschiedenen tabulae S. 333. Das Jahr ist hier nach dem Langenheimer Verzeichniss der Bamberger Bibliothek E. VII, 7. Man. 1146. Darunter ist aber offenbar der Einzug der Mönche verstanden. Doch wird, wie es scheint, von Winter die Bedeutung dieser Art von Aufzeichnungen überschätzt; sie wären offenbar sehr werthvoll, lägen sie uns in älteren und correcteren Manuscripten vor. Es wird, wie Winter selbst fühlt, noch erweiterter handschriftlicher Vergleichung bedürfen, um hier sicher zu gehen. Bei Winter S. 338—339 erscheint Nr. 427 zum J. 1162 eine „abbatia de domo S. Andreae“, welche Winter wieder für Andrzejow hält. Er meint: „Demnach wäre es 1164 erst besetzt worden, nachdem zwischen 1146 und 1149 der Bau begonnen war. Doch dürfen wir nicht verschweigen, dass J. (Jongelinus) es nach Spanien versetzt und mit Panzuelos identisch nimmt (!?)“. In der That ist schwer zu glauben, dass hier unser Jędrzejów gemeint sei, und zwar abgesehen von dem Jahre, da das Langenheimer Verzeichniss jenes Kloster als 24. Tochter Morimunds, dagegen unter Nr. 301 unser Jędrzejów als 21. Tochter Morimunds, und zwar letzteres in Übereinstimmung mit einem anderen Verzeichnisse nimmt.

[1]) Dubois, Geschichte der Abtei Morimond und der vorzüglichsten Ritterorden Spaniens und Portugals. Übers. nach der 2. Auflage aus dem Französischen von Dr. K. Münster 1855, S. 72.

Digitized by Google

jenem Kloster zugewendet worden, nur mit der eigenthümlichen Bedingung, dass die Bewohner der Stadt der Familie des Ordensstifters als Zeichen ihrer einstigen Abhängigkeit von allem geschlachteten Vieh das Herz entrichten sollten, eine Bedingung, von der jedoch später der Abt das Kloster loskaufte.

Verklärt zeigt sich die Geschichte des Klosters Jędrzejów auch durch die Verbindung, in die zu demselben der heilige Bernhard gebracht ward, den man in Polen [1]) insoferne nicht ganz mit Unrecht als den eigentlichen Ordensstifter feierte, als wohl erst durch ihn der Orden sich aus den engen Kreisen Burgunds zu weltgeschichtlicher Bedeutung erhob [2]). Auf einer Reise nach dem Kloster Jędrzejów, heisst es, sei der grosse Mann bis Speier gekommen, aber durch eine ihn befallende Krankheit genöthigt worden, in sein Kloster zurückzukehren [3]). So hat man denn einen Brief dieses Heiligen an das Kloster sorgfältig daselbst aufbewahrt, bis derselbe bei einem Brande im Jahre 1800 zugleich mit eigenhändigen Aufzeichnungen unseres Vincentius verbrannte [4]). Indess kann jene beabsichtigte Reise Bernhards nach dem Kloster Jędrzejów wenigstens in der angedeuteten Form die kritische Prüfung nicht bestehen. Aus der Angabe, Bernhard sei bis Speier gekommen, wird ersichtlich, dass die Sage an jenen berühmten Reichstag anknüpft, auf welchem des Heiligen Rede den deutschen König und seine Fürsten zur Theilnahme an dem zweiten Kreuzzuge entflammte. Dieser Speierer Reichstag fand aber am 27. December 1146 statt, während des Klosters Jędrzejów Gründung erst 1149 vollendet wurde. Aber selbst dann, wenn jene Reise wirklich in Bernhards Absicht sollte gelegen haben, und ein später zu erwähnender Brief des damals lebenden Bischofes Matthaeus von Krakau an ihn lässt dies als nicht unmöglich erscheinen, ist gleichwohl unverkennbar, dass in jener Erzählung ein nebensächlicher Zweck, der vorhanden sein mochte, auf Kosten der weltgeschichtlichen Bedeutung derselben zum Hauptzwecke erhoben erscheint.

---

[1]) Ann. Polon. II, a. 1102. „Sanctus Bernhardus ordinem Cistercieusium fundauit."

[2]) Winter a. a. O. S. 7.

[3]) Dlugosz, l. 5, fol. 455.

[4]) Helcl a. a. O. S. 127, aus einer Kirchenvisitation.

In der Zeit des Vincentius zählte man schon viele andere Klöster des Ordens in Polen; aber Jędrzejów galt doch als das älteste und ehrwürdigste unter denselben. Es spricht zu Gunsten desselben, dass es noch später (1239) einen Convent nach Ludzimirz bei Novitarg in der Krakauer Diöcese [1]), und einen andern (1255) nach Rauden (Ruda) [2]) in Oberschlesien sandte. Darum haben dann auch die Bischöfe von Krakau dieses Kloster begünstigt. Schon vor der Einführung des Cistercienser Ordens zu Brzeżnica durch Johannes und Clemens hatten die Bischöfe Maurus (1109—1115) und Radost (1118—1141) zu Krakau jene Kirche mit Zehnten bedacht. Neue Schenkungen fügte der Bischof Gedeon von Krakau (1166—1185) hinzu. Vincentius endlich bestätigte [3]) im Jahre 1210 oder noch früher mit Zustimmung des Capitels die Schenkungen des Maurus und Radost, Johanns von Gnesen und Gedeons, da, wie es heisst, aus Nachlässigkeit die darüber ertheilten Urkunden theils zu Grunde gegangen, zum Theil beschädigt befunden wurden. „Ich Vincentius", so schliesst die Urkunde, „der oberwähnten Kirche zu Krakau demüthiger Diener, habe bei der Einweihung jener Kirche dem obgenannten Kloster und den daselbst Gott dienenden Brüdern die Zehnten dreier Dörfer, Gonoziniei, Wilcziei und Negoslavici gegeben. Zeugen: Graf Govorieius, Graf Jacob, der Abt von Lysa góra, der Abt von Kamiena u. v. a. edle und mittelfreie (?mediocres), die bei jener Einweihung zugegen waren. Wer immer u. s. f. Diese Er-

1) Winter a. a. O. S. 355, Nr. 750.

2) Winter a. a. O. S. 357, Nr. 767.

3) Urkunde „ex inserto in novos libros beneficiorum monasteriorum sub sigillo ven. capituli Cracoviensis", mitgetheilt von Starovolscius, besser von Helel a. a. O. S. 138—141. Offenbar lag dem Bischofe Vincentius nur mehr die Urkunde des Erzbischofes Johannes vor, den er wohl neben Maurus und Radost nicht nennt, dessen Urkunde aber das Datum 1153 und die Zeugen in freilich sinnloser Weise entnommen sind. Dem Herausgeber Helel ist a. a. O. S. 134 in der Urkunde des Johannes das Versehen begegnet, dass er auch „Mironice" für einen der verliehenen Zehnten hält, obgleich ihn schon das Fehlen gerade dieser Zehnten in der Urkunde des Vincentius auf den Irrthum hätte aufmerksam machen können. „Minorice" gehört nämlich zu dem unmittelbar davor stehenden Worte: „Anathemate" und ist, wie der Vergleich mit dem Schluss der Urkunde des Vincentius und viele andere Urkunden des Mittelalters darthun, verschrieben oder verlesen statt „anathema maranatha". Im übrigen fasse ich mich im Texte über diese Urkunde um so kürzer, da dieselbe sonst von Helel a. a. O. gut commentirt wurde.

Digitized by Google

neuerung oder Bestätigung fand statt im Jahre des Heiles 1210, unserer bischöflichen Würde im zweiten".

Der Eintritt unsers Bischofes in den Cistercienser Orden erfolgte zur Zeit, da sich dieser auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ansehens befand [1]). Der Zudrang zu den Ordensklöstern war gerade damals ausserordentlich gross [2]), denn man betrachtete den Eintritt in denselben als den sichersten Weg zur Seligkeit. Darum trug es gerade zu jener Zeit sich öfters zu, dass die höchsten Würdenträger der Kirche ihre Stelle verliessen, um der himmlischen Genüsse klösterlicher Contemplation theilhaftig zu werden. So hatte bereits 1177 der Erzbischof Eskill von Lund sein Pallium abgelegt und sodann im Kloster Clairveaux seine Tage beschlossen [3]). Die Mächtigen dieser Welt wollten wenigstens im Tode der Gnade theilhaftig werden, die nach dem Glauben der Zeit der Orden verlieh. So starb, um nur bei einem Hause zu verweilen, von den österreichischen Herzogen jener Zeit Leopold V. im grauen Ordenskleide, und seine drei Nachfolger sind in Cistercienser Klöstern begraben. Wo aber nicht alles trügt, hat Vincentius vor allem ein Vorbild mächtig ergriffen, dessen Handlungsweise damals die Welt viel von sich sprechen machte [4]). Ich meine den Bischof Konrad von Halberstadt [5]), der, als der Papst dem seinem Sprengel nothwendig erscheinenden Manne die Bitte versagte, eigenmächtig 1209 in das Kloster Sichem trat. Wenn man bedenkt, dass jener Konrad, der in seiner neuen Stellung das Vertrauen des Papstes bald wieder gewann, ausser mehrerern anderen Missionen 1211 die Vermittelung eines Streites zwischen dem Erzbischof von Gnesen und dem Herzoge Władislaw von Polen im päpstlichen Auftrage übernahm [6]), so wird man die Möglichkeit jener Vermuthung selbst in dem Falle wohl zuzugestehen bereit sein, wenn auch keine persönlichen Beziehungen zwischen beiden Männern bestanden. Ja es dürfte an der Macht jenes Ein-

---

1) Winter a. a. O. S. 154

2) Ebd. S. 195—196.

3) Ebd. S. 197 ff.

4) Ebd. S. 208.

5) Den Winter S. 207 „das glänzendste Licht des Ordens in Deutschland zu jener Zeit" nennt.

6) Winter a. a. O. S. 204.

druckes um so weniger zu zweifeln sein, als selbst des Vincentius Nachfolger Ivo wenige Jahre nach seiner Erhebung ohne päpstliche Erlaubniss in ein Kloster trat. Die Päpste verhehlten sich keineswegs, dass die öfter erfolgende Wiederkehr dieser Erscheinung für die practischen Bedürfnisse der Kirche von nachtheiligen Wirkungen begleitet sein könne. Honorius III. hat daher späterhin Ivo den Auftrag ertheilt, nicht in einen Orden zu treten, sondern auf seinem Posten als Bischof auszuharren, oder, wie er sich ausdrückte, nicht die schöne aber unfruchtbare Rachel der hässlichen aber fruchtbaren Lia vorzuziehen [1]). Jedoch nicht immer traten die Päpste mit gleicher Strenge dieser Neigung entgegen. Da die Päpste jener Zeit selbst zu den grössten Freunden und Förderern des Ordens gehörten [2]), erklärt es sich, dass Honorius III. zu dem Rücktritte des Vincentius von seinem Bischofsstuhle so leicht seine Zustimmung gab.

Über das Klosterleben unseres Vincentius wird im einzelnen nichts überliefert. Nicht einmal der Name des Abtes steht fest, unter dessen Oberleitung Vincentius sich nunmehr begab. Starowolski [3]), der ein Verzeichniss der Äbte von Jędrzejów mittheilt, nennt den Abt, unter welchem Vincentius ins Kloster trat, den zweiten der ganzen Reihe von Äbten, Theodorich, einen Franzosen. Allein abgesehen davon, dass die Ordnungszahl, verglichen mit dem Gründungsdatum des Klosters, Zweifel erweckt, so wird die Glaubwürdigkeit des ganzen Verzeichnisses, das, wie die den einzelnen Äbten beigefügten Ordnungszahlen lehren, ein vollständiges sein will, dadurch erschüttert, dass Starowolski nach jenem Theodorich die Äbte Garinus, Hugo, Joannes und Drogo, und dann erst einen Abt Wiardus erwähnt, während ein Abt dieses Namens (Viadrus) zu Jędrzejów in dem Theile der oberwähnten, Okalina und Goiczow betreffenden Urkunde vorkommt, der noch vor der Erhebung unseres Vincentius zum Bischofe entstand. Starowolski lebte in einer Zeit, wo man überall in den Klöstern in- und ausserhalb Polens das Bedürfniss fühlte, die geschichtlichen Erinnerungen an die womöglich ununterbrochene Schnur einer Abtreihe anzuknüpfen. Dies konnte bei der mangelhaften Kritik jener Zeit hinsichtlich der älteren Geschichte,

---

1) Winter a. a. O S. 210—212.
2) Ebd. S. 157—158.
3) Vita et miracula Vinc. Kadłubkonis pag. 55 sqq.

für die man auf Muthmassungen hingewiesen war, nicht immer gelingen, und es sind eher die neueren Forscher, die solchen Aufzeichnungen zuweilen blindlings folgen, zu tadeln, als jene fleissigen Sammler, denen wir doch manche Notizen verdanken, die ohne sie vielleicht für immer verloren gegangen wären, und die mit Verständniss bearbeitet, über dunkle Punkte willkommenes Licht verbreiten.

Wenn daher Starowolski von seinem „siebten Abte“ Wiardus bemerkt, dass desselben im Kloster Jędrzejów alljährlich am 18. December der „liber mortuorum“ gedenke, so liegt uns hier eine gewiss zuverlässige Angabe über den Tag seines Todes vor, bei der freilich leider das Jahr als die ungleich wichtigere Ergänzung derselben fehlt. Es hat aber den Anschein, dass Starowolski unter demselben keinen anderen als unseren Viadrus versteht, nur dass er, da im liber mortuorum nicht, wie bei anderen Äbten, wo er es nicht unterlässt dasselbe anzuführen, das Todesjahr stand, sich über den Platz täuschte, an den er denselben zu stellen habe.

Nun hatte Długosz durch seine sonst in der That höchst bedeutenden historischen Werke in Polen zu einer sehr bedenklichen Geschichtsklitterung den Anstoss gegeben. Man braucht nicht allzuviel in seinen Verzeichnissen der polnischen Bischöfe gelesen zu haben, um sofort zu erkennen, dass dieselben bei der Aufzeichnung jener Abtreihe zum Vorbilde gedient haben. Dies tritt namentlich in einer Hinsicht sehr deutlich hervor. Mit beneidenswerther Sicherheit weiss nämlich Długosz von jedem seiner Bischöfe, sei es von Breslau, Gnesen, Krakau, Posen oder Władysław, von deren ältesten es in der That viel wäre, wenn wir auch nur ein sicheres Namensverzeichniss besässen, zu sagen, welcher Nation derselbe entstammte, wobei ihn vielleicht der Klang des Namens oder die Generalisirung irgend einer Bemerkung in den Quellen geleitet hat[1]. Auch Starowolski hat dieses System, wie es scheint, in seiner Abtreihe befolgt. In Polen gab es zwei Cistercienser Klöster, nämlich zu Lędz und zu Wągrowiec, wohin die ersten Mönche aus Kloster Altenburg bei Köln am Rhein gekommen waren, und wo noch in den Tagen des Długosz die von ihm für löblich erachtete Sitte bestand, dass nur geborne Kölner

[1] So sind bis auf eine gewisse Zeit fast alle seine Bischöfe Italiener; das mag im ganzen für die ältere Zeit auch richtig sein, ist aber im einzelnen gewiss mit Willkür durchgeführt.

als Mönche Aufnahme fanden, bis spätere Könige dieser in Wahrheit vielmehr engherzigen Gewohnheit entgegen traten [1]). Verallgemeinerte etwa Starowolski [2]) diese Erscheinung und wendete er dieselbe auf das von Franzosen besetzte Kloster Jędrzejów an, so gelangte er nothwendig zu seiner Behauptung, dass die drei ersten Äbte Franzosen und dass Vincentius der erste Pole gewesen, der in diesen Orden eintrat, während früher auch in den polnischen Klöstern der Cistercienser nur Deutsche oder Franzosen Aufnahme fanden. Wie bereits oben angedeutet wurde, bringt Bielowski damit die falsche Ansicht in Verbindung, die im Kloster Jędrzejów lebenden Mönche hätten dem eintretenden den Namen Kadłubek, d. i. Gottlobs Sohn, als Übersetzung des Namens seines Vaters Bogusław gegeben. Gleich unrichtig ist auch eine zweite Ansicht desselben Forschers, Vincentius sei bereits vor seiner Erhebung zum Bischof Cistercienser geworden; denn in diesem Falle würde er wohl kaum die Stelle eines Propstes von Sandomir haben einnehmen können. Doch wird man in Betreff der oberwähnten Behauptung zugeben müssen, dass sich in den Klöstern des Cistercienser Ordens in Polen damals wohl nur wenige „Landeskinder" werden befunden haben [3]) und dass daher des Vincentius Eintritt immerhin auch in dieser Hinsicht Aufsehen erregt haben mochte.

Nach dem früher bemerkten bleibt es zweifelhaft, ob der Abt, unter welchem Vincentius ins Kloster kam, Theodorich war. Freilich daran ist nicht zu zweifeln, das es einen Abt dieses Namens zu Jędrzejów gab; nur muss ihm Viadrus vorangegangen sein. Ein Abt Theodorich erscheint in einer Urkunde der Fürstin Grzymisława vom

---

[1]) Sigmund I. in einer von Helcel S. 174 Anm. 49 citirten Stelle: „item iniquam consuetudinem quorundam in regno nostro monasteriorum tollere cupientes, ad quae fratres duntaxat gentis Germanicae suscipi solent in contemptum Polonicae nationis, statuimus, ut quisque dominorum episcoporum in sua dioecesi videat privilegia talium monasteriorum, et si iisdem privilegiis id non sit expressum, ut soli Germani ad dicta monasteria suscipiantur, provideant, ut promiscue Poloni et Alemanni deinceps recipiant".

[2]) Długosz lib. benef. III, 363: „a primaeva eius institutione fere usque ad nostra tempora Gallici aut Italici fratres absque ulla Polonorum admixtione illud incolebant".

[3]) Winter a. a. O. 121: „Man darf annehmen, dass kaum je ein Wende als Mönch aufgenommen worden ist".

6. December 1227 [1]), und Helcls Vermuthung, dass der in einer Urkunde vom 21. October desselben Jahres bei Nakielski [2]) vorkommende Abt Thomas von Jędrzejów erst aus einer Abkürzung T. oder Th. für Theodorich irrthümlich gelesen sein dürfte, ist ansprechend genug. Wie aber auch der damalige Abt des Klosters geheissen haben mag, soviel scheint aus dem Umstande, dass Honorius III. denselben häufig bei Streitigkeiten unter die Vertrauensmänner berief, hervorzugehen, dass sowohl das Kloster als dessen Abt sich eines bedeutenden Ansehens erfreuten [3]).

Vincentius brachte ein Lustrum [4]) im Kloster zu; er starb in demselben im Jahre 1223 [5]). Nicht so sicher jedoch ist sein Todestag. Im Krakauer Kalendar [6]) wird als solcher der 8. März, und zwar von einer Hand des 13. Jahrhunderts bezeichnet. Starowolski [7]) theilt aus Długosz [8]), der jene Quelle benützte, denselben Tag mit, fügt jedoch hinzu: „in libro mortuorum monasterii Andrejouiensis quarta Aprilis obitus eius commemoratur, cui magis fidendum noscitur." Doch ist offenbar „nescitur" zu lesen, da sonst Starowolski, der an einer späteren Stelle [9]) als Todestag den 8. März angibt, somit sich doch für die erste Angabe entscheidet, sich selbst wiedersprechen würde. Der liber mortuorum, den Starowolski bei dieser Gelegenheit citirt, ist offenbar dieselbe Quelle, welcher er den Todestag des Abtes Wiardus, wie er ihn nennt, entnahm; ein Urtheil steht uns, da das Alter der Aufzeichnung unbekannt ist, nicht zu. Endlich findet sich in dem sogenannten Menologium Cisterciense [10]) der 2. Februar als des Vincentius Gedächtniss- (ob Todes?) Tag verzeichnet. Allein man weiss, dass in diesem Buche die meisten Todestage geradezu erlogen sind [11]).

---

1) Erwähnt von Helcl a. a. O. pg. 171.
2) Miechovia f. 147.
3) Grünhagen, Regest. zur schles. Gesch. Nr. 237 im J. 1221, Nr. 257 im J. 1222, Nr. 281 im J. 1224.
4) Grabschrift bei Nakielski, Miechovia pg. 143.
5) Übereinstimmende Angabe aller Annalen.
6) Ed. Łętowski im Anh. zum Katalog biskupów . . krakowskich tom. IV. pg. 63.
7) Vita et mirac. pg. 26.
8) Hist. l. 6. fol. 629.
9) Pg. 53.
10) Notationibus illustratum auctore Chrysostomo Henriques Antwerpiae 1630 pg. 40.
11) Winter a. a. O. 300.

Bereits eine Aufzeichnung des 13. Jahrhunderts bezeichnet als des Vincentius Begräbnissstätte das Kloster Morimund (Jędrzejów)[1]. Długosz[2]) und die vitae episcoporum Cracov.[3]) setzen hinzu, dass derselbe „inmitten des Chors" und zwar „unter einem Steine"[4]) liege. Um 1633 wurden jedoch die Gebeine durch Remigius Koniecpolski, Bischof von Chelm, erhoben und in ein neues schöneres Grabmal von Marmor an der Wand übertragen[5]). Bei dieser Elevation suchte man den Leichnam zuerst vergeblich an der Kirchenwand, wo ein Epitaph und Kadłubeks Bildniss im bischöflichen Gewande in Stein gemeisselt war, sodann in dem Grabhügel (tumulus), der vor dem Hochaltare „in medio choro" sich befand und, wie Długosz richtig bemerkt hatte, mit einem grossen Steine bedeckt war, auf welchem noch die Worte gelesen wurden: „Hic iacet Vincentius Kadłubek episcopus Cracoviensis, monachus Andreoviensis", Worte, die schon wegen des Ausdruckes „Kadłubek" sehr späten Ursprunges gewesen sein müssen. Es ist aber ein Irrthum, wenn Caro[6]) angibt, des Vincentius Gebeine seien 1633 nach Sandomir gebracht worden. Vielmehr ruheten sie noch 1642, als Starowolski die Geschichte dieser Erhebung und der an dieselbe sich anschliessenden Wunder beschrieb, zu Jędrzejów. Caro's Irrthum beruht vielleicht darauf, dass, wie er selbst sagt „vor etwa 20 Jahren (1845) noch ein Theil seiner Reliquien von Andrzejów nach Sandomir übertragen wurde". Gewiss hat die Erhebung und die an dieselbe sich anlehnende Schrift des Starowolski den Anstoss dazu gegeben, dass man später die Kanonisation des Vincentius betrieb[7]). Die Akten von Kadłubeks Kanonisation erschienen 1697 zu Rom. Die Kanonisation selbst erfolgte jedoch erst 1764. Sie gab den Anlass zur Schrift: „Chwała B. Winc. K.", in welcher Laszkiewicz, Ordensbruder vom heil. Grabe, Prediger bei

---

1) Kal. Cracov., ann. capit. Cr., ann. Cr. breues, ann. S. Cruc. ad a. 1223.

2) Hist. l. c.

3) Fol. 146.

4) Długosz. lib. benef. 363.

5) Nakielski, Miechovia pg. 143, wo die spätere Grabschrift zu lesen ist, und Starovolscius l. c. pg. 64 ff.

6) Gesch. Polens II, 567.

7) Vgl. auch Zapach róży w Morymundzie Polskim d. i. Rosendüfte im polnischen Morimund durch das heil. Leben des gesegneten Dieners Gottes Vincentius Kadłubek. Krakau bei Franz Cesary 1682.

der Marienkirche, die auf diese Veranlassung zu Jędrzejów 1768 begangenen Feierlichkeiten beschrieb.

B. Die Chronik des Bischofs Vincentius von Krakau.

VI.

Geflissentlich wurde bisher eine Quelle für das Leben des Vincentius fast völlig unbenützt gelassen, von der man in erster Linie Aufschlüsse über ihn erwarten sollte, ich meine das Geschichtswerk unseres Bischofs selbst. Allein die Ausbeute, welche hier zu erwarten stand, wird leider durch die Form (Dialog), die der Verfasser dem bei weitem grössten Theile seiner Arbeit gab, vermindert, und überdies ist an das Verhältniss des Vincentius zu seinem Werke eine Streitfrage geknüpft, die genöthigt hätte, durch weitläufige Erörterungen den Gang der Untersuchung über das Leben zu unterbrechen, oder aber unbewiesene Voraussetzungen in dieselbe zu mengen. Es wird nämlich von polnischen Forschern die Autorschaft des Vincentius für die drei ersten Bücher entweder in Frage gestellt, oder doch auf ein sehr bescheidenes Maass beschränkt, und nur für das vierte Buch dieselbe ihm zuerkannt. Da aber die Beweise für diese Behauptung zum Theile der Form des Werkes entlehnt sind, so ergibt sich daraus die Nothwendigkeit, bereits hier die Grundzüge der Schrift, die uns beschäftigt, ins Auge zu fassen.

Die Schrift: „Über den Ursprung und die Thaten der Polen", wie der jüngste Herausgeber derselben sie nicht ganz glücklich betitelt, zerfällt in ihrer gegenwärtigen Gestalt — die Originalhandschrift besitzen wir leider nicht mehr — in vier Bücher, denen ein unzweifelhaft von Vincentius selbst herrührendes Vorwort vorangeht. Davon sind die drei ersten Bücher in die Form eines Dialoges zwischen „zwei hochbetagten, einsichtsvollen Männern", Johannes und Matthaeus gekleidet, von denen — darüber lässt die Schrift selbst nicht im Zweifel [1]) — der erstere Erzbischof von Gnesen, der nach Długosz von 1148—1165 dieser Kirche vorstand, der letztere

---

[1]) l. 3. c. 10: „Erat enim eiusdem sanctae Gnesnensis ecclesiae, cui tu praesides, archipontifex Martinus".

aher nach der zuverlässigen Angabe der Annalen von 1143 oder 1144 bis 1165 Bischof von Krakau war und von den späteren polnischen Quellen, z. B. Długosz, den ungehörigen Beinamen Cholewa empfing. Das vierte Buch hingegen entbehrt der Form des Dialogs.

Zuverlässiges wissen wir über das Leben der beiden Bischöfe wenig. Długosz, eine für diese Zeit mit Vorsicht zu benützende Quelle, bezeichnet den Bischof Matthaeus von Krakau als einstigen Scholasticus von Stobnica, welcher von Innocenz II. zur bischöflichen Würde erhoben worden sei auf besonderen Betrieb des Herzogs Władisław von Polen, dem jener einst aus einer Geldverlegenheit geholfen habe; er bezeichnet ihn als einen Verschwender und Schlemmer. Diese Angabe, die durch ein Histörchen [1]), welches Długosz gleichsam zur Unterstützung jener Behauptung anführt, nicht an Glaubwürdigkeit gewinnt, scheint mir indess gar wenig zu dem zu stimmen, was anderweitig und was urkundlich über jenen Bischof bezeugt wird. Auffallend ist vor allem gewiss auch hier, dass jene vitae episcoporum Cracouiensium [2]) eine Bemerkung der angedeuteten Art nicht enthalten. Indem hier, statt über den Bischof mehr zu berichten, Männer angeführt werden, die seine Zeitgenossen gewesen sind, sollen diese wohl als solche bezeichnet werden, zu denen er in Beziehungen stand. Und diese Vermuthung gewinnt bei näherer Betrachtung sehr an Wahrscheinlichkeit. Es werden nämlich da zunächst der bekannte Peter von Skrzyn und unser Erzbischof Johannes genannt, von denen jener zahlreiche andere Kirchen in Polen, dieser mit seinem Bruder Clemens das Cistercienser Kloster Jędrzejow gestiftet hat. Und nun ist auch von Matthaeus urkundlich derselbe Eifer für diesen Orden beglaubigt. Noch ist uns nämlich ein merkwürdiger Brief an den heiligen Bernhard erhalten, in welchem Matthäus den gefeierten Abt auffordert, selbst zu kommen, um das vom rechten Glauben abtrünnige Volk der Ruthenen auf die Bahnen des Heils

---

1) Długosz hist. l. 5, 1, 1, pg. 509 B: „hic autem Matthaeus episcopus epulis et vanae gloriae intentus nuntios ducis Poloniae Boleslai, subsidium pecuniarum ab eo ducis nomine petentes, adiunctis familiaribus suis ad cloacae locum remisit, mandans, ut illic thesauros quaererent. Hic sunt, inquit, thesauri mei absconditi, innuens se singulos reditus episcopales per gulam et ventrem consumpsisse et pecuniam aliam inaniter a se postulari“.

2) Fol. 11.

zurückzulenken. „Mögt Ihr“, so schliesst der wahrhaft schöne Brief, „geruhen, die kalte Zone mit Eurer Gegenwart zu beehren, damit durch Euere Ankunft, mein Abt, der erstarrende Frost des Nordwindes in sanft lächelnden Süd verwandelt und die ungebildete Rohheit durch Euere Sitten gebildet, dass unmenschliche Menschen durch Eueren Unterricht gezähmt und an das Joch des Herrn gewöhnt werden. Denn wenn in Folge ihres Ruhmes der thrakische Orpheus und der Thebaner Amphion in den Himmel erhoben, den Gestirnen einverleibt und von dichterischen Genien gefeiert, nach ihrem Tode noch im Liede fortleben und zwar desshalb, weil beide Bäume und Felsen, d. i. Menschen wie Holz und Stein durch die Töne ihrer Leier erweichten und an gesetzliche Zucht gewöhnten, um wie viel mehr dürfen wir hoffen, dass jene wilden und unbändigen Völker der heilige Abt Christi gewinnen wird, der der Verkündiger des Evangeliums, eine Leuchte im Hause des Herrn, ein Ausleger des göttlichen Willens, der besser als Orpheus in höherer Wissenschaft bewandert, mit himmlischer Erkenntniss ausgestattet, und aller Gnaden theilhaftig ist. Wie sehr aber und mit welcher Sehnsucht wir, ich und der Graf Petrus, ein im Dienste Gottes und der Kirche erprobter Mann, Eurer Ankunft harren, weiss nur Er, der die Geheimnisse des Herzens sieht. Und nicht bloss wir wünschen den Abt von Clairveaux, vielmehr kommen reich und arm, vornehm und gering, Jüngling und Jungfrau, jung und alt in diesem Wunsche überein. Nach dem Abte sehnt sich jeder Rang, jedes Alter und jeder Stand, nach ihm verlangen alle Polen und die Wünsche Aller“ [1]).

Aus diesen wenigen Worten tritt uns wohl offenbar ein für jene Zeit gebildeter Mann entgegen; ist jedoch anzunehmen, dass — wenn auch nur ein Theil dessen, was Długosz über seinen Charakter bemerkt, auf Thatsachen fusst — Matthaeus eine so grosse Sehnsucht nach der Ankunft des strengen Sittenpredigers sollte empfunden haben? Sicherlich nicht. Weit entfernt also davon, mit v. Gutschmidt auch

---

[1]) Pez, Thes. anecdot. V, 1, 360. Bielowski, wstęp pag. 94 Grünhagen, Regest. z. schles Gesch. S. 25: „Bischof Matthaeus wurde nach dem Lubiner Jahrbuche M. Germ. XIX, 579 und Bielowski a. a. O. 97. im J. 1144 Bischof von Krakau, und andererseits lassen die Worte über den Grafen Peter nicht wohl annehmen, dass sie nach seinem Sturze und seiner Blendung (welche wir ins J. 1145 setzen) geschrieben seien“.

aus der Wahl dieser Persönlichkeit zu dem einen der beiden Träger seiner Geschichtserzählung eine Anschuldigung wider Vincentius zu bilden, werden wir, auch wenn es sich im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung ergeben sollte, dass Vincentius selbst die Wahl der beiden Personen des Dialoges traf, ganz andere Motive geltend zu machen vermögen, die ihn gerade auf diese beiden Männer konnten geleitet haben.

Sind der Erzbischof Johannes von Gnesen [1]) und Bischof Matthaeus von Krakau in einem und demselben Jahre 1165 gestorben (von Matthaeus wenigstens ist die Jahrzahl sicher), so begreift es sich wohl, wesshalb Vincentius, falls er es war, der den drei ersten Büchern die Gestalt eines Dialoges gab, wenn er nicht neue Personen sprechend einführen wollte, dem vierten Buche nicht mehr die Gestalt eines Dialoges geben konnte. Er fühlte dies, und indem zu wiederholten Malen die Unterredung beider Männer einem Pikenik verglichen wird, schliesst Johann dies Zwiegespräch mit den Worten: „Es ziemte sich zwar, dir mit ähnlich zubereitetem Male zu erwidern und durch ein Reizmittel der Esslust dem Gaumen den Geschmack selbst eines ungewürzten Gerichtes zu empfehlen; jedoch dich befällt Müdigkeit und auch mich mahnt die Stunde des Schlafes. Ja eine solche Schlafsucht ergreift mich, dass mir selbst zu einem Gratias die Zunge den Dienst versagt. Desshalb wollen wir zum Schlusse nur noch unsere Tischgenossen um Verzeihung unserer etwaigen Irrthümer, um Nachsicht gegen etwaige Verstösse gebeten haben, und in dem Herrn entschlummern“ [2]).

„Es war aber“, so fährt Vincentius zu Anfange des vierten Buches fort, „ein Diener zugegen, der Tintenfass und Feder mit sich führte und die rauchende Fackel hielt. Dieser zeichnete alle Kosten des Gastmahles auf das sorgfältigste behufs Sicherstellung (compendio cautionis, eine dem römischen Recht entlehnte Ausdrucksweise) auf. Der Vorsitzende des Gastmahls prüfte genau dessen Rechnung und sagte dann: Sei getrost, mein Diener, der du dich so wohl auf die Kunst der Sicherstellung verstehst, dass du nichts von dem deiner Verwendung anvertrauten Gelde verloren gehen oder in den Abgrund

---

[1]) Dlugosz hist. l. 5, fol. 508.

[2]) Schluss des dritten Buches.

des Vergessens gleiten lässest [1]); nunmehr erheischt es die Sache und fordert die Vernunft, dich mit dem Amte eines 'rationalis' (Rechenmeisters) [2]) zu schmücken; sei fortan der einzige und besondere 'rationalis' dieser Republik. Was immer also du den Personen, Würden, Ämtern und Geschäften dieses Staates glaubst zu Theil werden lassen zu sollen, werde ihnen kraft deines Amtes ausbezahlt und in deinen Sicherstellungen (cautionibus) verzeichnet. Da erstarrte jenes Klientchen vom Kopf bis zur Sohle über die Last einer solchen Verantwortlichkeit, der er sich für nicht gewachsen erklärte und unter allerlei Ausflüchten zu entkommen suchte. Nach langem Sträuben erst fügte er sich dem Befehle der Obrigkeit [3]) und sagte: ich bin in grossem Gedränge und muss fürchten in dieser Sache Missfallen zu erregen. Denn hier erzeugt mir Wahrheit Hass, dort droht mir Zorn Strafe. Wer sollte auch, frage ich, ohne Sträuben barfuss über brennende Nesseln schreiten? Wofern ich aber von dem Zukömmlichen aus Gunst oder Furcht etwas unterschlage, so entgehe ich der Anklage 'fraudati census' nicht. Aber etwas anderes ist die Pflicht des Schnitters, etwas anderes jene des Landmannes: mit den Dornen beschäftigt sich der Landmann; unserem Schweisse kömmt bloss zu, die zerstreuten Garben zu sammeln". Und indem nun Vincentius zur ferneren Geschichte seines Landes übergeht, lässt er keinen Zweifel, dass er sich selbst unter jenem Schnitter verstehe, wie er denn auch in der Vorrede zu seiner Chronik bemerkt, dass es nichts anderes sei, was ihn zu seinem Unternehmen bestimmt habe, als die „imperatrix obsequelae necessitas", die Erwägung, dass „ungerecht wäre eines gerechten Befehls Ablehnung" [4]).

[1]) „Aut in sinum oblivionis relabi permittas"; auch in der Praefat. pag. 2 heisst es, Vincentius habe den Auftrag „veras patrum effigies de sinu oblivionis . . . . excidere."

[2]) „Rationalitatis officio"; der Ausdruck „rationalis" ist dem jus Romanum entlehnt. Vgl. cod. l. 1. t. 2. l. 4; l. 2. t. 9. l. 4; l. 2. t. 37. l. 2; l. 3. t. 26. l. 10. n. 5.; die Hauptstelle ist aber l. 10. t. 10. l. 3: „Si quando aut alienius publicatione aut ratione juris aliquid rei nostrae addendum est, rite atque solenniter per comitem rerum privatarum, deinde per rationales in singulis quibusque provinciis commorantes incorporatio impleatur, et diligens stilus singillatim omnia adscribat".

[3]) „Vix tandem imperio magistrales effractus"; es ist kein Grund gegen die codd. u. edd., wie es Małkowski that, „majestatis" zu lesen. Ebenso willkürlich ist im folgenden „effugiam" statt „effugio".

[4]) Pag. 3.

Da nun, wie die Folge lehren wird, so viele andere Gründe dafür sprechen, das Werk als jenes Eines Verfassers zu betrachten, würde auch die andere Einkleidung des vierten Buches methodische Forscher wohl nie veranlasst haben an dieser Thatsache zu rütteln, zumal wenn sich, wie später darzuthun versucht werden soll, noch die Beweggründe erkennen lassen, die den Vincentius bestimmten, zu Trägern des Gespräches zwei Männer zu machen, die schon vor dem Zeitpunkte, bis zu dem das Geschichtswerk fortgeführt werden sollte, gestorben waren. Denn war einmal die Wahl in diesem Sinne getroffen, so handelte es sich nur um eine geschickte Begründung der durch deren Tod nothwendig gewordenen Änderung der Form, und man wird nach dem, was oben aus Vincentius mitgetheilt wurde, zugeben müssen, dass ihm diese Begründung im Geschmacke jener Zeit wohl gelungen ist.

Dagegen hat sich unter polnischen Forschern, wie Nakielski, Hartknoch, Rzepnicki, Joachim Lelewel, Ossolinski-Linde, Bielowski u. a. die Ansicht, welche sodann auch in die verschiedenen Darstellungen der polnischen Literaturgeschichte übergieng, gebildet, dass Matthäus selbst, neben dem Johannes nur des Gegensatzes willen in die Darstellung aufgenommen wurde, der Verfasser der drei ersten Bücher der den Namen des Vincentius führenden Schrift sei. Besonders ausgebildet hat diese Ansicht Lelewel. Er meinte, dem Vincentius hätten in den drei ersten Büchern wirkliche Briefe des Krakauer Bischofs Matthäus Cholewa und des Gnesener Erzbischofes Johann vorgelegen, eine Ansicht, die sich auf die Gestalt der beiden ältesten Ausgaben des Vincentius und auf jüngere Handschriften stützt, während die späteren auf älteren Handschriften beruhenden Ausgaben lehrten, dass das Werk nicht in Brief-, sondern in Gesprächsform abgefasst ist. Ausserdem stützt sich diese Ansicht vornehmlich auf den Commentar zu Vincentius, welcher in der der polnischen Geschichte des Długosz im zweiten Bande der Leipziger Ausgabe als Anhang beigefügten Edition des letzteren abgedruckt ist, und erst dem 15. Jahrhundert angehört. Der Commentator bemerkt [1]: „Titulus autem, sicuti aliquotiens in principio istius chronicae reperi, ponitur iste: Chronica de gestis principum Poloniae, quam lector sciat editam a Matthaeo quondam Cracouiensi episcopo,

[1]) Pag. 593 B.

in qua per modum dialogi in colloquendo cum Joanne archiepiscopo tres libros ediderunt, quartum autem addidit Vincentius episcopus". Man hat aber übersehen, dass sogar dieser spätlebende Commentator beiden Auffassungen Raum gibt, wenn er, was allerdings ein Beleg seiner völligen Gedankenlosigkeit ist, um einige Zeilen später [1]) von unserer Chronik bemerkt: „dicitur in titulo: A Matthaeo et ibi tangitur auctor huius libri et operis. Secundum autem alios (et videtur verius) ponitur iste titulus: Chronica Vincentiana de gestis illustrium principum ac regum Poloniae. Dicitur in titulo: Vincentiana; aiunt enim quidam Vincentium quondam episcopum Cracouiensem huius operis esse auctorem. Qui cum fuisset uerus cultor humilitatis, nomen suum subticuit. Secundum uero alios iste ponitur titulus: Chronica de gestis illustrium principum et regum Poloniae, per Joannem Gneznensem archiepiscopum et Matthaeum Cracouiensem episcopum per modum dialogi edita. Et hoc est uerum luculenter, quoad primos tres libros, quod ipsi loquentes inter se per modum dialogi scripto tenus ediderunt. Reputo ego inter caetera uerius, ut potest colligi processu istius totalis libri et successu temporum, quod autores presentis totalis operis fuerunt tres insignes uiri: Joannes archiepiscopus, Matthaeus et Vincentius Cracouienses episcopi. Primi duo quoad primos libros tres in edendo: Vincentius uero quoad formam in redigendo: ipse uero solus Vincentius quoad quartum librum in componendo. Ea enim gesta, quae ipsi rero actis in suis scripserunt temporibus, Vincentius in hanc formam posuit et prooemium praemisit, motus instantia ac uotis ducis Kazimiri. De gestis uero suis temporibus occurrentibus quartum librum compleuit et illis tribus primis libris adiecit. De autore autem huius operis non est pertinaciter disputandum, cum secundum intententionem uenerabilis Senecae quarto libro de uirtutibus cardinalibus: non audientem debet mouere dicentis auctoritas, cum non quis, sed quid et quomodo dicatur, est propensius attendendum. Veritas secundum Damascenum, a quocunque proferatur, a spiritu sancto origiualiter deriuatur".

Wir haben absichtlich die ganze Stelle hieher gesetzt als Probe der Art und Weise, in der Magister Johann von Dąbrowka — denn so hiess der Commentator — seiner Aufgabe gerecht zu werden ver-

[1]) Pag. 507 A.

suchte. Wir zweifeln nicht, dass auf seine Zuhörer die zwei gelehrten Citate, mit denen seine Aufstellungen schliessen, einen imponirenden Eindruck werden ausgeübt haben. Auf unsere nüchterne Zeit freilich macht das, was von dem guten Magister vorgebracht wird, nur den Eindruck leeren Geschwätzes, das sich auf keine Überlieferung stützt, und völliger Rathlosigkeit, die sehr an das Histörchen von jenem Richter erinnert, der dem Kläger wie dem Vertheidiger Recht gab, und zuletzt auch dem dritten, der ihm vorwarf, dass doch nur Einer von beiden Recht haben könne. Von gar keinem Gewichte sind auch die übrigen von jenen Forschern geltend gemachten Gründe, so, wenn Ossolinski-Linde [1]) Anstoss an dem Ausdrucke Kromers nimmt, der Vincentius den ältesten Geschichtsschreiber Polens nennt, obgleich Gallus älter sei und auch Bogufal ausser auf Vincentius im allgemeinen noch auf andere Quellen Bezug nehme, und nun diesen doch nur scheinbaren Widerspruch durch die Annahme beseitigen zu können vermeint, dass Kadłubeks Geschichte „die Auffrischung einer früheren Sammlung sei“, oder wenn derselbe Forscher [2]) den Ausdruck Kadłubeks [3]) „spicas licet sparsas“ durch „fremde Garben“ widergibt und an diese falsche Übersetzung weitere Schlüsse knüpft.

Doch hat es auch in Polen nicht an Forschern gefehlt, die dieser ganz falschen Auffassung der Dinge entschieden entgegen traten; so von den älteren Bischof Prażmowski in den im Anhange von Ossolinski-Linde's Buch über Kadłubek gedruckten Nachrichten von den ältesten Geschichtschreibern Polens, und von den neueren Graf Przezdziecki, dessen sonst so ungemein nachlässige Ausgabe des Vincentius wenigstens durch das Vorwort, in welchem Lelewels Ansicht bekämpft wird, einiges Verdienst besitzt. Der Codex Eugenianus nämlich auf der Hofbibliothek zu Wien, welchen Przezdziecki abdrucken liess, und der aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammt, trägt, wie das Facsimile in jener Ausgabe darthut, die mit der Handschrift gleichzeitige Aufschrift: „Incipit prologus super cronicam Polonorum Vincentii Cracouiensis episcopi“, und schliesst mit den Worten: „finit cronica sine

[1]) A. a. O. S. 15 ff mit der Anm. dazu.

[2]) Pag. 16.

[3]) l. 4. c. 1.

originale regum et principum Poloniae edita per magistrum Vincencium Cracouiensem episcopum, scripta per manum Nicolai pozn. canonici et plebani de sydze". Endlich findet sich auch der Ausdruck „membranulis", auf den sich Bielowski stützt, im 1. C. des 1. Buches in dieser alten Handschrift nicht.

Man sieht also, dass zu einer Zeit, älter als die, in welcher jener unwissende Commentator schrieb, die Annahme in Polen bestand, dass Vincentius ausschliesslich der Verfasser des ganzen Werkes sei. Dafür spricht auch sonst die fortlaufende Tradition [1], so Boguľal [2], wenn man seine Worte unbefangen liest, so insbesonders Długosz, der in historischen Dingen gewiss berufener war zu urtheilen als jener Magister. Er bemerkt [3], Kadłubeks Chronik beginne mit den Worten: „tres tribus ex causis", und was noch bedeutsamer ist, er erwähnt da, wo er von Matthäus von Cholewa spricht, nichts von literarischer Thätigkeit desselben. Vergeblich macht Bielowski [4]) den Einwurf, dass ja Długosz auch Gallus und Dzierswa nicht nenne. Denn bezüglich Dzierswa's sind die Ansichten Bielowski's ohnedies falsch, und bezüglich des Gallus besteht eben der gewichtige Unterschied, dass er denselben überhaupt nicht erwähnt, und, da nicht einmal der Name dieses Schriftstellers feststeht, überhaupt nicht erwähnen konnte, Matthäus dagegen anführt. Długosz würde vielmehr, darf man schliessen, in diesem Falle die schriftstellerische Seite desselben um so weniger unerwähnt gelassen haben, als er ja auch jene des Vincentius nicht verschweigt. Auch die Kritik, welche Gregor von Sanok bei Callimachus (s. u.) an Vincentius übt, geht von der Voraussetzung aus, dass Vincentius der Autor des Ganzen sei; und wenn Miechowita im 16. Jahrhundert sagt, Vincentius habe „nodose et involute plura de exteris in primis libris" geschrieben, und wenn ihn Kromer den ersten Polen, der die Geschichte seines Vaterlandes beschrieben habe, nennt, so lehrt dies, dass selbst in jener späten Zeit die Kreise der hervorragendsten Ge-

---

1) In dieser Hinsicht wenigstens hat die sonst sehr unbedeutende Abhandlung von A. Tyszynski, Kronika Wincentego Kadłubka, in der bibl. Warszawska 1867. 2. pag. 194 ff., in der ebenfalls für Vincentius als Verfasser des ganzen in die Schranken getreten wird, einiges gute.

2) Sommersberg II, 18.

3) Fol. 629 ad a. 1223

4) Wstęp. 97.

lehrten Polens ihre bessere Überzeugung nicht mit jenem literarischen Dunkelmanne des 15. Jahrhunderts theilten, vielmehr der Ansicht waren, Kadłubek sei der alleinige Verfasser jenes Werkes, und dass sie von einem Antheile des Matthäus an demselben nichts wussten.

Vom Standpunkte kritischer Quellenforschung freilich hätte eine derartige Streitfrage kaum je entstehen können, denn sie ist völlig müssig, so lange man nicht ein Manuscript entdeckt haben wird, welches den Beweis liefert, dass jener Matthäus ein von Vincentius benütztes Geschichtswerk geschrieben habe. So lange dies nicht geschieht, uud wir können leider selbst dieseu kleinen Trost den zahlreichen Verehrern des „Matthäus von Cholewa“ nicht übrig lassen, werden buchstäblich die Worte gelten, welche v. Gutschmidt[1]) denen, die Matthäus für den Verfasser der Chronik halteu, entgegnet: „es ist gerade so, als wenn jemand deu alten Cato zum Urheber der Schrift de senectute machen wollte“. Aber selbst dann, wenn jene kaum glaubliche Entdeckung sollte gemacht werdeu, würde die Frage müssig bleiben, denn das steht doch fest und es sollen dafür die entschiedensten Beweise gerade in der vorl egenden Abhandlung[2])

---

[1]) Über die Fragm. 208

[2]) Ich stellu hier zum Vergleiche des Styls einige Stellen der Praefatio und des vierten Buches, welche beide man dem Vincentius allgemein zuschreibt, and der drei ihm von der anderen Seite abgesprochenen Bücher neben einander: l. 4. c. 2. ähnlich geschildert: „astupebant illi . . . elegantia“ wie pag. 24 l. 1, c. 13: „Adeat dies cdieti . . . uernantia“. — l. 4. c. 2, pag. 163: „nemo tam felix . . rixetur“ = pag. 76 l. 2. c. 22. — l. 4. c. 2. pag. 163: „tempestatis naufragium“ = pag. 29 l. 1. c. 18. — Gebrauch des Ausdruckes paleae in Verbindung mit einem anderen Substantiv begegnet l. 4. c. 2. pag. 165: „paleae cerie cuiusdam ebiectissimi“, und lib. 4. c. 5. pag. 178: „simplicitatis palea“, sowie l. 2. c. 3. pag. 39: „paleae operis“, oder l. 3. c. 21. pag. 138: „palea uirtutis“. — pag. 166 l. 4. c. 2. „inter crepundia expirasse“ vgl. mit pag. 57 l. 2. c. 14. — Die Construction „plus quam“ in Verbindung mit einem Adjectiv begegnet pag. 181 l. 4. c. 6: „plus quam paterna . . . teneritudine“, l. 3. c. 19. pag. 134: „plus quam fraterno . . . affectu“, u. pag. 29 l. 1. c. 18: „plus quam fraterna societas“, pag. 212 l. 4. c. 20: „plus quem regi“, l. 4. c. 16. pag. 202: „plus quam leonum“, l. 4. c. 26: „plus quam animae suae fratri dilecto“, pag. 94 l. 2, c. 28: „ritu Parthico, plus quam Parthus“, pag. 149 l. 3. c. 26: „tot plus quam principes“. — Ähnliche Auffassung begegnet pag. 192 l. 4. c. 12: „Hic est, qui cautius . . . incentivum“ und pag. 86 l. 2. c. 24: „itaque factionem contrahit . . . fouet incentiua“. — pag. 196: „o rem non minus fidei, quam stuporis plenam“, pag. 20

geliefert werden, dass das Werk des Vincentius aus einem Gusse in Styl und Lebensanschauung ist, so dass, wie beschaffen auch die Vorlagen waren, deren er sich bei der Erzählung der älteren Geschichte bediente, er sie mit selbstständigem Geiste durchdrungen, sich vollständig assimilirt hat. Der Umfang des literarischen Wissens,

---

l. 1. c. 10: „rem miram, sed fidei pleoam“ — pag. 197 l. 4. c. 14: „oon virtus nec uincendo fatigatus“ (eio dem Justin oachgebildeter Ausdruck) — pag. 01 l. 2. c. 26: „quorum qoidam non uleti sed uiucendo fatigati“, uod pag. 146 l. 3. c. 26, wo derselbe Ausdruck vorkommt. — pag. 203 l. 4. e. 17 und pag. 233 l. 4. c. 24: „stat fixa senteutia“ vgl. mit pag. 23 l. 1. c. 13. oder pag. 130 l. 3. c. 18. — Aus dem Hexameter l. 2. e. 6: „cur? uam uobilis est, quem oobilitat sua uirtus“ wird l. 4. c. 17. pag. 207 ein Peutameter: „Nobilius te uirtus tua uubilitat“. — Ein Wortspiel l. 3. e. 26. pag. 144: „tam subito subitos nno competit esse peritos“ kehrt pag. 212 l. 4. c. 20 in „quia tam subiti calamitas iufortunii tam sobito perueoire nou potnit“ wieder. — pag. 212 l. 4. c. 20: „Non est pudor pro pudore, sed est dolor pro dolore“ vgl mit pag. 30 l. 1. e. 19: „pudor est aperire pudorem“ und pag. 95 l. 2. c. 28: „dolor est eiluisse dolorem“. — Das Wortspiel pag. 216: „Mero eur sic, moeror, mades“? vgl. mit pag. 33: „mero aliquaotis per a moerure solutos“. — pag. 218 l. 4. e. 21: „taeita duceotes suspiria“ und pag. 25 l. 1. c. 13: „tacita meditatur suspiria“. — Die Anschauung iu pag. 219: „Quamvis euim in se Casimirus mortuus esse videatur, in suis tameu . . beneficiis“ ähulich wie pag. 15, 32. 33. — pag. 224 l. 4. c. 23 dient eine Remiuiseaoz aus Lucan: „ataot pila miosantia pilis“ als Füllsel eines Verses, wie dies pag. 145 l. 3. c. 26. geschieht. Vgl. pag. 231 deo Ausdruck: „pila fixa stant“. — Der Begiuo des Verses pag. 224 l. 4. c. 23: Quorsum, quaeso, uiri! quorum“ begegnet auch pag. 146 l. 3. e. 23. — pag. 241 l. 4. e. 26: „graunm est in palea“ nnd pag. 42 l. 2. c. 5: „granum iu palea“. — Der in der Praefatio dem Jostio entlehute Ausdruck: „paunosus habitu“ kehrt l. 2 c. 11. pag. 49 wieder. — In der Praefatio heisst es, Vioceotius wolle „aureae patriae columoas excidere“, pag. 77 l. 2. c. 22. von Bolesław: „aurea exsculpitur columoa“, pag. 118 l. 3. e. 10 neuot der Verf. deo Erzbischof Martin von Gneseu „huius regiae columnaoi“, pag. 200 l. 4. e. 16. heisst Graf Nikolaus „columoa“. — pag. 4. der praefat.: „stultum est luctari cum ouere, quod declinari ooo potes!“; pag. 92 l. 3. c. 28: „turpe est luctari cum onere, quod semel susceperis“. — Wortspiel mit displicere uod despicere in praef. pag. 4 ond pag. 53 l. 2. e. 12. — l. 2. c. 12: „miserum . . est miseris iusultare“, l. 4. c. 23. pag. 228: „miserum enim est miserabile cuiuslibet infortuolum iusectari“. — Charakteristisch sind auch die in beiden Bestandtheilen der Chronik so häufig wiederkehrenden Dimiuutiva. Es ist nicht uöthig Beispiele dafür zu geben; hervorzuheben ist nameotlich die Bildung von Dimiuutiveu aus Comparativen, wie pag. 43 celeriuscule, pag. 152 tardiusculos, und 163, 191, 237 breuiusculus. Vgl. auch die ähnliche dem Justin l. 16. e. 1. nachgebildete Phrase bei Vioceotius l. 1. e. 2. pag. 7 ond l. 4. e. 5. pag. 176

das dem Schreiber des vierten Buches zu Gebote stand, ist genau jener des Verfassers der drei übrigen Bücher. Die heilige Schrift, die römischen und kanonischen Rechtsquellen, Justin, Lucan und Seneca werden auch von jenem citirt, Thierfabeln und selbstgemachte Verse wie von jenem in die Darstellung verwoben, und die Anlage des vierten Buches ist jener der drei ersten Bücher so ähnlich, dass es nicht schwer fiele, dasselbe auch jetzt noch zu dialogisiren.

Doch man könnte ja erwidern, dass diese Ähnlichkeit nichts beweise als die Geschicklichkeit, mit der Vincentius sein Vorbild nachgeahmt habe. Aber es fehlt nicht an Stellen, wo es deutlich hervortritt, dass Vincentius auch der Verfasser der drei ersten Bücher, dass er es ist, der denselben die dialogische Gestaltung gab. Zunächst wurde schon von anderer Seite (durch Przezdziecki und Tyszinski) darauf hingewiesen, dass die beiden Träger des Gesprächs sich an einigen Stellen über Dinge unterhalten, welche erst nach ihrem Tode sich zutrugen. Matthäus starb 1165, und doch theilt er noch den Inhalt des Testamentes Herzog Bolesławs mit, welcher, wie wir gegenwärtig aus den polnischen Annalen [1]) sicher wissen, erst 1173 starb. Aber selbst angenommen, das Testament sei schon früher aufgerichtet und dem Matthäus bekannt gewesen, so ist doch der Preussenkrieg, in welchem unter andern der Herzog Heinrich von Sandomir fiel, ein Ereigniss, dessen Katastrophe [2]) wenigstens in das Jahr 1166 gesetzt werden muss. Ja Matthäus sagt an jener Stelle, dass der Adel in Polen noch heute (usque hodie!) die in jenem Kriege erlittenen Verluste beklage.

Da alle diese Stellen zu Ende des dritten Buches stehen, so könnte man freilich behaupten, dieselben seien, um dem unvollendet gebliebenen Werke des Matthäus einen geeigneten Abschluss zu geben, bereits von Vincentius hinzugefügt worden. Aber ganz unmöglich ist, dass die Prophezeiung, welche in einem früheren Theile des dritten Buches dem sterbenden Bolesław III. bezüglich seines fünften Sohnes Kazimir, der erst 1177 zur Regierung gelangte, in

---

[1]) Ann. Lubinenses (M. G. XIX, 580); ann. cap. Crac. (ebd. 592); ann. Crac. compilati (ebd.); u. ann. Pol. I. u. III.

[2]) Note zu den ann. Lubinenses a. 1167 (M. G. XIX, 580).

den Mund gelegt wird, von Matthäus stamme, und doch wird durch dieselbe und ihre Verwirklichung die ganze weitere Darstellung beherrscht.

Eine für diese Frage sehr wichtige, bisher jedoch unbeachtet gebliebene Stelle findet sich im zweiten [1]) Buche der Chronik. Ich bin genöthigt, dieselbe im lateinischen Wortlaute anzuführen. Es ist daselbst von dem Martyrium des heil. Stanislaus die Rede. Matthäus, der davon dem Johannes erzählt, bricht in die Worte aus: „O luctuosum! o transfunebre funeris spectaculum! Sanctum profanus, pium sceleratus, presulem sacrilegus, cruentissimus innoxium membratim discerpit, singulos artus perminutissime dissecans, quasi a singulis membrorum partibus poena exigi debuisset! Totus autem stupore, totus quadam horripilatione dirigui, ut vix mente concipere, nedum lingua, nedum calamo possim exprimere haec in sancto salvatoris magnalia“. Vincentius fällt hier gleichsam aus der Rolle; er verräth sich als den Verfasser, der mit einem Male an Stelle des Matthäus in erster Person hervortritt. Auch das später zu besprechende eigenthümliche Verhältniss der annales capituli Cracouiensis zu Vincentius spricht gegen die Autorschaft des Matthäus.

VII.

Es steht demnach fest, dass nicht Matthäus der Verfasser des weitaus grösseren Theiles der des Vincentius Namen tragenden Chronik sondern dass vielmehr Vincentius selbst der Verfasser des Ganzen ist. Nun erst sind wir berechtigt, dem ganzen Werke Spuren über des Verfassers Leben abzugewinnen. Unmittelbar nun liefert für diesen Zweck, ausser den schon angezogenen Stellen, das Werk so gut wie nichts; denn nirgends tritt der Verfasser persönlich hervor. Wohl aber dürfen wir nach dem Gesagten uns nicht mehr scheuen, der Schrift Anhaltspunkte für deren Abfassungszeit zu entnehmen.

Auch in dieser Hinsicht gehen die Ansichten der neueren Forscher mehrfach auseinander, und fällt uns zunächst die Aufgabe

[1]) Lib. 2. c. 20. pag. 71.

zu, dieselben zu prüfen, und — da deren so viele als überhaupt denkbar sind, aufgestellt wurden — uns einer derselben anzuschliessen und sie zu begründen.

Die erste Ansicht ist, Vincentius habe sein Werk auf Befehl des Herzogs Kazimir II. des Gerechten geschrieben oder vielmehr, da ja der Schluss des Werkes weit über den Tod desselben hinausreicht, zu schreiben begonnen. Diese Ansicht, zu der ausser Ossolinski-Linde [1]) und Bielowski [2]) sich auch Wattenbach [3]) bekennt, stützt sich ausser den bereits oben citirten Worten des Commentators vorzüglich auf zwei Stellen [4]), in denen an Kazimir eine Apostrophe gerichtet wird, so wie auf die ungemein auszeichnende Beurtheilung, die dieser Fürst in dem Buche erfährt. Allein offenbar würde letzteres auch dann vollkommen gerechtfertigt erscheinen, wenn nicht Kazimir, sondern einer seiner beiden Söhne an Vincentius jene Aufforderung gerichtet hätte, die ganz deutlich in den Worten der Praefatio ausgesprochen ist: „Aber ungerecht wäre eines gerechten Befehles Ablehnung. Denn der erlauchte Fürst erkannte, dass jedweder Tüchtigkeit Proben, jedweder Vortrefflichkeit Zeichen aus den Vorbildern der Ahnen, wie aus Spiegeln entgegenleuchten". Die Bedeutsamkeit jener Apostrophe wird aber nicht unbeträchtlich durch den Umstand vermindert, dass auch an Setegius [5]) eine ähnliche Apostrophe gerichtet wird.

Die zweite Ansicht, dass Vincentius seine Chronik zur Zeit, da er bereits Bischof von Krakau war, und zwar auf Befehl des Herzoges Leszko, des älteren der beiden Söhne Kazimirs, geschrieben, denn an den jüngeren, den bekannten Herzog Konrad von Masovien, kann füglich nicht gedacht werden, hat wenigstens die Autorität des Długosz für sich, der aber die Ansicht, dass Vincentius seine Chronik als Bischof schrieb, wohl nur aus Schlüssen, die wir zu überprüfen berechtigt sind, nicht aus ihm vorliegenden Quellen geschöpft hat. Seiner Ansicht sind von den älteren Miechovita und Sarnicki [6]); von den neueren theilt sie A. v. Gutschmidt. Dieser stützt

[1]) 109 Anm. 16.

[2]) Wstęp 114.

[3]) Deutschlands Gesch.-Quellen 460.

[4]) Pag. 192 u. pag. 202.

[5]) l. 2. c. 24. pag. 86.

[6]) Ann. Polon. l. 6. c. 20.

sich auf eine Stelle der Praefatio, welche folgendermassen lautet: „nicht bloss schattenhaftes Schilf und Sumpfgräser, sondern goldene Säulen des Vaterlandes, nicht blosse Schein-Larven (puppas fictiles), sondern wahre Bildnisse der Väter ist uns anbefohlen dem Schosse der Vergessenheit abzugewinnen und aus ältestem Elfenbein zu schnitzen — oder vielmehr sind wir dazu ersehen, Lampen göttlichen Lichtes in der königlichen Burg aufzuhängen und dazwischen den Mühsalen kriegerischer Unternehmungen zu obliegen (et bellicis inter haec insudare tumultibus)“. Aber so dunkel auch die letzten Worte bleiben — am nächsten liegt die Erklärung, der Autor habe in seinem Werke auch kriegerische Unternehmungen zu schildern — so glaube ich doch nicht, dass, wie Gutschmidt will, in diesen Worten ein Hinweis auf die kriegerischen Unternehmungen in Halicz liege, in die er verflochten wurde, und dass somit die Abfassung des Werkes in die Jahre 1214—15 falle. Damals hatte Leszko wohl andere Sorgen, als den Vicentius mit der Abfassung eines Geschichtswerkes zu beauftragen, und Vincentius war in Halicz wohl am allerwenigsten im Besitze der Mittel, die ein derartiges literarisches Unternehmen erheischte.

Dagegen empfiehlt sich die dritte Annahme, dass Vincentius sein Werk geschrieben, als er bereits ins Kloster getreten war, schon dadurch, dass es ihm weder an der zu einer solchen Arbeit nöthigen Musse noch an den Mitteln dazu fehlte. Diese Ansicht hat meines Wissens nur Helcl [1]) gelegentlich angedeutet. Erstlich dürften nämlich die Worte der Einleitung in Betracht zu ziehen sein, dass den Vincentius nicht eine solche Schreibseligkeit ergriffen habe, nicht ein solcher Drang nach eitlem Ruhm (gloriolae) ansporne, nicht die Begierde nach nichtigem Gewinn entflamme, um nach so oft erprobten Genüssen der Meerfahrt, nach so oftmals überstandenen Gefahren des Schiffbruchs, Sehnsucht zu empfinden, wieder in denselben Syrten zu scheitern [2]).

[1]) O Klasztorze Jędrzej. l. c. S. 166 Anm. 37.

[2]) „Ut post toties expertas pelagi delicias, post toties exhausta laborum naufragia, rursus in eisdem delecter syrtibus naufragari“. Vincentius bedient sich l. 4. c. 13. noch einmal desselben Bildes. Er sagt von dem Fürsten Wladimir von Halicz, nachdem derselbe der Gefangenschaft in Ungarn entkommen war: „qui . . vix demum per plurima iactatus laborum dispendia, in ipso confragosioris vitae periculo, ubi syrtes verabatur, portum salutis reperit“. Wladimir floh nämlich zu Kazimir, der ihn aus Halicz ursprünglich vertrieben hatte, jetzt aber bei sich aufnahm.

Denn diese Worte scheinen sich nicht so sehr auf frühere schriftstellerische Versuche des Vincentius, als vielmehr eben darauf zu beziehen, dass er nun nach den Stürmen des Lebens einen Hafen gefunden, den zu verlassen er kein Gelüste hege. Dieser Hafen war eben das Kloster, an dessen Schwelle er allem Ehrgeiz, aller Sucht nach irdischem Vortheil, allen Leidenschaften hatte entsagen müssen, die ihm nun, wenn er die Geschichte seines Volkes und seiner Zeit schrieb, wieder bedrohlich wurden. Dass diese Deutung der Stelle die natürlichste ist, lehrt nicht nur das häufige Vorkommen dieses Gleichnisses — so nennt Innocenz III. in einem 1195 an das Generalcapitel der Cistercienser gerichteten Schreiben Christus, dessen vor allen die Mitglieder dieses Ordens theilhaftig würden, „den Hafen der Schiffbrüchigen [1]“, — sondern vor allen auch Długosz, welcher zwar annimmt, Vincentius habe, da er seiner Kirche noch vorstand, geschrieben, aber zugleich auch ausspricht, derselbe sei „ex pelago multifariorum naufragiorum euasurus [2]“ ins Kloster getreten. Der „ambitio“, welcher Vincentius im Kloster sich vor allen Dingen begeben musste, tritt er überall bestimmt entgegen. Er bezeichnet dieselbe geradezu als die üppigste Tochter der Begehrlichkeit [3]). Im Gegensatze zu ihr wird allenthalben die „humilitas“ gepriesen und anempfohlen. Das ist nicht die Sprache des Propstes von Sandomir, der es noch zum Bischof bringen will, es ist die Sprache, wie sie einem an Erfahrungen und Enttäuschungen reichen Leben geziemt. Man wird zugestehen, dass auch sonst das ganze Buch von einem gereiften Urtheile Zeugniss gibt, und selbst jene angezogene Stelle, die „so oft“ erfahrenen Leiden des Meeres, die „so oft“ überstandenen Schiffbrüche weisen — man deute die Worte, wie man will — auf eine höhere Lebensstufe hin.

War Vincentius, als er schrieb, bereits in den stillen Mauern von Morimund, so ist auch die Wahl der beiden Personen, die er zu den Spendern seines historischen Gastmahls ersah, vortrefflich zu nennen. Das Werk soll zugleich eine Verherrlichung des Stifters jenes Klosters werden, dem er seine wissenschaftliche Musse verdankt. Indem er diesen, Johannes, zu dem einen der beiden Gastgeber bestimmte,

---

[1]) Winter a. a. O. 155.

[2]) Fol. 622.

[3]) Pag. 13 l. I. c. 6. vgl. pag. 79; pag. 235 l. 4. c. 25.

war auch der andere schon gegeben. Niemand konnte dazu sich besser eignen, als der Vorgänger des Vincentius selbst, der Bischof Mathaeus von Krakau, des Johannes Zeit- und, wie wir sahen, Gesinnungsgenosse. Es kam hinzu, dass beide fast gleichzeitig gestorben sind, und dass dieser in jenem auch seinen Metropoliten verehrte. Demgemäss sind auch die Rollen zwischen beiden vertheilt. Die historischen Aufschlüsse gewährt Mathaeus, in welchem Vincentius in klösterlicher Bescheidenheit sich selbst symbolisirt; den ethischen Theil, welchem tiefere Einsicht entspricht, weist er dem Johannes zu [1]). Jener setzt gleichsam die Speise vor, indess Johannes aus dem Keller seines Klosters den Trank spendet.

Denn so ist die Einrichtung des ganzen Werkes getroffen, dass Johannes zu des Mathaeus Erzählungen aus der Geschichte Polens analoge Fälle aus der antiken Geschichte oder der Bibel, Parabeln und philosophische Betrachtungen beibringt. „Möge“, sagt Mathaeus [2]), „niemand uns als Prahlerei deuten, dass wir in unsere Fürstenreihe einiges aus der Geschichte anderer Fürsten und Völker einschalten; unser Auftrag geht vielmehr gerade dahin, dies nicht zu übergehen, einmal weil gleiches an gleichem Gefallen findet, und weil die Identität die Mutter der Geselligkeit ist, und endlich, damit es nicht an einem Stoffe zur Übung für den Leser fehle. Denn wer würde an Trauben oder an Feigen, die beiderseits am Wege hängen, ja einem von selbst in den Mund fallen, vorübergehen, ohne sie zu berühren? Aber freilich ziemt es sich nur, durch deren Genuss sich zu erfrischen, nicht aber auch noch die Taschen damit zu belasten. Wir wünschen nur, dass aus dem neuen Fässchen deines Kellers der dürstenden Seele etwas noch angenehmeres vorgesetzt werde.“

Und Johannes erwidert: „Ich bin unfähig, einen Ausdruck des Dankes zu finden, dass du meiner Wenigkeit essigscharfe Herbheit nicht verschmähst. Auch mir wäre nicht unangenehm, zu sagen, was

---

[1]) Man sieht zugleich hieraus, wie unbegründet der Vorwurf ist, der dem Vincentius mehrfältig, so insbesonders von J. D(obrowski) in der Besprechung von Ossolinski's Kadłubek (in den Jahrbüchern der Literatur 27. Bd. 1824. Wien, S. 254 ff) gemacht wird, er habe nur desshalb jene beiden Männer zu den Trägern der Erzählung gemacht, um unter deren Namen um so leichter Lügen vorbringen zu können.

[2]) l. 2. c. 1.

der Nachwelt nothwendig sein wird, wenn nicht die Scheelsucht meinem Munde den Riegel des Schweigens vorschöbe. Denn man sagt, nicht leicht wird einer als Lügner überführt in dem, was niemand weiss, nicht leicht kann der Fälschung entgehen, wer von unbekannten Dingen viel vorbringt. Aber weit, weit sei von dem Wahren die Behauptung des Falschen, damit nicht auch nur ein wenig Hefe den ganzen Teig verderbe".

Täuschen würde man sich, wenn man aus dem Präsens in der Stelle: „meminit idem Romanus, quanta erga se Casimiri fuerint beneficia, apud quem paene a cunabulis educatus, eodemque quo fungitur, ab eo principatu est institutus" [1]) schliessen würde, dass zur Zeit, da diese Worte geschrieben wurden, Roman noch lebte. Denn im folgenden Capitel [2]) heisst es von demselben Roman: „quod beneficii" nämlich seine Inthronisirung in Halicz „qua tandem gratiarum deuotione Polonis rependere studuit, suo loco docebitur", ein Versprechen, das sich auf jenen Einfall Romans in Polen bezieht, der mit dem Tode desselben bei Zawichost am 19. Juni 1205 schloss. Vincentius theilt diesen Einfall nicht mehr mit, ein Zeichen, dass die Chronik unvollendet geblieben ist. Sie hat in der Nachricht, dass Władisław, Meszko's III. Sohn, Herzog von Krakau wurde, einen keineswegs befriedigenden Abschluss, wenn man bedenkt, dass das ganze Buch doch offenbar eine Verherrlichung Kazimirs des Gerechten und seines Hauses, seiner beiden Söhne und seiner Gemahlin zu sein bestimmt ist.

Denn wir haben eine entschieden officiöse Darstellung vor uns. Dies beweisen nicht nur die klaren Worte der Einleitung, sondern es geht namentlich auch aus der Schilderung Kazimirs, des Fürsten der Verheissung, hervor. Er ist jener „aus goldenem Gefässe hervorquellende Born voll Wohlgerüchen, der, wenn die anderen vier Flüsse (seiner Brüder Reiche) mit einem Male vertrocknen, deren Beet bis an den Rand mit köstlichem Gestein, d. i. seinen Tugenden erfüllt" [3]), den der sterbende Stammvater des Hauses der Piasten Bolesław III. geistig erblickt [4]). Es ist wohl kaum zu zweifeln daran,

---

[1]) Pag. 224, l. 4, c. 23.
[2]) Pag. 234, l. 4, c. 24.
[3]) l. 3, c. 26.
[4]) Ebenda.

dass unserem Chronisten an dieser Stelle die Worte vorschwebten, welche bei Gallus Bolesław I. sterbend an die ihn umgebenden Fürsten richtet, worin er Bolesław III. als den Sprössling seiner Lenden bezeichnet, der nach langen Jahren der Noth wie „der Karfunkel" an dem Griffe seines Schwertes ganz Polen mit seinem blendenden Glanze erleuchten werde [1]). Vincentius bezeichnet auch selbst seine Arbeit als „series principalis" [2]). Dass er sein Werk erst nach Kazimirs Tode zu schreiben begann, beweist ferner die deutliche Bezugnahme auf Helena's Regierung in dem ersten Buche [3]) der Schrift. Nach seinen dem römischen Rechte entnommenen Anschauungen ist freilich im allgemeinen Weiberherrschaft verächtlich. Aber die Liebe zum angestammten Hause, zu den Söhnen Kazimirs gilt Vincentius auch hier als Hauptgrund der Erscheinung, dass der Adel „uneingedenk seiner Würde einem Weibe gehorche und weiblichen, freilich keineswegs schmachvollen Tand ertrug". Vorbild eines solchen Benehmens ist ihm die Regierung der Semiramis. Er bewundert nicht so sehr des Weibes Klugheit als der Männer Treue und Beständigkeit, und findet, dass in seiner Zeit leider „die Treue nicht mehr Treue erzeuge, sondern, wenn sie empfangen hat, eine Frühgeburt thut, und dass die Leibesfrucht eher zu athmen aufhört, als sie zu athmen beginnt." Auf die brüderliche Eintracht zwischen Leszko und Konrad dürften sich die Worte beziehen [4]): „Ein seltsamer Vogel, gleich dem Phoenix, ist Eintracht unter Brüdern; seltener noch geschieht's, dass man bei Hofe auf einträchtigem Kahne dahin fährt." „Aber", setzt der Autor hinzu, „glücklich, mehr als brüderlich ist eine Verbindung, bei der Pietät mehr vermag, als die Herrschbegierde". Auch das ist entschieden officiös, dass selbst die der zu verherrlichenden Linie zuweilen feindselig gegenüberstehenden Piasten, wie Mieszko III., mild beurtheilt werden; dieser ist trotz der Kämpfe mit Kazimir „supra principes prudentia praeditus princeps", und die Schuld seiner üblen Regierung trifft vorwiegend seine Umgebung.

[1]) Gallus l. 1, c. 16.

[2]) Pag. 37, l. 2, c. 1.

[3]) l. 1, c. 8, pag. 15. vgl. mit l. 4, c. 23, pag. 228.

[4]) l. 1, c. 18.

VIII.

Die Chronik des Vincentius regt namentlich nach zwei Seiten hin zu Betrachtungen an. Ihrer Form nach erhebt sie offenbar den Anspruch auf literarische Geltung; ihrem Inhalte nach will sie geschichtliche Quelle sein. Da nun in derselben die gewählte Form der Darstellung vielfältig auf den Inhalt zurückgewirkt hat, so wird es wohl als zweckmässig gelten dürfen, wenn im folgenden zunächst die Form des Werkes geprüft wird. Wir meinen hier jedoch nicht mehr die dialogische Einkleidung des Ganzen, worüber im vorhergehenden Abschnitte das wesentliche bemerkt worden ist, sondern mit Ausschluss der historischen Quellen jene Hilfsmittel, die Vincentius bei der Abfassung seiner Schriften benützte, den Umfang seiner literarischen Bildung und den Gebrauch, den er von derselben gemacht hat.

Es haben sich in der Bibliothek des Krakauer Capitels noch zwei Verzeichnisse von Handschriften erhalten [1]), deren eines in den Anfang des 12. Jahrhunderts (1110), das andere ungefähr in das Jahr 1300 gehört. Sie sind für unsere Zwecke insoferne willkommen als man aus denselben ungefähr auf die literarischen Behelfe schliessen kann, welche Vincentius, der, wenn auch die endliche Gestaltung der Chronik erst in die Zeit seines Klosterlebens gehört, die Materialien dazu schon früher dürfte zu sammeln begonnen haben, bei seiner Arbeit zu Gebote gestanden haben mögen. Im Jahre 1110 umfasste die Bibliothek folgende Bücher: „Joh. Isicius super Leviticum. Isidorus Ethimologiarum. Sermones ab aduentu domini usque ad quadragesimam. Omelie. Ordinales III. Benedictionales III. Epistole Pauli. Boëcius de consolatione. Stacius Thebaidos duplex. Salustius. Terencius. Duo Persii. Dialogus Gregorii. Psalteria IIII. Ovidius de Ponto. Dialectica. Arator [2]). Regule grammatice. Leges Langobardorum. Leges Longohardice. Quinque Lectionares. Antifonarium. Nocturnales III. Missalia II. Gradualia III. Capitular(e).

---

[1]) Sie sind gedruckt in Bielowski, Mon. Pol. I. 377—378.

[2]) Vgl. Jo. Alb. Fabricii bibliotheca latina siue notitia auctorum ueterum. Hamburgi 1612, pag. 705.

Breuiarium". — Um 1300 besass man: „Leviticus. Genesis. Job cum Lamentationibus. Psalterium. Apostolus. Medietas alterius Psalterii. Decem libri moralium. Sententie magistri Hugonis [1]) cum Ysidoro. Sermones magistri Petri [2]). Duo volumina sermonum magistri Hengrammi. Alii sermones cum reparatione lapse. Registrum Gregorii [3]) cum miraculis Karoli. Gemma ecclesiae. Orosius. Sermones uocati speculum ecclesiae. Summa Gratiani. Epistolae Yvonis [4]). Origenes super cantica canticorum. Epistolae Pauli ad Senecam. Miracula S. Thome. Cronica Polonorum cum libro de via iherosolim(i)tana et epistola Alexandri. Excerpta Augustini et diversorum patrum. Augustinus de uerbo domini: qui dixerit fratri suo fatue; cum epistola Wilhelmi et epistola Johannis. Liber Augustini de libero arbitrio. Liber Gerboldi de uirtute regum. Psalterium cum urso. Mattheus cum epistola de purgatorio igne. Alter Ysidorus cum libro Juliani [5]) episcopi dictus Prognosticon. Quaestiones Orosii ad Augustinum. Apocalipsis. Scolastica historia". Unzweifelhaft hat man auch zu Jędrzejow Handschriften besessen, welche freilich bei dem oberwähnten Brande im Jahre 1800 zu Grunde gegangen zu sein scheinen.

Zunächst ist der Umfang des biblischen und patristischen Wissens unsers Verfassers ins Auge zu fassen. Wir würden uns hier, so wie in den später folgenden Fällen, den Nachweis der einzelnen Stellen zum Theile haben erlassen können, wenn die verschiedenen Herausgeber des Vincentius es mit dieser ihnen zukommenden Aufgabe nicht ungemein leicht genommen hätten und wenn nicht zu hoffen stände, dass mit einem genaueren Eingehen auf diese Seite der Schrift dem künftigen Herausgeber derselben ein willkommener Dienst geschähe. Auf erschöpfende Vollständigkeit kann freilich auch der vorliegende Versuch nicht den Anspruch erheben; es genügt, wenn auch nur in vielen Fällen die Frage nach der Quelle einer Äusserung des Vincentius ausreichend beantwortet werden kann.

---

[1]) Nämlich die „summa sententiarum" des Hugo von St. Victor (Wetzer u. Welte, Kirchenlexicon V, 392).

[2]) Sc. Blesensis; vgl. Wetzer u. Welte VIII, 344.

[3]) Gewiss nicht Gregors VII, wie Bielowski annimmt, sondern, wo nicht Gregors des Grossen (s. Wetzer u. Welte IV, 688), das Werk des Gregorius Catinensis, Registrum, worüber Potthast, Bibliotheca historica 347.

[4]) Von Chartres; s. Wetzer u. Welte V, 953.

[5]) Von Toledo; s. Wetzer u. Welte V, 917.

Der Bibel sind folgende Stellen entnommen [1]):

pag. 6, l. 1, c. 1. „nos enim hodierni sumus . . . cana scientia“ = Job 8, 8. 9.

pag. 6, l. 1, c. 2. „scis, quia in antiquis . . . prudentia“ = Job 12, 12. Gutschmidt, Urgsch. 308 vermuthet, dass Vincentius die biblische Geschichte des Drachen zu Babel bei Erzählung des Drachenkampfes copirt habe, natürlich nicht das Factum selbst.

pag. 15—16, l. 1, c. 8 heisst es mit Bezug auf die Treue, welche die Polen der Vanda, die Assyrier der Semiramis, und die Sicilier dem zum Vormund für dessen Sohn bestellten Sclaven des Anaxilaus bezeugten, nach Mułkowski's Text: „Quid autem in huiusce nostri tempusculi tempestate? fides non parit fidem, sed, si concipit, prius abortit, quam pariat, prius exspirat partus, quam spirare incipiat. Sic ad pia fidei ubera gemina pendent uiperarum catuli, sugunt perfidi, a quibus non modo amici sed et domini plus dolo coluntur, quam fide“. Die Worte „pia fidei ubera gemina“ bezieht Mułkowski auf die beiden Metropolen des Landes Gnesen und Krakau; allein diese Deutung ist falsch: zu lesen ist vielmehr, und zwar mit von Mułkowski abweichender Interpunction: „sic ad pia fidei ubera genimina pendent viperarum, catuli sugunt perfidi“. „viperarum catuli“ ist ein Unsinn; „genimia viperarum“ aber ist ein biblischer Ausdruck, s. Lucas 3, 7; „genimia“ haben auch einige Hss. Damit fällt auch die in jene Worte von Mułkowski gelegte Bedeutung. Sie sind nur überhaupt eine moralisirende Klage über seine Zeit, wie ähnlich pag. 141, l. 3, c. 23.

pag. 16, l. 1, c. 9. „debetur enim Caesari, quod Caesaris est“ = Matth. 22, 21. Vgl. unseren Vincentius pag. 158.

pag. 27, l. 1, c. 16. „Memento, quia cinis es et in cinerem reuerteris“ = Genes. 3, 19.

pag. 40, l. 2, c. 3. „Quibus decanos, quinguagenarios, centuriones, collegiatos, tribunos, chiliarchas, magistros militum, urbium praefectos, primipilarios, praesides omnesque omnino potestates constituit“ scheint theils (s. u.) der Nomenclatur des römischen Rechts, theils Exodus c. 18, 21, vielleicht auch Paralip. 1, 27 und 28 entlehnt, wofür auch der Umstand spricht, dass pag. 40, l. 2,

---

[1]) Die Citate sind im folgenden stets nach der Ausg. v. Mułkowski zu finden.

c. 4 bald darnach von David, Saul, Geroboam unter den Königen Erwähnung geschieht, die gleich Semovith niedriger Herkunft gewesen seien.

pag. 42, l. 2, c. 7 wird von der Kirche der Nazarener gesprochen, deren Sitte des Haarabschneidens Moses 4, 6 erwähnt.

pag. 46, l. 2, c. 9. „non dico tibi dimittendi septies . . . transgressionem“ = Matth. 18, 22.

pag. 46, l. 2, c. 9. „lavare . . . mundaberis“ = 4 Reg. 5, 13 sq.

pag. 46, l. 2, c. 9. „Ego sum.... angelorum“ = Tobias 12, 15.

pag. 46, l. 2, c. 9. „in quos fines seculorum deuenerunt“ = 1 Cor. 10, 11.

Die Stelle pag. 46 „aut forte, ut ait evangelium: non omnes chordae in cithara resonant, nec, quotquot in mysticis ponuntur, mysticum habent intellectum“ war mir unauffindbar.

pag. 53, l. 2, c. 12. „vir, inquit, vanus in superbiam erigitur et quasi pullus onagri se liberum natum putat“ = Job 11, 12, vgl. Bielowski, Wstęp. 103.

pag. 71, l. 2, c. 20 ist der Ausdruck „horripilatio“ biblisch.

pag. 72, l. 2, c. 20. „et nox sicut dies illuminabitur“ = Psalm 138, 12.

pag. 73, l. 2, c. 20. „quod occasiones quaerit, qui vult discedere ab amico“ = lib. Prouerb. c. 18, 1.

pag. 75, l. 2, c. 21. „eumque sapiens . . accusator sit sui ipsius“ nach Prouerb. lib. c. 18, 17: „Justus prior est accusator sui“.

pag. 75, l. 2, c. 21. „in isto abyssus . . cataractarum suarum“ = Psalm 41, 8.

pag. 75, l. 2, c. 21. „qui cor suum . . . in peccatis“ = Psalm 140, 4.

pag. 75, l. 2, c. 21. „iustum enim est . . . sordescat adhuc“ = Apocal. 22, 11.

ebenda. „sed utinam a Saule sq.“ ist l. 1. Regum c. 16, 14 ff. entlehnt.

ebenda. „beati, quorum remissae sunt iniquitates; dixi confitebor, et tu remisisti“ = Psalm 31, 1 und 5.

ebenda. „dic tu homo iniquitates tuas, ut iustificeris“ = Esa. c. 43. v. 26 [1]).

pag. 76, l. 2, c. 22. „non enim est impossibile apud deum ullum uerbum“ nach Lucas 1, 37.

pag. 79, l. 2, c. 22. „femoris eius ensem“ bibl. Ausdr.

pag. 79, l. 2, c. 22. „Achitophel“ Anspielung auf 2 Reg. 15—17.

pag. 85, l. 2, c. 23. „taceo de illo . . poenas excepit“ Anspielung auf Reg. 2, 18, 9.

pag. 86, l. 2, c. 24. „ecce hic positus . . pertransibit gladius“; die Lucas 2, 34, 35 entlehnten Worte sind hier auf Seteg bezogen.

pag. 91, l. 2, c. 27. „fortis enim est, ut mors, dilectio“ = Cant. Canticor. 8, 16.

pag. 91, l. 2, c. 27. „Quid igitur Machabaeum . . quam vitae?“ vgl. Mach. 1, 9, nicht wie Mułkowski hat 1, 7.

ebenda. „Quid, quod Saulides . . . confudit?“ bezieht sich auf Reg. 1, 14, 14.

ebenda. „Aut, unde tantum animi Eleazaro . . . obteri elegerit?“ auf Mach. 1, 6, 43—46. Zu der zweimaligen Anziehung der Machabäer wurde Vincentius wohl durch Gallus l. 2, c. 34 veranlasst, wo Bolesław „Machabeorum imitator“ genannt wird; ein Ausdruck, den Vincentius auch in sein c. 28, pag. 93 herübernahm.

pag. 99, l. 2, c. 28. „multiplex funiculus difficile rumpitur“ aus Ecclesiastes 4, 12, wo „triplex“ steht, worauf auch Vincentius später pag. 105 mit den Worten: „triplex ille funiculus . . . euanuit“ Bezug nimmt.

Wahrscheinlich ist auch der Ausdruck „in stuppae favillam“ pag. 105 biblisch, nämlich aus Jesaias 1, 31 entlehnt. Er begegnet auch in dem Verse pag. 64: „nemo stupet, si stuppa perit leuitate fauille“; nur dass das pag. 64 stehende „stuppa favillae“, auch wenn dieses auf „levitate“ bezogen wird, keinen Sinn gibt.

pag. 108, l. 2, c. 30. „filii quoque . . . eiecerunt eum“ = Judic. 11, 2.

pag. 114, l. 3, c. 6. „alii omnes in ore gladii absorbentur“ aus 1 Reg. 15, 18.

---

[1]) Doch schwebt, wie wir unten sehen werden, hier durchaus eine Stelle des Decretum vor.

pag. 115, l. 3, c. 7 sind (s. u.) die Beispiele v. Phinees, Moyses und Saul nicht unmittelbar, sondern erst auf Grund des decretum Gratiani caus. 23, quaest. 5, c. 7 und causa 23, qu. 5, c. 33 aus der Bibel, und zwar aus Numer. 35, 7, 14, aus Exod. 32, 27, 28 u. 1. Reg. 9—11 entlehnt. Selbständig tritt hinzu „Matthathias idololatram“ aus 1 Machab. 2, 24.

ebenda c. 8. „domus domini zelus“ = Psalm 68, 10: „domus tuae zelus“.

pag. 116, l. 3, c. 8. „ecce gigantes .. cum eis“ = Job c. 26, 5.

ebenda. „sub modio tamen lucerna abscondi non potest“ biblisch.

ebenda. „quum pater Salomonis . . . prohibetur“ = Paralip. 1, 28, 3.

ebenda. „quam delecta illi fuerint tabernacula domini uirtutum“ = Psalm 83, 2.

pag. 117. „domine! dilexi decor domus tuae“ = Psalm 25, 8.

pag. 117. „pulchra es . . . acies ordinata“ = Cantic. 6, 3.

pag. 117. „lectulum Salomonis . . . filiorum Israel“ = Cantic. 3, 7.

pag. 118, l. 3, c. 9 wird durch Gallus l. 2, c. 50, das Citat über Moses aus Exod. 17, 11 veranlasst.

pag. 118, l. 3, c. 9. „Abraham, Loth . . . eripuit“ = Genes. 14, 16.

pag. 120, l. 3, c. 10. „solnit compeditos“ = Psalm 145, 7.

ebenda. „dominus ultionum libere egit“ = Psalm 93, 1.

pag. 120, l. 3, c. 11. „arcam paene foederis . . . ultione“ = 1 Reg. 4, 11 u. 7, 1 sq.

pag. 121 ebenda. „Heli . . . extinctus est“ = 1 Reg. 4, 18.

pag. 121 ebenda. „quasi mercenarius, non quasi pastor, videns lupos, sese subtraxit“ biblisch.

ebenda. „dominus in se praedocuit . . . medium eorum ibat“ = Johann. 8, 5, 9.

„ut quid etiam sterilis . . . occupat“ = Luc. 13, 7 sqq.

„apostolus optat . . . pro fratribus“ = S. Paul. ad Rom. 9, 3.

pag. 126, l. 3, c. 15. „Rex Ammonitarum . . . succumbunt“ = Machab. 2, 10, 24—31.

ebenda. „a domino fit hoc . . . oculis nostris“ = Psalm 117, 83.

pag. 127, l. 3, c. 17. „horripilatio“ biblisch; vgl. Eccl. 27, l. 15, s. oben zu pag. 71.

pag. 127, l. 3, c. 17. „num magi Pharaonis". Anspielung auf Exod. 7, 11, 12.

pag. 127, l. 3, c. 17. „num Simon magus". Anspielung auf Act. apost., c. 8, 9.

pag. 132, l. 3, c. 18. „sic dominus gloriose magnificatus est, equum enim . . in mare" = Exod. 15, 1, 21.

pag. 135, l. 3, c. 20. „Non insipienter, inquit, a sapiente dictum est: sapientiam clamitare in plateis". Diese Stelle bezieht sich auf Prov. 8, 1—3: „Numquid non sapientia clamitat et prudentia dat uocem suam? In summis excelsisque uerticibus supra viam, in mediis semitis et iuxta portas ciuitatis in ipsis foribus loquitur dicens".

pag. 136. „gloria principum est celare uerbum" ist aus Proverb. 25, 2 genommen, wo der Spruch so lautet: „gloria dei est celare uerbum".

pag. 146, l. 3, c. 26. „filii Ephrem in tendentes arcum . . in die belli" = Psalm 77, 9.

pag. 152, l. 3, c. 28. „adhuc ergo escae . . . super eos" = Psalm 77, 30.

pag. 154, l. 3, c. 29. „hoc est, quod filiis Israël etc." bezieht sich auf Deuteron. 17, 15.

pag. 158, l. 3, c. 30. „si quod principis . . . denegetur deo" Anspielung auf Matth. 22, 21; vgl. ob. zu pag. 16.

pag. 160, l. 3, c. 30. „appositus est ad numerum patrum suorum" biblischer Ausdruck, z. B. 1 Machab. 2, 69, somit nicht auf Familiengruft zu beziehen.

pag. 163, l. 4, c. 2. „uiri Belial" biblisch, z. B. 2 Paralip. 13, 7, nicht 17, wie Mułkowski sagt.

pag. 164. „nec enim absimili persuasus consilio Salomonis filius etc." aus 3 Reg. 12. 10, 11, 14.

pag. 166. „quia bestia quae montem tetigerit, grandinabitur" = ad Hebr. 12, 20 (lapidabitur).

pag. 170, l. 4, c. 3. „Nam sanctus David . . . inique egi" = 2 Reg. 24.

ebenda. „dum securis ponetur ad radicem" biblisch aus Matth. 3, 10 u. Lucas 3, 9.

ebenda. „asportabere . . . gallinaceus" Anspl. auf Jesaias 22, 17.

pag. 180, l. 4, c. 5. „Alioquin illa filii Gedeonis . . , absumpsit" bezieht sich auf Judic. 9, 8 sq.

pag. 189, l. 4, c. 10. „uae soli . . . sublevantem“ = Eccl. 4, 10.

pag. 191, l. 4, c. 12. „hic semper nostro insidiatur calcaneo“ biblisch.

pag. 194, l. 4, c. 13. „peccavi, inquiens, pater . . . mercenariis tuis“ = Lucas 15. 18, 19.

pag. 198, l. 4, c. 14. „quo Saul . . . consuluerat“ = 1 Reg. 28, 7 sq.

pag. 198, l. 4, c. 14. „Israel incliti . . . ceciderunt“ = 1 Reg. 31, 1.

pag. 203, l. 4, c. 16. „asportabere sicut gallus gallinaceus“ = Isaias 22, 17, schon pag. 170 gebraucht, worauf auch hier Bezug genommen ist. Getco spricht also in doppeltem Sinne „spiritu prophetico“.

pag. 204—205, l. 4, c. 17. „exemplum Elizaei . . quod et factum est“. Quelle der Erzählung ist 4 Reg. 6, doch mit Zusätzen, wie: „ut quibusdam placet, Sunamitidis filius“ und „quadam insensibilitatis specie, quae dicitur acrisia siue aderchia“.

pag. 218, l. 4, c. 21. „novit enim dominus cogitationes hominum, quoniam uanae sunt“ = Psalm 93, 11.

pag. 220, l. 4, c. 21. „uae terrae . . puer est“ = Eccl. 10, 16.

pag. 239, l. 4, c. 25. „in pace factus est . . habitatio eius“ = Psalm 75, 3.

Aus der patristischen Literatur begegnen folgende Stellen:

pag. 127, l. 3, c. 17. „quid illi qui dixerunt: Venimus tibi nostrum, Antoni, praebere fulgorem“. Dies bezieht sich auf die vita S. Antonii, auctore S. Athanasio, c. 9, 52 (Act. SS. Januar. II. Bd. S. 129). Ebenso das folgende „Quid ille, qui divinam mentitus maiestatem: Quid vis, inquit, a me tibi dari, Antoni?“ In der vita heisst es nämlich: „Vidi aliquando diabolum excelsum corpore, qui se dei virtutem et providentiam ausus est dicere et ait ad me: Quid vis, ut a me tibi donetur, Antoni?“

Ambrosius wird l. 3, c. 8 citirt: „Ambrosianae non immemor sententiae: arma episcopi lacrimae sunt et orationes“. Doch lag hier Ambrosius nicht unmittelbar vor; die Stelle stammt aus dem decretum Gratiani (s. u.).

Von besonderem Interesse, sowohl von culturgeschichtlichem als auch von juristischem Standpunkte, ist die Kenntniss des **römischen und des kanonischen Rechtes**, die in des Vincentius Werke hervortritt; die Art, in welcher er diese Kenntniss geschichtlich verwerthet, ist zugleich wichtig für die Beurtheilung des historischen Werthes vieler seiner Mittheilungen. Schon bei dem sog. Gallus treten Spuren einer Kenntniss des römischen Rechtes hervor. Es ist bei diesem Schriftsteller von dem Einfalle des Polenherzogs Bolesław III. in Böhmen 1110 die Rede [1]). Gegen den Rath erfahrener Männer in seiner Umgebung beschliesst der Herzog, dem Drängen seiner jüngeren Kampfgenossen nachgebend, gegen Prag vorzurücken. „Und", fügt der Erzähler hinzu, „in der That hätte die Rathschläge erfahrener Männer der Rath der Jünglinge überstimmt, wäre nicht das Brod ausgegangen, welches mehr vermag als das jus civile" [2]). Es ist nicht unsere Aufgabe, hier auf die an sich interessante Frage einzugehen, welchen Einfluss auf die Gestaltung des polnischen Rechtes im Mittelalter das römische Recht genommen habe; an sich dürfte derselbe nicht allzuhoch veranschlagt werden. Aber trotz alledem ist es anziehend wahrzunehmen, dass Vincentius, ein Schriftsteller aus verhältnissmässig so früher Zeit, in so reichlichem Maasse römische Rechtssätze und, was noch auffallender ist, römische Rechtsanschauungen in sein Werk verflicht. Er citirt das römische Recht schlechthin als „lex". Man darf aber auch diese Thätigkeit nicht überschätzen. Offenbar sind es nicht juristische, sondern literarische Zwecke, welche Vincentius durch dieses Mittel erreichen will; nicht darauf hat er es angelegt, etwa die Rechtsanschauungen seiner Landsleute umzuwandeln, sondern bloss darauf, in der Erzählung vorkommende Rechtsfälle in ein ihm classisch dünkendes Kleid zu hüllen. Kein Zweifel, dass er der Nachwelt durch dieses Streben den schlechtesten Dienst erwiesen hat, die ihm für eine schlichte Vorführung der Thatsachen in ihrem eigenen, nicht in erborgtem Gewande viel dankbarer würde gewesen sein [3]).

---

[1]) l. 3, c. 22.

[2]) „nisi panis defecisset, qui plus potest, quam possit facere jus civile".

[3]) Über den Einfluss des römischen Rechtes auf Polen handelt namentlich K. Hube, O znaczeniu prawa Rzymskiego i Rzymsko-Byzantyńskiego u narodów słowiańskich. Warszawa 1868, S. 49 ff., wo auch die ältere hierauf bezügliche Literatur verzeichnet ist.

Die Thatsache, dass Vincentius das römische Recht häufig in seinem Buche benützt hat, ist denn auch von juristischer Seite in Polen nicht unbeachtet geblieben. Die juristische Facultät in der Universität Warschau stellte die Preisfrage: „Investigentur omnes sententiae et loci juris Romani, quotquot in Cadłubcone occurrant, et indicentur fontes eorum“, welche von Johann Janowski in einer zu Warschau 1827, 8°, unter dem Titel der Preisfrage erschienenen Abhandlung beantwortet wurde. Da die Preisschrift ziemlich selten und weder vollständig noch fehlerfrei ist, so glaube ich an diesem Orte noch einmal alle hieher gehörigen Stellen zusammentragen zu sollen. Fast gänzlich ausser Acht liess Janowski die Benützung des decretum Gratiani, welche sich gleichfalls noch für viele Stellen unseres Autors nachweisen lässt. Ich gebe im Folgenden auch ein Verzeichniss dieser Stellen.

Schon in der Praefatio bedient sich Vincentius einer dem römischen Rechte entlehnten Redewendung: „ne omnibus passim de nobis detur iudicium“. Er wendet hier auch auf sein Werk die Worte Digest. l. 1, t. 3, c. 24: „Inciuile est, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula eius proposita, judicare uel respondere“ an [1]). Gleich zu Beginn ihres Wechselgespräches über die „respublica“ — merkwürdig ist allerdings, dass man hier schon einer Bezeichnung begegnet, die für den Staat, dem sie galt, verhängnissvoll werden sollte — frägt Johann den Matthäus: „sub quonam conceptam existimabimus nostrarum constitutionum infantiam“? [2]), und diese Frage gibt dem Matthäus den Anlass zu einer zum Theile aus Justin (s. u. geschöpften wunderlichen Erzählung über Polens Vorzeit bis auf die Wahl des Graccus zum Könige, die mit den Worten endet: „Sic ergo nostri civilis iuris nata est conceptio, seu concepta nativitas“, wobei die Ausdrücke „constitutio“ und „civile ius“ als ein Beispiel statt vieler dafür gelten mögen, wie Vincentius bemüht ist, alle, selbst die frühesten Zustände seines Volkes unter den Gesichtspunkt römischer Einrichtungen zu bringen.

Pag. 21 der Ausgabe von Mułkowski dürfte sich unter der Annahme, dass dem Vincentius eine Stelle des ius Romanum vorgeschwebt habe, eine ziemlich sichere Textesverbesserung ergeben. Johannes

[1]) Kadł. sagt „sed est inciuile, re inperspecta de re judicare“.

[2]) l. 1, c. 1.

führt nämlich zur Bestätigung dessen, was Matthäus über Alexander d. Gr. Zug nach Polen berichtet, aus einer wundersamen Geschichte Alexanders (s. u.) eine Stelle an, wonach die Bewohner einer Stadt, Namens Carantes, „sanguinii", wie Mułkowski liest, „non inspecta reuerentia", dessen Gesandte ans Kreuz schlugen. Der Ausdruck „sanguinium" wird aber nach dem obgenannten unwissenden Commentator gewöhnlich, und auch von Mułkowski pag. 250 als „signum pacis" erklärt. Ich meine nun, dass hiebei dem Vincentius vielmehr folgende Stelle der Digest. l. 1, t. 8, l. 8. §. 1 vorschwebte: „Sanctum autem dictum est a sagminibus. Sunt autem sagmina quaedam herbae, quas legati populi Romani ferre solent, ne quis eos violaret: sicuti legati Graecorum ferunt ea, quae vocantur ceryeia". Von den codd. des Vincentius haben cod. VI. VIII: sanguinis, cod. VII: signa, cod. Vind.: sanguinum, cod. Vind. Fabri: sagminum. Letztere Variante leitet auf die richtige Spur; man wird auch oben „sagminum" zu lesen haben.

Pag. 25, l. 1, c. 13. „dolus nulli patrocinatur". Janowski p. 38 erinnert hiezu an Dig. l. 17, t. 2, l. 63, §. 7: „Nec enim aequum est, dolum suum quemquam relevare".

Pag. 26, l. 1, c. 15. „tanta illi fuit prodigalitas . . . ut se potius egere pateretur, quam egenis denegare subsidia uel bene merentibus non dependere stipendia". Diese Stelle vergleicht Janowski mit Cod. l. 1, t. 2, l. 12, §. 2: „et quia humanitatis nostrae est, egenis prospicere", und mit Cod. l. 1, t. 24, l. 4: „et virtutum premia tribui merentibus conuenit".

Die Stelle p. 28, l. 1, c. 17: „eique iure dotis a fratre Bavaria, donatione uero propter nuptias a uiro Sarbiensis condonata est prouincia" enthält, wie Janowski mit Recht urtheilt, römisch-rechtliche Anschauungen, und er citirt dazu Cod. de donat. ante et propter nuptias, sowie Nov. 61 und 97. Dasselbe gilt von pag. 29, c. 17: „soror eius passa est repudium".

Pag. 32, l. 1, c. 19. „elige servus esse malis an liber"; vgl. „omnes homines aut liberi sunt aut servi". Institut. Justin. und Dig. unter dem Titel: „de his qui sui uel alieni juris sunt".

Viel reicher an dem römischen Rechte entlehnten Stellen ist das zweite Buch. Die Erzählung von dem Haarschneidefeste Semovits gibt Matthäus den Anlass, an Johann die Frage zu richten, wesshalb wohl dieses Fest, das doch heidnischen Ursprunges sei, in dem an-

gedeuteten Falle durch ein Wunder verherrlicht worden sei. Johannes belehrt nun seinen Gastfreund, dass so wie die emtio, locatio, mancipiorum obligatio und andere bonae fidei contractus, auch jene Sitte der Haarabschneidung ein Symbol der adoptio sei, aus welcher, wie er sich mit Anspielung auf fr. 4 Dig. de grad. et adfin. ausdrückt, eine „legalis cognatio“ sich ergebe, so wie, wobei (s. u.) die Bestimmungen des kanonischen Rechtes vorschweben, aus Taufe und Firmelung eine „spiritualis cognatio“. Diese Bemerkung gibt nun Johann weiterhin den Anlass zu sprechen über die zwei Arten der adoptio, arrogatio und simplex adoptio, nach den Worten von fr. 1 Dig. de adoption.: „Adoptionis nomen est generale, in duas autem species dividitur, quarum altera adoptio simpliciter dicitur, altera adrogatio. Adoptantur filii familias: adrogantur qui sui juris sunt.“ Die folgenden Worte bei Vincentius: „Et prius quidem prior adoptandi modus . . . imperio magistratus“ sind den Institut. l. 1, tit. 11, §. 1 entlehnt. — Es folgt eine Stelle, deren Ursprung aus den Dig. tit. de ritu nuptiarum, dann zwei, deren Entlehnung aus den Institutionen — oder Instituta, wie sie Vincentius nennt — tit. de nuptiis Vincentius selbst andeutet. Doch steht die von Vincentius citirte Stelle der Digest. auch in dem von ihm gleichfalls benützten decretum Gratiani c. 30, qu. 3, c. 6, Palea. — Die Worte: „Nam quod in quinto codicis latam . . . . discusseris“ beziehen sich auf Cod. l. 5, t. 27, l. 7, ein Gesetz Justins — nicht, wie Janowski 44 sagt, Justinians — welcher die von Kaiser Anastasius gewährte Gunst der adoptio und arrogatio für uneheliche Kinder in Zukunft theilweise aufhebt unter dem Motive: „Iniusta namque l i b i d i n u m desideria nulla de caetero uenia defendet: nullum sublevabit novum adminiculum praeter anteriorum dispositionum ordinem, non ante l a t a s a n c t i o, quam ex hoc die resecandam pia suggerit ratio: non a r r o g a t i o n u m vel a d o p t i o n u m praetextus, quae u l t e r i u s m i n i m e f e r e n d a e s u n t: non astutiae, siue diuinis adfectandae literis, siue quibusdam i l l i c i t i s ambiendae machinationibus: cum nimis sit indignum, nimis item impium, flagitiis praesidia quaerere, ut et petulantiae seruire liceat et ius nomenque patris, quod eis denegatum est, id altero l e g i s c o l o r e praesumant“. Die im Drucke hervorgehobenen Worte finden sich auch bei Vincentius.

Die Verdienste Bolesławs I. um die christliche Kirche seines Landes geben Matthäus l. 2, c. 10 Anlass, die Worte des Papstes

Johannes Cod. l. 1, t. 1, l. 8: „Nihil est enim, quod lumine clariore praefulgeat, quam recta fides in principe; nihil est, quod ita nequeat occasui subiacere, quam uera religio" zu citiren. Dem heil. Adalbert werden ebenda die Worte des Cod. 1, tit. 14, l. 4: „digna vox est.. .. principum pendet auctoritas" und „nam revera omni maius .... principatum" in den Mund gelegt. — L. 2, c. 14, pag. 56 stammen die Worte: „quae nullius in bonis occupandi concedatur auctoritas" aus Instit. l. 2, tit. 1, §. 12: „quod enim ante nullius est, id naturali ratione occupanti conceditur"; vgl. Digest. l. 41, t. 1, l. 3. Derselbe Satz findet sich auch bei Vincentius l. 4, c. 9, pag. 186.

Janowski dürfte Recht haben, indem er die Worte l. 2, c. 18, pag. 66: „Indignatur a se peti Boleslaus, quod regiae celsitudini non competat, absurdumque videri, maiestatem ad quaestus inclinari, absurdius esse gratiam uenalitate censeri. Precibus tamen victus non pretio etc." mit Cod. 1, t. 3, l. 31 in Verbindung bringt. Denn obgleich der Ausdruck „precibus... non pretio" auch sonst häufig vorkommt, so hat doch einmal der ganze Inhalt jener lex, die sich freilich zunächst auf die Bischöfe bezieht, viel ähnliches mit unserer Stelle, sodann aber muss diese lex nothwendig noch an einer anderen, von Janowski übersehenen Stelle vorgelegen haben. Diese Stelle befindet sich pag. 69, l. 2, c. 19 bei Vincentius und lautet: „ut has uel illos nec poena dissimiles, nec dispares fecerit sceleris immanitas.

Quos moechia necat, facinus, quos inquinat, aequat". Wir werden diese Stelle auch unten noch einmal citiren müssen, denn die durch den Druck hervorgehobene zweite Vershälfte stammt aus Lucan. Übrigens ist die Stelle für die Composition des Werkes sehr lehrreich. Sie folgt einer längeren Stelle aus Justin, und ist offenbar einem Satze der obgenannten lex 31, t. 3, l. 1 des Cod. nachgebildet, welche lautet: „ut eos, quos par facinus coinquinat et aequat, utrosque similis poena comitetur". Merkwürdig ist nur, dass nun Vincentius in dieser Stelle sofort den entsprechenden Vers aus Lucan substituirte.

Von Setegius heisst es pag. 80, l. 3, c. 22: „qui non quid rectum, non quid virtus postulauerit, sed quid iusserit pecunia, non quantum quis meruerit, sed quantum dare potuisset, inspexit". Offenbar schwebte dabei Cod. l. 1, tit. 3, l. 31: „quantum quis mereatur, non quantum dare sufficiat, aestimetur" vor.

pag. 83, l. 2, c. 23. „Vix enim, quod ab initio... convalescit" = Digest. l. 50, t. 17 de divers. regul. antiq., l. 29: „Quod initio vitiosum est, non potest tractu temporis convalescere" und l. 210: „Quae ab initio inutilis fuit institutio, ex postfacto convalescere non potest".

pag. 94, l. 2, c. 28. „satisdatione pollicetur" römisch-rechtlich. Besonders reich an dem römischen Rechte entlehnten Anschauungen und Stellen ist die fingirte Anklage und Vertheidigung Sbigniews pag. 95—107, l. 2, c. 28—30. Die Anklage ist (95) „maiestatis".

pag. 100, l. 2, c. 28. „lex enim iubet: remissionem ueniae crimina, nisi semel commissa, non habere" = Cod. l. 1, t. 4, l. 3. — „Periniquum est, inquit, ut multa sententiam anticipet" bezieht Janowski auf Cod. l. 9, t. 47, l. 16; ebenda sind auch die Ausdrücke „litis contestatio" und die angewandte Form der exceptio: „fateor.. praenunciari contendi" (vgl. S. 95) römisch-rechtlich.

pag. 103. „nihil iuri magis consentaneum, quam vim vi repellere ac insidias insidiis eludere"; vgl. Dig. l. 43, t. 16, l. 1, §. 27: „Vim vi repellere licere Cassius scribit, idque ius natura comparatur; apparet autem, inquit, ex eo, arma armis repellere licere".

ebenda. „tam leges diuinae quam humanae bonum dolum admittunt"; vgl. Dig. de dolo malo l. 1, §. 3: „non fuit autem contentus praetor dolum dicere, sed adjecit malum: quoniam ueteres dolum etiam bonum dicebant, et pro solertia hoc nomen accipiebant: maxime, si adversus hostem latronemue quis machinetur". Vgl. Vinc. pag. 138.

ebenda. „neminem iudicari conuenit suspicionis arbitrio"; vgl. Dig. l. 48, t. 19, l. 5: „sed nec de suspicionibus debere aliquem damnari".

ebenda. „lege uero cautum est: negotium gerentes alienum ... non compelluntur" = Cod. l. 2, t. 19, l. 22.

pag. 104. „infamiae detrimentum . . . iniecta sunt" = Cod. l. 2, t. 12, l. 1. — „Rursus quum non causa cognita.. maculam irrogans" = Cod. lib. 2, tit. 12, l. 14.

pag. 105. „Nam si quis, inquit lex .... aut subdole" = Cod. l. 2, tit. 6, l. 6, §. 1. Daraus auch in decret. Gratian. c. 3, q. 7, c. 2, pars 2. Eigenthümlich ist bei Vincentius der im jus Romanum nicht vorkommende Zusatz: „quod si fecerit, duas auri libras publicis rationibus praestabit".

ebenda. „nec paterna nos infamat correptio“ vgl. pag. 107.

pag. 106. „nihil aliud tam peculiare est imperialis maiestatis.... imitatio“ = Cod. l. 5, tit. 16, l. 27.

ebenda ‚c. 29. „nam qui ambigua . . . salvarent“ = Cod. 2, tit. 7, l. 14.

Die folgende mit: „unde imperator“ eingeführte Stelle: „restituendae . . indulgetur“ = Cod. l. 2, t. 8, l. 6. — Der folgende Ausdruck „judicialem . . . . calculum“ und die Stelle „quum ipsis iudicibus ... quam ipsi iudicantur“ sind aus Cod. l. 3, t. 1, l. 14 entlehnt.

pag. 107. „Constat quidem neminem condemnari posse suspicionis arbitrio“ vgl. pag. 103.

„Constat, casum improvisum ... non oportet“ = Cod. l. 2, tit. 12, l. 13 und Cod. l. 5, t. 38, l. 4.

„nec esse infamem ob carcerem et vincula seu ob patris molestiam“ beruht theils auf Dig. l. 48, t. 19, l. 26, theils auf Cod. l. 2, t. 12, l. 1. — „Ea uero, quae pater... onerant“ = Cod. 2, t. 12, l. 13. — Die weiterhin genannte „lex de re militari“, nämlich: „miles . . sine licentia . . . magistratus, etiam si bene gesserit, puniendus est“, findet sich wenigstens ungefähr in Dig. l. 49, t. 16, l. 3, §. 15: „in bello qui rem a duce prohibitam fecit, aut mandata non seruauit, capite punitur, etiam si res bene gesserit.“ — „praesertim quum iste dolum et culpam praestare non possit, quia a procuratore dolum et omnem culpam praestari debere iuris declarat auctoritas“. Die im Druck hervorgehobene Stelle ist dem Cod. lib. 4, t. 35, l. 13 entlehnt. Vermuthlich verband Vincentius diese Stelle mit Cod. l. 2, t. 13, l. 7: „militem nec pro patre uel matre uel etiam uxore, nec ex sacro rescripto procuratorio nomine experiri oportet, quum neque defensionem alienam suscipere uel redimere negotia, uel quasi suffragatorem accedere utilitate publica permittatur“ zu dem in den Worten: „praesertim . . . possit“ ausgesprochenen Schlusse.

pag. 111, l. 3, c. 2. „iustiorem enim censuit esse piam humanitatis indugentiam, quam districtam iustitiae ultionem“ erinnert an Cod. l. 3, tit. 1, l. 8: „Placuit, in omnibus rebus praecipuam esse iustitiae aequitatisque, quam stricti juris rationem“.

pag. 114, l. 3, c. 5. „Ingratitudine nihil ingratius, quae etiam emancipatos remancipat“; vgl. Cod. tit. de ingratis liberis: „filios et filias ceterosque liberos contumaces . . leges emancipatione rescissa damno libertatis immeritae multari uoluerunt“.

pag. 122, l. 3, c. 12. „gratulor impendio, quia non est penes te mutui redhibitio minor aut tardior commodato"; römisch-rechtliche Ausdrucksweise.

pag. 123, l. 3, c. 13. Das ganze Capitel beschäftigt sich mit der Erwägung, in welchen Fällen „justus metus" stattfinde, in welchen Fällen nicht, wobei ein Gemisch kanonischer und römischer Rechtssätze ins Treffen geführt wird. Aus dem Bereiche der letzteren wird der Ausspruch Dig. ex qb. causis maiores fr. 3: „Metus autem causa abesse videtur, qui iusto timore mortis uel cruciatus corporis conterritus abest" (vgl. Cod. l. 2, t. 4, l. 13) mit einigen stilistischen Abweichungen von Vincentius angeführt, und daran der Satz: „quod metus causa fit, ratum non habetur" aus Digest. l. 4, t. 2, l. 1 und l. 21 §. 1 gefügt. Der Satz: „quamvis non sit beneficium, quod ingeritur recusanti" findet in dem der Dig. l. 50, t. 17, l. 69: „invito beneficium non datur" ein Seitenstück.

pag. 138, l. 3, c. 21 wird die That des Petrus Wlost verglichen mit der That des Zopyrus. „Sed" setzt Vincentius hinzu „est hoc simile permultum dissimile. Nam in Zopyro simulatio fallaciae, in Petro simulatio fuit cautelae; at illa prohibetur, ista permittitur. Illa enim de dolo malo nata, ista de dolo bono profecta, que crebro audis admitti". Vgl. Dig. l. 3, t. 3, l. 1.

pag. 139, l. 3, c. 22. „mora in se trahat periculum", vgl. mit §. 12, fr. 5 Dig. de operis novi nunt.

pag. 144 werden Bolesław III. die Worte c. 2 Cod. qui potior. in pign.: „praevalet jure, qui praeuenit tempore" in den Mund gelegt: „qui praevenit in tempore, praevalet in causa".

pag. 145 wird der sterbende Bolesław „de inofficioso testamento" (vgl. Cod. l. 3, tit. 28) heschuldigt, weil er seinem fünften Sohne Kazimir nichts hinterlassen habe. Doch Bolesław gibt die Ursache seiner auffallenden Verfügung an und beschliesst seine Rede mit den Worten: „Cesset ergo inofficiosi querela; aequum enim est, partes pupillares tutoribus debere mandari, non pupillis", wovon der erste Satz gebildet ist nach Dig. l. 5, tit. 2, l. 25: „Si non mortis causa fuerit donatum, sed inter vivos, hac tamen contemplatione, ut in quartam habeatur, potest dici inofficiosi querelam cessare".

Die Söhne Władisławs pag. 157, l. 3, c. 30 „ad similitudinem subliminio reuersorum, iure postliminii restitutionem petunt". Nun ist der Ausdruck „subl." dem röm. Rechte fremd; aber über das

„ius postl.“ handelt Cod. l. 8, t. 51 „de postliminio reuersis et redemptis ab hostibus“; vgl. Dig. l. 49, t. 15, l. 5, §. 1. Doch hält man denselben entgegen die exceptio transactionis: „renunciastis.. hac in parte iuri uestro“, und begründet diese exceptio durch den Satz: „quum sit iuris exploratissimi, omnibus licere, quae pro se indulta sunt, renunciare“, womit Cod. l. 1, t. 3, l. 51: „quum regula sit iuris antiqui, omnes licentiam habere his, quae pro se indulta sunt, renuntiare“ gemeint ist. Hierauf erwidern jene, sie nähmen jene exceptio an, doch nur bedingt: „renunciasse nos fatemur, sed expoliatos, sed coactos; ideoque ius restitutionis nobis competere“. Sie können dies mit gutem Grund erwidern; denn Cod. 2, tit. 4 de transactionibus l. 13 heisst es: „Interpositas metus causa transactiones ratas non haberi, edicto perpetuo continetur.“ Der Satz endlich „ne, quod ius non patitur, inviti agere cogantur“ bezieht sich auf Cod. l. 3, t. 7, l. 1: „ut nemo invitus agere uel accusare cogatur“.

Auch das Testament, durch welches Bolesław IV. Lestko seinen Sohn zum Erben von Masovien und Cuiavien „in solidum“, seinen Bruder Kazimir aber zu dessen Vormund einsetzt („pupillares interea vices non tutoris procuret officio, sed paterno foveat amplexu“), zeigt eine römisch-rechtliche Auffassung der Verhältnisse. Selbst der Ausdruck „si quid humanitus obtigerit“ kehrt §. 4, l. 30 Dig. de adim. v. transfer. legat. wieder. Überhaupt erinnert die Fassung des Testamentes an Dig. l. 28, t. 5 de heredibus instituendis und t. 6 de vulgari et pupillari substitutione.

Über den Ausdruck „rationalis“ pag. 161, l. 4, c. 1 s. oben.

Dem römischen Rechte nachgebildet sind die verschiedenen pag. 164, l. 4, c. 2 mitgetheilten, am Hofe Mieszko's des Sohnes Bolesław's III. vorkommenden Rechtsfälle; es ergibt sich daraus, mit welcher Vorsicht doch dieselben geschichtlich verwerthet werden müssen.

Es hat jemand einen Bären im Walde erlegt; es wird ihm dieselbe Strafe zuerkannt, wie im Falle „laesae maiestatis“. Denn: „omnium similium in eo, quod similia, idem sit iudicium“. Es ist dies eine Anwendung von l. 12 Cod. de legibus: „omnes omnino judices.. sciant, hanc esse legem non solum illi causae, pro qua producta est, sed et omnibus similibus“. — Ein anderer hat einen advena oder peregrinus zu sich in Dienst genommen; die Anklage lautet auf

plagium. Vgl. Dig. 48, tit. 15, l. 1; Cod. l. 9, t. 20. — Scholaren [1]) haben einen Juden erschlagen: sie werden als „sacrilegi“ verurtheilt. — Einer hat sich durch das Geständniss, seines Nachbars Vieh bei sich im Stalle zu haben, des „abigeatus“ schuldig gemacht; vgl. Dig. 47, t. 14 [2]). — Auch der folgende Streit über die Münzsorte, in der die Strafe bezahlt werden soll, ist vielfältig römisch gedacht. Dieselbe römische Auffassung enthält ein merkwürdiger fingirter Fall. Bischof Gedko von Krakau, hoffend dadurch der Willkürherrschaft, wie sie sich in jenen Entscheidungen aussprach, erfolgreich entgegen zu wirken, tritt mit einem in Trauerkleider gehüllten Weibe vor das „consistorium praesidis provinciae“. Dieser frägt das Weib: „quod sibi a c t i o n i s competere putavit“; die Matrone klagt: sie habe eine Heerde Schafe besessen, die aus Fahrlässigkeit der von ihrem Sohne, um dieselben zu hüten, bestellten Miethlinge von Wölfen gefressen worden seien. Der Praeses frägt, wer von den erschienenen Parteien ihr Sohn sei, dann, wer die Miethlinge. Nun folgt die Gegenrede der letzteren, in welcher sie die exceptio geltend machen, dass der Sohn jener Witwe wüthende Hunde halte und sie auf die Heerde losgelassen habe. Der Sohn behauptet, nicht gegen die Schafe, sondern gegen die Wölfe habe er die Hunde losgelassen. Der Praeses erklärt nun: „utriusque quidem partis uerisimillima est n a r r a t i o, sed neutra decisivam sententiae rationem, seu rationis robur allegat, neutra enim testibus aut aliis munitur adminiculis“. Er fällt die Sentenz; in der Begründung derselben erscheint wieder der schon oberwähnte Satz: „nemo cogitur casum praestare fortuitum, nisi aliquid specialius conuenerit“ = Cod. 2, tit. 19, l. 22; vgl. Vincentius l. 2, c. 29, pag. 107. Die fernere Begründung lautet: „Quum itaque tam valida sit praesumptio, ut nec probatione contrarii, nec alia praesumptione possit elidi, standum est praesumptioni“; sie stützt sich offenbar auf f. 23 Dig. quod metus causa: „praesumptioni apertissimas probationes opponi debere“. — Die Sentenz verurtheilt daher den Sohn, und zwar „eius exemplo, cuius bos cornupeta, seu caballus cal-

---

[1]) Es ist mir zweifelhaft, ob an dieser Stelle an Scholaren im mittelalterl. Sinne, und nicht vielmehr bei des Vincentius Streben, alles in antikes Gewand zu hüllen, an die kaiserliche (in diesem Falle also herzogliche) Leibgarde zu denken ist, welche im Cod. öfters z. B. 12, 38, 14 erwähnt wird.

[2]) Bei dem Ausdrucke „in metallum purius“ hat man gewiss nicht mit Jauowski pag. 68, Anm. 10 an die Salzbergwerke zu Wieliczka und Bochnia zu denken.

citrosior quempiam damnificet". Denn Dig. l. 9, tit. 1, l. 1, §. 4 lautet: „puta si equus calcitrosus calce percusserit, aut bos cornu petere solitus petierit". Nur ist bei Vincentius (vgl. auch pag. 59 und 125) der Ausdruck „cornupeta" biblisch, nämlich aus Exod. 21, 29, 36, und ebenso für den Ausdruck der Digesten substituirt, wie oben ein Vers Lucans für den ganz ähnlichen Ausspruch im Cod. Der Satz „qui damni occasionem dedit, damnum novercae seu matri resartiat" erinnert an Dig. l. 9, t. 2, l. 30. §. 3: „qui occasionem praestat, damnum fecisse videtur". Auch die Deutung, welche der Bischof c. 3 dem fingirten Falle gibt — das Weib sei die Provinz Krakau, der Praeses ihr Sohn, die Heerde das Volk, die Hunde die Beamten (officiales), welche der Praeses eingesetzt hat — enthält römisch-rechtliche Reminiscenzen. Die Stelle „suam igitur in te pronunciasti sententiam, quia in quo alium iudicas, te ipsum condemnas" vergleicht Janowski pag. 70 mit c. 14 Cod. de judiciis.

pag. 171, l. 4, c. 4. „quasi enim consentire videtur, qui quum prohibere possit, non prohibet". Janowski pag. 70 bezieht darauf Dig. l. 9, tit. 4, l. 3: „In omnibus noxalibus actionibus, ubicunque scientia exigitur domini, sic accipienda est, si, cum prohibere posset, non prohibuit. Aliud est enim auctorem esse servo delinquenti; aliud pati delinquere". Offenbar gehören hierher auch Dig. l. 50, t. 17 de diversis regul. iuris antiq. l. 109: „Nullum crimen patitur is, qui non prohibet, cum prohibere [non] potest", und einige Stellen des decretum Gratiani, z. B. caus. 7, qu. 2, cap. 55.

pag. 181, l. 4, c. 6. „alia ratio pactum reformat" = Cod. l. 2, tit. 4, l. 13.

pag. 186, l. 4, c. 9. „quod quia divini iuris . . . occupanti conceditur" = Dig. l. 1, t. 8, l. 1.

pag. 193, l. 4, c. 13. „conditione pupilli contra ius deteriore facta, te ipsum ipso iure a tutela seu cura submoues"; vgl. Dig. et Cod. de susp. tutor. et curat.

pag. 194, l 4, c. 13. „nam et mulier, ut ait lex, brevi reuersa non creditur diuertisse" = Dig. l. 50, t. 17 de div. reg. jur. antiq. l. 48.

ebenda. „prius legatum uirtute posterioris exspirat" erinnert an f. 12, §. 3. Dig. de leg. et fideicom. I: „in legatis novissimae scripturae valent".

ebenda„ nec enim creditur consensus, nisi duret consensus“ römisch gedacht.

pag. 195, l. 4, c. 14. „Quae res etsi ueritati praeiudicium non pariat“, entsprechende Redewendung fr. 5, §. 9. Dig. de agnosc. et alend. liberis.

Reich an römisch-rechtlichen Beziehungen ist das übrigens dunkle Gedicht auf Kazimirs Tod l. 4, c. 20, pag. 212 ff. Die Jucunditas tritt in diesem Gedichte als Anklägerin gegen den Moeror auf, der sie geraubt habe, um sich mit ihr zu vermählen. Ein gewisses Verdienst um die Deutung des Gedichtes hat sich der ungenannte Übersetzer des Vincentius in Przezdziecki's Ausgabe erworben. Er versucht nämlich die Strophen unter die verschiedenen Parteien zu vertheilen; im ganzen ist dies mit Glück geschehen, im einzelnen bedarf jedoch der Versuch einiger Berichtigungen. Die Vertheilung der Strophen denke ich mir so: die Worte: „Non est pudor pro dolore“ bis „Hostis ad colludia“ spricht die Jucunditas. So wie deren Rede eine allgemeine Begründung vorausgeht, so eröffnet die Gegenrede des Moeror, ihres Gatten, eine mit „causae causas aucupari, litem lite contestari juris est iniuria“ anhebende Betrachtung, welche römisch-rechtlich, und in der das letzte Wort jedenfalls in einem die Negation beseitigenden Sinne zu emendiren ist. Die Rede des Moeror schliesst mit den Worten: „carpere per invia“. Jucunditas wendet sich mit den Worten: „En libertas, ecce soror . . . probris ad opprobria?“ an ihre Schwester Libertas um Rath. Diese erwidert: „Spernis arrhis insigniri etc.“ und ihre Erwiderung schliesst nicht, wie jener Übersetzer annimmt, mit dem Verse „salutis remigia“, sondern umfasst, wie der Vers: „spe sereni soror nube“ deutlich lehrt, noch die folgende mit „serenentur tristia“ schliessende Strophe. Es tritt sodann der Dichter in dieser balladenartigen Dichtung erzählend ein. Jucunditas willigt auf den Rath ihrer zur Kebse des Horror entwürdigten Schwester Libertas in die Vermählung mit Moeror. „Saevum foedus contrahitur, Sponsi fides detegitur, doli evidentia“. „Arguitur de crimine, inscribitur ex nomine, addicitur innoxia“. Nun findet über das vorgefallene ein Rechtsstreit statt vor dem Richterstuhle der Prudentia (preside prudentia). Mit „Vos, veteris legis uiri“ wendet sich Moeror an die Versammlung, und schliesst mit einem Strafantrage und mit den Worten: „Prompta promptuaria“. Es erwidert Prudentia bis „maesta matrimonia“ in

ebenfalls vielfach römischen wie auch kanonischen Rechtsausdrücken. Dagegen können die folgenden Worte: „Dic obsecro, prudentia! Prudenti cum socordia suntne contubernia?“ offenbar nicht, wie der Übersetzer will, von Prudentia gesprochen sein, sondern sind eine Zwischenfrage an sie, auf welche in zwei folgenden Strophen die Erwiderung folgt. Wahrscheinlich ist es sodann ebenfalls die Prudentia selbst, welche an die Proportio eine Frage richtet, die diese mit den Worten „virus inest his poculis . . . ubi nullum scis consensum, nulla scis commercia“ beantwortet, wobei die letzten Worte nach fr. 1 Dig. de pactis gebildet sind.

pag. 219. „periculosa est mora et in se trahit periculum“; vgl. pag. 139.

pag. 220 wird das Erbrecht der Söhne Kazimirs im Gegensatze zum Wahlrechte in folgender Art begründet: „ab illa (der Wahl) omnes citra legitimam aetatem relegantur, ab ista (dem Erbrecht) uero nec infantuli, nec postumi excluduntur, qui etiam omni sollennitate vallatum rumpunt testamentum“, wozu Janowski an ähnliche Sätze der Instit. l. 2, tit. 13 de exhered. liber. und 17 quibus mod. testam. infirm.; fr. 30 Dig. de lib. et postum. hered. instit. vel exhered., und endlich frag. 1 Dig. de iniusto, rupto, irrito facto testam. erinnert. Wenn ferner gesagt wird, die Res publica habe „instar pupilli“, so ist die Quelle dafür Cod. l. 11, tit. 29, l. 3, welche besagt, es sei Herkommen „rem publicam ut pupillam extra ordinem juvari“.

pag. 226. Zu „proelii emansorem“ vgl. Dig. l. 49, t. 16, l. 3, §. 2: „Emansor est, qui diu vagatus ad castra regreditur“.

pag. 237. „pactis privatis ius publicum convelli non posse“ = Dig. l. 2, t. 14, l. 38: „jus publicum privatorum pactis mutari non potest“. Auch der Satz: „Explorati enim iuris est, non esse pacta, nisi gratuita“ beruht auf römischer Anschauung; Janowski erinnert an fr. 17 Dig. de pactis: „invitum autem putari qui consensisse non probatur“ = Dig. l. 3, t. 3, l. 8, §. 1.

pag. 240. „publica utilitas praeferenda .. privatae“ vgl. Cod. l. 12, t. 63, l. 3: „utilitas publica praeferenda est privatorum contractibus“.

p. 242, l. 4, cap. ultim. „liberi capitis nulla sit aestimatio“ = Dig. l. 9, t. 1, l. 3: „cum liberum corpus aestimationem non recipiat“.

Zu pag. 243: „sola enim fides est, quae . . . firmat et conservat imperia“ vgl. Cod. de summa trinit. l. 8: „quod uestrum firmat imperium: hoc, quod uestra regna conservat“.

Schon oben fanden sich Stellen der Bibel, welche Vincentius mittelbar dem Decretum Gratiani entnommen zu haben scheint. Von Rechtssätzen des Decretum sind mir folgende aufgefallen.

pag. 3. praefatio: Vincentius entschuldigt das Wagniss, eine Geschichte seines Landes zu schreiben, mit den Worten: „Sed aliud est, quod incircumspectione praecipiti, quod ostentationis libidine, quod quaestus esurie praesumitur, et aliud, quod imperatrix obsequelae, necessitas, infligit“. Diese Worte drücken denselben Gedanken aus, dem wir Decret. pars II, c. 2, q. 7, c. 54 begegnen: „Sed aliud est, quod ex praesumptione assumitur temeritatis, aliud, quod ex necessitate geritur caritatis“.

pag. 11, l. 1, c. 5. „penes te sit iubendi auctoritas, in nobis obsequendi necessitas“ sagen zu Graccus dessen Söhne. Dabei schwebt die Stelle Decret. Grat. dist. 21, c. 3: „in maioribus siquidem est regendi et iubendi potestas, in minoribus obsequendi necessitas“ vor.

pag. 43, l. 2, c. 7. „Unde Nicolaus: Inter fratres ... permittunt“ = Decr. Grat. pars II, caus. 30, quaestio 3.

pag. 45, c. 8. „Didicerat namque, quod dispar cultus unum erat impedimentorum matrimonii“. Janowski erinnert an Inst. iur. can. tit. quae matrim. imped. poss., enthalten im Corpus iuris canonici emendatum v. Lancelott. Parisiis 1587 (Anhang pag. 32.): „Cultus quoque disparitas matrimonium et contrahendum impedit et contractum dirimit“, insoferne mit Recht, als bei der auffallenden Übereinstimmung beider Stellen anzunehmen ist, dass Lancelott diese Rechtsparoemie derselben Quelle wie Vincentius entlehnte. Mit „ius uero diuinum humano preiudicat“ vgl. Decr. Grat. pars 1, dist. 9, c. 2.

pag. 83. „difficile est, ut bono peragantur exitu, quae malo inchoata sunt principio“ = Decr. p. II, dist. 61, c. 5, §. 1; auch causa 1, qu. 1, c. 25.

pag. 100. „Nos uero in quemquam sententiam ferre non possumus, nisi aut convictum aut sponte confessum“ = Decr. Grat. p. II., caus. 2, qu. 1, c. 1. — „Unde imperator Constantinus... convincatur“ = Decret. Grat. pars II., caus. 2, qu. 1, c. 2.

pag. 102. „Negligere, cum possis perturbare peruersos, non aliud est quam fovere“ = Decr. p. II, caus. 2, qu. 7, c. 55; vergleiche Vincentius pag. 244. Derselbe Satz steht dist. 83, c. 3, und dist. 86, c. 3.

pag. 115, l. 3, c. 7. „Non est peccatum ex officio hominem occidere“ = Überschrift von cap. 8, qu. 5, caus. 23 des Decrets. — „nec est reus homicidii miles, qui potestati obediens hominem occidit“, und weiter „imo quandoque peccatum est non occidere“ = „imo, nisi fecerit, reus est imperii deserti atque contenti“, während Janowski pag. 62 die beiden Stellen mit Unrecht aus dem jus Rom. ableitet. Auch die folgenden biblischen Beispiele mit Ausnahme der Worte: „Matthathias idololatram“ sind nicht, wie Mułkowski annimmt, unmittelbar der Bibel entlehnt, sondern durch Decret. c. 23, qu. 5, c. 7 veranlasst (s. oben). Die Worte: „sed forte in Saule non tam indulgentia.... hariolandi est nolle obedire“ sind eine weitere Ausführung von distinctio 81, c. 15.

ebenda. „Verum non haec nobis ad consequentiam trahendum, quia privilegia paucorum communem legem non faciunt“ = Decret. pars II, ca. 25, qu. 1, c. 16, §. 3, was Janowski entging: „Item Hieronymus in expositione Jonae ad c. 1.: Privilegia singulorum non possunt legem facere communem“.

pag. 116, l. 3, c. 8. „Ambrosianae non immemor sententiae: arma episcopi lacrimae sunt et orationes“; das Citat stammt vermuthlich aus Decret. ca. 23, qu. 8, §. 1.

pag. 123, l. 3, c. 13. „In malis promissis rescinde fidem, in turpi voto muta decretum“ = Decret. Grat. ca. 22, qu. 4, cap. 5. Ebenda steht „Iniqua est promissio, quae scelere adimpletur“. — „Christianae fidem religionis, quam quispiam etiam coactus susceperit, tenere tenetur“, entspricht Decret. dist. 45, c. 5: „oportet, ut fidem, quam etiam vi vel necessitate susceperunt, tenere cogantur“. — „Nemo sit cogendus ad id, ad quod inutiliter cogitur, quamvis coacta servitia deus aspernetur“; vgl. Decr. ca. 23, q. 6, c. 4. — „Saepe tamen etiam invitis beneficia praestantur“, im Gegensatze dazu heisst es in den Digesten l. 50, t. 17, l. 69: „invito beneficium non datur“. Daher meinte Janowski pag. 64, Vincentius habe jenen Satz „proprio Marte“ gebildet, doch dürfte ihm dabei etwa Decret. dist. 45, c. 11: „Multa enim bona praestantur invitis, quando eorum consulitur utilitati, non voluntati“ vorgeschwebt haben.

pag. 138, l. 3, c. 21. „Quum enim iustus bellum susceperit, utrum aperte pugnet an ex insidiis, nihil ad iustitiam interest“ = Decr. ca. 23, qu. 2, c. 2, wo aber „iustum“ steht.

pag. 156, l. 3, c. 30. „Tertium nomine Conradum cuidam coenobio coniecerat, nescio an propria professio, an paterna devotio“; vgl. Decr. pars II, ca. 20, qu. 1, c. 3: „Aut propria professio, aut paterna devotio monachum facit“.

pag. 157. „Expoliatorum iure“; vgl. tit. 10, l. 3 Instit. jur. canon. de restitutione spoliatorum. Bezüglich der Berechtigung zur Citirung dieser späten juristischen Arbeit gilt, was oben bemerkt wurde.

pag. 180, l. 4, c. 6. „Qui fratrem odit, sui homicida est“; ähnlich Decr. pars II, ca. 33, qu. 3 de poenit. dist. 1, c. 24: „Et qui occidit fratrem suum, et qui odit, et qui detrahit ei, pariter homicidae esse monstrantur“. Durch Verwandlung von „suum“ in „sui“ und Hinzufügung des Satzes: „quia qui paternum in se cor amputat, propriis semetipsum praecordiis exenterat“ gewinnt der Sinn freilich eine Änderung.

pag. 189, l. 4, c. 11. „quia privilegium meretur amittere, qui concessa sibi abutitur potestate“ = Decret. Grat. c. 63, qu. 3, ca. 11.

pag. 216. In dem Klagegedichte auf den Tod Kazimirs weisen die Worte: „Odit novum jus proinde ueterum repudia“ wohl auch auf jus can. im Gegensatz zum jus Romanorum.

pag. 223, l. 4, c. 22. „incongruum est, suo non congruere universo“; vgl. Decr. Grat. dist. 8, c. 2: „Turpis enim omnis pars est suo universo non congruens“.

pag. 240. „Minus malum eligendum“; vgl. Decret. Grat. dist. 13, c. 1: „minus malum de duobus eligendum est“.

Indem ich zu den Stellen profaner Schriftsteller übergehe, welche Vincentius benützt hat, wird es, um in der begonnenen Richtung weiter vorzugehen, angezeigt sein, zuerst dessen Verhältniss zur classischen Literatur, so weit diese ein geistiges Eigenthum seines Jahrhunderts war, zu behandeln und die von ihm benützten Schriften dieser Gattung in prosaische und poetische einzutheilen.

Aus dem Bereiche der ersteren stehen die Historiarum Philippicarum libri XLIV. des Justin oben an. — Die Ausgabe der Fragmente des Trogus Pompejus, welche der um die polnische Geschichtsforschung

verdiente A. Bielowski im Jahre 1853 veranstaltete [1]) und in welche derselbe mit Unrecht als Fragmente des Trogus selbst jene Stellen des Vincentius aufnahm, in denen offenbar Justinus ausgezogen wurde oder Erzählungen des Justin entweder von einem anderen mittelalterlichen Schriftsteller, oder wahrscheinlicher von Vincentius selbst ausgeschmückt und willkürlich erweitert wurden, hat zu einer Abhandlung A. v. Gutschmidt's „über die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner" [2]) Anlass gegeben, deren Erscheinen mit Recht beifälliges Aufsehen erregte. Die treffliche Erörterung, welche in dieser Abhandlung die Art gefunden hat, in der Vincentius die vorliegende Quelle Justinus benützte, würde uns veranlassen können, im folgenden bloss jene Stellen zu verzeichnen, an denen Justinus benützt ist, und deren Zahl wir nach der Aufzählung Gutschmidts nur um einige, zum Theile sehr bezeichnende, dem Justin abgelauschte Redewendungen zu vermehren im Stande sind, wenn dem Biographen des Vincentius nicht auch die Pflicht obläge zu prüfen, ob Gutschmidt mit Recht diesem Chronisten aus der Art seiner Quellenbenützung den Vorwurf des literarischen Betruges gemacht hat. Indem wir uns aber vorbehalten, über diesen Punkt erst zu Ende unserer Abhandlung in Zusammenhang damit, wie Vincentius andere ihm vorliegende Quellen benützte, ein Gesammturtheil abzugeben, können doch einige andere Punkte in jener Arbeit v. Gutschmidt's um so weniger bereits an dieser Stelle unerörtert gelassen werden, je mehr der Leser, durch den glänzenden Scharfsinn der philologischen Seite derselben geblendet, Gefahr läuft, auch den historischen Schlüssen als deren anderen Seite sich anzuvertrauen. Da kann erstlich das Verhältniss v. Gutschmidt's zu Röpell's Werke nicht unbesprochen gelassen werden, ich meine, das vornehme Schweigen Gutschmidts über Röpell's Buch. Er erwähnt dasselbe in der später zu betrachtenden zweiten Abhandlung: „Kritik der polnischen Urgeschichte des Vinc. Kadłubek" [3]) nur einmal ganz gelegentlich, um eine Ansicht desselben zu bekämpfen, und doch spricht er in der der Zeit nach später erschienenen Abhandlung über die

---

[1]) Pompeii Trogi fragmenta ed. A. Bielowski, Leopoli 1853.

[2]) Jahrb. f. cl. Philol. v. A. Fleckeisen 2. Suppl. Bd. Leipzig 1856—57.

[3]) 17. Bd. d. Arch. f. K. öst. Gesch. Quell., S. 319, A. 1.

Fragmente des Pompejus Trogus S. 250 den Wunsch nach einer kritischen Bearbeitung der von Vincentius behandelten Geschichte Polens aus, die doch Röpell in so befriedigender Weise bereits geliefert hat. So konnte freilich auch der Irrthum entstehen, den Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 2. Aufl., S. 460 in den Worten ausspricht, Gutschmidts Arbeit sei „leider ohne Kenntniss von Röpells Geschichte von Polen geschrieben“.

Indem der von v. Gutschmidt ausgesprochene Satz, dass des Vincentius Erzählungen, die theils wörtlich, theils ungefähr mit Stellen Justins übereinstimmen, oder auch nur an Stellen oder Namen des Justin anknüpfen, nicht den Trogus Pompejus, sondern jenen Epitomator desselben zur Grundlage haben, und von Vincentius selbst willkürlich erweitert und hinzugedichtet seien, als bewiesen gelten kann, genügt es diese Stellen selbst zu verzeichnen, wobei die Anordnung von jener bei Gutschmidt entsprechend dem anderen Zwecke unserer Darstellung abweicht. Gutschmidt ordnet S. 210, Anm. 38 die Stücke aus Justin nach der Reihenfolge, in der sie in dessen Werke erscheinen; von uns werden dieselben nach den Büchern und Capiteln des Vincentius geordnet vorgeführt. Bei den einzelnen Stellen wird mit G. und der Seitenzahl auf die Abhandlung Gutschmidts verwiesen und bei Einzelnheiten nur da verweilt, wo neue Beobachtungen stattgefunden haben.

Letzteres ist freilich sofort bei der ersten Stelle des Vincentius der Fall. Vincentius eröffnet nämlich das Werk mit folgenden seltsamen Worten: „Drei Männer haben aus drei Gründen theatralische Festlichkeiten gehasst: Codrus, Alcibiades und Diogenes. Codrus weil er arm und in Lumpen gekleidet war, der zweite, weil er durch Schönheit sich hervorthat, der dritte, weil er durch Trefflichkeit des Charakters und Adel der Gesinnung sich auszeichnete. Der erste, um nicht die an sich zu Spott herausfordernde Armuth dem Gespötte Aller preis zu geben, der zweite, um sich nicht der Gefahr des bösen Blickes auszusetzen, der dritte, um nicht die keusche Majestät der Klugheit possenhafter Schändung hinzugeben. Denn Codrus zog es vor, lieber des Anblickes Anderer zu entbehren, als Anderen durch sich einen verächtlichen Anblick zu verschaffen; denn zwischen Purpurgewändern und Lappen besteht kein Freundschaftsbund. Auch Alcibiades zog vor, eher daheim sich verbergend dem Ruhme zu entsagen, als auf Kosten seiner Gestalt derselben sich zu rühmen; da nichts

von Natur so schön ist, dass es nicht bezaubert werden könnte von dem bösen Blicke des Neides. Diogenes endlich glaubte aus Klugheit sich von dem Verkehr mit dem Volke ferne halten zu sollen, da es besser ist, in der Einsamkeit verehrt, als in der Gesellschaft verachtet zu werden". Die Nutzanwendung, die Vincentius aus dieser Erzählung für sein Werk zieht, ist gesucht genug; er meint, er habe weder mit Alcibiades den bösen Blick zu fürchten, der ja nur dem Schönen schade, noch gelte von ihm, dem die Weisheit nicht einmal ein Tröpfchen ihrer kleinsten Gunst zugedacht, des Diogenes Ausspruch, wohl aber müsse er sich schämen, mit einem Werke hervorzutreten, dem nicht einmal wie jenem Codrus ein Lappen zu Gebote stehe, um damit seine Blösse zu bedecken. — Man frägt unwillkürlich, woher stammt die Angabe des Vincentius über die Abneigung jener drei Männer des Alterthums gegen theatralische Erscheinungen? Schon früh hat diese Frage die Ausleger des Vincentius beschäftigt. Der bereits genannte Commentator des Vincentius, Dombrowka, welcher im 15. Jahrhundert lebte, bezog die ersten Worte jener Stelle auf den König Codrus von Athen. Gregor von Sanok aber, sein Zeitgenosse und Vorkämpfer des Humanismus in Polen, belehrte ihn, dass an dieser Stelle vielmehr der in Juvenals Satyren (sat. 3, v. 203—211) genannte Codrus, ein armer im Dachstübchen wohnender Dichter, dem seine ganze Habe verbrannt ist, gemeint sei, welche Ansicht auch Gutschmidt theilt. Auf den ersten Blick besticht diese Ansicht umsomehr, als in derselben praefatio noch ein zweiter Ausdruck, nämlich c. 3 „scribendi cacoëthes" vorkömmt, für den Juvenal s. 7, 52 vorschwebte; allein bei näherer Prüfung wird man sich doch in diesem Falle für den König Codrus entscheiden, und als Quelle, welche Vincentius vorlag, so paradox dies auch fürs erste klingen mag, Justin ansehen müssen. Justin erzählt l. 2, c. 6: „Atheniensibus eo tempore rex Codrus erat: qui et responso dei et praeceptis hostium cognitis permutato regis h a b i t u p a n n o s u s, sarmenta collo gerens castra hostium ingreditur: ibi in turba obsistentium a milite, quem falce astu convulnerauerat, interficitur" [1]). Nun führt aber Vincentius l. c. als Grund, wesshalb Codrus die Öffentlichkeit scheute, an: „quia pauper et p a n n o s u s h a b i t u". Bestätigt wird unsere Vermuthung dadurch, dass auch ein von Vincentius für Alcibiades ge-

---

[1]) Die Stelle kennt auch Vinc. l. 2, c. 27.

brauchter Ausdruck „specie perinsignis“ von Justin l. 5, 2, 6 auf Alcibiades angewandt wird: „Erat enim et aetatis flore et formae veneratione nec minus eloquentia etiam inter Athenienses insignis“. Endlich spricht dafür, dass unter Codrus der König von Athen gemeint sei, der Umstand, dass auch Alcibiades und Diogenes Beispiele aus der attischen Geschichte sind, zumal trotz jener unzweifelhaften Stelle aus Juvenal überhaupt unwahrscheinlich ist, dass dieser selbst dem Vincentius vorgelegen habe. Vincentius würde in letzterem Falle gewiss nicht so entsagend zu dessen Satiren sich verhalten haben, als dies wirklich der Fall ist. Eine Schwierigkeit liegt nur in zwei Punkten; woher, wird man mit Recht fragen, kömmt der Name Diogenes in die obige Reihe und woher stammt die Angabe, die sich doch bei Justin nicht findet, dass jene drei Männer Schauspiele gehasst hätten? Der Name des Diogenes kömmt in Justin nicht vor; aber eine Spur der Quelle für diesen Namen liegt vor, die geeignet ist zugleich auch die zweite der obigen Fragen zu beantworten. In den Schriften des bekannten Mythologen und Fälschers Fulgentius, welche zur Zeit unseres Vincentius nicht völlig unbekannt gewesen sein können, da sie noch der etwas spätere Vincentius Bellovacensis in seinem speculum historiale citirt, findet sich folgende von letzterem l. 4, c. 49 mitgetheilte Stelle: „Diogenes Cynicus cum dolore ramicum torqueretur, ut vidisset homines ad ampbitheatrum concurrentes aiebat: Qualis hominum stultitia! currunt spectare feris homines repugnantes et me praetereunt cum naturali dolore certantem“. Obgleich diese Anekdote eine Pointe hat, welche von der Erzählung des Vincentius abweicht, so sind wir durch dieselbe doch zu der Annahme berechtigt, dass eine der mitgetheilten ähnliche Erzählung über Diogenes in Umlauf und von Vincentius gekannt sein mochte, der dieselbe unbedenklich durch Hinzunahme der beiden Attiker Codrus und Alcibiades amplificirt. Wenn man also nicht mit Bielowski consequent annehmen will, dass auch hier die Ähnlichkeit des Styls und zweier Eigennamen mit Justin auf Trogus Pompejus weise — und wer wollte dies? — so bleibt nur übrig, mit uns darin die ausschmückende Thätigkeit des Vincentius ebenso anzuerkennen, wie derselbe in einem anderen Falle an den blossen Namen Nannus bei Justin anknüpfend eine ganze Erzählung erdichtet hat.

Auch die ersten Capitel des 1. Buches des Vincentius erinnern vielfältig an Justin, so der Ausspruch, dass „non plebeii aborigines,

non uendicariae potestates“ zu Anbeginn über die Polen geherrscht hätten, an Justin l. 38, 6, 7, wonach die Könige der Römer „pastores aboriginum“; und an l. 43, 1, 3, wonach Italiens erste Bevölkerung „aborigines“ gewesen seien. Der Ausdruck ist bisweilen derselbe: so heisst es bei Vincentius von den Ahnherren der Polen: „Ut suarum accessiones uirtutum nullis usquam terminis limitarent“ und bei Justin 1, 1, 8: „cum accessione uirium fortior ad alios transiret.“ Weiterhin dient uns Justin zur Feststellung einer Lesart. Vincentius sagt nämlich l. 1, c. 2: „Hi etiam transfinitimorum fines suae titulis victoriae asculpserunt.“ So lesen die codd. Crac., Vind. et ed. Dobr.; mit Unrecht schliesst sich Mułkowski der Lesart der ed. Vars. „transmarinorum“ an, die wahrscheinlich nur aus dem folgenden „cismarinas“ erschlossen wurde. Aber die ganze Vorstellungs- und Ausdrucksweise wiederholt sich bei Vincentius pag. 134: „etiam paene cuncta finitimorum regna suo coniecerat imperio. Jam etiam transfinitimos uel gratiae serenitate uel quadam stuporis reuerentia devinxerat.“ Ist demnach an der Lesart „transfinitimorum“ gar nicht mehr zu zweifeln, so ist auch das classische Vorbild jener Stelle zum Überflusse noch ein weiterer Beweis für dieselbe. Offenbar bildete Vincentius den Ausdruck Justins 1, 1, 7 nach: „sed onginqua, non finitima bella gerebant.“ Anstoss könnte nur der unclassische Ausdruck „transfinitima“ für „longinqua“ erregen; allein diesen hat Vincentius selbst gebildet, wie er denn überhaupt ungebräuchliche Wortbildungen mit trans liebt, z. B. pag. 71 „transfunebre,“ pag. 130 „transmirae“, pag. 25 „transfelix“ und in einem unserer Stelle ganz ähnlichen Sinne pagg. 28, 68: „Partbis ac transparthanis regionibus imperavit.“ „rege... nunc Ruthenicis, nunc paene transpartanis immorante regionibus.“ Auch super gebraucht Vincentius in Zusammensetzung in ähnlichem Sinne, z. B. l. 2, c. 27, pag. 92 „superexcellens.“ — Von dem Eukel Canuts heisst es l. 1, c. 2, pag. 7: „avitam ulcisci uolens iniuriam, in ipsos transtulit ultionem quam (ab hoste cod. Vind.) extorquere non poterat.“ Ähnlich sagt Justin l. 16, c. 1: „Horum scelerum ultionem, quia nequivisset ab ipso Cassandro exigere, ad liberos eius transtulit.“ Vergleiche ähnliche Wendungen bei Vincentius pag. 176, l. 4, c. 5, auch l. 2, c. 20: „bella in suos ab hostibus transtulit.“ „Quia enim Daci prius cum Polonis... bello acceptam delerent.“ Justin l. 32, 3, 16. Vgl. G. 213. Hinzuzufügen wäre nur etwa noch, dass „Daci“ an einer an-

deren Stelle pag. 58, l. 2, c. 14 dem Vincentius die Dänen sind, und er daher um so mehr befugt zu sein glauben konnte, was Justin von den Daciern erzählt, an dieser Stelle auf die mit den Polen kämpfenden Dänen zu beziehen.

Unter dem Eindrucke Justins scheint mir auch das folgende c. 3 geschrieben, denn wenn es heisst, bei der Theilung mit den Polen „Gallis itaque cessit Graecia", so darf man wohl die Stelle Justins l. 25, c. 2: „itaque in auxilium a Bithyniae rege invocati regnum cum eo parta victoria diviserunt; eamque regionem Gallograeciam cognominauerunt," um so mehr damit vergleichen, da es bei Vincentius zu Beginn des Capitels heisst, dass die Gallier fast alle Reiche der Erde innegehabt, und da ein ähnlicher Gedanke bei Justin l. 25, c. 2, 8—10 begegnet. Ebenso erinnert in demselben Capitel die Schilderung der Verweichlichung — es ist nicht recht klar, ob der Gallier oder der Polen — an jene der Lyder bei Justin l. 1, c. 7, 13. Gleich daran schliesst sich bei Vincentius c. 4 die Stelle: „Galli enim, ut ait Trogus (worunter Justin gemeint ist)... multa bella gesserunt." = Justin 24, 4, 1—6. G. 215.

pag. 15, l. 1, c. 7. „Diuque post ipsam (nämlich Vanda) claudicavit sine rege imperium"; vergl. Justin l. 6, c. 2, wo von einem dem Spartaner Agesilaus ertheilten Orakelspruche gesagt wird: „futurus imperii finis, cum regium claudicasset imperium; erat enim pede claudus." — l. 1, c. 8. „Assyriorum regina Semiramis.... intravit" = Justin 1, 2, 1—9. „Anaxilaus... paterentur" = Justin 4, 2, 4—5. Der ersten von beiden Stellen folgen die Worte: „multae quoque aliae non modo feminas sed etiam viros uirtutibus antecessere"; sie sind nachgebildet den Worten Justins 1, 2, 6: „nec hoc illi dignitatem regni ademit, sed admirationem auxit, quod mulier non feminas modo uirtute, sed etiam uiros anteiret."

pag. 17, l 1, c. 9 werden den Polen Worte der Scythen bei Justin in den Mund gelegt. „Polonos autem animi virtute... censeri" = Justin 9, 2, 10: „Scythas autem uirtute animi... censeri." Die unmittelbar vorhergehenden Worte Justins: „nullas sibi opes esse, quibus tantum regem expleat" lässt Vincentius in der Fassung folgen: „non esse igitur ipsis unde tanti regis, ne tantae dicatur belluae, rapidissima expleri possit ingluvies."

pag. 18 ebenda kämpfen gegen die Polen die Argyraspides, die Vincentius aus Justin l. 14, c. 2, 7 kennt und gleich diesem „invictus Alexandri exercitus“ nennt.

pag. 22, l. 1, c. 12. „Unde etiam Sosthenes... compellit“ = Justin l. 24, 5, 12—14.

pag. 25, l. 1, c. 14. „Hinnitu tamen equi... acquirit“ = Justin l. 1, 10. — „Stratonis... devolvitur“ = Justin 18, 3, 6—17. G. 217 Anm. 46.

pag. 28, l. 1, c. 17 wird von Lestko III. mit Justin l. 42, c. 4, 4 entlehnten Ausdrücken erzählt: „Crassum apud Parthos cum omnibus copiis deleuit.“

pag. 29, l. 1, c. 18. „Cuius felicitatis... pag. 30 „nomen comparauit“ = Justin l. 39, 5, 6. Vergl. G. 217 Anm. 46.

pag. 30, l. 1, c. 19. „generis dehonestamentum“ = Justin l. 28, c. 2: „originis dehonestamentum.“

pag. 35, l. 1, c. 19 werden von Pompilius dieselben Ausdrücke: „hic primus in fuga... inflatus“ angewandt, mit denen Justin l. 2, c. 10, 23 den Xerxes schildert.

pag. 36, l. 1, c. 20. „Sic Autariatae... patriam liquere“ = Justin l. 15, 2, 1. — ebenda „vir muliere corruptior Sardanapalus... uero imperio potitur“ = Justin l. 1, c. 3.

pag. 40, l. 2, c. 4. „Gordius... templo consecrauit“ = Justin l. 11, 7, 5—13.

pag. 41, l. 2, c. 5. „de hoccine... inuenit“ nach Justin 11, 7, 3—16. „Agathocles... succedit“ = Justin l. 22, 1, 1—3. „Rex item Asiae Aristonicus.. fudit“ = Justin l. 36, c. 4, 6. „At quid uero interest ut quis.... putaretur“ = Justin l. 11, 10, 8—10. „Idem Alexander... partem obtinuit“ = Justin l. 13, 4, 10. „Romani denique... lupae nutricios“ = Justin l. 38, 6, 7.

pag. 49, l. 2, c. 11. „habitu pannosum“ vergleiche zu pag. 1.

pag. 51, l. 2, c. 12. „Mardos, gentem validam“ = Justin l. 41, 5, 9, bei Vincentius eines der von Bolesław I. bezwungenen Völker. Gutschmidt 212 meint, es seien darunter die Petschenegen zu verstehen.

pag. 55, l. 2, c. 13. „Sic Philippus inter tacitam laetitiam... videretur“ = Justin l. 9, 4, 2, 3, vergleiche G. 217 Anm. 47.

pag. 56, l. 2, c. 14 sind Worte Justins 1, 2, 1: „filio adhuc immaturo regnum credere non ausa“ von Semiramis auf Rixa übertragen.

pag. 68, l. 2, c. 18 sind in der Erzählung von den Frauen, die in Abwesenheit Bolesławs und seiner Ritter mit den Sclaven verbotenen Umgang pflegten, einzelne Wendungen aus einer ähnlichen die Skythen betreffenden Stelle Justins herübergenommen, so „expectatione maritorum fessae" „dominos.... arcent reuersuros" „suppliciis". — c. 19. „Scythae... uitam finiunt" = Justin l. 2, c. 3 und 4. „Unde Spartani... partheniae vocantur" = Justin l. 3, c. 4. Zu quandoque in der ersten Stelle vergleiche G. 222.

pag. 84, l. 2, c. 23. „Nonne enim Bactrianorum regem... insepultum iussit" = Justin 41, 16. — Was über den rex Segobrigiorum, Nannides, erzählt wird, findet sich mit Ausnahme des Namens „regem Segobrigiorum Nannum nomine" bei Justin l. 43, c. 3 nicht; dass die folgende Erzählung vermuthlich von Vincentius selbst erdichtet ist, zeigt treffend G. 232.

pag. 85, l. 2, c. 23. „Mallei quoque Carthaginiensium... posthaec illudat" = Justin 18, 7, vergleiche G. 219 Anm. 60.

pag. 86. „nec enim debuit ipso gravior fuisse vulnere uulneris curatio" mit Bezug auf Justin l. 12, c. 9: „curatio vulneris gravior ipso vulnere fuit."

pag. 91, l. 2, c. 26. Die Redensart „non victi sed vincendo fatigati," welche auch pag. 146 und pag. 197 angewandt wird, stammt aus Justin l. 2, c. 11, 18. — „Quid sexcentos Spartanorum... non horruerint?" = Justin l. 2, c. 11, siehe G. 219 Anm. 61. „Dorienses contra... salutem mercatur" = Justin l. 2, c. 6, 16—21, vergleiche G. 217 Anm. 47, 48, welcher darauf aufmerksam macht, dass der erste Schlusssatz: „Sic virtus regis propriae discrimine mortis patriae salutem mercatur" von Justins Ausdruck abweiche, und dass „propriae discrimine mortis" ein „dichterischer Lappen" sei. Hinzuzufügen ist, dass auch der Ausdruck „patriae salutem mercatur" entlehnt zu sein scheint, denn er begegnet pag. 137, l. 3, c. 20 noch einmal.

pag. 92, l. 2, c. 28. „Qualiter Philippo... adversus victos fuit" nach Justin l. 7, c. 6. Die Stadt bei Justin ist Mothona; daher ist es falsch, wenn Mułk., ohne anzugeben was die Hss. haben, „montanam urbem" liest. Gerade hier wäre eine Correctur des Textes angezeigt gewesen.

pag. 97, l. 2, c. 28 ist eine der merkwürdigsten Stellen, die Vincentius aus Justin nahm, merkwürdig namentlich durch die Art, in der er seine Quelle verwerthet. Dem Justin l. 9, c. 8, 8 ist

Philipp von Makedonien „blandus pariter et insidiosus alloquio.“ Vincentius lässt den Ankläger des Sbigniew als Kern der Ethik, die dieser bei den Pragern erlernt habe, bezeichnen: „Sis blandus, fili, pariter et insidiosus.“ Heisst es von Philipp bei Justin l. c. weiterhin: „Gratiam fingere in odio, in gratia offensum simulare“, so lautet die Lebensregel bei Vincentius: „Gratiam finge in odio, non odium in gratia“; heisst es endlich bei Justin: „amicitias utilitate, non fide colebat“, so lautet die Regel bei Vincentius: „Utilitate cole amicitiam, non fide.“

pag. 108, l. 2, c. 31. Hiero..... hasta consedit“ = Justin 23, 4, s. G. 223.

pag. 112, l. 3. c. 4. „Alexander qui Ambrorum... vulneris auctorem occidit“ = Justin 11, 9, Gutschmidt 224. Hinzuzufügen ist nur, dass Vincentius sich der ihm von G. zugetrauten Verdrehung der Worte Justins „curatio vulneris gravior ipso vulnere“ nicht wohl schuldig gemacht haben kann. Denn fehlt auch hier dieser Satz Justins, so zeigt doch pag. 86, l. 2, c. 23, dass Vincentius denselben richtig aufgefasst hatte.

pag. 126, l. 3, c. 16. „Brennus etenim dux Gallorum... vitam finivit“ = Justin l. 24, 7, 8.

pag. 132—133, l. 3, c. 19. Nur die Namen der beiden Völker Ambri und Sucambri, so wie die Stelle „Alexandro per somnium contra toxicatas Ambigeri sagittas fuerat monstrata“ stammen aus Justin l. 12, 10, 3. Das übrige scheint (s. u.) einer Alexandersage entlehnt zu sein, s. G. 224—225.

pag. 135. „haesitationis nodum non rumpit, non scindit, sed salubriter dissolvit“; Anspielung auf Justin l. 11, c. 7, 16.

pag. 138, l. 3, c. 20. „titulum transfugae“ entlehnt der im c. 21 citirten Stelle Justins über Zopyrus l. 1, c. 10.

pag. 140, l. 3, c. 23. „Alexander eos... suppliciis“ aus Justin l. 11, 15 und 12, 5. Das folgende über Antigonus und Eumenes aus Justin l. 14, 3—4; vergleiche Gutschmidt, Fragm. 223.

pag. 174, l. 4, c. 5. „An ignoratis regem Epiri (ein Irrthum) Mithridatem?... victoriae suae metatus est“ = Justin l. 37, c. 2, 3, vergleiche G. 219 Anm. 61.

pag. 182, l. 4, c. 7 wiederholt sich die Erzählung über Eukratidas den König der Baktrer und dessen Sohn aus Justin l. 41, c. 6 aber von „sed non sine ultione“ an mit einem in Justin nicht enthal-

tenen Zusatze. G. 227 ff. Nur möchten wir nicht mit G. absichtliche Erfindung in dem Erzählten erblicken. Sollte wirklich, wie G. annimmt, die ähnliche Todesart von Kazimirs Sohn Bolesław dem Vincentius den Anlass gegeben haben, das Histörchen erst zu erdichten, so würde man doch wohl eher haben erwarten dürfen, dass er von der seltsamen Todesart des polnischen Prinzen an geeigneter Stelle gesprochen und dazu erst jenes Beispiel fingirt haben würde. Nun spielt aber der Vater des Kindes, in dessen Mund die Schlange kriecht, die Rolle des Vatermörders, und die Pointe der Erzählung liegt offenbar darin, dass den Verbrecher die gerechte Strafe ereilt. Kazimir wäre also hier in eine Parallele gebracht, deren Plumpheit dem Vincentius, dessen Werk zum Theile ja eine Verherrlichung Kazimirs werden sollte, unmöglich zugetraut werden darf. Es ist dies vielleicht ein Beleg dafür, wie befangen G.'s sonst so scharfsinnige Argumentation doch da ist, wo er den Vincentius absichtlichen Betruges glaubt verdächtigen zu können. Auch dass die Sage nicht ein volksthümliches Element in sich trage, kann G. kaum eingeräumt werden. Freilich hat dasselbe unter der gelehrt-rhetorisirenden Behandlung des Vincentius vielleicht manches an seiner Ursprünglichkeit eingebüsst, und die Sage ist höchst wahrscheinlich erst durch ihn in willkürliche Verbindung mit einem Königsnamen Justins gebracht; dennoch wird es gestattet sein, auf ein arabisches Mährchen bei Benfey, Pantschatantra, Leipzig 1859, 1. Thl. 147 hinzuweisen, wo eine Kupplerin einem Liebhaber, während er schläft, um ihn zu tödten, Gift durch ein Rohr in den Hintern bläst, aber da im Augenblicke, wo sie dies thut, der Mann einen Wind lässt, durch das in ihren Mund getriebene Gift augenblicklich umkömmt.

pag. 203, l. 4, c. 17. „Victoriosus rex Epirotarum... agnoscerent" = Justin l. 18, c. 1, 10. „Magnus Alexander... in regnum remisit" = Justin l. 12, c. 8. „Heracleensium... redderent amicos" = Justin l. 16, c. 3, 10—12, s. G. 217 Anm. 48.

pag. 231, l. 4, c. 24 scheinen die Worte Justins „quosdam saepe sine rege confectos, quo in cunis in prelio tandem posito, de hostibus triumphasse" eine Anspielung auf Justin l. 7, c. 2, 7 ff. zu enthalten.

Einige Stellen in Vincentius sind dem Seneca, und zwar zumeist dessen Briefen entlehnt, doch sind sie in einer Art citirt, die kaum an-

nehmen lässt, dass ihm dieselben unmittelbar vorlagen. Ihm ist einfach „quidam sapiens“ (l. 2, c. 25), der den Ausspruch thut; vergleiche l. 2, c. 11 zu Ende. Ebenso l. 2, c. 5: „a sapiente.“

pag. 16, l. 1, c. 8. „Negociatio enim est, non amicitia, quae ad commoditates accedit“ = Senecae epist. 9, 9: „Ista, quam tu describis, negotiatio est, non amicitia, quae ad commodum accedit.“

pag. 30, l. 1, c. 19. „tui sanguinis murus inexpugnabilis“ nach Seneca ep. 74, 19: „nullus contra fortunam inexpugnabilis murus est.“ Ebenso ep. 82, 4: „Philosophia circumdanda est, inexpugnabilis murus.“

pag. 51, l. 2, c. 11 werden einem „philosophus“ die Worte in den Mund gelegt: „Jucunda enim res et laeta paupertas; sed paupertas non est, si laeta est. Qui ergo, inquit, nostram domum intrauerit, nos potius miretur quam nostram supellectilem.“ Der erste Satz ist ein Ausspruch Epicurs, gegen den Seneca ep. 2 den obigen Einwand erhebt; der zweite Satz ist gebildet nach Seneca epist. 5, 5: „qui domum intrauerit, nos potius miretur, quam suppellectilem nostram.“

pag. 39, l. 2, c. 3 heisst es von Piast und Rzepicha, da dieselben ihre Gäste bewirthen: „Orant, ne quid, ne quantum, ne a quibus, sed qualiter et quo exhibeatur affectu, considerent. Velle, inquiunt, nobis adiacet, posse non suppetit.... Ad haec illi: affectus vester operi uestro nomen imponit; quia, quantum quis intendit, tantum facit.“ Dazu vergleiche man Seneca ep. 81, 5: „Eo animo quidque debetur, quo datur, nec quantum sit, sed a quali profectum uoluntate, perpenditur,“ während die Stelle „affectus uester operi uestro nomen imponit“ Ausspruch des Ambrosius sein soll.

pag. 42, l. 2, c. 5. „Immo tales esse debere principes, qui cum paupertate noverint habere commercium“ gebildet nach Seneca ep. 18, 9: „Incipe cum paupertate habere commercium.“ Die folgenden Worte: „unde cuidam a sapiente dictum est: Semper te puta miserum, quia nunquam fuisti miser“ entdeckte Bielowski Wstęp 427 in Seneca de providentia c. 4, 3: „Miserum te iudico, quod nunquam fuisti miser.“

pag. 62, l. 2, c. 16. „Sit, inquiebat (nämlich Bolesław III.), largitas petitionibus et uelocior et tardior. Velocior, ne sit petitionum tarda praestolatrix; prius enim dari conuenit, quam peti, ne cuiusquam petitione nostra nobis exprobretur tenacitas, ne gratiae beneficium sine gratia impendatur: nec enim gratis obtinuit, quod quis precario impe-

trauit." Diese Worte erinnern an Seneca de beneficiis l. 2, c. 1, 1 ff.: „Ingratum est beneficium, quod diu inter manus haesit, quod quis aegre dimittere visus est, et sic tamquam sibi eriperet... Proximus a negante, qui dubitauit, nullamque iniit gratiam. Nam quum in beneficio iucundissima sit tribuentis voluntas, qui nolentem se tribuisse ipsa cunctatione testatus est, non dedit, sed adversus ducentem male retinuit.... Optimum est, antecedere desiderium cuiusque; proximum sequi. Illud melius, occupare antequam rogamur: quia quum homini probo ad rogandum os concurrat et suffundatur rubor: qui hoc tormentum remittit, multiplicat munus suum. Non tulit gratis, qui, quum rogasset, accepit. Quoniam quidem, ut maioribus nostris, gravissimis uiris, uisum est, nulla res carius constat, quam quae precibus emta est." c. 2: „Properet licet, sero beneficium dedit, qui roganti dedit."

pag. 78, l. 2, c. 22 werden dem hochbetagten Władisław die Worte in den Mund gelegt: „Animus mihi de senectute controversiam facit; hunc ait esse florem suum. Nam quum decrementa sentiam in corpore, in animo non sentio." Diese Worte finden sich in Seneca ep. 26.

pag. 89, l. 2, c. 25. „Unde, quum dictum est sapienti, male de te loquuntur... sed quod solent." Ich finde die Stelle, welche Vincentius etwas verkürzt hat, bei Seneca in den excerptis (ed. Tauchnitz T. V. 193).

pag. 142, l. 3, c. 25. „nam utrumque vitium... honestius" = Seneca ep. 3.

pag. 230, l. 4, c. 24. „qui causa utilitatis assumitur, tamdiu placebit quamdiu utilis erit" = Seneca ep. 9, 7.

Noch weniger ist die Benützung Cicero's festgestellt; Vincentius enthält zwar mehrere Stellen, die mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf Cicero zurückgeführt werden dürfen, aber es macht nicht den Eindruck, dass er denselben unmittelbar vor sich gehabt, am allerwenigsten, wie Bielowski vermuthet, die seltenen Bücher „de republica". Ich stimme hierin vielmehr vollkommen der Ansicht Gutschmidts bei [1]), dessen Ausspruch, Cicero werde bei Vincentius

[1]) pag. 208.

nie „mit Namen“ citirt, nur nicht dahin verstanden werden darf, als sei dem Vincentius dessen Name unbekannt gewesen. Er nennt vielmehr Tullius neben Alexander, Cato und Achilles [1]. So sind gleich die ersten Worte, mit denen das erste Buch des Vincentius anhebt: „fuit, fuit quondam in hac republica virtus“, eine Nachbildung Cicero's, aber nicht, wie Bielowski [2]) annimmt, von „de republica“ 2, 34, sondern vielmehr von Catil. 1, 1, 3. — In der Anspielung auf die Erzählung vom Schwerte des Damokles erblickt Gutschmidt [3]) Spuren einer Kenntniss der Tusculanen; es wird sich unten zeigen, dass die Erzählung wahrscheinlich aus einer anderen Quelle stammt.

Lebhaft an Cicero erinnert die Stelle l. 1, c. 9: „Male aliis imperat, qui sibimet imperare non didicit; neque enim gloria dignus est triumphali, de quo pompa cupiditatum triumphat.“ Damit vergleicht Bielowski [4]) Cic. Parad. 5, 1: „Laudetur uero hic imperator, aut etiam appelletur, aut hoc nomine dignus putetur: quomodo? aut cui tandem hic libero imperabit, qui non potest cupiditatibus suis imperare? Refrenet primum libidines, spernat voluptates, iracundiam teneat, coërceat avaritiam, ceteras animi labes repellat: tum incipiat aliis imperare.“

Die Ähnlichkeit beider Stellen ist unleugbar; nur hätte Bielowski hinzufügen sollen, dass auf dieselbe bereits der diesmal ausnahmsweise brauchbare Commentator [5]) hingewiesen hat. — Ebenda: „tuae siquidem sitis nullum est refrigerium, nullum temperamentum“ = Paradox. 1, 1: „Neque enim unquam expletur nec satiatur cupiditatis sitis.“ — Vincentius sagt l. 1, c. 14, pag. 25 von einem mythischen Fürsten von Polen, der an demselben Tage, wo man ihn zum Könige ausrief, erschlagen wurde: „O magnae vigilantiae principem, cuius oculus somnum in principatu non vidit!“, Worte, die an Cicero's Witz über das eintägige Consulat des Caninius (ad fam. VII, 30, 1) erinnern [6]). Aber diese Erzählung ist auch sonst im Mittel-

[1]) pag. 148, l. 3, c. 26.

[2]) Wat. 218. Ebenso schwachbegründet ist Bielowski's Vermuthung für Nachahmung von Cic. de rep. 1, 8 u. 1, 22 in zwei anderen Stellen desselben Capitels.

[3]) pag. 209.

[4]) Walęp 303.

[5]) fol. 618.

[6]) Gutschmidt 208. Die Stelle lautet: „Caninio consule scito neminem prandisse. Nihil tamen eo consule mali factum est. Fuit enim mirifica vigilantia, qui suo toto consulatu somnum non viderit“.

alter verbreitet gewesen, dies beweist deren Erwähnung bei Joh. Sarisb. Polycraticus l. 7, c. 25, t. IV. pag. 199. — pag. 67, l. 2, c. 18 spricht Bolesław II.: „Polonos aurum habere non delectat, sed habentibus aurum imperare." Cicero de senectute 55, woran Janowski[1]) erinnert, erzählt: „Curio ad focum sedenti magnum auri pondus Samnites cum attulissent, repudiati sunt ab eo: non enim aurum habere praeclarum sibi videri dixit, sed iis, qui haberent aurum, imperare." — l. 3, c. 2, pag. 110 begegnet der Ausdruck „plagiosippus", welcher im incertus auctor ad Herennium 4, 31, 42 vorkommt; doch ist an unmittelbare Entlehnung desselben wohl ebenfalls nicht zu denken. Zu der Erwähnung der beiden pythagoreischen Freunde endlich (Vincentius pag. 114, l. 3, c. 5) erinnert Gutschmidt[2]) an Cic. Tusc. V, 22. — Auch liegt keine Nöthigung vor anzunehmen, dass die dialogische Form der Chronik dem Cicero nachgebildet sei; diese Form der Einkleidung ist dem Mittelalter überhaupt sehr geläufig.

Es liegt wohl nahe, von Cicero auf den Commentator der ciceronianischen Schrift „somnium Scipionis" überzugehen. Ich glaube eine mehrfache Benützung dieser Schrift des Macrobius in unserem Autor nachweisen zu können, obgleich ich auch hier nicht eine unmittelbare Entlehnung für wahrscheinlich erachte. Ich verlasse des Beweises willen in diesem Falle die Reihenfolge der betreffenden Stellen, und beginne mit jener, in welcher die Benützung am klarsten hervortritt. Vincentius legt l. 4, c. 5, pag. 173 einem polnischen Edlen eine längere Rede über die geistigen und körperlichen Vorzüge Kazimirs des Gerechten in den Mund. Es geschieht dies mit Anknüpfung an die der stoischen Pflichtenlehre geläufigen, daher im Alterthume oft erwähnten vier Cardinaltugenden „justitia", „temperantia", „fortitudo" und „prudentia"; aber die Art, in der dies geschieht, erinnert eben an Macrobius. Jene Unterscheidung findet sich nämlich auch innerhalb der neuplatonischen Philosophie bei Plotinus, über welchen Macrobius sich in somn. Scip. l. 1, c. 8,

[1]) l. c. pag. 21. Aber noch ähnlicher lautet eine Stelle, welche Joh. Sarisb. Polycraticus l. 5, c. 7 (Bd. 3, pag. 269 d. Ausg. v. Giles) mittheilt. Da lauten die Worte: „Romani si quidem non curant habere aurum, sed imperare volunt habentibus aurum".

[2]) pag. 209.

5 ff. (pag. 58 ff. des 1. Bandes der Ausg. v. Jan. Quedlinburg und Leizig 1848) folgendermassen ausdrückt: „Plotinus inter philosophiae professores cum Platone princeps libro de virtutibus gradus earum uera et naturali divisionis ratione compositos per ordinem digerit. Quatuor sunt, inquit, quaternarum genere virtutum. Ex his primae politicae vocantur, secundae purgatoriae, tertiae animi iam purgati, quartae exemplares. . . .“ Es folgen nun die obigen Tugenden und unter denselben bezeichnet er als Eigenthümlichkeit „iustitiae, servare unicuique, quod suum est.“ — Nun lässt Vincentius jenen Redner sich über Kazimir folgendermassen äussern: „Nam politicis illum uirtutibus natura stagnavit, purgatoriis uero gratiae diligentia expoliuit. — Quidquid enim ad naturalem seu politicam iustitiam, temperantiam, fortitudinem, prudentiamve spectare dignoscitur, et uerbo preceptionis aperit, et operis exemplo demonstrat. Nemo siquidem unicuique quod suum est, fidelius dispensare novit etc.“ — Nicht minder deutlich scheint mir Macrobius in Vincentius l. 4, c. 9 vorzuschweben. Es ist da von der Synode die Rede, welche in der polnischen Geschichte (aber nicht von Vincentius) gewöhnlich die erste Synode von Łęczyc genannt wird. Es waren acht Bischöfe auf derselben zugegen. Dies veranlasst den Vincentius zu einer mystischen Verherrlichung der Achtzahl. „Est autem“ sagt er, „octonarius, primus solidorum numerorum inter pares, et numerus beatitudinum; quod signat, solidas esse debere constitutiones et beatos fore ipsarum cultores.“ Bei Macrobius l. c l. 1, c. 5, pag. 11 heisst es: „Ex his apparet octonarium numerum solidum corpus et esse et haberi . . . . . .“ Es wird dies näher begründet und zuletzt bemerkt: „Pythagorici uero hunc numerum Justitiam uocauerunt, quia primum omnium ita solvitur in numeros pariter pares, hoc est in bis quaterna, ut nihilominus in numeros aeque pariter pares divisio quoque ipsa solvatur, id est in bis bina.“ — Die Stelle des Vincentius lehrt freilich auch, dass entweder er oder schon seine Vorlage mit diesen pythagoreischen Vorstellungen auch christlich-mystische verband, und so ist immerhin möglich, dass auch für die bei Macrobius nicht minder verherrlichte Siebenzahl dessen Darstellung dem Vincentius l. 2, c. 46 vorschwebte, aber sie ist hier von der christlichen Anschauung bereits gänzlich überwuchert. — Eine Spur der Benützung des Macrobius zeigt sich auch lib. 3, c. 1, wo in einem

allerdings dem Macrobius nicht entlehnten Histörchen für Himmelsgewölbe der sonst nicht übliche, aber bei Macrobius [1]) häufig hegegnende Ausdruck „aplanon“ gewählt ist. Allerdings begegnet das Wort auch bei Joh. Sarisb. Polycraticus l. 2, c. 19, t. III, pag. 100 (Ausg. v. Giles) und scheint somit dem Mittelalter geläufig gewesen zu sein.

Einer antiken Quelle ist endlich unzweifelhaft die Erzählung vom Schwerte des Damocles bei Vincentius l. 1, c. 6, pag. 13 entlehnt. Man könnte an Macrobius, der diese Erzählung in somn. Scip. l. 1, c. 10, 16, pag. 67 mittheilt, denken, da die zwei Ausdrücke „familiare suo“ und „mucrone“ sich sowohl an dieser Stelle als bei Vincentius finden, aher unwahrscheinlich macht dies der Umstand, dass der Ausdruck „prunis subaccensis“, der einen wesentlich neuen Zug in die Erzählung bringt, hei Macrobius fehlt. Ich finde aber dieselbe Erzählung bei Joh. Sarisb. Polycraticus l. 8, c. 23 [2]), mit welchem überhaupt Vincentius viele Citate gemein hat, in folgender Form, die, wie die durch Druck ausgezeichneten Worte lehren, aus derselhen Quelle stammen muss, wie jene des Vincentius: „Interroga Damoclem, et se hoc a tyranno Siciliae didicisse fatehitur, quum ei undique in ardentes prunas ruina immineret, ad primum nutem et quasi texentis licio dependens gladius, inter regales delitias cervici illius, similis ferienti, irrueret.“

Unser Schriftsteller zeigt sich auch mit den rhetorischen Forderungen eines Quinctilian so vertraut, dass, worauf indess auch die Anlage und der Styl der ganzen Chronik hinweist, die Regeln der Rhetorik wenigstens mittelhar aus jenem Lehrmeister ihm zugeflossen sein müssen. Nirgends tritt dies deutlicher hervor, als in jener Anklage und in der Vertheidigungsrede Shigniews, welche den Hauptinhalt des umfangreichen 28. Capitels des 2. Buches ausmachen, und den Eindruck so vieler ähnlicher mittelalterlicher Schulübungen in uns zurücklassen. Auch für diese Gattung literarischer Producte war ja Quinctilian das Vorbild, dem eine Reihe sogenannter Declamationen über fingirte Rechtshändel zugeschrieben wird.

Quinctilian handelt l. 5, c. 10, §. 23 ff. von den „Argumenten“ einer guten Rede, wie folgt: „Imprimis igitur argumenta a persona

---

[1]) In Somn. Scip. l. 1, c. 6, 18; c. 9, 10; c. 11, 6, 8, 10; c. 14, 23; c. 21, 28. l. 2, c. 4, 8; c. 11, 10. Doch hat M. „ἀπλανὴς“.

[2]) Ausg. v. Giles 364—65.

ducenda sunt... personis autem non quicquid accidit, exequendum mihi est, ut plerique fecerunt, sed unde argumenta sumi possunt. Ea porro sunt genus; nam similes parentibus ac maioribus suis plerumque creduntur et nonnunquam ad honeste turpiterque vivendum inde causae sunt.... educatio et disciplina; quoniam refert, a quibus et a quo quisque modo sit institutus.. animi natura.. studia quoque... Intuendum etiam, quid affectet quisque locuples vider i an disertus, iustus an potens? spectantur ante acta dictaque..." Nun lässt Vincentius seinen Kläger in folgender Weise argumentiren: „quo animo id fecerit, induxeritne illos, feceritne cum illis impetum id in controversia uerti videtur. Et primo naturam huius hominis ante oculos ponendum; secundo quae illi disciplinae fuerint studia, contemplari libet; tertio, quae in cives uel erga hostes affectio demonstrandum. His enim digestis nec parva quidem dubitatio remorari potest condemnationem. Huius itaque naturam nullum habere cum uirtute consortium, liquide constabit, si eius origo examinatius attenditur", wobei „origo" dem „genus" entspricht und des Angeklagten uneheliche Abkunft gemeint ist. Und in diesem Sinne werden denn auch die einzelnen Momente besprochen, und zwar wieder mit an Quinctilians Darstellung erinnernden Worten, z. B.: „Quarum testimonia rerum ex ante actis huius luce clarius enitescunt. Accedit ad haec et egregiorum morum disciplina." Besonders deuten auch die Worte pag. 98: „cui tametsi aut occasio aut facultas quandoque defuerit nocendi, certe animus nunquam defuit" auf Befolgung der Anweisung Quinctilians instit. orat. l. 5, c. 10, §. 23 hin, wo unter den Argumenten „occasio", und §. 49, wo nach den in §. 48 erwähnten „casus", die der oberwähnten „occasio" entsprechen, die „facultates" angeführt werden. Nicht minder scheint auch der Vertheidigung Quinctilian vorzuschweben, der l. 5, c. 10, §. 23 neben „personae" die „res", und §. 32 unter den letzteren zunächst die „causae factorum" nennt, während Vincentius pag. 100 den Sbigniew sagen lässt: „rem, patres conscripti, spectandum est, non hominem: quia facti causas ponderari conuenit, non hominis uentilari naturam."

Vincentius benützt nun gewiss unmittelbar oder mittelbar noch manch' andere alte prosaische Quelle, die wir eben nicht das Glück hatten nachweisen zu können. So theilt Vincentius pag. 65, l. 2, c. 17 eine Erzählung mit, wonach jemand all' sein Gold in eine Masse zu-

sammenschmolz und in das Meer warf mit den Worten: „Pessum ite, pessimae divitiae! perdam vos, ne perdar a vohis“. Die Erzählung muss im Mittelalter sehr verbreitet gewesen sein, denn wir hegegnen derselhen sowohl hei Joann. Sarish. Polycraticus l. 7, c. 13, t. IV, pag. 135, als auch in dem specul. historiale des Vincentius Bellov. l. 3, c. 75 mit sehr ähnlichen Worten; man erfährt hier, dass die Erzählung von dem Philosophen Crates im Schwunge war, aber nicht die Quelle derselben. — pag. 191, l. 4, c. 12 citirt Vincentius die Lihystica des Demosthenes, und daraus eine Parabel von dem Vergleiche, den die Wölfe mit den Hirten über Ahschaffung der Hunde schlossen; auch diese Erzählung findet sich in ähnlichen Worten hei Vincentius Bellov. l. 4, c. 91 und dessen Quelle Isidorus, liber primus ethymologiarum, dürfte auch die Quelle unseres Vincentius sein. Er muss von einer Flucht des Demosthenes vernommen hahen, pag. 146, l. 3, c. 26. — Von Solon weiss er, derselhe hahe seine Mitbürger ermahnt, nicht minder furchtsam als kühn zu sein, da Furcht oft kühn mache, l. 2, c. 27, pag. 91. — pag. 94, l. 2, c. 28 wird der sich in den Sümpfen Masoviens verhergende Shigniew mit Marius verglichen; Gutschmidt Fr. 210 hält für die Quelle ein „Handbuch wie die historia miscella“, wo sieh die Erzählung l. 5, c. 10, pag. 117 (ed. Fr. Eyssenhardt, Berolini 1868) befindet.

Eine dunkle Hindeutung auf Lycophron liegt vor l. 2, c. 28, pag. 103: „Socii tamen Lycofrontis modo sophistico ad ea non incallide relahuntur, circa quae idonei videantur argumentorum.“ — pag. 109, l. 3, c. 1 finden sich zwei den Zeuxis und den Callisthenes betreffende Anekdoten, deren Quelle mir unhekannt ist; pag. 143, l. 3, c. 25 wird ein Ausspruch des Eudemius mitgetheilt: „non nihil sed paene nulli dehere credi. Esse tamen, ubi nec semper nihil, nec semper nulli“. Auch ein mythologisches Handbuch dürfte vorgelegen hahen; denn es werden öfters mythologische Anspielungen gemacht. Vincentius kennt die Herkulessage, nennt Proteus, hat von den beiden Schlangen des Hermes und von Mercurs schlafbringendem Stabe pag. 106 vernommen; das Lahyrinth des Daedalus pag. 128 und die Sage von Ikarus pag. 136, Homer pag. 206 und Thersites pag. 146, Erehus pag. 150 und Liher pag. 178 werden erwähnt. Nur eine dieser Stellen fordert zu näherer Besprechung heraus. Der öfters erwähnte Process Shigniews schliesst l. 2, c. 30 mit der Strafsen-

tenz; Mułkowski pag. 107 liest: „Caesariana plectitur sententia: perpetuo proscribitur exilio", und rechtfertigt die Lesung des vielbestrittenen Wortes gegenüber dem Circsiana, Czyresiana der Codd. mit der platten Bemerkung: „Notum enim est, poenam exilii, deportationis, Romae sub Caesaribus maxime in usu fuisse". Diese Erklärung ist um so unverzeihlicher, da bereits Przezdziecki pag. 100 nach dem Cod. Vindob. „tiresiana" liest, wie denn in den Hss. t und c sehr ähnlich aussehen, und der Übersetzer der zuletzt genannten Ausgabe auch die richtige Erklärung dafür gibt. Der berühmte Seher Tiresias aus Theben nämlich ward, weil er den Menschen die Geheimnisse der Götter verrieth, von diesen mit Blindheit geschlagen, nach anderen, weil er Athene nackt gesehen; die zürnende Göttin spritzte ihm mit den Händen Wasser in die Augen, wovon er erblindete. Somit bedeutet jene Phrase, dass Sbigniew geblendet wurde. Dies ist auch anderweitig beglaubigt. Röpell 1, 260, der auffallender Weise den Vincentius hier nicht citirt, bezieht sich Anm. 47 auf Cosmas, der Władisław sagen lässt: „Nequaquam assimilabor duci Poloniensi Boleslao, qui fratrem suum Izbigneu sub fidei sacramentis advocauit dolis et eum tertia die privavit oculis". Vgl. auch A. Brandowski, Rozbiór treści ortograficznéj najstarszego rękopismu kroniki Łacińskiéj błogosławionego Mistrza Wincentego biskupa Krakowskiego. W Krakowie 1869. S. 6—7. Dazu kommen endlich noch mehrere Erzählungen bei Vincentius, die Gutschmidt in der Besprechung der Fragmente des Trogus Pompejus kritisch beleuchtet hat und die an antike Namen anknüpfen. Hieher gehört, was pag. 60, l. 2, c. 15 über die Königin Tomyris erzählt wird; vgl. G. 235 ff., der an eine Stelle des Joh. Sarisb. Policr. l. 4, c. 6, p. 226 ed. Lugdun. erinnert, die ich bei Giles indess nicht finden konnte, wonach ein römischer König in einem Briefe an den König von Frankreich diesen ermahnt, seine Kinder sorgfältig unterrichten zu lassen, und dabei den Ausspruch gethan haben soll: „rex illiteratus est quasi asinus coronatus". Dagegen finde ich dieselbe Erzählung, ohne Zweifel aus derselben Quelle, in der Widmung der Schrift des Aeneas Sylvius, de liberorum educatione (Aeneae Sylvii opera omnia. Basilee 1551, pag. 965). Die Pointe der Erzählung des Vincentius ist sehr ähnlich. Das Märchen von dem Könige mit den Eselsohren ist nicht nur der griechischen Midassage eigen, es findet sich fast bei allen Völkern, s. Götting. Anzeigen von 1868, S. 1928.

Ehe ich nun die mittelalterlichen Schriften prosaischen Inhaltes bespreche, welche dem Vincentius hie und da vorgelegen haben, ist über die Benützung antiker Dichter seitens desselben zu reden. Dass er auch da die Dichter, aus denen er Verse anführt, nicht alle vor sich hatte, lehrt der Umstand, dass die meisten der von ihm citirten Verse auch in anderen Schriften seiner Zeit, z. B. bei Johannes von Salisbury und bei Vincentius von Beauvais vorkommen. Da, wie oben gezeigt wurde, das Krakauer Domcapitel im Jahre 1110 Ovidius „ex Ponto", des Persius Satiren und des Statius Thebais, die beiden letzten sogar in je zwei Exemplaren besass, so ist anzunehmen, dass wenigstens diese Schriften in der dortigen Bibliothek sich auch noch in der Zeit des Vincentius befunden haben und demselben bekannt gewesen sein dürften. Bezüglich des auch sonst nicht seltenen (vgl. W. S. Teufel, Geschichte der römischen Literatur S. 96, Anm. 5) Persius wird dies dadurch um so wahrscheinlicher, da Vincentius aus demselben einmal sogar eine längere Stelle mittheilt.

Unser Autor gestattet sich, wie gegenüber den prosaischen Stellen, auch gegenüber diesen Versen grosse Freiheit; häufig ist entweder der Anfang des Verses oder der Schluss verändert, oder es ist ein Versfragment zur Bildung eines neuen Verses benützt, oder in die prosaische Rede eingestreut; am häufigsten ist der Fall, dass er zu einem fremden Verse einen von ihm selbst verfertigten fügt. Für den Beweis der Autorschaft des letzteren fehlt es meist nicht an Anhaltspunkten. Da die Zahl dieser Verse nicht zu gross ist, gehe ich nicht nach Dichtern vor, sondern zähle die Verse in der von Vincentius befolgten Reihe auf.

Dass der Codrus der praefatio nicht der von Juvenal erwähnte arme Poet sei, wurde bereits oben gezeigt. Dagegen stammt in praef. pag. 3 der Ausdruck „scribendi cacoëthes" aus Juvenal VII, 52, vielleicht auch „sacri senatus" (vgl. pag. 24) aus Juvenal XI, 29. — Vincentius pag. 10, l. 1, c. 5. „Non sibi, sed toti natum se credere mundo" = Lucan II, 383, wo aber „toto genitum" steht. Diesen Vers hat auch Joh. Sarisb. Polycraticus l. 1, c. 5, III, pag. 34 (ich citire stets Band und pag. nach d. Ausg. v. Giles). — Vincentius pag. 12, l. 1, c. 5. „nec enim lex . . . perire sua" = Ovidius de arte aman. I, 667 und 668. — Vincentius pag. 14, l. 1, c. 7. „Vitaque . . sub umbras" = Verg. Aeneis XII, 952 (der letzte Vers der Aeneis) = XI, 831. Die vorhergehenden Worte „Dixit et . . . exspirat" bilden aber nicht, wie Bielowski Wstęp 291 und Małkowski in der Aus-

gabe annehmen, einen Vers. — Vincentius pag. 25, l. 1, c. 14. „Si latet ars . . . pudorem“ = Ovid A. a. II, 313. Der folgende Vers „alter honoris onus fert saepius, alter honores“ (falsch interpungirt von Mułkowski) ist nicht Ovid entlehnt.

Vincentius pag. 29, l. 1, c. 18. „Rara avis in terris fratrum concordia, Phoenix, Rarior ut socia naviget aula rate.“ Die im Druck ausgezeichnete Stelle ist der Anfang eines Verses, den Joh. Sarisb. Polycraticus l. 8, c. 8, IV, 269 aus einem „Satyriker“ citirt: „Rara avis in terris, nigroque simillima cygno.“

Vincentius pag. 30, l. 1, c. 19. „Eloquar, an sileam? pudor est aperire pudorem; Postulat in facie menda colore tegi.“ Der Hexameter erweist sich als des Vincentius Eigenthum, daher die verschiedene Gestaltung, die er demselben gelegentlich gibt: „Eloquar, an sileam? dolor est siluisse dolorem“ (l. 2, c. 28, pag. 95), und in dem Klagelied auf Kazimir l. 4, c. 20, pag. 212: „Non est pudor pro pudore, sed est dolor pro dolore niti acrimonia.“ Der Pentameter erinnert sehr an Ovid ars am. l. 3, v. 261 ff.: „Rara tamen mendo facies caret; occule mendas. Quamque potes vitium corporis abde tui“.

Vincentius pag. 31, l. 1, c. 19 (vgl. pag. 159, l. 3, c. 30). „sub graminis uernantia coluber delitescit“, wie es scheint, Anspielung auf Vergil Eclog. 3: „Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis sub herba.“

pag. 59, l. 2, c. 14. „Nec semper feriet . . . arcus“ = Horatius, ars poët. 350.

pag. 64, l. 2, c. 17 verbindet Vincentius den von ihm selbst verfassten Vers „Nescio, quem blandum . . odorem“ mit Horatius epist. l. 1, 1, 66: „si possis recte, si non, quocunque modo rem,“ wobei die Mache des ersten Verses sich durch das Bemühen verräth, ihn mit dem zweiten zu reimen.

pag. 68, l. 2, c. 18 wird den Polen, welche bei Verfolgung der Pomern dem Beispiele des in den Strom sich stürzenden Bolesław nachfolgten, der Vers der ars poët. in den Mund gelegt: „Occupet extremum scabies, mihi turpe relinqui.“

pag. 69, l. 2, c. 19 schliesst eine dem Codex entlehnte Stelle mit dem Verse ab: „Quos moechia necat, facinus, quos inquinat, aequat“, dessen zweite Hälfte aus Lucan, Phars. l. 5, v. 290

stammt und, wie oben gezeigt wurde, in merkwürdige Beziehung zu jener Stelle des Codex gebracht ist.

pag. 80, l. 2, c. 22. „Quid quod apex omnis, quid quod decus omne sub illo
Prostat, et in quaestu pro meretrice sedet?“

Der zweite Vers ist aus Ovid, ex Ponto l. 2, ep. 3, v. 20.

Die folgenden Verse bei Vincentius: „Quis enim expedivit . . . largitor“ sind nach Persius satir. prolog.: „Quis expedivit psittaco suum χαῖρε picasque docuit uerba nostra conari? magister artis ingeniique largitor uenter“ gebildet.

pag. 82, l. 2, c. 22. „Filius ante diem. . . in annos = Ovid, Metam. I, 149.

pag. 84, l. 2, c. 23. „Non impune tamen“; Gutschmidt Fragm. 234 nennt diese Worte eine „vergilische Reminiscenz“, aber sie sind vielmehr der Anfang eines Ovid'schen Verses Metamorph. XI, v. 67.

pag. 96, l. 2, c. 28. „Nescio quae tenero supplantat uerba palato“. Die Worte „tenero . . palato“ aus Persius Sat. 1, 35.

pag. 97. „Quem latet ambitio, fastus, cursusque furoris Teutonici? gerit hunc intus hic atque foris“. Die hervorgehobenen Worte stammen aus Lucan, Phars. 1, 255. Aus Lucan entlehnte man wohl überhaupt im Mittelalter den vielgebrauchten Ausdruck „furor Teutonicus“; vgl. Ann. cap. Crac. 1312: „cives Cracovienses rabie furoris germanici perusti“; vgl. Vincentius pag. 128, l. 3, c. 18: „furoris impetus Lemannici“.

pag. 102, l. 2. „. . dolus, an virtus . . . in hoste requirat“ = Verg. Aen. II, 390.

pag. 106, l. 2, c. 28. „sit piger ad poenas princeps, ad premia velox“ = Ovid, ex Ponto l. 1, ep. 2, v. 125 (nur sed statt sit), der folgende Vers steht aber in Ovid nicht.

pag. 113, l. 3, c. 4. „Nam tua res . . . ardet“ = Horatius, epist. 1, 18, 85; vgl. pag. 102, l. 2, c. 28, wo sich eine Anspielung auf diesen Vers findet.

pag. 119, l. 3, c. 10. „pedibus timor addidit alas“ = Vergil, Aen. VIII, 224.

pag. 144, l. 3, c. 26. „non est mora libera nobis“, von Mułkowski nicht als Versfragment erkannt, stammt aus Ovid, Metam. l. 2, v. 143.

pag. 145. „concurrunt acies et pila minantia pilis"; vgl. pag. 224, l. 4, c. 23: „Ferrea stant nemora et stant pila minantia pilis;" Lucan, Phars. 1, 7: Signa pares aquilas et pila minantia pilis." — Vincentius ebenda: „Ut bene pugnetur bene pugnans efficit hostis" = Ovid, ex Ponto l. 2, ep. 3, v. 53: „Et bene uti pugnes, b. p. e. h."

pag. 148, l. 3, c. 26 citirt Vincentius den ersten Vers des Horatius, ep. ad Pison., wobei er jedoch „pictor" in „pingit" verwandelt, wie etwa noch freier Joh. Sarisb. Polycrat. l. 2, c. 18, t. III, pag. 96 „iungat" hat. Anspielung auf den Vers enthält Vincentius l. 2, c. 15, pag. 62.

Als Vers bisher nicht erkannt ist pag. 222, l. 4, c. 32 der dem Mesco in den Mund gelegte Satz: „ludere par impar, equitare in arundine longa," welcher aus Horat. sat. 2, 3, 248 stammt; den Vers hat auch Joh. Sarisb. Polycrat. l. 7, c. 7, t. IV, pag. 103.

pag. 224. „Pondus inest uerbis, et uocem fata sequuntur" = Statius, Thebaid. l. 1, v. 214. Auch bei Joh. Sarisb. Polycrat. l. 2, c. 19, t. III, pag. 105 findet sich der Vers.

Die weitaus grössere Zahl der eingestreuten Verse ist aber von Vincentius selbst verfasst; nur von wenigen hat es den Anschein, dass sie entlehnt sind, doch wollte deren Auffindung nicht gelingen; einige der letzteren hat Małkowski nicht als Verse erkannt, und daher nicht aus dem prosaischen Texte ausgeschieden. Dahin gehören pag. 30—31, l. 1, c. 19: „dura loquor sed uera tamen;" pag. 32, l. 1, c. 19: „me mea fata vocant;" pag. 92, l. 2, c. 27: „propriae discrimine mortis", vgl. Gutschmidt, Fragment. 217 Anm. 48. — pag. 94, l. 2, c. 28. „quos prius exspectet, aut, quos prius impetat hostes," schon in der Warschauer Ausgabe erkannt, nur sind daselbst Bd. II, pag. 72 auch die vorangehenden Worte „horret his... haesitat" als Vers (!) geschrieben. — pag. 144, l. 3, c. 26 die Fragmente: „turpe uiris, non esse viros", vgl. pag. 61, l. 2, c. 15, wo der ganze Vers steht; ebenda: „ictu, qui praeuenit ictum;" endlich pag. 199, l. 4, c. 15 der schöne, gewiss einem guten Schriftsteller entlehnte Vers: „sic manus huic eadem vulnus opemque tulit." — Von den übrigen Versen dürften entlehnt sein: pag. 40, l. 2, c. 4: „Nobilitat fontem fonte redempta sitis;" pag. 70, l. 2, c. 19: „Haec speciem pietas impietatis habet;" pag. 75, l. 2, c. 21: „Clausa cutis virus nutrit

aperta fugat;" pag. 95, l. 2, c. 28: „vulnus enim geminat vulnere spina latens".

Ich unterlasse eine Aufzählung aller anderen Verse bei Vincentius, die man mittelst der Ausgabe von Mułkowski leicht findet. Sie steigern sich von einzelnen Versen zu Distischen, Verspaaren, dann kleinen Dichtungen, wie das Gebet des Convents zu St. Giles l. 2, c. 22, pag. 77, oder die Lobpreisung Erzbischof Peters von Gnesen l. 4, c. 19, pag. 206—7, und gipfeln in dem umfassenden Gedichte über Kazimirs Tod, wozu man vielleicht das Vorbild in jenem Klageliede auf Bolesław I. erblicken darf, das sich in der von Vincentius benützten Chronik des Gallus befindet. Ist doch auch jenes in gereimte Distichen gekleidete Gebet des Convents zu St. Giles eine Nachahmung und angestrebte Überbietung der gereimten Hexameter bei Gallus l. 1, c. 31, zugleich ein merkwürdiger Beleg für die Freiheit, mit der Vincentius seine Quellen benützte.

Dass Vincentius der Verfasser wenigstens der meisten der noch übrigen Verse ist, ergibt ein Vergleich mit dessen stylistischen Eigenthümlichkeiten fast überall. Der Gewinn dieses Nachweises ist indess so gering, dass wir uns mit einigen Bemerkungen begnügen wollen. Meist sind entweder in den Hexametern Caesur und Schluss gereimt, oder es bilden je zwei Hexameter einen Reim, oder es vereinigt sich beides. Im letzteren Falle ist der eine der beiden Verse bisweilen einem classischen Schriftsteller entlehnt, der zweite dazu gereimt, so pag. 25, l. 1, c. 14, pag. 64, l. 2, c. 17. Bezeichnend sind die Antithesen, so pag. 28, l. 1, c. 16, und Wortspiele pag. 38, l. 2, c. 2., von sol und solus pag. 63, l. 2, c. 16 und soli sola pag. 104, l. 2, c. 28; pag. 64, l. 2, c. 16: „non locus hic loculis," was auch in dem Briefe der Polen an Alexander d. Gr. pag. 17, l. 1, c. 9 begegnet; „subito subitos" l. 2, c. 26, pag. 144, und l. 4, c. 20, pag. 212: „tam subiti calamitas infortunii tam subito," oder die Wiederkehr desselben Gedankens in verschiedenem Versmass, z. B. l. 2, c. 6, pag. 42 als Hexameter, l. 4, c. 18, pag. 206 als Pentameter, oder mit kleinen Modificationen des Ausdruckes, z. B. l. 2, c. 15, pag. 60 und 61, oder pag. 62 und pag. 98, l. 2, c. 28, und als Erwiederung pag. 104 desselben Cap. Häufig wiederkehrendes sic z. B. pag. 96, l. 2, c. 28, pag. 38, l. 2, c. 2, pag. 28, l. 1, c. 16; ähnlich tam pag. 104, l. 2, c. 28. — Vincentius hat pag. 20, l. 1, c. 9 die Worte: „Sic cessavit exactor, quievit tributum". Das

soll nach Bielowski's Anzeige von Mułkowski's Ausgabe (S. 294, Bd. 6, der Bibl. Ossol.) ein Hexameter sein, der durch Einschaltung von que wieder herzustellen sei: „sic cessavit exactor quievitque tributum.“ (!)

Den Übergang von der classischen Welt zur Literatur des Mittelalters bildet die von Vincentius benützte Alexandersage. Vincentius selbst erwähnt einen „liber epistolarum Alexandri ducentas paene continens epistolas“, woraus wohl, was auf Alexander bei Vincentius Bezug nimmt und nicht in Justin befindlich ist, geschöpft war. Dürfen wir Vincentius Glauben beimessen, so wäre in diesen Briefen die Alexandersage in Beziehung zu Polen gebracht gewesen, denn ein mitgetheilter Brief des Aristoteles spricht von Alexanders Kämpfen mit den Lechen; allein es ist wahrscheinlicher, dass Vincentius hier wieder dasselbe willkürliche Verfahren anwendet, mittelst dessen er aus Justin Polens Urgeschichte zu erzählen im Stande war. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man mit der Alexandersage bei Vincentius die Gestalt derselben zusammenhält, in der sie das Mittelalter sonst kennt, ich meine mit Julii Valerii res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo graeco, in classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum tom. VII. Nun wird bei Vincentius l. 1, c. 10, pag. 21 erwähnt, Alexander d. Gr. habe an die Bewohner von Carantas im Lande der Lechiten geschrieben: „si sapitis, valebitis; sin autem, non“. Bei Julius Valerius pag. 107 ff., l. 1, 36 sind es die Bewohner von Tyrus, an die Alexander diese Worte richtet, und nur darin ausser jenen Worten stimmen beide Quellen überein, dass Alexanders Boten gekreuzigt werden. Die bei Vincentius an jener Stelle pag. 21, l. 1, c. 10 erwähnte, an den Birnamwald erinnernde Kriegslist Alexanders stimmt vollkommen überein mit Julius Valerius l. c. 155, l. 2, c. 25.

Vincentius pag. 54—55, l. 2, c. 13. Der Brief des Darius an Alexander und des letzteren Erwiederung, so wie die folgende Niederlage des Darius und Alexanders Grossmuth gegen die Besiegten sind ebenfalls aus der Alexandersage geflossen; die Übereinstimmung mit Julius Valerius l. c. pag. 109 ff., l. 1, c. 39 ist vielfach wörtlich; doch ist, wie es scheint, bei Vincentius das Adjectiv scythica in das Wort scutica, Peitsche, verwandelt, während Julius Valerius„ scy-

thica habena", das ist scythischer Zügel, hat. Die Antwort Alexanders steht pag. 111 ff., c. 40, die Schlacht c. 43—44.

pag. 92, l. 2, c. 28. Was von Alexanders Bucephalus erzählt wird, ist auch der Alexandersage entlehnt und stimmt fast wörtlich mit Julius Valerius l. 3, c. 7, pag. 175 überein. Über die pag. 133, l. 3, c. 19 ebenfalls der Alexandersage entlehnte, mit einer Angabe Justins wahrscheinlich erst von Vincentius in willkürliche Verbindung gebrachte Erzählung von aus dem Blute der Erschlagenen hervorkriechenden maulwurfgrossen Ameisen handelt vortrefflich Gutschmidt Fr. 224 ff.

Ein anderes von unserem Autor oft benütztes Buch war ein, wie schon Gutschmidt angedeutet hat, dem Physiologus ähnliches naturgeschichtliches Werk, obgleich es mir nicht gelingen wollte dasselbe aufzufinden. Ist Vincentius nicht auch diesem Behelfe gegenüber auf das willkürlichste umgesprungen, so muss das Buch wohl gar seltsame Dinge enthalten haben. Selbst die Namen der Thiere sind einzig in ihrer Art. Das Ungeheuer, welches des Graccus Söhne tödten, heisst holophagus [1]); man erfährt gelegentlich von diesem Wesen, dass es nie furchtbarer sei, als wenn es mit Taubeneinfalt schmeichle [2]). Seine Wildheit übertrifft die des Tigers; und nur das Weib ist noch schrecklicher in seiner Wuth [3]). Es gleicht in seiner Schrecklichkeit dem durch seinen Blick tödtenden Basilisk, und dem cerastes (der Hornschlange), der Königin der Reptilien [4]). Vincentius kennt auch die Sage, dass aus der Begattung des Pardels mit der Löwin ein Thier, die Uncia, entstehe; worauf, um sich zu rächen, der Löwe mit der Wölfin den leoxipus erzeuge, den man gewöhnlich „lupus rabidus" nenne [5]). Nach derselben Theorie stammt von dem Pegasus der burdunculus [6]) ab, der aber die Natur seiner Mutter, der Eselin, nicht zu verläugnen im Stande ist. Auch der Himmel wird mit ähnlichen Gebilden bedacht; da gibt es eine Gattung Vögel, Uranides i. e. coelestes, wie sie die einen, seponae, wie sie die andern nennen, und beide mit Recht. Denn ihre Eigenthümlichkeit

---

[1]) Vinc. l. 1, c. 5, pag. 10.

[2]) pag. 97, l. 2, c. 28.

[3]) pag. 150, l. 3, c. 27.

[4]) pag. 97.

[5]) pag. 96. Gegenwärtig heisst bekanntlich der amerikanische Tiger oder Jaguar auch Unze, Onze.

[6]) pag. 96.

ist es, den Verkehr mit allen Vögeln, selbst denen ihrer Art, zu meiden. Das Weihchen legt je ein Ei in ein besonderes Nest, das es in den Wipfeln verschiedener Cedern baut, und zwingt, wie der Kukuk die Grasmücke, andere Vögel ihre Jungen auszubrüten. Und diese sind zur Stunde, da sie geboren werden, auch schon flügge, und erheben sich hoch in den Himmelsraum, wo sie, da sie es verschmähen auf niederer Erde zu ruhen, im reinen Aether schlummern; nur wenn der Wind sie hindert emporzusteigen, gehen sie in der unteren Luft wie Blässhühnchen durch Hunger schmählich zu Grunde [1]). In demselben Buche muss er gelesen haben, dass die Stärke der Schlange im Haupte liege [2]), und dass der Igel, wenn es donnere, seine Stachel wie zum Kampfe gegen den Himmel emporsträube [3]). Erwähnt wird auch der vespadius, das Schrecken der Wespen [4]) und der Bienen [5]), der girfalco, dessen durchbohrender Blick die armen schwachen Geschöpfe verwirre, und gryphus, der König der Vögel, sowie der vierfüssigen Thiere [6]), von dem erzählt wird, wie ihm das Füchslein, da er den einen Flügel durch Anschlagen an einem Baume gebrochen hat, räth, den anderen sich ebenfalls zu brechen, da die Ungleichheit der Flügel Schuld sei, dass er nicht fliegen könne, und wie der Greif, der diesen Rath befolgte, schmächlich zu Grunde ging. Oft erwähnt wird der murilegus, der von Schwalben [7]) und Maulwürfen [8]) gefürchtet ist. Auch die Thierfabel wird mitgetheilt, wie die Gründlinge (gobiunculi) sich mit den Welsen (siluri) gegen ihre Könige, den capito und den lupus (Hecht), verbinden, darüber indess selbst schmachvoll zu Grunde gehen [9]). Von gewissen Reptilien wird erzählt, ihr König sei der stellio, nach dessen Tode sie sodann immer den zum König machten, der die erste Thräne um den verstorbenen ver-

---

1) pag. 153—154.

2) pag. 227.

3) pag. 171.

4) pag. 196.

5) pag. 129.

6) pag. 241. Vgl. d. Adj. gryphonteus.

7) pag. 62. Zur Wortbildung „murilegus“ von „mus“ vgl. „sorilegus“ von „sorex“ in Herbordi vita Ottonis ep. Babenb. l. 2, c. 41. Vgl. Köpke zu der letzten Stelle.

8) pag. 209. Auch in dem unverständlichen Verse: „Scit bene murilegus, cuius genobarda lambit“ (pag. 223) wird das Thier erwähut.

9) pag. 209—210.

giesst [1]). Die Bienen, heisst es, machen die süsseste, und nicht die älteste unter sich zur Königin [2]). Von Steinen erwähnt er das litbargyron, mit dem Lesteo die Schilde bestricben [3]), den calciparius, der die wunderbare Eigenschaft besitze, die man dem Becher des Pompilius nachrühmte [4]); er weiss, dass der carbunculus Nachts leuchte [5]), und führt Chalcoprasius, Carbunkel, Topas, Onyx und Amethyst in Wechselgespräch ein [6]).

Auch eine Sammlung von Erzählungen scheint ihm vorgelegen zu haben, deren Charakter etwa den durch die Pantschatantra in Umlauf gesetzten und deren westlichen Ausläufern entsprach. Aus einer derartigen Sammlung muss die Erzählung von dem Geizhals stammen, der bei Ausbruch eines Seesturmes sich an seine Habseligkeiten binden und ins Meer werfen lässt, willens, lieber mit denselben zu Grunde zu gehen, als ohne dieselben zu leben; dann die Erzählung von jenem Manne, der die ihm von einem Könige der Araber geschenkten Edelsteine verschluckte, um sie allein zu besitzen [7]). Vielleicht entstammen auch die beiden Erzählungen von dem Possenreisser und dem Philosophen, die einen Seesturm überstehen [8]), dann die schon oberwähnte mit Worten Seneca's schliessende Anekdote von dem Philosophen, der seinen Freund am ersten Tage in seiner eigenen ärmlichen Behausung, am folgenden in der eines reichen Freundes bewirthete und demselben, indem er ihm Schirling in silbernen Schüsseln, Galle in goldener, Nektar in thönerner Schale vorsetzte, endlich unter ihm den prächtigen Stuhl hinwegzog, so dass er zu Boden fiel, die Hinfälligkeit alles Scheines darthat [9]). Dem gleichen Bereiche gehört die Erzählung von jenem überseeischen (transmarini) Geier n, der, während er nach der im Wasser sich spiegelnden Beute hascht, diese zugleich mit dem Leben einbüsst, eine Variante der Fabel, in der sonst der Hund hervor-

---

[1]) pag. 219. Man denke an Krokodilthränen.
[2]) pag. 231.
[3]) pag. 18.
[4]) pag. 34.
[5]) pag. 118.
[6]) pag. 142.
[7]) pag. 64—65.
[8]) pag. 121—122.
[9]) pag 49—50.

tritt [1]). Von einem König wird erzählt, ein Page habe den Auftrag gehabt, bei der Mahlzeit immer die Worte: Sire, tu moras, d. i. Herr, du wirst sterben! zu sprechen [2]). Ein Krieger, der aus der Schlacht einen gelähmten Fuss mitbringt, tröstet die Seinigen mit der Bemerkung, jeder Schritt werde fortan nur an seine Tapferkeit erinnern [3]).

Anderes scheint aus verschiedenen anderen Quellen geschöpft.

Bei den Griechen, sagt Vincentius, sei es lange Sitte gewesen, den neuernannten Kaiser in eine Gruft zu führen, ehe man ihn auf den Thron erhob [4]). Obgleich mir die Quelle zu dieser Angabe des Vincentius unbekannt ist, so scheint letztere doch keineswegs von ihm erdichtet worden zu sein. Wir sind noch unterrichtet über das Ceremoniell, welches bei der Krönung griechischer Kaiser angewendet wurde. Bei diesem Acte kamen nämlich auch die kaiserlichen Architekten zu dem neuen Regenten, und zeigten ihm vier oder fünf Probestücke von Marmor, Alabaster und Metall und fragten ihn, aus welcher Masse er wolle, dass sein Grabmal verfertigt werde [5])?

Ähnlich ist die Bemerkung, es sei noch „heutzutage“ bei vielen Völkern Sitte, dass man, bevor der verstorbene König bestattet werde, einen anderen wähle, damit der Nachfolger dem Leichenzuge seines Vorgängers folge [6]).

Vincentius erwähnt eines Apollo-Tempels in Rom, an den sich die Prophezeiung knüpfte, er werde so lange bestehen, „donec virgo pariat“, und dieses Orakel habe sich insoferne bewahrheitet als, da Maria gebar, der Tempel von selbst zusammenstürzte [7]). Unauffindbar war mir endlich die Quelle, aus der die Erzählung von einem Bischofe von Trier stammt, der mit seinem Propst in die Hände von Räubern fiel und durch den Papst von dem denselben gegebenen Versprechen, das Geraubte nicht zurückzufordern, freigesprochen ward [8]).

---

[1]) pag. 154.

[2]) pag. 27.

[3]) pag. 89.

[4]) pag. 27.

[5]) In dem Buche von Abbé Hery, Krönung der Kaiser durch die Päpste. Aus dem französ. übers. von Baron v. S. Schaffhausen 1857, S. 180 ff.

[6]) pag. 219.

[7]) pag. 192.

[8]) pag. 123.

Auf mir unbekannte Quellen, die benützt wurden, deuten endlich Redewendungen hin, die entweder bei Vincentius selbst oder bei anderen Schriftstellern wiederkehren. Hieher gehören, um nur ein paar Fälle dieser Art zu nennen: die Redewendung „superborum et sublimium colla propria virtute calcauit", welche Vincentius pag. 13, l. 1, c. 6. von der ambitio, Joh. Sarisb. Polycr. l. 4, c. 7, t. III, pag. 240 von der sapientia gebraucht; ferner Vinc. l. 2, c. 15, pag. 60: „nec flammis flamma extinguitur, nec moerore moeror exuitur", welcher Satz l. 2, c. 22, pag. 83 wiederkehrt; endlich der sowohl pag. 76, l. 2, c. 22, als pag. 163, l. 4, c. 2 befindliche Satz: „Nemo enim tam felix est, qui non cum aliqua suae felicitatis parte rixetur". — pag. 102, l. 2, c. 28 heisst es: „praeuisa iacula minus feriunt"; dem entspricht die Wendung pag. 140, l. 3, c. 22: „improvisum iaculum gravius feriat". Bei Joh. Sarisb. Polycr. l. 3, c. 12, Bd. III, pag. 196 (Giles) heisst es: „Et sicut jacula, quae praevidentur, feriunt minus", bei Henricus Lettus (SS. rer. Liuon. tom. I. pag. 90): „sed quia sagitta preuisa minus ferit". Endlich kehrt der Satz Vinc. pag. 171, l. 4, c. 3: „Sed frustra iacitur reteante oculos pennatorum" bei Joh. Sarisb. ed. Giles II, 38, epist. 202 und III, 193 Polycraticus l. 3, c. 10 wieder.

Als ein Ergebniss der classischen Lectüre darf endlich noch ein Moment hervorgehoben werden, das geeignet ist uns von der Form der Chronik zu deren Inhalte selbst hinüber zu leiten. Es ist dies die Wahl antiker Ausdrücke zur Bezeichnung moderner Namen und Verhältnisse. Dies tritt zunächst in den Volks- und Personennamen hervor. Schon oben fanden wir, dass Vincentius den Ausdruck Mardi aus Justin für eines der von Bolesław besiegten Völker entlehnt. Dass darunter, wie Gutschmidt 212 annimmt, die Peczenegen zu verstehen seien, ist doch nicht ausreichend begründet. Daci und Getae hält Vincentius aus einander [1]; jene nennt er nur zweimal: das erste Ma aus Justin [2], das zweite Mal [3] nimmt er das Wort wohl in dem seiner Zeit geläufigen Sinne für gleichbedeutend mit den Dänen. Er wird demnach auch wohl die Daci bei Justin auf dasselbe Volk seiner

[1] l. 2, c. 14, pag. 58.
[2] l. 1, c. 2, pag. 7.
[3] pag. 58.

Zeit bezogen, und unter den Kämpfen der Polen mit den Daciern eben Kämpfe mit den Dänen verstanden haben. Die Getae identificirt er selbst mit Prussi [1]), wovon die Pollexiani eine Ableitung sind. Oft nennt er die Parthi; es ist ihm dieser Name ein Collectivbegriff für die Horden im Südosten der Polen, insbesondere für die Polowzen [2]). Dabei schweben ihm offenbar die Parther des Justin vor, an deren Sittenschilderung ihn die flüchtigen Bogenschützen erinnern mochten. Auffallend ist, dass denn doch an einer Stelle [3]) Plavci, wie offenbar statt Planci zu lesen ist, genannt werden. Die Pomern sind ihm die Maritimi, doch nennt er sie auch Pomerani; die „Campestrium provinciola" [4]), die er erwähnt, soll Cujavien sein. Lemanni nennt er die Deutschen. Schwer zu bestimmen dürfte sein, wer unter den Austrenses zu verstehen ist, die, während Bolesław II. in Ungarn verweilte, mit den Böhmen in Polen einfielen [5]).

Antik gebildet sind auch durchgehends die Patronymiken, z. B. Casimirides, Nannides, Boleslaides, Saulides, Vladarides, Wlostides u. s. f. Über den letzten Namen vgl. Mosbach, Über den Zunamen des Peter Wlast, in der Zeitschrift des Vereins f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens, 6. Bd., 1. Hft., S. 140. Breslau 1864.

Es kommen endlich antike Bezeichnungen moderner Verhältnisse vor. Polen ist eine „res publica" [6]). An der Spitze dieses Gemeinwesens steht der „princeps"; dann folgen der aus den „patres conscripti" [7]) bestehende „sacer senatus" [8]), die „proceres" [9]) und der „vulgus" [10]). Der Senat umfasst die „primates" [11]). Auch ein „senatus" Kaiser Friedrichs wird erwähnt [12]) und ein „senatus" der

---

[1]) pag. 207, l. 4, c. 19.

[2]) Röpell, G. Pol. 1, 226, Anm. 37. Dafür spricht auch der Ausdruck „transparthanae regiones" pag. 68, l. 2, c. 18.

[3]) pag. 132.

[4]) pag. 193. Dieselbe Provinz ist wohl auch pag. 67, l. 2, c. 18 mit „in campestribus Poloniae" gemeint.

[5]) pag. 67, l. 2, c. 18.

[6]) pag. 5, pag. 139.

[7]) pag. 5.

[8]) pag. 2, 24, 61.

[9]) pag. 13.

[10]) pag. 16.

[11]) pag. 143.

[12]) pag. 190.

Ungern [1]). Der Name „magistratus“ bezeichnet bald den „princeps“ [2]), bald den „senatus“ [3]), bald überhaupt die Obrigkeiten. „Praesides“ stehen an der Spitze der Provinzen [4]); der „preses“ mit den „proceres“ bilden das „consistorium“ [5]), mit dem zusammen er Recht spricht. Die Hauptstadt der Provinz heisst „metropolis“ [6]) oder „civitas“ [7]). Die übrigen Städte der Provinz sind „suffraganea municipia“ [8]). Es werden „fasces“ [9]), „prefecturae“, „tribunatus“, „consulare decus“ [10]), „consules“ [11]), „viri consulares“ [12]), „iudices“ [13]) erwähnt, ohne dass klar wäre, welche thatsächlichen Verhältnisse damit bezeichnet werden sollen; nur scheint „tribunatus“ ein minderes Amt zu bezeichnen [14]) und unter „prefecti“ die „prefecti urbium“ [15]) zu verstehen zu sein. „Vectigales pensiones“ [16]), ohne Zweifel identisch mit „tributales pensiones“, sind der Ausdruck für die Abgaben unterworfener tributärer Gebiete, z. B. Pomerns. Mit der Einhebung derselben ist ein „quaestor“ [17]) beauftragt; so nennen sich Alexanders des Grossen Boten an die Polen, so heisst ein Steuereinnehmer aus der Zeit Kazi-

---

1) pag. 143.

2) pag. 161, l. 4, c. 1, wo magistratus statt des bei Mułkowski befindlichen majestatis zu lesen ist.

3) pag. 25. Dann pag. 95 u. 107, vgl. mit pag. 100, wo der magistratus, vor welchem Sbigniew angeklagt u. von dem derselbe verurtheilt wird, „patres conscripti“ angeredet wird.

4) pag. 111, 113, 167.

5) pag. 167, 169.

6) pag. 191, u. so ist gewiss auch die Stelle pag. 184: „Gnesnensem provinciam, quae est omnium apud Lechitas metropolis, cum suffraganeis undique municipiis“ zu verstehen.

7) pag. 201.

8) pag. 184, 201.

9) pag. 201, 229.

10) pag. 201.

11) pag. 166.

12) pag. 86, 171.

13) pag. 166.

14) pag. 229, vgl. peg. 40.

15) pag. 40, wo zum Theile biblische Vorstellungen (s. ob.) mitwirken; allein es ist nicht zu vergessen, dass ja auch die Übersetzung der Vulgata an die römische Terminologie hie u. da anknüpfen musste.

16) pag. 7, 16.

17) pag. 16. 190.

mirs in Pomern. Denn das ist eben bezeichnend für die Naivität des Verfassers, dass auch die Zustände grauer Vorzeit in einem dem sinkenden Römerthum entlehnten Colorit geschildert werden.

Wenden wir uns dem Gebiete des Kriegswesens zu, so begegnet hier vor allem der „sacri comes palatii“ [1]. Derselbe ist, wie eine Vergleichung mit der entsprechenden Stelle des Gallus und mit einer zweiten Stelle des Vincentius selbst lehrt, mit „militiae princeps“ [2] identisch. Durch Verschmelzung beider Ausdrücke entsteht ein dritter gleichbedeutender: „sacri palatii princeps“ [3]. Die l. 2, c. 3 genannten „tribuni“, „centuriones“, „quinquagenarii“ und „decani“ sind biblisch (Exod. c. 18, 21), dagegen die „chiliarchae“, „magistri militum“ und „primipilarii“ [4] an derselben Stelle vermuthlich den römischen Rechtsbüchern entlehnt. Wer unter „magister militum“ zu verstehen sei, ist schwer zu sagen. Semovith wird zuerst „magister militum“, später König [5]. Erwähnt werden „legiones“ [6], „cohortes“ [7], „primipilariae imperatoris cohortes“ [8], „uelites“ [9], „tirones“ [10].

IX.

Wir haben bisher bloss der Form der Chronik unsere Betrachtung zugewandt; diese ergab, dass jene häufig auch den Inhalt beeinflusst, dass der zu moralischen Betrachtungen und Analogien herbeigeschaffte Stoff oft selbst zur geschichtlichen Quelle wird. Wir haben dies an Justin, an Seneca, an dem römischen und kano-

---

1) pag. 90.
2) pag. 125.
3) So heisst der „comes“ (pag. 222) Nicolaus pag. 93 u. öft.; pag. 229 heisst er dem entsprechend: „palatinae comes excellentiae“.
4) Vgl. pag. 124 u. 125.
5) pag. 38.
6) pag. 53.
7) pag. 231.
8) pag. 132.
9) pag. 193.
10) pag. 229. Doch könnte man an dieser Stelle an das Ritterwesen denken.

nischen Rechte, endlich an Dichtern wahrgenommen. Wir haben nun den **Inhalt** der Chronik zu prüfen, wobei die Fragen nach den benützten historischen Quellen, nach der Art ihrer Benützung und nach dem Verhältnisse des Verfassers zu dem Erzählten zu erörtern sind. In dieser Hinsicht lässt sich sofort die Betrachtung des ersten Buches von der der übrigen trennen. Denn während Vincentius in dem vierten fast immer als jüngerer Zeitgenosse berichtet, und während in dem zweiten fast überall, zum Theile auch noch in dem dritten die uns erhaltene Chronik des sogenannten Gallus die Grundlage bildet, fehlt für das erste, welches die Urgeschichte Polens behandelt, jede andere einen Vergleich ermöglichende Quelle, und müssen daher andere Behelfe herangezogen werden, um über den Werth der in diesem Buche enthaltenen Angaben ein Ergebniss zu erzielen. Es wird hiemit freilich der Behauptung entgegengetreten, welche in der Einleitung zu den Annal. Polon. I, II, III, IV in den Mon. Germ. pag. 609 in den Worten ausgedrückt ist: „In III. initio annales servati sunt, quibus et Vincentius Kadłubek, Dzirswa et Boguphalus usi sunt, nam exscriptos eos esse ex Vincentii chronico negandum est, quum annorum numeri apud hunc non inueniantur, et auctor Boguphali chronici ipse fateatur, sibi praesto fuisse annales Polonorum historiae cf. ad a. 913". Diese Behauptung ist aber, so weit sie Vincentius betrifft, gewiss falsch. In der That zwar stimmen die Annal. III. zu den Jahren 913, 931 und 942 wörtlich mit Vincentius überein; allein gerade diese wörtliche Übereinstimmung liefert einen Beweis für die Priorität des Vincentius. Wenn es in den Ann. zum Jahre 913 übereinstimmend mit Vincentius heisst: „didicerat namque quod dispar cultus unum erat impedimentorum matrimonii", so ist diese Bezugnahme auf das kanonische Recht eben für Vincentius charakteristisch; der von den Herausgebern gegen die Priorität des Vincentius geltend gemachte Grund, dass bei ihm die Jahrzahlen fehlen, ist aber auch nur scheinbar, er würde nur dann Geltung haben, wenn das erzählte in den Annal. wirklich zu richtigen Jahren gesetzt wäre. Nun steht aber, was Vincentius in gutem Zusammenhange erzählt, und was auch zusammengehört, die Geschichte der Bekehrung Mieszko's zum Christenthum, zu dreien Jahren 913, 931, 942 vertheilt, wovon nicht eines richtig ist. Dass das erzählte den Ann. nicht ursprünglich eigen, sondern erst später aus einer anderen Quelle, eben aus Vincentius, herübergenommen wurde, deutet auch sowohl der Umstand an, dass

die Ann. I. diese Zusätze nicht haben, als auch der, dass in den Ann. III. zum Jahre 966 nochmals, und hier am richtigen Orte, die Bekehrungsgeschichte offenbar aus der gemeinsamen Krakauer Quelle erzählt wird. Auch a. 975 jener Ann. III. scheint dem Vincentius entlehnt. Die Bemerkung — eine Genealogie der ältesten Piasten — ist zeitlos, passt jedoch am wenigsten zu jenem Jahre.

An der Beurtheilung des ersten Buches der Chronik des Vincentius hat sich bei den eigenthümlichen Schwierigkeiten, die dasselbe der Benützung entgegenstellt, zu allen Zeiten die Kritik vor allem versucht, von jenem geistreichen Humanisten Gregor von Sanok an, der seiner Überzeugung von den Ungereimtheiten in diesem Theile unserer Quelle einen einschneidenden, für das Jahrhundert, in dem er gegeben ist, überraschend richtigen Ausdruck lieh, bis zu den jüngsten deutschen und polnischen Forschern über den Gegenstand. Wir bescheiden uns, ohne auf eine Erörterung der polnischen Urgeschichte einzugehen, über den Werth unserer Quelle für diese Urgeschichte zuerst das Urtheil jener neueren Forscher zu produciren, deren Ergebnissen wir entgegentreten zu müssen glaubten, und dann mit zum Theile neu hinzutretenden Argumenten unseren eigenen Standpunkt in dieser Frage anzudeuten. Wir werden, zumal bei der sehr geringen Plausibilität, welche die von den meisten jener Forscher geltend gemachten Gründe in Anspruch nehmen dürfen, uns um so mehr möglichster Kürze befleissen, als mehrere jener Aufstellungen schon vor uns in mehr als ausreichender Weise gewürdigt worden sind. Um jedoch die Controverse mit Nutzen verfolgen zu können, halten wir für nöthig, unseren Lesern eine gedrängte Inhaltsangabe des dem Streite zu Grunde liegenden Berichtes zu geben [1]).

Einst — so beginnt das erste Buch unserer Chronik — herrschten in dieser Republik Tugend und Tapferkeit; nicht Abkömmlinge der Plebs (plebeji aborigines), nicht Männer, die die Herrschaft gewaltsam an sich reissen mussten (vendicariae pote-

---

1) Wir geben ihn mit theilweiser Anlehnung an den trefflichen Auszug in Röpells Gesch. Polens I, 51 ff.

states [1]), sondern erbliche Fürsten, deren Ruhm die Stürme so vieler Jahrhunderte nicht zu erlöschen vermochten. Ich erinnere mich eines Gespräches zweier erlauchter Männer, deren Andenken um so treuer ist, je berühmter ihr Ansehen fortlebt. Es unterhielten sich nämlich Johannes und Matthaeus, beide an Alter und Weisheit reich, über dieser Republik Ursprung, Fortgang und Vollendung. Und nun beginnt das Zwiegespräch. Obgleich — meint Matthaeus — ich in Bezug auf die schwebende Frage ein Kind bin und daher nicht einmal mit Bestimmtheit weiss, ob der Gegenwart auch nur irgend ein Zeittheilchen vorangegangen ist, so will ich doch nicht verschweigen, was ich durch den wahrhaften Bericht älterer Leute vernommen habe. Ein alter Mann (grandis natu quidam) also erzählte, einst habe hier eine zahllose Menge Volkes gelebt, bei welchem unser so grosses Reich kaum den Werth eines einzigen Ackermorgens hatte. Denn nicht die Herrschbegierde oder die Habsucht, sondern ihre Thatenlust kannte keine Grenzen. So kam es, dass dieselben nach Bewältigung der diesseits des Meeres gelegenen Nationen auch die jenseits der Grenzen alles festen Landes gelegenen danomalchischen Inseln sich unterwarfen, nachdem sie deren Legionen zuerst in einigen Seeschlachten geschlagen und, bis in das innerste der Inseln vordringend, deren König Canut in Fesseln geschlagen hatten. Den Besiegten gaben sie die Wahl, entweder Tribut zu bezahlen, oder in Weiberkleidung die Haare nach Art der Weiber zu pflegen, als Zeichen ihrer weibischen Schwäche. Während jene über eines von beiden streiten, werden sie zu beiden gezwungen. Dieses Canuts [2]) Enkel aber liess, da er des Grossvaters Schmach nicht an den Feinden rächen konnte, die Rache seine

[1]) Die Rechtfertigung für diese von Röpell abweichende Übersetzung scheint mir in Justin l. 43, 1, 3 u. 2, 1 zu liegen. Vinc., dem offenbar diese Stelle vorschwebt, will sagen: über die Polen herrschten nicht wie über die Römer anfangs „pastores aboriginum“, auch nicht Männer, die wie jene Zwillinge Romulus und Remus „in vindictam erepti regni armantur“, sondern „principes succedanei“.

[2]) Schon Lelewel bemerkt pag. 467 der in Ossol. - Linde abgedruckten Abhandl. über Matth. Chol., dass eine Pergamenthandschrift der Bibliothek der kgl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau diese Worte dem Johannes in den Mund lege, der damit einen analogen Fall aus Justin beibringe, und erst die folgenden Worte: „fama etiam est“ wieder dem Matth. beimesse. Eben so hat nach Przezdiecki's Ausgabe der Cod. Vind.

eigenen Leute fühlen, denn weil die Daker einst mit den Polen, dann mit den Bastarnen unglücklich kämpften, wurden sie zur Strafe dafür gezwungen, zum Schlafe sich mit den Häuptern an den Ort der Füsse zu legen und die Dienste, welche früher von den Weibern den Männern geleistet zu werden pflegten, diesen zu erweisen, bis dass sie die im Kriege erlittene Schmach gesühnt haben würden. Es geht ferner die Sage, dass die Gallier einst fast den ganzen Erdkreis innehatten, welche aber in mehreren Treffen jener Menge Leute unterlagen, und zuletzt mit denselben einen Vergleich schlossen, wonach, was eines beider Völker durch Zufall oder Tapferkeit gewänne, zu gleichen Theilen zwischen beiden getheilt werden sollte. So bekamen die Gallier Graecia, jene aber alles Land auf der einen Seite bis Parthien, auf der anderen bis Bulgarien, auf der dritten bis Carantanien. Nach vielen Kämpfen, in welche sie hier mit den Römern geriethen, besetzten sie deren Städte, setzten Praefecte ein, und wählten einen Mann Namens Graccus zu ihrem Fürsten. Bald aber verweichlichten sie hier, die Vornehmsten unter ihnen wurden vergiftet und dies früher unbesiegte Volk gerieth unter die Herrschaft der Eingebornen. Johannes, der zweite Interlocutor, entgegnet: Du hast Recht; die Wahrheit deiner Erzählung ergibt die alte Geschichte. Und nun führt er zum Belege dafür eine Stelle des Justinus oder, wie er sich ausdrückt, des Trogus an, wonach die Gallier einst, als ihnen ihre Heimat zu enge wurde, 300.000 Mann ihres Geschlechtes als heiligen Frühling (uer sacrum) ausgesandt hätten, um sich neue Wohnsitze zu erwerben. Ein Theil davon habe sich in Italien niedergelassen und Rom verbrannt; ein Theil habe sich durch die Barbaren nach Pannonien durchgeschlagen, und nach Besiegung der Pannonier mit den benachbarten Völkern (cum finitimis) viele Kriege geführt. Darum sei, fügt Johann hinzu, anzunehmen, dass die Gallier auch mit jenem Volke feindlich zusammengestossen seien, wie denn auch zwei entgegengesetzte Wellen nicht ohne Kampf zu Ruhe kommen, und Löwe und Tiger nicht lange friedlich neben einander leben können. Matthaeus fährt in seiner Erzählung fort, wie folgt: Danach trachteten einige nach einem Antheil an der Herrschaft. Graccus also, von Carantanien zurückkeh-

rend [1]), beruft das ganze Heer zu einer Ansprache, in der er die Gunst aller sich erwirbt und die Nothwendigkeit der Wahl eines Fürsten darthut. In Folge dessen wird er von allen als König begrüsst, stellt Rechte auf und gibt Gesetze. So entstand in unserem Lande das ius civile, während früher Willkür der Mächtigen galt. So würde das durch ihn zur Blüthe erhobene Polen aus Dankbarkeit das Reich in seinem Hause erblich erklärt haben, hätte nicht der eine seiner beiden Söhne sich durch den Mord seines Bruders befleckt. Dies kam so. In einer Höhle hauste jenes Unthier, das einige Holophagus nennen. Diesem musste wöchentlich eine bestimmte Anzahl Rinder gleich einem Opfer zum Frasse hingeworfen werden, da, wenn dies nicht geschah, das Scheusal eben so viele Menschen zerriss. Graccus, ein noch besserer Sohn seines Vaterlandes als Vater seiner Söhne, forderte diese auf den Kampf gegen das Unthier zu bestehen. Die Söhne gehorchen, und nachdem sie öfters ihre Kraft an dem Thiere versucht, wenden sie List an. Sie füllen Häute der Rinder mit Schwefel und werfen dieselben dem Ungeheuer vor, das dieselben, indem es sie für Rinder hält, verschlingt, von den daraus hervorbrechenden Flammen aber erstickt wird. Sogleich erschlägt der jüngere seinen älteren Bruder, gibt vor, derselbe sei von dem Unthier getödtet worden, folgt dem Vater in der Herrschaft, wird aber, als später das Verbrechen ans Licht kömmt, mit ewiger Verbannung bestraft. Zum Andenken an Graccus baute man an der Stelle, wo der Holophagus gehaust, die nach ihm genannte Stadt Krakau, obgleich andere meinen, sie habe vom Gekrächze jener Raben den Namen, welche zum Aas des Unthiers zusammen kamen. Aus Liebe zu Graccus wählte man nun dessen einzige Tochter Vanda zur Königin, die durch Geist und Schönheit alles entzückte. Ein Fürst der Lemannen wollte sich den Zustand des gleichsam herrenlosen Landes zu Nutze machen, aber kaum wurde sein Heer der Königin ansichtig, als es wie von einem Strahl der Sonne getroffen, den feindlichen Sinn ablegend, sich weigerte in den Kampf zu gehen, der ein Frevel, nicht ein Treffen sein würde; denn nicht vor einem Menschen, sondern vor einem übermenschlichen Wesen trügen

[1]) Die dunkle Stelle zu Anfang des c. 5 lautet: „Extunc nonnulli dominativam liguriae (es ist eine der vielen Nachlässigkeiten der Ausg. v. Małkowski, dass nicht die Lesart des cod. Vind.: ii gurgite angegeben ist) cepere portiunculam“.

sie Scheu. Der König, von Liebe oder von Zorn, vielleicht von beiden Gefühlen verwundet, ruft: „Vanda möge über das Meer, Vanda über die Erde, Vanda über die Luft gebieten! Den Unsterblichen möge sie für die Ihrigen opfern; ich aber, ihr Häuptlinge, weihe mich den Unterirdischen, auf dass euere und die Nachkommenschaft euerer Nachkommen unter Weiberherrschaft ergraue". Mit diesen Worten stürzt er sich in sein Schwert. Von ihr soll der Fluss Vandalus genannt sein, da er mitten durch ihr Reich floss, und daher wurden alle Unterthanen ihres Reiches Vandali genannt. Sie aber verschmähte jede Ehe, der sie die Jungfräulichkeit vorzog, und starb ohne Nachkommen, und lange nach ihr hatte das Reich keinen König. Und Johannes bemerkt hiezu: Möge es keinen Wunder nehmen, dass ein Weib die Polen beherrschte. Beherrschte ja auch die Assyrer Semiramis, deren Thaten aus Justin erwähnt werden. Wunderbar ist, meint Johann, vielmehr die treue Ergebenheit der Männer gegen das Weib, die, obgleich es guten Sitten zuwiderlaufe, dass ein Weib Männer beherrsche, sich durch die der Nachkommenschaft vergoltene Treue gegen den verdienstvollen Vater erkläre. Auch hiezu biete eine Analogie die Geschichte des Anaxilaus, Königs von Sicilien, die aus Justin aufgeführt wird, während der Gegenwart ähnliche Treue und Ergebenheit fremd sei. Da Anaxilaus zum Vormund seiner Kinder einen erprobten Sclaven bestellt hatte, knüpft Matthäus daran die Bemerkung, dass auch die Verwaltung dieser Republik bisweilen Personen geringer Herkunft zugefallen sei. Als nämlich Alexander d. Gr. die Polen auffordern liess ihm Tribut zu bezahlen, wurden seine Gesandten geschunden, und deren Häute theils mit Gold, theils mit Koth [1]) gefüllt zugleich mit einem Briefe an den König gesandt, welcher die Aufschrift trug: „regi regum Alexandro imperatrix Polonia", und die unersättliche Habsucht desselben in Worten geisselt, die zum Theile an jene der Scythen bei Justin anklingen. Natürlich ergrimmt Alexander über den an seinen Gesandten verübten Frevel und sendet wider die Thäter Heere aus, die aber geschlagen werden. Ja ein König, den er gegen sie ausschickt, wird gefangen genommen und in Ketten geworfen. Da beschliesst Alexander selbst auszuziehen und dringt mit unzähligen Schaaren, deren

[1]) „alga . . vilissima" als Ausdruck für einen Gegenstand allergeringsten Werthes z. B. Horat. sat. 2, 5, 8.

Vorhut die Pannonier bilden, durch Mähren siegreich über Krakau und Schlesien vor. Da ersinnt ein Goldschmied gegen den König eine List. Er bestreicht hölzerne Rüstungen theils mit Litbargyron, theils mit Galle, und hängt sie auf einem Berge so auf, dass sie in der Sonne erglänzen. Die Argyraspiden Alexanders vermeinen Schlachtreihen vor sich zu erblicken und schreiten zum Angriff, werden jedoch von im Hinterhalt lauernden Feinden überfallen und getödtet. Die Sieger rüsten sich mit den Waffen der Erschlagenen und richten in Alexanders Lager, wo man die Herannahenden anfänglich für Argyraspiden hält, ein grosses Blutbad an. Nur mit wenigen entkömmt Alexander, und das Land ist befreit. „Wunderbar und doch wahr", erwiedert Johannes, „denn es gibt ein Buch, das fast zweihundert Briefe Alexanders enthält. In einem derselben nun benachrichtigt er Aristoteles von dem über die Lechiten erfochtenen Sieg, deren im Norden Pannoniens gelegene Stadt Carantas er bewältigt habe. Auf diesen Brief erwiedert Aristoteles: Hättest Du doch nie Grund gehabt, Dich eines solchen Triumphes zu rühmen. Denn seit man Dir Tribut in den Gedärmen der Deinigen zugesandt, seit Du die Lechitischen Argyraspiden verkostet hast, ist die Sonne Deines Ruhmes bei vielen erblichen und hat Dein Diadem sichtlich geschwankt. Von wem eigentlich diese Stelle gemeint ist, hätte ich, um es aufrichtig zu gestehen, bis heute nicht gewusst, wenn ich es nicht so eben aus Deinem Munde erführe". Denn mit erstaunlicher Kühnheit verschloss Alexandern die Stadt Carantes die Thore, und als Alexander deren Bewohnern schrieb: „Si sapitis, valebitis; sin autem, non", schlugen sie dessen Gesandte ans Kreuz.

Jener Schlaukopf — fährt M. fort — wurde zum Lohne für seine List, die das Vaterland befreit hatte, zum Könige erhoben und Lestco, d. i. der Listige genannt. Es gibt aber noch einen zweiten Fürsten, der in anderer Art zu demselben Namen kam. Als nämlich Polen wieder einmal keinen König hatte, kamen nach langem Hader die Vornehmsten überein, die Wahl einem Ausschusse zu übertragen. Dieser bestimmt, der Sieger in einem Wettrennen solle König werden. Am Vorabende des dazu bestimmten Tages stritten zwei Jünglinge von niedrigster Herkunft, wer von ihnen schneller zu Fuss sei, und beschlossen dies sogleich auf der zur Königswahl bestimmten

Bahn zu versuchen. Der unterliegende Theil sollte seinen Besieger stets als König begrüssen. Kaum aber hatten sie den Lauf begonnen, als sie sich an den Füssen verwundet fühlten. Sie forschten näher nach und entdeckten, dass die ganze Bahn mit Fussangeln bedeckt sei, nur einen schmalen Fussweg hatte der listige Thäter für sich selbst offen gelassen. Die Jünglinge verschwiegen ihre Entdeckung, legten aber auch auf jenen Platz Fussangeln und erwarteten jetzt selbst von Ehrgeiz ergriffen den Tag der Entscheidung. Als nun an diesem auf das gegebene Zeichen der Wettlauf beginnt, werden die Pferde aller in die Fussangeln verwickelt, indess der eine der Jünglinge, welcher den Huf seines Pferdes zum Schutz gegen die Fussangeln rundum mit Eisen beschlagen hatte, glücklich ans Ziel kam. Hinter ihm lief indessen sein Gefährte, der hin und her springend und so die Angeln vermeidend, nicht ohne Gelächter des umstehenden Volkes, endlich ebenfalls ans Ziel kam. Da bemerkte das Volk die eisenbeschlagenen Hufe des Pferdes des ersten, erkannte die List, und ihn für den Erfinder derselben haltend, tödtete das Volk den Jüngling. Der andere dagegen erhielt die Krone. Der neue König zeigte sich aber auch durch Tapferkeit, Freigebigkeit und Bescheidenheit der Krone würdig. So oft er nämlich in königlichem Schmucke erscheinen musste, bestieg er zuerst in altem Gewande den Thron, während die königlichen Insignien auf dem Schemel lagen, sodann wieder in königlichem Gewande setzte er sich auf den Schemel, indess jene ärmliche Kleidung auf dem Throne lag. — Sein Sohn — Vincentius nennt ihn nicht, erst bei späteren Chronisten heisst er ebenfalls Lestko — war nicht minder tapfer; er schlug Julius Cäsar in drei Schlachten und vernichtete Crassus bei den Parthern mit all' seinen Truppen, in dessen Mund er Gold goss mit den Worten: Nach Gold hast du gedürstet, trinke Gold. Denn über Geten, Parther und transparthanische Gegenden gebot er. Ihm verheirathete Julius die Schwester Julia, und während dieser ihr Bavaria zur Mitgift gibt, erhält sie von dem Manne die Sarbiensis provincia zur Morgengabe. Julia gründete zwei Städte, nämlich das nach ihrem Bruder benannte Julius, jetzt Lubus, und das nach ihr selbst genannte Julia, jetzt Lublin. Julius zog sich aber durch jene Schenkung den Hass des römischen Senates zu und zerfiel, da er dieselbe zurückzuerlangen trachtete, mit seinem Schwäher, der seine Gattin verstiess und nur den kleinen Sohn derselben bei sich behielt. Ein Kebsweib

trat an die Stelle der Vertriebenen; sie änderte die Namen jener Städte, und von ihr und anderen Kebsen erzeugte der König noch zwanzig Söhne, denen er eben so viele Fürstenthümer übertrug, einigen Herzogthümer, anderen Grafschaften und Markgrafschaften, anderen Königreiche. Zum Könige über sie alle machte er aber Pompilius nach dem Rechte der Primogenitur. Die Brüder liebten diesen in so seltener Einmütbigkeit, dass sie auch dessen Sohn, der gleich dem Vater Pompillus hiess, neidlos als ihren König anerkannten. Allein dieser vergalt die Grossmuth übel. Als er herangewachsen war, folgte er der Aufreizung seiner Gemalin, die Oheime aus dem Leben zu schaffen. Er stellt sich krank, bescheidet die Oheime zu sich und theilt jedem einzeln mit, dass er den Tod nahe fühle. Darüber ertönen von allen Seiten schmerzliche Klagen, besonders der heuchlerischen Königin, so dass, durch ihre Wehklagen gerührt, selbst eherne Bildnisse gestöhnt und Statuen Thränen vergossen haben sollen. Nachdem sodann die heidnischen Todesgebräuche abgethan sind, findet ein Gastmahl statt, bei dem der König alle noch einmal tröstet, sein Weib auf den Schutz seiner Oheime verweist, welche geloben, sich eher lebendig begraben lassen, als seiner Wohlthaten uneingedenk sein zu wollen. „Wohlan denn", spricht nun der König, „man erhebe den Pokal, man erhebe auch mich, damit der Abschiedskuss uns gegenseitig verbinde und von diesem göttlichen Nektar nach meinem Vorgange ein jeder koste". Der goldene Becher war aber nach Angabe der Königin auf das kunstreichste gearbeitet, nämlich so, dass, wenn man auch nur ein wenig Flüssigkeit eingoss, diese sofort bis zum Rande emporstieg, durch einen leichten Hauch des Mundes oder der Nase aber sinken gemacht werden konnte, wie dies an einer siedenden Flüssigkeit stattzufinden pflegt. In diesen Becher ward nun das Gift gefüllt und stets dem König zuerst, um jeden Verdacht zu meiden, dargereicht. Er aber trank nicht, sondern bewirkte durch einen blossen Hauch, dass die Flüssigkeit im Becher sank, die nun der, den der König küsste, trinken musste. Nachdem so alle von dem Gifte getrunken, entliess sie der König, vorgebend, dass er das Bedürfniss zu schlummern empfinde. Die Wirkungen des Giftes stellten sich bald ein; man hielt aber die taumelnden Männer für betrunken, bis sie todt dahinsanken. Der ruchlose König versagte selbst die Bestattung; er bezeichnete ihren Tod als die gerechte Strafe des Himmels dafür, dass sie ihn

lebendig zu begraben beabsichtigt hätten. Doch die Rache für diesen Frevel liess nicht lange auf sich warten. Polens Ruhm schwand seitdem dahin, der König sank in Schwelgerei aller Art, bis endlich aus den Leichnamen seiner Schwäger Mäuse von ungewöhnlicher Grösse hervorkrochen, die ihn über Seen und Flüsse, ja durch brennende Feuerhaufen verfolgten und ihn sammt Weib und Kind, mit denen er sich in einen hohen Thurm eingeschlossen hatte, durch ihre Bisse tödteten [1]). Als so das Geschlecht des Pompilius ausgerottet worden war, begann eine neue Fürstenreihe, deren Grösse um so erhabener ist, je niedriger ihre Herkunft bekanntlich gewesen war. Denn gestützt auf seine eigenen, nicht auf seiner Ahnen Verdienste wurde eines gemeinen Landmannes Sohn Semovith zuerst zum Magister militiae erkoren, endlich zur königlichen Würde erhoben. Es heisst, es sei ihm dies Geschick schon in frühester Jugend verkündet worden. Es lebte nämlich einmal ein ganz armer Mann, der Sohn Kotisko's, Namens Piast, mit seinem Weibe Rzepicha, die, so dürftig auch ihr Lebensunterhalt war, doch noch Gastlichkeit zu üben wussten. Dies erfuhren zwei Fremdlinge, die, von der Thüre des Pompilius abgewiesen, es nicht verschmähten in die Hütte jener Armen einzutreten. Sie wurden hier sehr freundlich aufgenommen, gebeten sich niederzulassen, und mit den geringen Vorräthen an Speise und Trank herzlich bewirthet. Die Hausleute baten ihre Gäste nicht auf das, was, sondern auf die Gesinnung, in der es gereicht werde, zu achten. Sie hätten, was sie darböten, zur Festfeier der Haarbeschneidung ihres Sohnes aufbewahrt, fehle ihm auch die Annehmlichkeit des Geschmackes, so mangle doch nicht der gute Wille. Die Fremdlinge erwiederten: Eure Gesinnung benennt euer Werth, denn in der Absicht liegt der Werth jeder That. Und siehe da, während sie assen und tranken, mehrte sich Speise und Trank, so dass die Menge der geborgten Gefässe sie zu fassen nicht ausreichte, und die kräftigsten Züge der vielen auf den Wunsch der Fremdlinge eingeladenen Gäste, darunter des Königs Pompilius und seines Hofes, die Flüssigkeit nicht zu vermindern vermochten. Semovith wird in Gegenwart so vieler Gäste von den Fremdlingen geschoren und die Festfeier des künftigen Königs in dieser Weise durch ein Wunder verherrlicht. Er erweckte den Funken des Ruhmes der Polen unter

---

1) pag. 36, l. 1, Schluss.

der verglimmenden Asche zu neuem Leben und eroberte nicht nur die von Pompilius verlorenen Gebiete wieder, sondern dehnte auch über ganz neue Gebiete seine Herrschaft aus. Er setzte Decane, Quinquagenarier, Centurionen, Collegiaten, Tribunen, Chiliarchen, Magistri militum, Urbium Praefecti, Primipilarier, Praesides, überhaupt alle Arten von Gewalthabern in jenen Gebieten ein. Auf diesen Semovith folgte Lestko und diesem sein Sohn Zemomisl, lauter treffliche Könige; der letzte ist der Vater Mesco's des Blinden.

Mit diesem aber, dessen Regierung bereits in historische Zeiten fällt, wollen wir die Angaben des Vincentius abbrechen und uns nunmehr den Ansichten zuwenden, welche in neuerer Zeit über die Bedeutung der Urgeschichte der Polen bei Vincentius geäussert worden sind.

Wir beginnen mit Ossoliński, in dessen von S. G. Linde verdeutschter Schrift: Vincent Kadłubek, ein historisch-kritischer Beitrag zur slavischen Literatur, Warschau 1822, der Deutung des schwebenden Gegenstandes ein beträchtlicher Raum gewidmet ist. Wenn nun v. Gutschmidt[1]) von Linde's Schrift mit Recht bemerkt, dass sie „neben etlichem Weizen sehr viel Spreu“ enthalte, wird man letzteres vor allem auf jenen Deutungsversuch beziehen dürfen. Es dürfte zu der Begründung dieses Urtheils genügen und uns der Nothwendigkeit einer ernsthaften Widerlegung im einzelnen billig entheben, wenn bemerkt wird, dass Ossoliński-Linde z. B. allen Ernstes einen Zusammenhang zwischen der von Leszko gegen die Argyraspiden angewandten List und der Erzählung des Constantinus Porphyrogenitus von der Einnahme Salona's durch als Römer verkleidete Slaven annimmt und daraus folgert, die bei Vincentius erwähnten Gesandten des vermeintlichen Alexanders seien vermuthlich vielmehr von einem avarischen Chagan abgeschickt worden, um Tribut einzutreiben und Beute zu machen. Leszko III. ist wegen seiner 21 Söhne mit Samo identisch, der von 12 slavischen Frauen 25 Söhne und 15 Töchter hatte. Durch die „ungewaschenen Märchen“ von dem Siege eines Leszko über Crassus, der niemand anderer als Carolus Crassus (!) ist, und von dessen Bündnissen und Händeln mit Julius Cäsar scheint Ossoliński Swiatopluk „durchzuleuchten“. „Ohne Nachrichten davon zu haben (!),“ sagt O.

[1]) pag. 205 Fr.

„wird es doch durch die Zeitumstände wahrscheinlich, dass dieser, da er auf keine Weise den von einer Deutschen (?!) geleiteten Popiel zu seinem Bunde herüber ziehen konnte, seinen Thron umstürzte“. Die zwei von Popiel abgewiesenen und von Piast bewirtheten Fremden sind ihm Abgesandte des Swiatopluk, der in seine Unternehmungen gegen die Franken alle Slaven hereinzuziehen suchte. Da Bogufal sagt, es gehe der Glaube, die Fremdlinge seien die Märtyrer Joannes und Paulus gewesen, erblickt Ossoliński in ihnen sofort die Priester Johannes de Venetiis und Paul Kaich, deren jener sich in verschiedenen Angelegenheiten bedient habe. Wenn in der Spreu all' dieser und noch vieler anderer Bemerkungen ein Korn Weizen aufgewiesen werden soll, so dürfte es in der Bemerkung liegen, dass bei Vincentius zwei Sagenkreise — ein, um mit Ossoliński zu sprechen, lechitischer und ein chorvatischer, oder, wie wir uns ausdrücken würden, ein grosspolnischer und ein kleinpolnischer Sagenkreis — in einander gestellt sind, doch so, dass sich die Elemente des einen wie des anderen Sagenkreises meist noch von einander unterscheiden lassen. Übrigens verweisen wir auf die eingehende Kritik, welche Ossoliński's Schrift durch D.(obrowsky) in den Jahrbüchern der Literatur 27. Bd. 1824, Wien, S. 254 ff. erfahren hat, so wenig jene auch nur auf der Höhe ihrer Zeit steht.

Als fünfter Anhang zu dem Buche Ossoliński-Linde's über Vincentius Kadłubek ist eine Übersetzung der bei den Polen in hohem Ansehen stehenden Abhandlung: Joachim Lelewels Bemerkungen über den Matthäus Cholewa, abgedruckt. Auch Lelewel verbreitet sich ausführlich über die Urgeschichte Polens bei Matthäus, den er irrthümlich für den Verfasser der drei ersten Bücher des Vincentius hält. Die Bemerkungen sind aphoristisch; es wird kaum versucht, das Verhältniss des Berichtes des Vincentius zur muthmasslichen Überlieferung, die ihm vorlag, zu prüfen; gleichwohl ist Lelewels Urtheil viel nüchterner und zutreffender als jenes Ossoliński's. Es ist dies um so mehr zu betonen, als die Forschung über ihre Urgeschichte unter der Mehrzahl jüngerer polnischer Forscher, wie wir später sehen werden (es gilt dies zumal von Bielowski und dessen Nachtretern), mit jenem verglichen bedeutende Rückschritte gemacht hat. So erkennt Lelewel für die ersten Sätze des Vincentius mit Recht in Dänemark den Schauplatz des Erzählten; so deutet er die danomalchischen Inseln als Dänemark und liest, wo

Herburt noch „Camintus“ hatte, nach der handschriftlichen Überlieferung „Canutus“. Nur müsse an die Pommern-Lachen, und nicht an die eigentlichen Polen bei Kämpfen mit den Dänen gedacht werden. Der Irrthum sei vielleicht dadurch entstanden, dass Vincentius von einem Kriege des auch in Jordanes genannten Königes der Vandalen, Wisumar, mit den Dänen wusste, die Vandalen aber mit den Polen identificirte. Gewagt aber muss Lelewels Versuch erscheinen, des Vincentius Bericht auf bestimmte Personen der nordischen Geschichte, Kanut I. und dessen Enkel Harald Blaatand, zu beziehen. Liegt also hier, nach Lelewel, eine pommersche Sage vor, so beginnt mit c. 3 der Mułkowskischen Ausgabe ein Kreis croatischer Sagen. Wenn nun auch zugegeben werden muss, dass einige Erzählungen dieses Kreises wirklich dem kleinpolnischen Locale angehören, so verfällt Lelewel doch wieder in einen ähnlichen Fehler wie Ossoliński, indem er in des Vincentius Galliern Franken, in Graccus den von diesen Franco-Galliern nach der conv. Bai. et Carant. als Herzog über die Kärntner eingesetzten Karacius erblickt. Innerhalb des croatischen Sagenkreises bildet die Sage von Graccus und Vanda ein specifisch an Krakau sich lehnendes Glied. Eine mit den vorhergehenden gar nicht zusammenhängende Sage ist nach Lelewel, was von Alexander und Leszko I. erzählt wird. Die Pannonier in Alexanders Heere sind ihm die Avaren, Leszko I. ist Samo, der die Slaven vom Joche der Avarenherrschaft befreit. Die Sage von Leszko II. und dem Pferderennen nennt Lelewel ein „Kindermährchen“, was von Leszko III. erzählt wird, „zum Theile Missverständnisse.“ Die beiden Pompilii (Popiel) sind, da der zweite in Gallus vorkömmt, als Herrscher Gnesens zu betrachten, daher auch deren Ahnherr Leszko III. Zur Sage vom Mäusethurm bringt Lelewel ähnliche bei anderen Völkern. Finden sich somit hier bereits manche Ansätze zu einer gesunden Kritik der Sage, so fehlt es doch sichtlich auch der Ansicht dieses Verfassers nicht an Ungeheuerlichkeiten, die sich in den Augen jedes besonnenen Lesers am besten selbst widerlegen.

Da Lelewel sich auf einzelne Bemerkungen in Hinsicht der Urgeschichte Polens bei Vincentius beschränkt und auf den Versuch, dieselben unter einen Gesichtspunkt zu bringen, verzichtet, so haben selbst die unter denselben befindlichen Irrthümer keinen so nachtheiligen Einfluss auf die Forschung ausgeübt, als dies freilich nur innerhalb des Kreises der polnischen Historiographie von A. Bie-

lowski's Versuche gesagt werden muss, die polnische Urgeschichte bei Vincentius ihrem grösseren Theile nach als eine Erinnerung an jene Zeit zu fassen, in der die Vorfahren der späteren Polen in Thrakien sassen. Der Versuch, die Thraker, Illyro-Daker, zu Stammvätern der späteren Slaven zu machen, ist nicht neu; schon Gatterer, der bekannte Göttinger Professor, hat in der Abhandlung: „an populi slavici originem a Dacis Getisque liceat repetere", welche Schlichtegroll unter dem Titel: „ob die Russen, Polen und die übrigen slavischen Völker von den Geten oder den Dakern abstammen", Bremen 1805, übersetzte, den Beweis für die Abstammung der Slaven von den Daciern herzustellen versucht. Diesen Beweis aber auf Vincentius zu stützen ist erst von Bielowski versucht worden; doch auch dieser Forscher konnte den Beweis nur führen, indem er einige grundfalsche Voraussetzungen, statt dieselben zu erweisen, vielmehr als Beweismaterial benützte. Die erste dieser unbewiesenen Voraussetzungen ist die Existenz einer Quelle, welche noch im 11. Jahrhundert in Polen verbreitet gewesen sei und die Thaten des einst in Illyrien, später in Dacien wohnenden Stammes der Lenchiten beschrieben habe. Die zweite, dass Dzierswa, wie er doch in der Hs. heisst, während Bielowski ihn ohne ausreichende Begründung Mierswa nennt [1]), diese „Lechiten-Chronik" vor sich gehabt habe, da er eine der ihm vorliegenden Quellen „descriptio Lechiticorum annalium" nennt. Die dritte Aufstellung ist, dass die Chronik, die den Namen Dzierswa's trägt, nicht, wie der Augenschein jedem Unbefangenen lehrt, ein elender, um einige eigene Zusätze und eine Fortsetzung vermehrter Auszug aus Vincentius, sondern eine Quelle des 11. Jahrhunderts sei, die zu Matthaeus von Cholewa ungefähr in demselben Verhältnisse stehe, in welchem dieser zu Vincentius stehend gedacht wird. Auf dieser Unterlage erhebt sich nun der weitere Bau. Dzierswa, so meint nämlich Bielowski, ist an all' der unglücklichen Verwirrung in Polens Stammsage Schuld; denn was er in jener Lechiten-Chronik las und was sich auf eine frühere Zeit und auf eine frühere Heimat des Volkes, dessen Geschichte er vorträgt, bezog, hat er auf die Polen in ihren späteren Wohnsitzen umgedeutet. Einen Beweis für diese Behauptung wird man bei Bie-

---

1) Vgl. Caro, G. Pol. II, 575 u. Gutschmidt, Fragm. 250 ff.

lowski freilich vergeblich suchen; indem er statt eines solchen einfach die Behauptung hinstellt, Dzierswa habe z. B., während seine Quelle lautete: „Adrius, a quo Adriotae orti sunt. Hic ex nomine suo fluvium Adrium appellari: nam et mons, de quo oritur dictus fluvius, Adrion ab eiusdem nomine vocitatur“, statt Adriotae Vandaliotae, statt Adrius Vandalus gesetzt, ist vielmehr Bielowski selbst in jenen Fehler verfallen, den er dem Epitomator mit Unrecht zum Vorwurfe macht. Nach einer solchen Methode, deren Anwendung der historischen Forschung wohl alle Quellen entbehrlich machen würde, da es ja nur mehr auf die Mühe ankäme das, was man aus irgend einer Stelle lesen will, vorerst in dieselbe zu legen, kann es fernerhin nicht mehr Wunder nehmen, wenn Vanda des Arrian Adea (Ἀδέα) ist und der Name Lechiten mit dem See Lynkistis zusammenhängt. Unter den danomalchischen Inseln ist an Dalmatien gedacht; eine verderbte Lesart wird aufgefrischt, um aus Canutus Amyntas zu gewinnen. Noch mehr! Graccus ist identisch mit dem bei Cicero de officiis erwähnten illyrischen Räuber Bargulus, daher ist des Graccus Sohn identisch mit des Bargulus oder Bardylos Sohne Kleitos bei Arrian. Der nach den Griechen auf Kleitos folgende Glaukias ist der polnische Leszko I. (γλαύσσειν = splendere = lyszczeć) die Stadt, welche nach Graccus genannt wird, ist Dyrrachium denn Dyrrachos sei zu vergleichen mit den Eigennamen Di-ceneus, De-cebalus, wo Di- oder De- müssig sind. Vanda ist die von Plutarch (Pyrrh. c. 9) erwähnte Tochter des Illyriers Bardyllis, Birkenna; ihr entspricht čechisch Lihuša d. i. die Liburnerin u. s. w. Doch wir wollen, um unsere Leser nicht zu ermüden, nur noch kurz bemerken, dass in ähnlicher Weise Lestko II. mit dem grossen Getenkönige Boerebistas indentificirt wird, dessen Name aus Přemysl graecisirt sei, an dessen Bastschuhe Leszko's Demuth erinnere. Leszko III. ist ihm des Boerebistas Sohn Kotys, Pompilius I. Roemetalkes, wozu es passe, wenn es von Leszko III. in Dzierswa heisse: „Huius Leszkonis tempore Christus de uirgine creditur esse natus“, Pompilius II. der bei Tacitus erwähnte Cotyso, welcher Name identisch sei mit dem Beinamen Chocisco, den Popiel in polnischen Quellen trägt. Semovith ist Decebalus, dessen Taufe durch den Apostel Paulus in jenem Feste der Haarabschneidung ausgedrückt sei, da ja dieser Apostel ep. ad Rom. 15, 19 von sich sage: „ab Jerusalem per circuitum usque ad Illyricum repleueram evangelium Christi“. Nun ist

es freilich schlimm, dass dieser Semovith nicht den traurigen Ausgang Deceabals nimmt; aber Bielowski hilft sich damit, dass er sagt: nur die erste Hälfte seiner Regierung werde uns in den polnischen Berichten mitgetheilt. Trajans Feldzüge nöthigten die Geto-Slaven Dacien zu verlassen, und nach N. zu ziehen, wo ihr Auftreten zu grossen Wirrsalen Anlass gab. Als sie endlich hier zu Ruhe kamen, waren es insbesondere Kyrill und Methodius, welche als Freunde des Photius von Constantinopel, der behauptete, dass Slaven und Geten ein Volk seien, diese Behauptung weiter ausführten und absichtlich Suatopluk mit Semovith identificirten. Desshalb ist Lestko IV. = Moimir u. s. f.

Bielowski hat diese sonderbaren Ansichten im zweiten Theile des Werkes: Wstęp krytyczny do dziejów Polski. We Lwowie 1850 (Kritische Einleitung in die Geschichte Polens) niedergelegt. Dieselben haben von polnischer Seite zwei eingehende Widerlegungen erfahren, durch Julian Bartoszewicz, welcher sich in dem zu Warschau 1852 erschienenen Schriftchen: „O pomysłach historycznych Augusta Bielowskiego" (Über die historischen Ansichten A. Bielowski's) mit Recht darauf beschränkt, die Unhaltbarkeit solcher Phantasien darzuthun, indess neuerlich Brandowski in der zu Krakau 1868 erschienenen Schrift: „O pomysłach lęchickich pana Augusta Bielowskiego w obec filologii klasycznej napisał z powodu Monumenta Poloniae historica", sich in ziemlich geistloser Art der unfruchtbaren Mühe unterzogen hat, Bielowski's Deductionen eingehend zu widerlegen. Wir entziehen uns um so lieber der gleichen Aufgabe, als die entschiedene Opposition, in der wir uns zu Bielowski's Hypothese befinden, unsere Anerkennung für so manche Verdienste, die sich derselbe auf anderen Gebieten der historischen Forschung seines Vaterlandes erworben hat, nicht zu schmälern vermag und uns nur zu dem offen ausgesprochenen Wunsche drängt, es möge der im übrigen so würdige Gelehrte bei der Redaction des bevorstehenden zweiten Bandes seiner Monumenta Poloniae die nöthige Selbstbeherrschung an sich üben, um durch eine auf dem reichen Apparat, über den er verfügt, beruhende wirklich gute Ausgabe des Vincentius einen unserer frömmsten Wünsche zu erfüllen. Dann darf derselbe freilich nicht, wie er es bisher gethan, einer vorgefassten Meinung zu Liebe, aus den Varianten die mit derselben am bequemsten zu vereinigenden blindlings wählen, sondern muss eine Unter-

Digitized by Google

suchung des Familienzusammenhanges der Codices in ihrer Gesammtheit zur Grundlage einer Ausgabe machen, deren Gestalt dann vielmehr auf sein Urtheil erst zurückwirken muss. Vor allem aber möge er sich nicht durch Mułkowski's Vorbild verleiten lassen, der alle Conjecturen Bielowski's sofort gläubig in den Text seiner Ausgabe setzte, dagegen was die Hss. enthalten, in die Anmerkungen verwies.

Eine theilweise Erwiderung erfuhr Bielowski's Ansicht durch Jülg in dessen Besprechung von Przezdziecki's Ausgabe des Vincentius in der Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage zur kaiserlichen Wiener-Zeitung, 1862, Nr. 27), vor allem aber durch Gutschmidt in einer später noch zu betrachtenden Abhandlung. Auf Gutschmidts und Jülgs Arbeiten erfolgte eine weitläufige Erwiderung Bielowski's in der biblioteka Ossolińskich, Poczet nowy, Tom II. Lwów 1863, pag. 351 ff., betitelt: „Mistrz Wincenty i jego kronika polska", in der Form einer Besprechung der Ausgabe des Vincentius von Graf Przezdziecki. Aber Erwiderung und Besprechung halten wir für in Form und Inhalt nicht glücklich.

Wir nennen endlich unter den polnischen Erklärungsversuchen noch jenen Szajnocha's, welcher anknüpfend an eine Bemerkung Czacki's in der Schrift „O litewskich i polskich prawach" im Jahre 1858 in dem Buche „Lechicki początek Polski" mit einer neuen Hypothese hervortrat, der es bei allen Schwächen nicht an den Reizen jener Originalität fehlt, die dem geistreichen, geschmackvollen, wenn auch im historischen Wissen dilettantischen Verfasser eigen war. Szajnocha sagt: Man hat die Lechen überall gesucht, unter dem eigenen Volke und in der Fremde, man hat sie hergeleitet aus W., O. und S., nur nicht aus dem N. Bloss Czacki hatte die Ansicht ausgesprochen, dass fast alle Einrichtungen Polens aus Skandinavien herrührten, eine Ansicht, die wenig Beachtung fand, da derselbe den Beweis dafür schuldig blieb. Szajnocha nun unternimmt es den Zusammenhang der Lechen mit dem skandinavischen Norden zu erweisen. Die Geschichte aller Slavenstämme am baltischen Meere, sagt er, beginnt mit der Sage von einem aus unbekannten Landen anlangenden Staatengründer. Der der Russen, Russ — der warägische Ahnherr — gilt in alten Überlieferungen als Bruder Lechs. Ferner erinnert Szajnocha an die Gefolgschaften und an die Sitte des skandinavischen N. ein ver sacrum auszusenden, auch einzelne als utlag (outlaw) hinauszustossen oder als warg = Wehrwolf, welch' letzteres Wort mit dem polnischen wróg, Feind, Ver-

brecher, zu vergleichen sei. Solche Banniti hiessen skandinavisch auch skoegmadr oder bloss skoeg = Schach (Schächer, woran Szajnocha nicht erinnert) i. e. praeda, latrocinium (Graff II, 747). Daraus werde slavisch Czech oder Czacb, wie aus scherb oder scirp czerep, aus Schatz czadz. Es mögen also, meint Szajnocha, Utlachen, Wargen oder Czechen die geheissen haben, welche, aus ihrer nordischen Heimat verbannt, ein neues Vaterland aufsuchen mussten, und zwar führten sie offenbar diesen Namen bei den fremden, von ihnen abhängigen Völkern; sie selbst nannten sich Lachen, d. i. Genossen, und Szajnocha findet grosse Ähnlichkeit zwischen den nordischen Gelagschaften und den von den Lechen erzählten Eigenthümlichkeiten. Wir müssen diese Ausführungen hier übergehen, und wollen fernerhin nur hervorheben, was auf die von Vincentius und Gallus mitgetheilten Sagen Bezug nimmt. Um 550 nennt Jordanes ein Volk, die „Vidivarii ex diversis nationibus aggregati“ an der Weichselmündung. Den Zusatz „ex d. n. aggr.“ deutet Szajnocha auf skandinavische Herkunft, auf ein Gemisch von Freibeutern. Ihr allmähliges, durch Stammbrüder — die stets von neuem aus Skandinavien nachfolgten — veranlasstes Vorwärtsdringen nach Süden hatte die zwischen 610—641 erfolgte Auswanderung der Kroaten und Serben nach Süden zur Folge. Den Kern dieser Vidivarii bildeten die Dänen, welche auch als Vandalen in fränkischen Quellen erscheinen, weshalb auch die Lechen in den Quellen Vandalen genannt werden, wobei man gar nicht an die Vandalen der deutschen Geschichte zu denken hat. Szajnocha betrachtet somit das 6. und 7. Jahrhundert als die Zeit, wo in dem Lande zwischen der Weichsel und Elbe längs der Ostsee eine fremde (skandinavische) Minorität über die slavische Mehrheit gebot. Der Goplosee, an den sich die ältesten Traditionen knüpfen, stand durch Netze, Warthe, Weichsel und Oder mit dem Meere in ununterbrochener Verbindung, und konnte somit leicht von den skandinavischen Ankömmlingen erreicht werden. Sie legten hier eine feste Burg an — Gnesen (naeste, gnoest skandinavisch = arx, fortalicium). Die Kämpfe um die danomalchischen Inseln bezieht Szajnocha auf Hermanrich, dessen Reich sich im N. bis zu den dänischen Inseln hin ausgedehnt habe, und das sich noch in der Schilderung jener „Unermesslichkeit des Reiches“, sowie in den von Szajnocha falsch verstandenen Worten „non aborigines“ spiegle. Bezüglich der von Vincentius erwähnten Gallier ist Szajnocha der Ansicht, dass jene, von welchen Matthaeus

spreche, von denen, welche Johannes meine, zu unterscheiden, dass nur diese wirklich die Gallier, jene die Normannen seien, und dass der Vergleichungspunkt vorzüglich darin liege, dass diese gleich den alten Galliern gezwungen gewesen seien ihr Vaterland zu verlassen. Gallier habe man aber die Normannen wirklich in Schottland genannt, wo man dieselben in weisse und schwarze, Fin-Gallier und Dub-Gallier unterschied, und in Süditalien, wo man dieselben Franzosen oder Gallier desshalb nannte, weil sie aus der Normandie kamen. Dies könne auch Vincentius bestimmt haben sie so zu nennen, um so mehr, da gerade in seiner Zeit die französischen Normannen als Eroberer Neapels, Siciliens und Englands glänzten. Auch die Worte des Vincentius: „fama est, Gallos pene totius orbis tunc regna occupasse“ seien auf die Normannen zu beziehen, welche auch in Asien, Afrika und Amerika erschienen, während jene Worte auf die alten Gallier nicht passten (! ?). Diese Gallo-Normannen des Vincentius fanden nun in Polen bereits ältere stammverwandte Haufen vor, und schlossen, nachdem sie dieselben durch einige Zeit bekämpft hatten, einen Vertrag mit ihnen ab. Das „sodalitii foedus“, dessen Vincentius gedenkt, ist eine Gelagschaft. Die älteren Gallo-Normannen weichen nun vor den neuen Ankömmlingen hinter die Karpathen in römisch-griechisches Gebiet zurück. Dort werden sie jedoch aufgerieben; der Rest des geschlagenen Heeres kehrt zurück und wird unter Krakus in Polen die Grundlage eines Staatswesens. Krakus ist ein echt skandinavischer Name, und Szajnocha meint, Grek habe man später vorzüglich jene Normannen genannt, welche aus irgend einem Anlasse in Griechenland verweilt und von dort heimgekehrt waren. Als Normannen erkennt Szajnocha den Krakus an seiner städtegründenden Thätigkeit. Zu den von Vincentius dem Krakus in den Mund gelegten Worten: „ridiculum esse pecus mutilum, hominem acephalum“ bemerkt Szajnocha: acephali hätten im skandinavischen die Banniti geheissen (s. Ducange, Gloss s. h. v.), und wenn Krakus hinzusetzt: „se non regem, sed regni socium pollicetur“, soll letzteres sich wieder auf das Verhältniss der Gelagschaft beziehen. Drachen kehren in den deutsch-skandinavischen Mythen unzählige Male wieder. Überdies wird in der poetischen Sprache der Skandinavier die Eroberung einer Burg häufig einem Drachenkampfe verglichen. Nach Krakus genannte Ortschaften finden sich überall wo Normannen sich ansiedelten, nicht nur längs der ganzen Ostsee,

auch in fernen Gegenden, wie in der Normandie ein Cracouuille (Depping 451), in Irland Crocaua (Lappenberg I, 370), sogar in Nordamerika Krok (Rafn 20). Der Name Wanda lässt sich ebenfalls aus dem skandinavischen herleiten. Frauenherrschaft ist den Slaven und Germanen fremd, nur den Skandinaviern nicht. Ihre Walkyrien vernichteten schon durch den Blick die Gegner, wie dies den Feinden Wanda's geschah. Die Liebe zu derartigen überirdischen Wesen war stets unselig für den Liebenden, oft für beide. Der Name Leszko hängt wieder mit dem altnordischen lacha, laecha zusammen, in der Bedeutung astutus, und konnte jedem der durch ihre Schlauheit bekannten Normannen beigelegt werden; vgl. Roberts Beinamen Guiscard. Alexander d. Gr., den Leszko überlistet, ist berühmt in normannischen Sagen; so wird von Jordanes Ermanrich mit Alexander d. Gr. verglichen, bei Suen Agg. Kanut d. Gr. (!) Nichts ist daher leichter als Verwechselung eines Alexandern ähnlichen Herrschers in der Sage mit Alexander dem Gr. selbst. Szajnocha denkt hiebei an einen nordischen Eroberer wie Regnar Lodbrok. Die von Leszko angewandte List findet ein Seitenstück in jener, deren sich Amlet gegen seinen britischen Schwiegervater bei Saxo Gramm. 30 bedient: er stellt nämlich Soldatenleichen von ferne in Reih und Glied und gewinnt so den Sieg. Hakon befiehlt jedem seiner Soldaten einen Baumast vor sich herzutragen, wodurch das Heer in einen Wald verwandelt und der Feind getäuscht wird (Ol. Magn. 233). Noch mehr erinnert Leszko's II. List an normännisches Wesen. Von den Esten erzählt der Norwege Wulfstan, bei ihnen werde nach dem Tode des jeweiligen Königs durch ein Wettrennen dessen Nachfolger ermittelt. Als List erwähnt Saxo Gr. zweimal das Ausstreuen von Fussangeln, bei dem Einfall der Normannen in Britannien und bei einem Angriffe auf die Insel Rügen. Ja an dieser zweiten Stelle findet sich auch die andere List, deren Vincentius gedenkt; auf Rügen erscheinen die Dänen „lignea pedibus tegmina submittentes". Szajnocha macht ferner darauf aufmerksam, dass unmittelbar vor dem Sturze des mit Popiel endenden Königshauses bei Vincentius zum ersten Male der Name Slavenland (Slavia) vorkomme. Der Name Popiel ist nach Długosz 1, 68 nur die slavische Übersetzung des Namens Oscherich oder Ascherich, wie auch z. B. ein normannischer Anführer dieses Namens 840 (Depping 70 ff.) genannt wird. Der Beiname Popiels Chostek, Chwostek, Kostek, Chościsko u. dgl. wird von Bogufal und

Długosz von einem Worte hergeleitet, das soviel wie „miotła, scopula“ bedeute. Ein an Chostek anklingendes Wort dieser Bedeutung besitzt das polnische nicht, wohl aber das schwedische quast = chwast. Das Tragen langer Haare war, wie der Ehrenbeiname Hazdigg = der Haargelockte lehrt, den Normannen eigen, dasselbe scheint Ascherich (= crinitus) (?) zu bedeuten. Von Ingiald wird bei Snorre 45—51 erzählt, dass er für seinen Vater das Leichenmahl besorgte und bei demselben die geladenen, zum Theile mit ihm in Verwandtschaft stehenden Mitkönige ermorden liess. Ihm steht seine Tochter berathend zur Seite. Die über die Unthat ergrimmten Unterthanen vertreiben Ingiald den letzten Inglinger. Die List, sich todt zu stellen, übt König Froto bei Saxo Gramm. 11; sie begegnet auch bei den Normannen Süditaliens (Leibn. 1, 595). Noch treffender ist dieselbe List von dem Normannen Hastings 857 bei Eroberung Luna's in Anwendung gebracht worden. Szajnocha hält daher Popiel für eine historische Person und setzt um 840 seinen Sturz an. Die Haarheschneidung, besonders bei Wehrhafterklärungen, ist ebenfalls normännisch. Piast ist kein Normanne mehr; im Gegensatze zu dem Raubwesen der Normannen ist er als Landmann „purioris vitae“. Damals stiftete Ludwig d. Fr. das Erzbisthum Hamburg; die beiden Männer, welche Piast bewirthete, waren Boten des h. Ansgar (!). Piast ist eben der Ausdruck des gegen die skandinavischen Herrscher reagirenden Slaventhums.

Mit Feinfühligkeit hat somit auch Szajnocha ein dualistisches Princip in der Darstellung des Vincentius aufgezeigt, doch nicht einen Gegensatz des chorvatischen und des lechitischen Elementes, sondern einen der skandinavischen und der slavischen Welt als in derselben waltend angenommen. Hier, wo es nur auf eine Kritik des Berichtes des Vincentius ankömmt, genügt zu bemerken, dass auch Szajnocha nicht frei von dem Fehler sehr gewaltsamer Interpretationen, z. B. hinsichtlich der Bedeutung des Wortes Gallier, ist, wenn es gilt durch solche die Hypothese zu stützen. Eine besondere Schwäche der Aufstellung liegt auch ferner darin, dass die meisten Schlüsse aus Sitten und Sagen gezogen werden, die, gleich den meisten angezogenen Etymologien, nicht bloss Eigenthum der skandinavischen und der polnischen Welt, sondern allgemeines Erbtheil der europäischen Menschheit sind, und dass unter gleichen Culturverhältnissen gleiche Erscheinungen bei verschiedenen Völkern zu Tage treten können, ohne

dass man berechtigt ist daraus Schlüsse auf Stammesverwandtschaft zu ziehen.

A. v. Gutschmidt hat ausser der oberwähnten Schrift über die Fragmente des Trogus Pompejus auch im 17. Bde. des Archivs f. Kunde österr. Geschichtsquellen eine Abhandlung unter dem Titel „Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek“ veröffentlicht. Wir können trotz vieler Vorzüge derselben dem Beifalle nicht völlig beistimmen, welchen Caro dieser Abhandlung zollt, dem die andere, bei weitem gediegenere Abhandlung Gutschmidts über die Fragmente des Trogus Pompejus unbekannt geblieben zu sein scheint. In der Abhandlung über die polnische Urgeschichte verfällt Gutschmidt unseres Erachtens in das Gegentheil jenes Fehlers, an welchem Bielowski's Hypothese leidet. Fasst nämlich dieser, was Vincentius über Polens Urgeschichte mittheilt, als missverstandene Fragmente der Geschichte einer Zeit, da die Voraltern der Polen noch südlich von der Donau sassen, als Nachhall älterer illyrischer Sagen, so ist Gutschmidt geneigt in der Urgeschichte Polens bei Vincentius überall eine tendenziöse Bezugname auf Ereignisse zu finden, die erst einer späteren Zeit angehören, und zwar grossentheils so, dass der mythische Pendant erst durch Nachbildung zu dem historischen Theile gemacht sei. Die Begründung dieser Behauptung lässt indess vieles zu wünschen übrig. So soll sich die Erzählung von dem Seesiege der Polen über die Dänen und die Erwähnung Kanuts auf sehr junge Ereignisse beziehen, nämlich auf die Zeit wendischer Übermacht im dänischen Reiche, die erst durch Waldemar den Grossen gebrochen ward. Kanut ist Erik, Knud Lawards Bruder, über den nach Długosz 1, 1, 420 B. Bolesław Krzyvousti siegte; des Knut „Neffe“, wie G. „nepos“ übersetzt, der des Oheims Schmach rächt, ist ihm eben Waldemar. Statt Erik sei nur Kanut von Vincentius gesetzt, weil dieser Name seit Kanut d. Gr. geläufiger geworden sei. In der Schilderung der Anarchie, welcher Krakus ein Ende machte, spiegele sich, meint A. v. G., das Interregnum der Jahre 1036—1041 und die Thronbesteigung Kazimirs I. (1041—1055); der kampflustige und freigebige Leszko II. sei das mythische Vorbild des Königs Bolesław II., von dem jene beiden Eigenschaften sprichwörtlich geworden sind. Das Motiv, dass ein böses Weib den Pompilius gegen seine Blutsverwandten aufstachele und aus einem schwachen Fürsten einen Tyrannen mache, sei eine Anspielung

auf Herzog Władisław (1139—1146), dessen ehrgeiziges Weib, eine deutsche Prinzessin, gegen ihre Schwäher intriguirte, und dadurch einen Bürgerkrieg heraufbeschwor, der jenem den Thron kostete. Am ehesten kann man zugeben, dass die nachdrückliche Betonung des Gehorsams der Fürsten gegen Wanda auf zeitgenössische Verhältnisse, auf die Stellung Helena's zu ihren Söhnen Bezug nimmt; aber man sieht, dass in diesem Falle nicht, wie Gutschmidt für die früher erwähnten Stellen annimmt, die Sage erst als Pendant zur Zeitgeschichte erfunden oder umgebildet ist [1]). Auf denselben Abweg aber, wie die obigen Beispiele, führt die Annahme, dass bei Leszko's Fussangeln dem Vincentius ein ähnlicher Fall seiner Zeit vorgeschwebt habe, oder gar dass die Nachrichten des Vincentius über Julia und Caesar sich auf Kaiser Friedrich und Heinrich den Löwen bezögen, und dass in Leszko's III. Kämpfen mit Julius Caesar sich Friedrich Rothbarts Feldzug nach Polen 1157 spiegele. Wir können schliesslich zu dieser Art von Deutung auch noch eine freilich ausserhalb der Sagengeschichte fallende Stelle rechnen, weil v. Gutschmidt dieselbe mit einem ganz ähnlichen Deutungsversuch begleitet, nämlich die Erzählung von der wunderbaren Rettung des Enkels des Eukratides, in dessen Mund eine Schlange gekrochen war, die als eine Anspielung auf den durch einen Schlangenbiss veranlassten Tod von Kazimirs Sohn Bolesław anzusehen sei [2]). Wie unwahrscheinlich endlich v. Gutschmidts Vermuthung [3]) ist, dass in dem, was Vincentius von dem Nannides

[1]) Vincentius sagt an dieser Stelle: „Quid autem in huiusce nostri tempusculi tempestate? fides non parit fidem, sed si concipit, prius abortit quam pariat, prius exspirat partus, quam spirare incipiat. Sic ad piae fidei ubera gemimina pendent viperarum, catuli sugunt perfidi, a quibus non modo amici sed et domini plus dolo coluntur, quam fide“. Ähnlich ist dieser Stelle l. 3, c. 23, pag. 141, wo, nachdem von der „perfidia“ der Argyraspiden gesprochen worden ist, nach Mułkowski's Text in folgender Art fortgefahren wird: „Cuius quis apud prudentes fuerit exitus, ex his vides. Quamvis hanc lucifuga inter volucrum reges sub luce volitet plausu discolore, quam nonnulli hodie non modo non reprimunt, sed virtute profligata invitant“. Die ed. Vars. hat statt „haec“ „hic“, statt „quam“ „quem“. Nach der ed. Vars. müsste sich beidemale das Relativ auf den c. 22 genannten ungrischen Überläufer u. Verräther beziehen. Zwangloser würde sich freilich alles nach der von Mułkowski versuchten Emendation gestalten; denn dann bezögen sich die Relative auf „perfidia“, wofür auch eine Vergleichung mit jener obigen Stelle des Vincentius und der Gegensatz „virtute profligata“ spricht.

[2]) v. Gutschmidt Fragm. 232.

[3]) pag. 235.

erzählt, ein Stich gegen Herzog Odo liege, den Gutschmidt ohne allen Grund des Vatermordes verdächtigt, wurde oben gezeigt.

Kann man also durchaus nicht diese Vorwürfe Gutschmidts als erwiesen ansehen, so hat anderseits derselbe freilich vollkommen Recht, wenn er sagt: „die Verfassungsverhältnisse und die socialen Zustände, welche die Urgeschichte des Vincentius voraussetzt, sind die, welche zur Zeit des Verfassers bestanden und erst nicht lange vorher ins Leben getreten waren.“ Gutschmidt theilt hiefür einige sehr beachtenswerthe Züge mit, die wir der Kürze willen hier übergehen müssen. Auch v. Gutschmidt gelangt, wenn auch auf anderem Wege, zu dem Ergebnisse, dass zwei ungleiche Hälften, die weder irgendwie sich mit einander berühren, noch auch bei Vincentius in einen, wenn auch nur äusserlichen Zusammenhang gebracht worden sind, zu unterscheiden seien. Es ist dies ein Ergebniss, dem wir fast in allen früher angezogenen Schriften begegneten, und das auch Roepell bereits vor Gutschmidt constatirt hat. Der eigentliche Werth der Untersuchung liegt aber vor allem in dem Nachweise, wie gering der echte Sagenkern sei, der übrig bleibe, wenn man denselben von den oft geradezu abgeschmackten gelehrten Zusätzen und Ausschmückungen des Vincentius befreit. Da wir in dieser Hinsicht mit den meisten Ansichten Gutschmidts übereinstimmen, so verzichten wir, unter Verweisung auf die interessante Abhandlung selbst, deren Inhalt anzugeben, und wollen vielmehr mit theilweiser Anlehnung an dieselbe, an Roepells Bemerkungen, und an die auch in Separatdrucke erschienene Abhandlung San Marte's, Die polnische Königssage, Berlin 1848 (Neues Jahrbuch für deutsche Sprach- und Alterthumskunde 8. Bd.) [1]), unsere eigene Ansicht über die vorliegende Frage in gedrängtester Kürze vorführen.

Bei oberflächlicher Betrachtung der Sagenzeit in der uns von Vincentius gebotenen Gestalt fällt doch sofort der Einfluss, den der Chronist innerhalb derselben dem Justin gestattet, in die Augen, und es lässt sich zum Theile sogar noch die Art erkennen, in der Nachrichten desselben mit Angaben, deren Quelle wir nicht kennen, in Verbindung gebracht sind. Dem Johannes werden ja auch sonst Stellen aus Justin und anderen Schriften in den Mund gelegt, um zu

[1]) Dagegen ist die Schrift desselben Verf.: „Polens Vorzeit in Dichtung und Wahrheit“, Bromberg 1859, nicht von Belang für unsere Zwecke.

dem, was Matthaeus aus der Geschichte Polens erzählt, Analogien zu bringen. Allein im ersten Buche sind diese Citate mehr als Analogien, sie sollen vielmehr einen Beweis für die Wahrhaftigkeit dessen enthalten, was Matthaeus berichtet. Und Justin enthielt allerdings für das, was Kadłubek aus Polens Urgeschichte erzählt, Beweise genug, wenn man ihn nur so, wie ihn das Mittelalter zu nehmen pflegte, verstand. Oder waren die Daker, von denen Justin redet, nicht die Dänen, die man doch in des Vincentius Zeit schon allgemein Daci nannte, und war man daher nicht berechtigt Züge, welche Justin von dem Volke erzählt, unbedenklich auf deren Namensgenossen zu übertragen? War man nur einmal dahin gekommen die Petschenegen und die Polowzer, oder irgend eine andere der südöstlich von Polen hausenden Reiterhorden als Parther zu bezeichnen (und sprach nicht für die Identität die Lebensweise derselben, die so ganz dem glich, was Justin von den Parthern erzählt?), so war es ja nur consequent, wenn die Nationaleitelkeit dem mythischen Fürsten Leszko III., den man (wie Bogufal und Dzierswa lehren, die dafür gewiss eine ältere Vorlage hatten) in die Zeit des Julius Caesar versetzte, einen Antheil an der Besiegung des Triumvir Crassus gönnte; wenn man, um sich nicht von den deutschen Nachbarn hierin überflügeln zu lassen, den Namen des julischen Geschlechtes mit anklingenden polnischen Städtenamen verband, und nach mittelalterlichem Geschmacke der diesbezüglichen Vermuthung die epische Form einer gelehrten Sage gab. Wo war ferner in unseres Vincentius Tagen, zumal in Polen, der Gelehrte, der daran gezweifelt hätte, dass Pannonien jederzeit ein das ganze Nachbarland Ungarn umfassender Name gewesen sei? Las man nun in Justin, dass die Gallier einst auch in Pannonien gehaust und daselbst mit den benachbarten Völkern viele Kriege geführt hätten, so war es doch sonnenklar, dass unter diesen benachbarten Völkern sich auch die Polen befunden haben. „Darum sei“ sagt ja Johannes ausdrücklich, „anzunehmen, dass die Gallier auch mit jenem Volke feindlich zusammengestossen seien, wie denn auch zwei entgegengesetzte Wellen nicht ohne Kampf zu Ruhe kämen“. Es fehlt uns nur leider jener Briefwechsel Alexanders des Grossen mit Aristoteles, auf den sich Vincentius in ähnlicher Weise beruft; wir würden sonst wahrscheinlich auch in der Erzählung von Leszko's I. Zusammentreffen mit Alexander d. Gr. einer ähnlichen Logik begegnen. Was Vincentius von der Stadt Carantes erzählt, gilt in der uns

sonst bekannten Alexandersage von der Stadt Tyrus; allein, mochte etwa Vincentius denken, wesshalb sollte nicht auch eine andere Stadt Alexandern gleich trotzig begegnet sein? Wenn man selbst Długosz von ähnlichen Schlüssen und sich daran knüpfenden Erweiterungen nicht frei sprechen kann, und das für historische Zeiten, warum sollte es nicht gestattet sein, einen gleichen Ideengang bei Vincentius in Zeiten anzunehmen, für die derselbe auf Vermuthungen gewiesen war? Es rächte sich eben hierin die Beschränktheit der Bildung, welche man nicht bloss dem Vincentius, sondern seiner Nation überhaupt zum Vorwurfe zu machen berechtigt ist; dem reichlicheren Maasse des Wissens, dem unbefangeneren freieren Standpunkte des deutschen Volkes ist es beizumessen, dass die Chronisten desselben in ähnliche Irrthümer in so hohem Grade nie verfielen.

Das unbedingte Vertrauen, mit dem polnische Forscher an den Bericht ihres Landsmannes schreiten, wird durch derartige Betrachtungen freilich nicht unerheblich erschüttert und die Tradition so manchen Zuges beraubt, an den sich der Local-Patriotismus, wie in aller Welt, mit Zähigkeit klammert. Der Gewinn besteht darin, dass an Stelle durchaus unsicherer, schwankender Angaben ein kleiner Kreis haltbarer Überlieferungen tritt. Das Kennzeichen für diese aber verschafft die vergleichende Sagenforschung, die von dem richtigen Satze ausgeht, dass die echte Überlieferung Familienähnlichkeit mit echten Überlieferungen stammverwandter Völker besitzen müsse.

Die Erzählung des Vincentius besteht aus lose aneinander gereihten, nur äusserlich verbundenen Bestandtheilen. So stehen die Kämpfe der Polen zuerst mit den überseeischen Völkern, sodann mit den Galliern und die an diese sich knüpfende Erhebung des Graecus in keinem inneren Zusammenhange. Mit Recht bezeichnet Röpell beide als nicht ursprünglich polnische, sondern jene an das Meer, mit dem die Polen in keiner Berührung standen, sich knüpfende als eine pommersche, diese an Krakau sich lehnende als eine chrobatische Sage. Lose angereiht wird an diese beiden Sagen, was der Verfasser über die Beziehungen Alexanders d. Gr. zu Polen erzählt; dies ist um so weniger auffallend, da, was Vincentius darüber mittheilt, wohl nur auf gelehrter Erfindung beruht, die, wie alle bekannten Völker, so auch die Polen mit den Makedoniern in Verbindung

brachte [1]). Dasselbe gilt wohl auch nach den obigen Bemerkungen, zu deren Ergebniss v. Gutschmidt aus anderen Gründen gleichfalls gelangt, von dem, was über die Beziehungen Leszko's III. zu Julius Caesar verlautet. Fallen beide Erzählungen als gelehrte Erfindungen in sich zusammen, so wird aus dreien auch nur ein Leszko, an den sich die Sage von der Erlangung der Königskrone durch ein Wettrennen knüpft. Es folgt die ebenfalls isolirte Popielsage, da Pompilius I. eine eben so müssige, als blosses Füllwerk dienende Figur ist, wie sein Vorgänger Leszko III.; dass sich endlich mit Piast ein durchaus neuer Sagenkreis eröffnet, wird ohnedies von allen Forschern bereitwillig zugegeben. Kühnast hat in einem nur durch Roepells Andeutungen bekannt gewordenen Aufsatze über die Popielsage diese auf masovischen Ursprung zurückzuführen gesucht. Wahrscheinlicher ist, dass sowohl diese Sage als jene, die sich an den Namen Piasts knüpft, ursprünglich Grosspolen angehörte. Die Leszkosage aber ist eine etymologische Sage; dieselbe setzt den Namen L. voraus, in dem man daher eben so wohl mit Roepell den Repräsentanten des Lechenthums, als mit Gutschmidt den Träger einer Sage erblicken kann, in welcher der Name „listig" zur Geltung kam.

Was nun die Frage nach der Echtheit und Volksthümlichkeit dieser einzeln stehenden, aus dem gelehrten Beiwerke losgelösten Sagen betrifft, so entbehrt die erste, von uns als pommer'sche bezeichnete Sage zu sehr einer bestimmten Gestalt, als dass dieselbe für mehr gelten dürfte, als für eine verblasste Erinnerung einstiger Kämpfe zwischen Pommern und Dänen. Die Graccussage wird durch die ähnliche böhmische Stammsage gestützt, deren Krokus dem polnischen Graccus, deren Libuša der polnischen Vanda entspricht [2]). Wenn Krakau's Name ausser von Graccus auch vom Rabengekrächze abgeleitet wird, so beruht letzteres auf dem vielverbreiteten Glauben an weisende Thiere. Die verschiedenen Namensverwandten Krakau's

---

[1]) Damit soll nicht gesagt sein, dass alles, was Vinc. über Julius Caesar mittheilt, erst von ihm herrühre. An Baiern knüpfen sich im Mittelalter allerlei gelehrte Fabeleien, welche einen Zusammenhang mit Rom annehmen. Vgl. Mon. Germ. SS. IX, 562 Anm. 61 zu auctar. Garstense, u. Grimm, Deutsch. Sag. II, 192.

[2]) Doch ist nicht einzusehen, weshalb nicht Vanda mit Woda, Wasser, lithauisch wandû, zusammenhängen sollte, denn dass Vanda, wie v. Gutschmidt annimmt, Libussa als Stammgöttin der Wenden bezeichnen soll, wird dadurch widerlegt, dass den Slaven dieser Name von den Deutschen gegeben worden ist.

hat bereits San-Marte zusammengetragen. Eine Spur Libuša's liegt vielleicht auch in der von Vincentius erwähnten Julia oder vielmehr in den Namen der von derselben angeblich nach sich und ihrem Bruder benannten Städte. Viele Schwierigkeiten hat seit jeher der von Vincentius erwähnte Kampf Vanda's mit dem Lemannenfürsten gemacht. Gutschmidt weist mit Recht auf die unsinnige Art hin, in der Vincentius den Selbstmord des Lemannenfürsten motivirt, die nur dann begreiflich wäre, wenn Deutschland wirklich einmal unter der Herrschaft eines Weibes gestanden hätte. Er gesteht, mit dem fatalen Selbstmorde des Lemannenfürsten nichts anfangen zu können, und hält ihn für eine Fälschung des Vincentius, der vielleicht seine Landsleute wenigstens in mythischen Zeiten einen Triumph über die verhassten Deutschen habe erringen lassen wollen, von welchen die Polen zu seiner Zeit eine Kette von Demüthigungen erlitten hatten. Aber wir glauben hier wieder zu Gunsten des Vincentius Einsprache erheben und die Vermuthung aussprechen zu dürfen, dass uns in dem von Vincentius allerdings schlecht erzählten und wahrscheinlich missverstandenen Kampfe zwischen Vanda und dem Fürsten, der sterbend sein eigenes Volk der Herrschaft eines Weibes opfert, die leise Andeutung einer Amazonensage vorliege, wie dieselbe auch im böhmischen Stammmythus wiederkehrt. Die feierlichen Worte, welche Vincentius jenem Fürsten in den Mund legt: „Vanda mari, Vanda terrae, Vanda aëri imperet“, scheinen uns gar nicht von dem geringen Werthe, den denselben v. Gutschmidt beimisst, und da anzunehmen ist, dass eine Sage wie jene von Vanda sich im Volksmunde noch lange erhalten und in demselben organisch fortgebildet haben wird, so dürfte selbst die bei späteren Chronisten auftauchende Sage, dass sich Vanda zuletzt in die Weichsel stürtzte, einer jener Mägdesprünge sein, an welche sich in verschiedenen Gegenden Anklänge an die Amazonensage knüpfen. Die Erwähnung des Umstandes, dass Vanda unvermählt starb, zeigt uns die Sage bei Vincentius sogar reiner als bei Cosmas, wenn auch minder ausgeführt; denn es ist eine feine Bemerkung v. Gutschmidts, dass auch Libuša unvermählt gedacht werden müsse, und dass die Nationalsage nur aus einem genealogischen Bedürfnisse Przemyšl, eine historische, mit Libuša, einer mythischen Person, in Verbindung bringe.

Die Leszkosage knüpft an die Etymologie des Namens an, der einerseits eine Diminutivform von Lech ist, anderseits aber, wenn Vincentius denselben für gleichbedeutend mit astutus hält, entweder mit лиска fem. vulpes oder vielleicht mit dem deutschen Worte „listig" in Verbindung gebracht werden muss. Denn das polnische selbst besitzt einen auch nur anklingenden Ausdruck für den Begriff „astutus" nicht. Dagegen ist an der Volksthümlichkeit der Sage von Leszko's Wettlauf nicht zu zweifeln. Roepell erwähnt der Sitte der alten Preussen, bei Leichenbegängnissen um die Wette nach einem Geldstücke zu jagen, und San-Marte vergleicht damit eine von dem Angelsachsen Wulfstan erwähnte ganz ähnliche esthnische Sitte. Da aber die Pointe der Leszkosage doch darin liegt, dass der Sieger im Wettlauf König wird, so ist wohl noch zutreffender die Vergleichung mit der von Bandtke (Dzieje narodu polskiego T. 1. K. 46. wyd. trzecie) erwähnten Sitte, die noch jetzt in der Lausitz und in Schlesien bestehen soll, in letzterem Lande z. B. zu Laskowice, drei Meilen von Breslau, wo die Dorfjugend einen Wettlauf zu Pferde veranstaltet, und der zuerst am Ziele, dem See Próchnik, anlangende dadurch König wird. Vgl. A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843, S. 325. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich, Wien 1859, erwähnt S. 292 nr. 15 eine ähnliche schlesische Sitte. In den Gebirgsdörfern des polnischen Schlesiens stecken nämlich am Neujahrstage die jungen Bauern eine hohe Stange in die Erde, auf welcher ein Hirtenhut befestigt ist. Diejenigen, welche auf einem Sallasche oder auf einer Polane ihre Herden weiden, vereinigen sich zu einer Gruppe. Jede einzelne Gruppe eilt dann dem aufgesteckten Ziele zu. Wer es zuerst erreicht, ist der Hirtenkönig dieser Gruppe. Hat nun jede Gruppe ihren König auf diese Weise erhalten, so stellen sich alle Könige in eine Reihe und bilden eine Kette mit ihren Händen, und welcher am ehesten sich von der Kette losreisst und am ersten das Ziel erreicht, ist wieder der König aller Könige. Es beruht gewiss auf der gleichen Vorstellung, wenn an anderen Orten am Silvesterabend ein Silvesterkönig gekrönt wird, und wenn im österreichischen Schlesien (Vernaleken S. 306, Nr. 28) am Pfingstmontag bei dem Umritt um die Äcker der, welcher das schönste Pferd hat, König wird. Und selbst Vincentius erwähnt ja eben an unserer Stelle der gleichen Sitte, indem die beiden armen Jünglinge beschliessen, scherzweise nach dem Ziele zu laufen; wer

zuerst dahin gelange, solle von dem andern als König begrüsst werden. Die Rolle, welche die Fussangeln in dieser Sage spielen, haben Roepell, v. Gutschmidt und San Marte hinreichend durch Vergleichung mit anderen Berichten beleuchtet. Ein bisher nirgends hervorgehobener und doch, wie es scheint, wichtiger Umstand ist es, dass auch in Böhmen die Stammsage von einem Wettlauf erzählte. Doch findet sich die Angabe nicht in Cosmas, sondern in einer freilich sehr späten, doch hier, wo es sich um Sagenbildung handelt, brauchbaren Quelle, in einer der Schriften des Aeneas Sylvius. Abweichend von dem, was dieser Schriftsteller in der böhmischen Geschichte vorbringt, soll er in der in der Kathedralbibliothek zu Siena aufbewahrten Chronik erzählen, es sei, nachdem die Stelle zur Erbauung der Stadt Prag gefunden worden war, ein Wettlauf veranstaltet und bestimmt worden, dass der Sieger in demselben der Stadt den Namen geben solle. Ein gemeiner Bauer (carpentarius) sei der erste am Ziel gewesen, und hätte nach diesem Ziele, der „Grenze“ des Stadtgebietes, da Grenze (limes) im czechischen Prog heisse, die Stadt selbst benannt. Die Ursprünglichkeit der Popielsage bedarf nach den vielen, zum Theile geistvollen Untersuchungen über die Mäusesage wohl keiner näheren Begründung [1]). Die Betrachtung der Piastensage liegt ausserhalb des Rahmens unserer Untersuchung, die sich auf das erste Buch des Vincentius beschränkt, für welches ihm Gallus nicht als Quelle vorlag, und für welches es galt anzudeuten, aus welchen Elementen dasselbe erwuchs. Dass auch an den angedeuteten Kern echter Sagen sich allerlei Geschmacklosigkeiten und gelehrter Unfug angesetzt hat, ja zum Theile zersetzend und umbildend in den Kern selbst eingedrungen ist, zu beweisen, wird uns nach den in früheren Abschnitten dafür gelieferten Belegen erlassen sein. In vielen Hinsichten darf aber auch für diese Seite unserer Frage auf v. Gutschmidts Abhandlung verwiesen werden, in der allerdings für das erste Buch des Vincentius treffend nachgewiesen wird, wie die stete Beimischung — wir würden statt lügenhaften sagen: falschen — Sauerteiges das vorhandene Wahre verdorben hat.

[1]) Ich citire dafür nur die Hauptschriften: Académie royale de Belgique T. XXI, nr. 11 et 12 des Bulletins: la tour des souris par M. Felix Liebrecht. — Liebrecht, die Sage vom Mäusethurm e. Wolf, Zeitschrift f. Mythologie II, 405 vgl. 452. Grohmann, Apollo Sminlheus und die Bedeutung der Mäuse. Prag, 1862. Vgl. die Bemerkungen Gutschmidts u. Caro's, G. Polens II, 570 Anm. 1.

Das zweite Buch des Vincentius beruht seinem historischen Hauptinhalte nach auf einer Benützung des Gallus. Es ist ganz unnöthig, diese Behauptung im einzelnen durchzuführen; lehrreich ist aber die Art, in der Vincentius diese Quelle heuützt hat. Sie lässt schliessen auf ein ähnliches Verhältniss des Vincentius zu anderen seiner Quellen, welche uns nicht hekannt sind. Am deutlichsten tritt dies Verhältniss an zwei Stellen des Buches hervor. Wir meinen erstlich das schon ohen erwähnte Gehet in Reimversen, welches den Vätern von S. Gilles in den Mund gelegt wird, und welches von der Versification desselhen Gehetes hei Gallus, dessen Chronik sicherlich die Quelle des Vincentius ist, zwar nicht dem wesentlichen Inhalte, wohl aber der Form nach ganz verschieden ist. Dasselhe Verhältniss beobachten wir zwischen der Form, welche dem Briefe Wladisławs an jene Mönche und dem Briefe des Magnus an Shigniew hei Gallus eigen ist, und jener, welche diesen Schriftstücken Vincentius verleiht. Die Freiheit, mit welcher die Form der benützten Quelle verändert wird, erstreckt sich auch auf Ausschmückung und Erweiterung ihres Inhaltes durch Zusätze aus dem classischen und juristischen Apparate, mit dem Vincentius ausgerüstet war, als er an die Abfassung des Werkes ging. In Folge dessen sind selhst die Ahweichungen von der Quelle meist nur scheinhar, und daher werthlos, und wird vielmehr umgekehrt bisweilen der durch gelehrten Schwulst unverständlich werdende Text des Vincentius erst durch seine Quelle verständlich. Auch für Texteskritik lässt sich hisweilen die Quelle verwerthen. So ist es z. B. ganz hedeutungslos, wenn er einen polnischen Fürsten „rex“ nennt, den seine Quelle als „dux“ hezeichnet, während anderseits Gallus als Quelle von Vinc. l. 2, c. 12 den Beweis liefert, dass mit den codd. „Silenciam“, nicht, wie Mułkowski wollte, „Seleuciam“ gelesen werden müsse. Bei der ihm eigenen Art der Quellenhenützung waren Missverständnisse unvermeidlich. Aus Gallus l. 1, c. 26 theilt Vincentius l. 2, c. 16 eine Anekdote über die Freigebigkeit Bolesławs II. mit. Bei Gallus endet dieselbe damit, dass der Priester ruft, wenn der Herzog ihm noch mehr Gold auflade, werde er das Rückgrat hrechen, und mit dem leoninischen Verse: „Rex fama vivit, pauper ditatus ohivit“. Diesen Vers versteht Vinc. so, als sei der Habsüchtige wirklich unter der Bürde entseelt zusammen gebrochen, womit aher die Naivität der Erzählung offenbar vernichtet wird. Auch ist es auffallend, dass Vincentius nicht erwähnt,

dass der Beschenkte ein Cleriker war. Schwerer fällt ein zweites Missverständniss ins Gewicht, das dem Chronisten l. 2, c. 24 begegnet, indem er hier im Widerspruche mit seiner Vorlage angibt, dass Bolesław das municipium bei Santhok zerstört habe, während die Zerstörung desselben von den Pommern selbst ausging.

Der Umstand, dass Vincentius in einzelnen Punkten zu erheblich von Gallus abweicht, als dass sich dies noch als blosse Entstellung der Quelle ansehen liesse, führt zu der Ueberzeugung, dass Vincentius neben Gallus noch andere Quellen vor sich hatte. Er selbst gibt vorzüglich an zwei Stellen dies ausdrücklich zu erkennen. Ihm sind zwei Darstellungsarten der Gründe von Richeza's Vertreibung bekannt geworden, die er durch den Satz: „aliis aliter visum est" verbindet. Die erste Darstellungsart ist Gallus entlehnt; aber selbst diese weicht von ihrer Quelle in der gehässigen Auffassung von Richeza's Charakter ab. Von einer Begünstigung der Deutschen durch sie, wenigstens in der von Vincentius angegebenen Weise, findet sich in Gallus nichts.

Die zweite der angedeuteten Stellen ist jene, an der Vincentius über das Martyrium des heiligen Stanislaus handelt (l. 2, c. 20). Doch müssen wir, bevor wir über diese Stelle sprechen können, auf einen anderen Punkt, den bisher die Forschung unbeachtet liess, unser Augenmerk richten.

Man hat aus den Worten der Einleitung: „ut post toties expertas pelagi delicias, post toties enatata laborum naufragia, rursus in eisdem delecter syrtibus naufragari" auf vorangegangene anderweitige schriftstellerische Thätigkeit des Vincentius geschlossen; indess geschah dies in so fern mit Unrecht, als, wie sich zeigte, eine andere Deutung der Stelle näher liegt. Eine andere Frage ist es, ob, abgesehen von dieser Stelle, anderwärts Spuren einer ausserhalb der Chronik liegenden literarischen Thätigkeit des Vincentius begegnen. Für diese Frage kömmt nun allerdings d a s V e r h ä l t n i s s d e s V i n c e n t i u s z u d e n a n n a l e s c a p i t u l i C r a c o u i e n s i s in Betracht.

Diese Annalen sind bis 1241 sehr knapp gehalten. Meist nur sechs bis acht Worte befinden sich bei je einem Jahre; Schilderungen sind geradezu ausgeschlossen. Nur die Nachrichten zu den Jahren 1079, 1205, 1217 bilden eine Ausnahme hievon. Die erste Stelle handelt bisweilen wörtlich übereinstimmend mit Vincentius vom heil. Stanislaus. Wie dieser hervorhebt, der Heilige sei „inter

infulas" „prope aram" ermordet worden, so heisst es auch hier von Stanislaus, er habe „inter infulas" „ad altare" die Märtyrerkrone erlangt. Die annales nennen als Ort der Marter die „ecclesia S. Michaëlis de Rupella", Vincentius als Ort der Beisetzung die „minor S. Michaëlis basilica". Dem „frustatim concisus" der annales entspricht bei Vincentius der Ausdruck: „membratim discerpit singulos artus perminutissime dissecans". Der Stelle endlich der annales „uerum quia deus qui semper iustis uult adesse, uolens glorificare suum miraculorum martirem claritate (die Pertz'sche Ausgabe interpungirt sinnwidrig zwischen miraculorum und martirem), singulas minucias frusticulorum corporis sui martiris, qui est passus pro excidio et iniuria sue plebis, superne luminis radiis irradiat" entspricht bei Vincentius die Stelle: „Totus . . . in sancto saluatoris magnalia". Nun folgt beiderseits die Erzählung von vier Adlern, welche alle „sanguipetas", wie übereinstimmend die annales cap. Cracov. und Vincentius sich ausdrücken, fernehalten. Nun ist aber der Ausdruck „sanguipeta", der sonst dem lateinischen Sprachgebrauche nicht eigenthümlich ist, von Vincentius offenbar dem biblischen Ausdrucke „cornupeta" nachgebildet, der in das Corpus juris überging und aus dieser Quelle von Vincentius öfters in seine Darstellung eingeflochten wird. Gemeinsam ist ferner beiden oben genannten Quellen der Ausdruck „custodela". Endlich sagen die annales: „sine omni notamine cicatricum sanum et saluum redintegrat totum corpus", Vincentius bemerkt: „corpus integerrimum sine cicatricum notamine reperiunt, tollunt".

Ein Zweifel an der nahen Verwandtschaft beider Berichte kann bei dieser Übereinstimmung in einzelnen Ausdrücken nicht mehr bestehen. Man würde annehmen können, Vincentius habe die annales capituli Cracouiensis oder jene Quelle, aus der diese Annalen schöpften, benützt, wenn dies nicht durch den Ausdruck „sanguipeta", der ganz an die dem Vincentius sonst geläufige Wortbildung erinnert, und dadurch, dass sich bei Vincentius eine Benützung dieser Annalen sonst nirgends erkennen lässt, unwahrscheinlich würde. Vielmehr dürfte schon daraus zu schliessen sein, dass Vincentius selbst den längeren Zusatz zum Jahre 1079 jener annales machte, wozu ihn die wachsende Verehrung des heil. Stanislaus, der ja nicht lange nach dem Tode unseres Bischofes kanonisirt wurde, veranlassen konnte. Auch sonst wird überliefert, Vincentius habe ein Leben des heil. Stanislaus

geschrieben [1]) und dem Heiligen Verehrung erwiesen [2]), so dass in Anbetracht dessen, dass es sich um das Andenken des gefeiertesten seiner bischöflichen Vorgänger hiebei handelte, die oben ausgesprochene Vermuthung nicht unbegründet erscheint.

Doch diese Vermuthung wird, sobald wir die beiden anderen Stellen jener annales capituli Cracouiensis prüfen, nahezu zur Gewissheit erhoben. Zum Jahre 1205 nämlich erzählen diese Annalen den Einfall Romans in Polen und dessen Tod bei Zawichost, also gerade jenes Factum, dessen Mittheilung Vincentius in seiner Chronik [3]) in Aussicht stellte. Da findet sich der Ausdruck: „unus mille et duodecim millia fugauerunt“, welcher auch l. 3, c. 26, pag. 145 bei Vincentius vorkömmt [4]). Man könnte selbst die Erzählung, dass die Weichsel von dem Blute so vieler Erschlagenen sich geröthet habe, in Vergleich bringen mit der Erwähnung derselben Erscheinung in anderen Schlachten bei Vincentius, z. B. l. 4, c. 23, pag. 225 oder l. 2, c. 12, pag. 53. Zum Jahre 1217 wird in den ann. capituli Cracoviensis die Blendung und Hinrichtung Christins des Palatins von Masouien auf Befehl des Herzoges Konrad mitgetheilt. Daran knüpft sich die Betrachtung: „Et quia s u m m a p e t i t l i u o r, quia etiam cum male queruntur prospera, sepius aduersa succedunt, flos milicie Mazouiensis marcore liuidorum cecidit, et m u r u s totius est Mazouiae dissipatus, totalisque terra Mazouiae lacte et melle manans, t u n c m a x i m e m e l i n a b s i n t h i u m e t l a c i n c e p i t i n a d u e r s a n u b i l a c o m m u t a r e“. Nun stammt die Stelle „s u m m a p e t i t l i u o r“ aus Ovid (rem. amor. v. 369), den Vincentius (s. o.) sehr gut kannte; der Ausdruck „murus totius ... Mazouiae“ erinnert an Vincentius l. 1, c. 19: „tui sanguinis m u r u s inexpugnabilis“ und ist eine, wie oben bemerkt wurde, dem Seneca abgelauschte Redewendung. Am entscheidendsten aber ist die Stelle „tunc maxime... nubila commutare“; abgesehen nämlich davon, dass Vincentius auch sonst pag. 12, l. 1, c. 7 und pag. 42 ähnliche Redewendungen gebraucht, heisst es l. 2, c. 20, pag. 70 bei ihm: „E x t u n c i n o l e a s t r u m o l e a, e t f a u u s u e r s u s e s t i n a b s i n t h i u m“.

---

1) Vinc. Kadł. et Martinus Gallus ed. Ged. pag. 33

2) s. o.

3) pag. 234, l. 4, c. 24.

4) Daher ist an jener Stelle des Vincentius nicht mit Mulkowski „duo millia“, sondern nach Anleitung vieler codd. „duo decem millia“ zu lesen.

Die Übereinstimmung der wenigen Zeilen in jenen Annalen mit so vielen Stellen oder doch Eigenthümlichkeiten des Vincentius kann nicht zufällig sein; wir meinen vielmehr daraus den Schluss ziehen zu dürfen, dass die Thätigkeit des Vincentius bei den erwähnten drei Stellen der Annalen mit im Spiele war. Dies wird ja durch den Umstand, dass wir Aufzeichnungen vor uns haben, welche die Herausgeber mit Recht als „Capitel"annalen bezeichneten, nur noch wahrscheinlicher gemacht. Wer würde unserem Bischofe, während derselbe der Kirche zu Krakau vorstand, die Enthaltsamkeit zumuthen, dass er seine Thätigkeit sollte den Aufzeichnungen ferne gehalten haben, die bestimmt waren das Andenken des Bisthums auf die Nachwelt zu übertragen? Man kann sich eher wundern, dass die Spuren seiner Bethätigung in jenen Annalen so dürftig sind; es bleibt nur die Vermuthung übrig, dass die Annalen, auf denen alle Krakauer Aufzeichnungen ruhen, die man aber bisher leider noch nicht ans Licht zu ziehen vermocht hat, vielleicht reichlichere Aufschlüsse in dieser Hinsicht gewähren würden. Es ist beachtenswerth, dass die beiden zuletzt genannten Stellen Zeiten und Ereignisse betreffen, die Vincentius in der Chronik nicht mehr berührt. Immerhin liefert diese unsere Entdeckung für die Autorschaft des Vincentius auch in den ersten Büchern der seinen Namen tragenden Chronik einen entscheidenden Beitrag. Kehren wir nach diesem Excurs, der für das Verständniss unserer weiteren Argumentation nothwendig war, zu jener Stelle im zweiten Buche des Vincentius zurück, die von dem Martyrium des heiligen Stanislaus handelt.

Wie wir bereits sahen, gibt Vincentius von diesem Ereignisse eine ausführliche, überschwängliche Schilderung, indess der sogenannte Gallus noch mit einigen verlegenen Worten über dieses Ereigniss und die damit in Verbindung stehende Vertreibung des Herzogs hinwegeilt. Vincentius nimmt auf die bei Gallus vorwaltende Beurtheilung der Sache polemisirend Bezug, wenn er bemerkt, bei einigen (apud nonnullos) gelte der König als „non modo non sacrilegus, sed sacerrimus sacrilegiorum ultor", der den Bischof als „proditionis originem" bezeichnet habe; denn Gallus nennt den Bischof Stanislaus geradezu einen „traditorem".

Eine andere Frage ist, welche Quelle den Vincentius zu einer hievon völlig abweichenden Auffassung und Darstellung berechtigte? Sie

wird von der Forschung verschieden beantwortet. Röpell[1]) ist der Ansicht, dass die Erzählung der später abgefassten Lebensbeschreibung des heil. Stanislaus entnommen, somit in Vincentius erst später eingeschoben sei. Er sagt: „es könnte allerdings scheinen, dass die vita den Kadłubek benützt habe, allein 1. schreibt Dzierswa, der im 15. Jahrhundert den Kadłubek theils ausschrieb, theils paraphrasirte, an dieser Stelle: 'huius insuper Boleslai regis magnanimitas praelia ac virtutes vitiaque et quomodo S. Stanislaum occidit in vita eiusdem sancti martyris reperies'; und 2. bezeugt Sarnicki (16. Jahrhundert) pag. 1056 des 2. Theiles der Leipziger Ausgabe des Długosz, dass weder im Gallus noch im Kadłubek sich diese Erzählung fände". Was nun den Dzierswa betrifft, so beweist die Stelle desselben nicht mehr, als dass Dzierswa neben Vincentius auch die vita kannte, und Sarnicki's Angabe büsst ihre Bedeutung durch die Verwirrung und durch die sonstigen Irrthümer ein, die sich in der betreffenden Stelle offenbaren, indem er zum Beispiele anführt, dass Vincentius zur Zeit Bolesławs III. Krzyvousti gelebt und geschrieben habe. Vollkommen erschüttert wird aber die betreffende Annahme einer Interpolation, sobald man die Stelle des Vincentius in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Werke prüft. Die Uebereinstimmung zwischen der vita und Vincentius ist nicht nur für das Martyrium selbst wörtlich, sondern bereits theilweise für den Inhalt des c. 18 bei Vincentius, zumal für die gleichfalls in Gallus nicht vorkommende Erzählung von jenen polnischen Weibern, die bei langer Abwesenheit Bolesławs II. und seiner Streiter auf dem Zuge nach Kiew sich mit deren Sklaven vermählten. Anzunehmen, dass auch diese Stelle im Vincentius erst aus der vita interpolirt sei, ist aber unstatthaft, da man sonst annehmen müsste, dass auch c. 19 die dem Johannes in den Mund gelegte Gegenrede, die mit der Erzählung des Matthaeus in engster Verbindung steht, derselben Quelle entnommen sei. So eng ist nämlich zwischen beiden Stellen die Verbindung, dass Ausdrücke Justins aus dem von Johannes angeführten Beispiele der skythischen Frauen und der Amazonen in die Erzählung des Matthaeus von den polnischen Frauen herüberragen[2]). Auf bestimmte Bezugnahme auf das römische Recht und auf ein Lucan entlehntes

---

[1]) Gesch. Polens I, 200.

[2]) „Expectatione maritorum fessas" „suppliciis" s. obsn.

Versfragment in c. 19 wurde schon oben hingewiesen. Ist es wohl wahrscheinlich, dass der vermeintliche Interpolator gerade die classische und eigentümlich romanistische Bildung des Vincentius und zugleich auch dessen Hilfsmittel zur Hand gehabt habe? Aber noch mehr, auch der Styl verläugnet in allen fraglichen Capiteln unseren Autor nicht. So sind hier die bereits obberührten ungewöhnlichen Adjectivverbindungen „transpartanus“ (c. 18), „transfunebre“ (c. 20) zu erwähnen, die den anderweitig diesem Schriftsteller geläufigen „transfelix, transfinitimus, transmirus“ u. dgl. entsprechen. Der Ausdruck „simia , . virtutis“ begegnet, wie l. 2, c. 19, auch l. 2, c. 28. Auf die analoge Bildung des Ausdruckes „sanguipeta“ in c. 20 mit dem sonst dem Vincentius aus der Bibel und aus dem römischen Rechte bekannten Worte „cornupeta“ wurde ebenfalls bereits hingewiesen, sowie auf die übereinstimmenden Phrasen „favus uersus est in absinthium“ bei Vincentius c. 20 und „mel in absinthium . . . incepit commutare“ in ann. cap. Crac., und es wird an dieser Stelle ohne Gefahr eines Kreisbeweises aus dem Zusammenhange, welcher zwischen Vincentius und einigen Stellen jener Annalen sich ergab, behauptet werden dürfen, dass eben wegen dieses Zusammenhanges, der sich auch auf die Erzählung des Martyriums erstreckt, Vincentius der Verfasser auch des 20. Capitels seines zweiten Buches sei. Endlich lässt sich ein einfacher Erfahrungssatz auch hier zur Geltung bringen; man wird wohl der Erscheinung häufig begegnen, dass an sich klares durch Missverständniss verdunkelt wird, nicht aber, dass das dunkle ohne Zuhilfenahme eines dritten verständlich wird. Ebenso ist es leichter möglich, das gegebene besondere zu verallgemeinern, als aus dem allgemeinen die besonderen Erscheinungen, aus denen dasselbe hervorging, zu reproduciren. Da endlich die vita auch die Freigebigkeit Bolesławs II. mit Worten hervorhebt, namentlich mit Wiederholung des ungebräuchlichen Ausdruckes „autonomasice“, welcher bei Vincentius c. 16 begegnet, so wäre man, wollte man nicht die höchst unwahrscheinliche Vermuthung aussprechen, dass im übrigen in der vita Vincentius ausgeschrieben worden und nur das Martyrium umgekehrt in Vincentius aus der vita interpolirt sei, zu der ganz unmöglichen Annahme gedrängt, dass überhaupt alles, was Vincentius über Bolesław II. meldet, in denselben erst später eingeschoben worden sei. Es ist ferner begreiflich, dass Vincentius, der in diesem Buche Schritt für Schritt dem Gallus folgt, und nur in

der Geschichte des Martyriums polemisirend dieser Quelle gegenübertritt, aus eben dieser Quelle auch der Freigebigkeit des Fürsten in überschwänglichen Ausdrücken und unter Anführung und Ausschmückung eines dieselbe erweisenden Beispieles gedenkt; dagegen wäre auffallend, dass in der vita, nach deren ganzen sonstigen Inhalte Bolesław als roher Tyrann erscheinen musste, dessen gar nicht zur Sache gehörige Freigebigkeit in gleich überschwänglichen Ausdrücken sollte gepriesen worden sein. Indem die vita als Quelle dafür auf die cronicae Polonorum verweist, gibt sie wohl nicht nur für diese Angabe allein ihre Vorlage zu erkennen, die bei der wörtlichen Übereinstimmung mit Vincentius eben nur dieser sein kann. Wir sind also auch in diesem Falle zu dem Ergebnisse gelangt, zu welchem die Untersuchung über das Verhältniss des Vincentius zu den ann. Polonorum geführt hat, dass nämlich nicht die vita des Vincentius Quelle war, sondern jene aus diesem geschöpft hat.

Die Frage, woher entnahm nun Vincentius seine Angaben über das Martyrium, bleibt damit freilich ungelösst. Gewiss hatte man vor allem an der Kirche zu Krakau ein naheliegendes Interesse das Andenken des heil. Stanislaus zu pflegen. Es ist daher eine ungereimte Vermuthung Sarnicki's gewesen, dass Vincentius aus Neid gegen seinen Vorgänger über Stanislaus sollte geschwiegen haben. Man wird darnach vielmehr eben vermuthen dürfen, dass in Krakau bereits vor der erfolgten Kanonisation Aufzeichnungen über Stanislaus vorhanden waren. In der bekannten Bulle des Papstes Innocenz IV. von 1251 wird dem Minoriten Jacob von Velletri der Auftrag gegeben, vor allem „librum cronicorum, quo ad capitulum pertinens ad negotium memoratum ex archivo . . . ducis Polonie editum et etiam librum annalium et epitaphium“ genau zu untersuchen. Man wird nun die Worte „librum annalium“ entweder, wie die Herausgeber der Krakauer Annalen in den Mon. Germ. thaten, auf die noch nicht wieder aufgefundene gemeinsame Quelle der verschiedenen Krakauer Aufzeichnungen, darunter auch der ann. capit. Cracov., oder aber unmittelbar auf letztere beziehen dürfen, welche zum Jahre 1079 jene Stelle über das Martyrium enthalten, auf deren Zusammenhang mit Vincentius bereits wiederholt hingewiesen worden ist. Was unter dem „liber cronicorum“ der obigen Bulle gemeint ist, lässt sich nur vermuthen; der Umstand, dass derselbe im herzoglichen Archive verwahrt wurde, lässt mich in demselben Gallus, oder noch lieber die ja ausdrücklich

auf Befehl eines Herzogs verfasste Chronik des Vincentius vermuthen Man könnte nun annehmen, dass Vincentius seine Angaben aus jener gemeinsamen Krakauer Quelle schöpfte, aus der dieselbe auch in die uns vorliegenden ann. capit. Crac. übergegangen seien. Allein unzweifelhaft enthielt jene ältere Aufzeichnung nur zeitgenössische Angaben, während ein Vergleich zwischen den Angaben des fast zeitgenössischen Gallus mit den Erzählungen bei Vincentius und in den Annalen, welche den Stempel vielfacher Ausschmückung an sich tragen, lehrt, dass uns in den beiden letzteren Quellen bereits der Niederschlag späterer absichtlicher Glorificirung vorliegt. Dieselbe kann ursprünglich eine Zeit lang sich bloss mündlich in Krakauer Kreisen erhalten haben, und ich nehme nicht Anstand zu behaupten, dass aus dieser mündlichen Quelle die schriftlichen Angaben des Vincentius geflossen sind, und dass er es war, der seine literarische Thätigkeit nicht nur den Jahren 1205 und 1217 der uns vorliegenden ann. capit. Crac. zugewandt hat, sondern, wofür oben noch andere stilistische Gründe geltend gemacht wurden, auch der Urheber der bei dem Jahre 1079 befindlichen Angaben ist, die schon ihr Umfang in der mageren Umgebung als späteren Zusatz erkennen lässt. Es wäre alsdann Vincentius so recht derjenige gewesen, der durch literarische Thätigkeit die Aufmerksamkeit auf den heil. Stanislaus wieder hingelenkt und zu dessen später erfolgter Kanonisation einen nachhaltigen Impuls gegeben hätte. Weit entfernt von dem Neide, dessen Sarnicki ihn zeiht, würde Vincentius vielmehr zur Verherrlichung seines Vorgängers einen nicht geringen Beitrag geliefert und für die Belebung des Cultus eines einheimischen Heiligen jene Bedeutung haben, welche sein zweiter Vorgänger Gedko noch dem Fremdlinge Florian zugewandt hatte.

Auch A. Bielowski ist der Ansicht, dass die Stelle des Vincentius über den heil. Stanislaus interpolirt sei [1]). Ausser der Stelle Sarnicki's ist es besonders ein im Besitze des Grafen Baworowski befindlicher Codex aus dem 16. Jahrhundert, auf dessen 53. Seite sich nur ein kleiner Theil der Legende vom heil. Stanislaus im Texte selbst, das übrige von späterer (?) Hand am Rande und in anderer Tinte geschrieben befindet. Aber abgesehen davon, dass es gegen-

[1]) Mistrz Wincenty i jego kronika Polska, im 2. Bande der Bibl. Ossolinskich 1863 pag. 378.

über den zwingenden inneren Gründen, welche im vorhergehenden für die Autorschaft des Vincentius geltend gemacht worden sind, einem äusseren Momente der angedeuteten Art an sich für unser Urtheil an überzeugender Macht gebräche, so liefert vielmehr gerade dieser Codex nicht nur für das Gegentheil dessen, was Bielowski daraus folgert, den Beweis, sondern bietet auch die Möglichkeit dar, Sarnicki's auffallende Angabe mit unserer anderwärtig gewonnenen Überzeugung in Einklang zu bringen. Die Stelle des codex Baworowski, um die es sich handelt, lautet: „nedum calamo possim exprimere hoc in sancto. diem. Cuius causam ipse non ignoras“. Das Wort „diem“ ist im Texte durchgestrichen, und einem Zeichen über demselben entspricht ein gleiches Zeichen am Rande der Handschrift, bei welchem in kleinerer Schrift möglicherweise von jener Hand, die auch sonst in der Handschrift vielfache Nachbesserungen vorgenommen hat, die im Texte fehlende Stelle „Salvatoris magnalia ... cuius causam“ nachgetragen ist. Gleichviel nun, ob diese nachbessernde Hand die des ursprünglichen Copisten oder davon, wie Bielowski meint, wirklich verschieden ist, so lehrt doch in der sinnlosen Stelle „in sancto. diem. cuius causam“ gerade das Wort „diem“, dass die unmittelbare oder doch wenigstens, was aber für Bielowski's Hypothese nur noch schlimmer wäre, die mittelbare Vorlage bereits auch jene Stelle enthalten musste, in deren Zusammenhang jenes „diem“ gehört. Denn der Copist konnte doch unmöglich von selbst auf einen Fehler verfallen, der demjenigen, was andere Handschriften an dieser Stelle wirklich enthalten, entnommen ist. Es ist doch viel natürlicher und unter den gegebenen Umständen überhaupt das allein denkbare, dass der Copist, sei es durch ein Versehen, sei es, dass die Handschriften, welche ihm vorlagen, an dieser Stelle beschädigt waren, die Stelle eben wegliess, und erst etwa da, wo das folgende Blatt der Handschrift wieder anhub, mit den Worten „diem, cuius causam“ fortfuhr. Sollte unsere Vermuthung, dass nämlich nicht eine Nachlässigkeit des Copisten, sondern ein Ausschnitt in der Handschrift, welche ihm vorlag, die Erscheinung veranlasste, richtig sein, so würde sich auch Sarnicki's Beobachtung in ähnlicher Weise erklären lassen.

Nach der von uns vertretenen Ansicht ist natürlich auch die Kanonisationsbulle von 1253 in Actis SS. Mai II, 260—261 aus derselben Quelle dem Vincentius geflossen.

Zu den bedeutsamsten Abweichungen des Vincentius von Gallus gehört auch, was er über Zbigniews Jugendzeit berichtet; nach ihm wäre Zbigniew im Exil den Nachstellungen seiner Stiefmutter entgangen, nach Gallus vielmehr von der Stiefmutter selbst zur Erziehung in ein Kloster nach Sachsen gesandt worden. Im übrigen verlohnt es sich aber um so weniger, die Divergenzen des Vincentius von Gallus alle zu verzeichnen, da dem Forscher in der Geschichte jener Zeit es nicht erspart bleibt, beide Quellen stets miteinander zu vergleichen.

Unbekannt ist mir die Quelle für die Nachricht des Vincentius, dass Bolesław III. auf der Brust an goldener Kette und auf goldener Tafel des Vaters Namen trug und dass er fünf Jahre um denselben trauerte. Die Worte „ut aiunt", welche Vincentius für den letzten Umstand anführt, scheinen darauf hinzuweisen, dass diese Angabe nicht aus einer schriftlichen Quelle stamme. Auffallend ist, dass in demselben 24. Capitel der Zelislaus des Gallus Woyslaus oder Vyslaus lautet, wozu nach Mułkowski pag. 88 im cod. III. ein Commentator bemerkt: „Woyslaum alias Zelislaum". Ganz selbständig wird der Schluss des zweiten Buches. Anknüpfend an eine bei Gallus nicht vorkommende Erzählung, dass Zbigniew als gemeiner Soldat verkleidet das Lager des Bruders Nachts durchspäht, und dann mit den Feinden angegriffen habe, aber gefangen genommen und der Majestätsbeleidigung beschuldigt worden sei, führt Vincentius Rede und Gegenrede, welche der Ankläger (ein Adeliger) und der Angeklagte hielten, und Zbigniews Verurtheilung zu ewiger Verbannung an. Die beiden eingeflochtenen Reden sind nicht ohne Geschicklichkeit angelegt, fussen zum Theile auf Quintilian und citiren ungemein oft das römische Recht.

Das dritte Buch reicht stofflich bereits über die Chronik des Gallus hinaus, dessen nunmehr oft durch anderweitige Erzählungen unterbrochene letzte Spuren sich im c. 18 dieses Buches verlieren. Ein Urtheil über die scheinbaren Bereicherungen, welche die historische Kenntniss durch des Vincentius Nachrichten gerade in diesem Buche erfährt, ist um so schwerer zu fällen, als Vincentius für das im dritten Buche erzählte noch nicht Zeitgenosse war und aus jener Zeit sonst nur spärliche annalistische Aufzeichnungen vorliegen. Wir müssen uns daher für dieses und das folgende vierte Buch, von dem

wenigstens theilweise dasselbe gilt, auf aphoristische Bemerkungen beschränken. An einigen Stellen deutet er selbst den Volksmund als seine Quelle an: so für das was er von dem Hundsfeld l. 3, c. 18 erzählt, vgl. Röpell 10. Beilage; für einen Umstand der Schlacht an der Pilica bezieht er sich l. 2, c. 28 auf die „fama". Vielleicht liegt in den sich auf das im Kriege gegen die Preussen erlittene Unglück beziehenden Worten l. 3, c. 30 „lamentationum uarietates a diuersis diuerso modo deploratae, usque hodie lugubriter deplangunt", eine Hindeutung auf Volkslieder, die Vincentius, da, wie wir anderweitig wissen, unter den Gefallenen sich auch Herzog Heinrich von Sandomir und daher wohl auch viele Männer aus der Umgegend befanden, in seiner unmittelbaren Heimat vernommen haben mochte. Dass die Lebhaftigkeit, mit der die Schlacht an der Mosgva im 4. B. erzählt wird, auf Berichten von Augenzeugen beruhen dürfte, wurde schon oben zu Gunsten der Ansicht, dass Vincentius im Kloster Jędrzejów die Chronik verfasst habe, hervorgehoben. Auch die umständlicheren Angaben des Vincentius über die Verhältnisse von Halicz weisen zugleich auf die spätere Abfassungszeit und auf Erkundigungen hin, die Vincentius theils seiner persönlichen Anwesenheit in jenem Lande, theils seinem Verkehr mit der russischen Mutter der polnischen Herzoge, Helena der Nichte Romans, oder doch mit deren Umgebung verdankt haben mag. Es verdient wenigstens bemerkt zu werden (worauf Karamsin [1]) aufmerksam gemacht hat), dass das Sprichwort, welches Vincentius [2]) dem Fürsten Roman von Halicz in den Mund legt: „mello securius uti apum non posse, nisi penitus oppresso, non rarefacto examine", in der That in der Wolhynischen Chronik (in der Handschrift S. 657) auch dem Halitscher Tausendmann Mikula in den Mund gelegt wird, indem derselbe zu Romans Sohn Daniel spricht: „Herr, hast Du die Biene nicht getödtet, so wirst Du keinen Honig essen".

Derartigen mündlichen Berichten entstammt ohne Zweifel das, was in des Vincentius Werk stofflich am werthvollsten ist; zu bedauern ist nur, dass er auch solche Erzählungen immer erst in seine gelehrt-schwülstige Form gebracht hat. Es gehört in die Reihe

[1]) III, 275 der Übersetzung.

[2]) l. 4, c. 24, pag. 234.

solcher Erzählungen jene von der Eroberung von Belgard in Pommern l. 3, c. 2. Unhistorisch ist schon die Erstürmung Belgards überhaupt; denn nach dem Zeitgenossen Gallus wurde es übergehen. Sagenhaft klingt, was von den zwei Schilden erzählt wird; aber es ist in ein Gewand gehüllt, in dem sich des Vincentius Darstellungsweise deutlich verräth. Nach Tyszynski, Bibl. Warsz. 1867, 2, 218 ff. käme diese Schildsage auch in den pommerschen Chroniken vor sowie auch ein Volkslied in den pommerschen Provincialblättern, daraus übersetzt ins polnische von Maciejowski, Piśm. polsk. 1, 165. Urkundenbenützung tritt nur an zwei Stellen hervor. Von der in der polnischen Geschichte unter dem Namen der Łęczycer Synode bekannten Versammlung werden l. 4, c. 9 die anwesenden Bischöfe und die Synodalbeschlüsse in einer Art mitgetheilt, dass an Vorlage der letztern hiebei nothwendig gedacht werden muss. Papst Alexanders III. Bestätigungsbulle für diese Beschlüsse wird ebenfalls namentlich angeführt. Die Bulle befindet sich nach Łętowski, Katalog biskupów krakowskich vol. 1, pg. 70, noch gegenwärtig im Archiv des Capitels Tom. 1, pars 2, pg. 37.

X.

Das Werk des Vincentius ist uns nicht mehr in der Original-Handschrift erhalten. Denn auch wir theilen Bielowski's Überzeugung, dass der einst in der Załuski'schen Bibliothek befindliche, von Załuski eigenhändig als des Vincentius „autographum" bezeichnete Codex viel jüngeren Ursprunges ist, wenn wir auch nach dem, was oben bemerkt wurde, nicht der Ansicht sind, dass das Autograph absichtlich zur Zeit der Kanonisation des Stanislaus sei hinweggeschafft worden. Um so zahlreicher sind die Apographen, in welchen uns Kadłubek vorliegt; sie sind ein Beweis der weiten Verbreitung, deren sich gerade diese Quelle erfreute. Es ist verschiedene Male versucht worden die Handschriften zu gruppiren; am vollständigsten hat dies A. Bielowski im Wstęp krytyczny gethan, und gerade diese Aufzeichnung verleiht dem Buche den wesentlichsten Werth. Leider vermisst man in der Aufzählung den Versuch, den genealogischen Zusammenhang der verschiedenen Handschriften zu ermitteln, woran der Umstand hinderte, dass Bielowski nur ein Theil derselben zugänglich war. Es ist dies eine Aufgabe, der sich eine künftige Edi-

tion des Vincentius, wenn sie genügen soll, nicht entziehen darf. Uns bleibt leider nichts übrig, als bloss in Kürze nach Bielowski's Anordnung die Handschriften anzuführen, für die Einzelheiten jedoch auf dessen Schrift selbst zu verweisen. Bielowski unterscheidet:

a) Handschriften in Petersburg.

1. Die sogenannte Kuropatnicki'sche auf Pergament, gegenwärtig in der sogenannten öffentlichen Bibliothek daselbst, wohin sie mit der Bibliothek der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau 1831 gelangt ist. Sie stammt aus dem 14. Jahrhundert und führt den Namen nach Graf Kuropatnicki, der sie der Gesellschaft zum Geschenke machte. Ihre gegenwärtige Signatur ist unter den lateinischen Handschriften in 8°. Nr. 2. Eine vor dem Jahre 1830 verfertigte Abschrift dieser Handschrift wanderte zugleich mit dem Original ebenfalls in die öffentliche Bibliothek als lateinische Handschrift in 4°. Nr. 105. Vgl. Prażmowski, Wiadomość o naydawnieyszych dziejopisach Polskich, z powodu dwóch rękopismów darowanych towarzystwu kr. Warszawskiemu Przy jaciół nauk przez W. J. P. Kuropatnickiego. Bielowski, bibl. Ossol. 1863, II. 364 ff.

2. Die Handschrift Stanislaus August's, welche identisch ist mit der von Janocki, Specim. catal. pg. 82, im Katalog der Handschriften der Załuski'schen Bibliothek als Nr. 276 bezeichneten Handschrift, die, ursprünglich ein Geschenk des Bischofs von Livland Augustin Adam Wessel, Załuski fälschlich für das Autograph des Vincentius hielt, obgleich dieselbe auf Papier geschrieben ist und die Hand dem 15. Jahrhundert angehört. Nach einer Aufschrift des Einbandes kam die Handschrift in den Besitz des Königs Stanislaus August. Gegenwärtig [1]) befindet sich dieselbe in der Petersburger öffentlichen Bibliothek als lateinisch-historische Handschrift in 4°. Nr. 2.

3. Die Lubiner Handschrift, genannt nach dem Benediktiner Kloster, in dem sie ursprünglich entstand, Geschenk des Grafen Kuropatnicki an die obgenannte Warschauer Gesellschaft, seit 1831 in Petersburg als historisch-lateinisches Manuscript der öffentlichen Bibliothek in fol. Nr. 19. Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts.

---

1) D. h. stets 1850, in welchem Jahre der Wstęp erschien.

4. Die Załuski'sche Handschrift auf Papier, erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, jetzt unter den lateinisch-historischen Handschriften in 4°. Nr. 6 der öffentlichen Bibliothek zu Petersburg, nach einer Signatur einst Eigenthum der Załuski'schen Bibliothek und wahrscheinlich identisch mit Nr. 272 im Katalog derselben von Janocki.

5. Eine Papier-Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in der öffentlichen Bibliothek unter den theologischen Handschriften Nr. 91.

b) Zu Kórnik unfern Posen.

6. Die Działynski'sche Handschrift. In der Bibl. des Grafen Titus Działynski befindet sich eine Papierhandschrift in 4°. von einer Hand des 14., und fortgesetzt von einer des 15. Jahrhunderts. Enthält einen Commentar.

c) Zu Dzikow.

7. Die Tarnowski'sche Handschrift aus dem Ende des 14. und vom Anfang des 15. Jahrhunderts, genannt nach deren Besitzer Graf Johann Tarnowski.

d) Zu Warschau.

8. Des Johann Dąbrowka in der Ordinariatsbibliothek der Zamojski, auf die zuerst Maciejowski aufmerksam gemacht hat. Papierhandschrift in 4°. aus dem 15. Jahrhundert, wichtig durch den beigefügten Commentar des Dąbrowka.

9. Des Nikolaus Bolesta auf Papier in 4°., gegenwärtig im Besitze des Kazimir Stronczyński, mit Commentar; auf dem Deckel ist die Aufschrift des 15. Jahrhunderts: „Cronica Nicolai Boleste“. Das Buch endet mit den rubricirten Worten: „Explicit cronica Polonorum per manus cuiusdam Nicolai pauperis de S. Anno dni. MCCCC, pronuntiata per reuerendum maystrum de Cobilno, informatorem meum dilectum in castro Cracoviensi. Ave Maria“.

10. Pawełs Handschrift. Papier 4° mit Commentar, der etwas ausführlicher ist als jener in der Ausgabe von Dobromil, und mit Glossen. Die Handschrift endet mit den Worten: „Explicit primus liber Vincenciane per manus Pauli. Sequitur secundus liber quem Matheus incepit“. Geschrieben ist die Chronik nach Bielowski's Vermuthung vor 1444, und zwar desshalb, weil die polnischen Könige von dem Commentator angeführt werden bis auf Władysław

von Warna, dessen Krönung die Aufzählung beschliesst. Auch diese Handschrift ist im Besitze Kazimir Strouczyński's.

e). In Krakau.

α) An öffentlichen Instituten.

11. Handschrift des Stefan Petricius aus dem 15. Jahrhundert, in der Universitäts-Bibliothek daselbst. Papierhandschrift in 4°, 542 paginirte Seiten; auf der ersten nicht paginirten befindet sich die Notiz von einer Hand des 15. Jahrhunderts: „Item anno dni. 1462 infra octavas corporis Christi reuerendus in Christo pater dominus episcopus de Kapha una cum archipresbytero eiusdem civitatis, nec non domino generali ordinis sancti Bernardini, pergentes Romam constituti fuerunt in Cracovia". Über dem Texte der Chronik selbst lesen wir die Worte: „Hasce Vincentii Kadlubci reliquias ex naufragio lacerantum Sendomirie ereptas D. Sebastianus Petricius medicus bibliothecae Academiae Cracouiensis anno dni. 1602 Febr. 27 obtulit". Der Schluss der Handschrift fehlt.

12. Papierhandschrift in 4° aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Krakauer Universitäts-Bibliothek.

13. Ebenfalls Papierhandschrift in 4° aus derselben Zeit. Ebenda.

14. Handschrift des Nicolaus de Lathowycz aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Papierhandschrift in 4°, genannt nach dem Schreiber, der sie beendete „eo anno, quo festum Adalberti beati eecidit magna feria sexta ante carnis privium 1451".

15. Des Nicolaus Kotwicz. Papierhandschrift in 4°, genannt nach der auf dem zweiten Vorstichblatte befindlichen Aufschrift, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

16. Des Andreas aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Papierhandschrift in 4°. Zu Ende des zweiten Buches heisst es auf Seite 297: „Explicit secundus liber Cronice Vincenciane regrossatus acsi totus per Andream de P. in Opatow tunc morantem anno domini 1459, finitus tempore quadragesimali, die tertia ante beate Marie virginis annunciacionem". Am Schlusse steht bei dem Worte Amen das Jahr 1457 und folgt auf dem letzten Blatte eine Notiz über das Leben des Autors; dann zeigen sich noch zwei Notizen mit den Jahrzahlen 1458 und 1459.

17. Handschrift des Mönches Johannes, wie sich p. 548 der Schreiber nennt, der seine Arbeit 1437 beendete. Papiercodex.

18. Papierhandschrift in 4°, noch im 15. Jahrhundert geschrieben; die Chronik des Vincenz mit Commentar und Fortsetzungen, die nach Bandtkie mit Bogufal und Johann von Czarnkow eine gewisse Verwandtschaft besitzen sollen. Zuletzt hat noch eine Hand des 16. Jahrhunderts einige Daten der Jahre 1474 und 1497 angeführt.

Alle obgenannten acht codd. befinden sich in der Universitäts-Bibliothek zu Krakau.

β) private Handschriften.

19. Die des Johann Odelf aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gleich der folgenden in der Bibliothek des Capitels. Papiercodex in 4°.

20. Die des Johann v. Szadek aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf Papier in fol.

21. Die Handschrift des Josef Muczkowski von Papier in fol., deren Alter Bielowski, der sie sah, unbestimmt lässt; er erklärt sie bloss für sehr alt. Die Handschrift war noch vor dem Erscheinen des Wstęp in andere Hände übergegangen.

22. Handschrift des Johann v. Szabic auf Papier, in 4°., aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

f) In Breslau.

23. In der Rhediger'schen Bibliothek, ein Papiercodex geschrieben 1441 in fol. Die Varianten sollen mit denen übereinstimmen, die H. Kownacki in der Kuropatnicki'schen Handschrift fand.

g) In Wien.

24. Der Cod. Eugenianus, über den ausser Przezdziecki in der Bibl. Warszawska 1852, 1 und dem Vorworte zur Ausgabe auch die Anzeige dieser Ausgabe von Jülg und jene von Bielowski unter dem Titel „Mistrz Wincenty i jego Kronika Polska“ in der Biblioteka Ossolinskich II, 351 ff., endlich die seltsame Schrift A. Brandowski's „Rozbiór treści ortograficznéj najstarszego rękopismu kroniki Łacinskiéj bł. mistrza Wincentego biskupa Krakowskiego. W Krakowie 1869“ handeln.

25. Der Cod. des Joh. Faber aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Papierhandschrift in fol. 290 S., in der Hofbibliothek; einst im Besitze des Bischofes Joh. Faber von Wien und Coadjutors von Neustadt, geheimen Rathes Ferdinands I., der

die Handschrift als sein Privateigenthum 1533 dem Collegium zum heil. Nicolaus vermachte.

h) Puław'sche Handschriften.

26. Des Theophil v. Bogusławic aus dem 15. Jahrhundert. Papierhandschrift in fol. Bielowski nennt dieselbe so, da pag. 495 die Notiz sich befindet, dass die 1481 vollendete Abschrift der Chronik von Th. v. B. dem Schulenrector zu Lublin vorgelesen wurde.

27. Handschrift des Gregor auf Papier in 4⁰., geschrieben zu Krakau 1449 von einem gewissen Gregor. Vgl. pag. 236 u. 237.

i) Unbekannt war Bielowski, wo sich folgende Codd. befinden:

28. Handschrift per manum Jacobi, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Papier in 4⁰., welche einst in den öffentlichen Schulen zu Krakau gelesen wurde. Lelewel sah sie in der Poryeki'schen Bibliothek, von wo sie später an die Pulaw'sche Bibliothek kam.

29. Papierhandschrift in fol., geschrieben unter Kazimir Jagiełłonczyk, befand sich ebenfalls in der Pulaw'schen Bibliothek.

30. Des Bartolomaeus Sosnkowski, befand sich ebenfalls in der Pulaw'schen Bibliothek. Papierhandschrift in 4⁰., geschrieben von B. S. Baccalaureus zu Sokołow.

31. Die Josef Graf Sierakowski's, welche Kownacki 1824 sah, soll zu den besten Handschriften gehören. (Res gestae praef. edit. pag. IV.)

32. Papierhandschrift in fol., in der gewesenen Universitäts-Bibliothek zu Warschau, wo sie noch Bandtkie (Ind. lect. 2 r. 1837—1838, pag. 4) im Jahre 1815 sah.

33. Ebenda war eine Handschrift des Vincentius, die Bandtkie nicht kannte, aber Hippolit Kownacki, Res gestae praef. edit. pag. 4 erwähnt.

34. Stanislaus Zieleński's Handschrift, erwähnt von Janocki im Katalog der Załuski'schen Bibliothek, specim. cat. pag. 82, eine Papierhandschrift in vier Bänden mit der Aufschrift: „Stanislai Zieleński equitis Poloni commentarium in Vincentii Kadlubconis episcopi Cracouiensis historiam Polonicam". Wo dieser Cod. sich gegenwärtig befindet, ist nicht bekannt.

k) In Lemberg.

35. Im Ossolinskischen Institut, in fol. Nr. 165, bloss Blumenlese aus Vincentius auf pag. 127—130.

Endlich ist hier noch die Handschrift des Grafen Baworowski anzuführen, welche im Wstęp noch nicht aufgezählt ist. Es ist dies eine im Besitze des genannten Grafen befindliche, 209 Seiten starke Papierhandschrift in 4⁰, in Episteln getheilt, aus dem 16. Jahrhundert. Interessant ist dieser Cod., in den mir Herr A. Bielowski Einsicht zu nehmen gestattete, durch die Lücke in der Erzählung von dem Martyrium des heil. Stanislaus. Darüber s. o. Janocki, kritische Briefe an vertraute Freunde S. 8, erwähnt eine Handschrift des Vincentius im Besitze eines Herrn von Dobroslaw in Dresden.

Schon diese Zahl von Handschriften, die gewiss noch gar nicht abgeschlossen ist, gewährt eine ausreichende Vorstellung von der Verbreitung, deren sich die Schrift des Vincentius in den folgenden Jahrhunderten bei seinem Volke erfreute. Dieselbe fällt doppelt ins Gewicht, wenn man damit die Thatsache zusammenhält, dass von dessen Vorgänger Gallus bisher nur drei Handschriften bekannt geworden sind, woraus erhellt, dass dieser von jenem verdrängt worden ist. Fragen wir bei dem Umstande, dass nach unserem heutigen Urtheile Gallus als geschichtliche Quelle viel höher veranschlagt wird als Vincentius, nach dem Grunde dieser auffallenden Erscheinung, so bieten sich uns zur Erklärung derselben mehrere unläugbare Gesichtspunkte dar. Dass in Gallus der heil. Stanislaus eine so ungünstige Beurtheilung fand, mochte allerdings den Eifer der klerikalen Kreise für dessen Verbreitung abgeschwächt haben; doch dies war gegenüber dem Gesammteindrucke nur ein nebensächliches Moment, das sich, wie es denn auch geschah, durch passende Interpolation beseitigen liess. Aber es lag in dem Umstande, dass man in Vincentius das wesentliche dessen, was Gallus enthielt, verarbeitet fand, ausserdem noch bei gleichem Umfange die jetzt sogenannte Urgeschichte Polens, über welche Gallus schweigend hinweggegangen war, und überdies eine Fortsetzung der jüngeren Geschichte, derselbe Antrieb, vorzüglich des Vincentius Chronik durch Copien zu verbreiten, der den Untergang mancher antiken Schrift bis auf deren in irgend ein Compendium aufgenommene Resultate zur Folge hatte. Von wesentlichster Bedeutung zeigte sich ferner der Umstand, dass Gallus ein Fremdling war, dessen Hingabe an seinen Stoff bei der Exclusivität, die zu seinem Nachtheile jenem Volke zu allen Zeiten eigen war, die Leser auch jener Zeit nicht so erwärmte, wie die Darstellung des ersten polnischen Chronisten Vin-

centius. Der letztere steht nach dem kritischen Urtheile unserer Zeit selbst in den Theilen, wo er Stoffe behandelt, für welche ihm nicht mehr Gallus vorlag, als historische Quelle tiefer als dieser, dessen Darstellung einfacher, nüchterner und belehrender ist. Anders dachte das Mittelalter; dieses erfreute sich an dem, was allerdings den Vincentius zu einer literarisch-historischen Erscheinung ersten Ranges erhebt. Damit, dass man, wie ein sonst vortrefflicher Forscher gethan hat, die Darstellung unseres Vincentius geschmacklos nennt, ist doch das wahre an der Sache nicht getroffen. Den Massstab unserer oder der classischen Zeit darf man an den Chronisten jenes Jahrhunderts freilich nicht legen; aber eine in jener Zeit eben nicht häufige Gleichmässigkeit der Behandlung, eine geschickte Gruppirung der Thatsachen wird neben nach unseren Begriffen allerdings vorhandener Geschmacklosigkeit des Styles nicht geleugnet werden können. Und selbst dieser Styl, selbst die Art, in der von fremden Phrasen Gebrauch gemacht wird, ist so eigenthümlich, dass er im Verlaufe dieser Untersuchung wiederholt als Leitmuschel diente. Das bedeutendste aber an dem Werke, freilich zugleich, wie sonderbar auch diese Behauptung klingen mag, das abgeschmackteste ist, dass Vincentius alle ihm zu Gebote stehende Gelehrsamkeit in dasselbe verwebt hat. Die heterogensten Dinge, Justin und die Bibel, das römische wie das kanonische Recht, die lateinischen Dichter und Sätze aus Seneca, daneben allerlei Anekdoten und Fabeln, werden zu dem einen unablässig im Auge behaltenen Ziele in Beziehung gesetzt. Bei dem völligen Mangel jeder historischen Kritik, welcher jene Zeit so eigenthümlich charakterisirt, konnte es nicht fehlen, dass dies Streben zu manchen Ungereimtheiten führen musste. Aber trotz dieses Fehlschlagens erhebt sich Vincentius doch merklich über das Niveau jener gedankenlosen, für historische Zwecke aber erwünschteren Compilatoren, welche, was sie gesammelt hatten, einfach und ohne Vermittelung an einander reihten. Dies erklärt uns schliesslich und wohl am besten den Beifall, den des Vincentius Werk bei seiner Mitwelt und in der vorhumanistischen Zeit überhaupt errang. Dieser Beifall der Mitwelt selbst darf auch uns nicht gleichgiltig lassen; tadeln wir, was das Zeitalter bewunderte, so richtet sich unser Vorwurf nicht gegen den einzelnen, sondern gegen die Zeit. Dies gilt insbesonders von dem so eben erwähnten Mangel des eigentlich historischen Sinnes, und von der herrschenden Unklarheit über die Grenze von Dichtung und

Wahrheit. Dieselbe fortbildende Thätigkeit, der wir im Volksmunde die Ausgestaltung des Volksliedes und der Sage verdanken, führte auf gelebrtem Gebiete zu minder erfreulichen Fabeln und Zusätzen, da jeder sich für berechtigt hielt, was in der Überlieferung lückenhaft schien, aus dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit zu ergänzen. Diese absichtslose, durchaus naive Thätigkeit kann man nicht einmal im objectiven Sinne als Betrug bezeichnen, da in diesem Falle auch die Erzeugnisse der Volkspoesie mit dem gleichen unlauteren Namen bezeichnet werden müssten. Diese Bezeichnung tritt erst da ein, wo sich mit jener Thätigkeit auch bewusste Absicht verbindet, wie in den vielen Fällen, in denen das Motiv die „fraus pia“ gewesen ist. In allen Fällen dieser Art hängt somit die Beurtheilung von dem Vorhandensein jener Absicht ab. In diesem Sinne gilt das treffende Wort [1]: „Richtig ist so viel, dass allerdings jene Zeit anders beurtheilt werden darf als die heutige, wenn man nur nicht unterlässt, den moralischen Massstab dann um so strenger an die ganze Periode zu legen, und wenn man nicht meint, er höre darum auf, sobald man an die Individuen kommt“.

Die folgenden polnischen Chronisten vor Długosz stützen sich für ihre älteren Angaben meist auf Vincentius; es gilt dies bereits von dem sog. Bogufal, welcher im 13. Jahrh. schrieb, von Dzierswa, und anderen Quellen; selbst in die Annalen ist sein Inhalt theilweise aufgenommen worden, wie wir oben hinsichtlich der annal. Polon. inne wurden. In den Schulen machte man die Chronik zur Grundlage des Unterrichtes; darauf weisen die in mehreren der oberwähnten Handschriften begegnenden Commentare hin, darauf auch Ausdrücke, wie sie in den Handschriften hie und da vorkommen. So stehen in dem obgenannten Cod. 9 zu Ende des 4. Buches pag. 114 die Worte: „Explicit cronica Polonorum per manus cuiusdam Nicolai pauperis de S. Anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo, p r o n u n c i a t a per reuerendum magistrum de Cobilno, informatorem meum dilectum in castro Cracouiensi. Aue Maria“ [2]). Im Cod. 22 heisst es ähnlich pag. 187: „Explicit liber cronicorum de gestis Polonorum reportatus per Johannem de Schaczybe moram trahens Cracowye in

---

[1]) Julius Weizsäcker, die pseudoisidorische Frage in ihrem gegenwärtigen Stande. Sybel, hist. Ztsch. III, 50.

[2]) Wstęp 137.

scola Sancte Anne presidente protunc baccalaureo proprio nomine nuncupato Dominicus, et per eundem liber pretactus pronunciatus, et est finitus in vigilia Petri et Pauli apostolorum anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo quinto". Im Cod. 25 heisst es pag. 495: „Explicit cronica Vincenciana de gestis regni Polonie et successibus ejusdem, et est finita feria tercia infra octavas nativitatis uirginis Marie anno dni. 1481, pronunciata per discretum Theophilum de Boguslawycze protunc rectore scolarum in Llublin".

Von der Art dieser Vorlesungen und über das, worauf in denselben vor allem Gewicht gelegt wurde, gewährt eine geeignete Vorstellung der im Druck verbreitete (in der Dobromiler Ausgabe des Vincentius und in dem 2. Bande der Leipziger Ausgabe des Długosz aufgenommene) Commentar, dessen Verfasser der Krakauer Magister Johann von Dąbrowka, ein Zeitgenosse Długosz's und Gregors v. Sanok, war. Es ergab sich bereits oben der Anlass auf die völlige Unwissenheit dieses Commentators über die Geschichte seines eigenen Volkes hinzuweisen; den Mangel an jedem Wissen in dieser Hinsicht verdeckt er durch allerlei Citate der classischen und der mittelalterlichen Literatur, aus profanen und kirchlichen Werken. Dabei wird das Werk nicht materiell, sondern nach seiner Form von rhetorischem Gesichtspunkte aus durchsprochen. Bei dem leeren Geschwätze desselben zu verweilen, verlohnt sich nicht einen Augenblick. Viel anziehender ist die Äusserung, welche der humanistisch gebildete geistreiche Zeitgenosse Dąbrowka's, Gregor v. Sanok, über das Werk des Vincentius that und welche in der Biographie Gregors von dem berühmten Philipp Callimachus Buonaccorsi enthalten ist [1]).

Callimachus erzählt nämlich von dem späteren Erzbischofe von Lemberg, Gregor von Sanok, einem der bedeutendsten Humanisten Polens, der unter andern zuerst in diesem Lande Virgils Bucolica interpretirte, dass derselbe eines Tages, als er die Satiren Juvenals las, auf die Stelle: „Lectus erat Codro procul, a minore urceoli sex ornamentum abaci", und auf die Worte: „Cantharus et recubans sub

[1]) Diese Vite ist gedruckt in M. Wiszniewski, Pomniki historyi literatury Polskiéj, Tom. IV, pag. 35 ff. Nicht minder interessant ist eine zweite Äusserung des Callimachus selbst über Vincentius, die mir leider erst während des Druckes dieser Arbeit bekannt geworden ist. Sie befindet sich in der noch ungedruckten, von Callimachus verfassten Biographie des Cardinals Zbigniew Oleśnicki, auf welche ich bei anderer Gelegenheit zurückzukommen hoffe.

eodem marmore Chyron", sowie auf die Verse: „Nil hahuit Codrus, quis enim negat et tamen illud perdidit, infelix totum nil", aufmerksam geworden sei und jenen Doctor Dąhrowka getadelt habe, weil derselhe im prooemium seiner Commentare zu der Polengeschichte (gemeint ist offenbar Vincentius) den in dieser erwähnten Codrus für den attischen König, und nicht vielmehr für jenen Dichter hei Juvenal gehalten habe. Er habe jenem Doctor seine Ansicht mitgetheilt und dieser dieselhe so sehr gebilligt, dass er von da an den Rest seiner Commentare, noch ehe er sie veröffentlichte, der Beurtheilung Gregors unterwarf. Nun ist zwar Gregors Behauptung, wie wir ohen sahen, irrthümlich: aber sie ist interessant als ein Beleg heginnender Kritik, und dass das Urtheil nicht immer irre ging, das lehrt eine zweite Äusserung Gregors, die Callimachus mittheilt. Gregor v. Sanok kam nämlich später nach Ungarn, wo er die Erziehung der heiden Söhne des Guhernators Johannes Hunyadi, des Ladislaus und des Matthias (Corvinus), übernahm. Doch suchte ihn dort der Bischof von Grosswardein, später Erzbischof von Gran, Johannes Gara, für sich zu gewinnen, und indem er den Guhernator üherredete die Erziehung seiner Kinder nicht einem Fremdling anzuvertrauen, übertrug er selhst dem Gregor ein Canonicat an seinem Capitel und setzte ihn durch diese Pfründe in den Stand, mit Behagen zu leben. Auch zwei andere Humanisten, den Paul Vergerius und den Philipp Podachatherus, traf Gregor an diesem Bischofssitze, der eine Zufluchtsstätte aller vom Unglück heimgesuchten Freunde der schönen Wissenschaften werden zu sollen schien. Oft unterhielten sich diese Männer in Wechselreden gelehrten Inhalts, die sich denn einmal auch auf die Frage nach den wechselnden Geschicken Pannoniens und nach den Menschen, die dasselhe zu verschiedenen Zeiten hewohnten, hezog. Dies hot dem Bischofe den Anlass an Gregor die Frage zu richten, was er von der Urzeit der Polen denke, von denen er in den alten Schriftstellern nirgends eine Erwähnung gefunden habe. Darauf erwiederte Gregor: „Auch ich hahe trotz sorgfältiger Forschung nichts bestimmtes darüher in Erfahrung bringen können; denn was Vincentius (Cadłubko) [1] in seiner Geschichte üher unsere Urzeit vorhringt, sind nicht hloss Fabeln, sondern geradezu Ungeheuerlichkeiten. Leitet

[1]) Dieser Beiname steht, was Wiszniewski hätte anmerken sollen, am Rande der Krakauer Handschrift.

er doch unsere Geschichte bis auf die Sündfluth zurück und behauptet er doch, dass wir jene Scythen gewesen seien, mit denen Alexander der Grosse Krieg geführt, dass der Römer Gracchus der Erbauer unserer Königsstadt und dass der göttliche Julius mit uns verwandt gewesen sei, obgleich dies alles weder mit dem Ort, noch mit der Zeit, noch mit der ganzen Geschichte der Römer oder Alexanders in Einklang zu bringen ist, und wie ein Ammenmährchen klingt. Auch weiss ich nicht, woher er die nur ihm bekannte Königin Vanda, nach der ein Fluss und das Volk der Vandalen, mit dem wir identisch seien, den Namen führe, genommen hat, als wären die Vandalen nicht ein eingebornes Volk, und liesse sich erweisen, dass dieselben jemals da, wo wir wohnten, gelebt hätten. Ferner nennt er die Myser am Flusse Tyras und die Sarmaten Parther, und auch alles übrige, was er schreibt, ist so abenteuerlich, dass als ausgemacht gelten darf, dass er die Geschichte keines einzigen Volkes überhaupt gelesen habe. So hat der, welcher den Anspruch erhebt, uns unsere Vorzeit zu erhellen, durch eitle Sucht, dessen Alterthum höher hinaufzurücken, dieselbe nur verdunkelt; denn in dem Bemühen, alles möglichst weit auszuholen, bringt er nichts vor, was auch nur den Schein der Wahrheit an sich trüge. Mir scheint es, wenn ich unsere Sitten und Einrichtungen ins Auge fasse, vielmehr, dass die Polen von den Venetern stammten, die zwischen den Peucinern und den Sarmaten am Ocean wohnen. Denn unser Leben in Krieg und Frieden gleicht dem ihrigen; mit derselben Munterkeit und mit Gesängen wie sie ziehen wir in den Kampf, und auch wir setzen in demselben auf unsere mit Lanzen versehene Reiterei unsere Hoffnung. Jene halten es für unerträglich, wir für schimpflich, den Fürsten zu überleben, oder im Treffen ihn zu verlassen. Dort wird des Königs Macht durch Gesetze und Einrichtungen beschränkt, auch gegen uns ist die Macht des Königs nicht unumschränkt; die Entscheidung in häuslichen Dingen und die Sorge für den Haushalt überlassen beide den Frauen. Dort gibt es keine Städte, bei uns gibt es deren zwar sehr grosse, die wir aber nicht bewohnen. Vereinzelte Stellen zu bebauen, so wie es eben die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens empfiehlt, und die Häuser in gewissen Zwischenräumen von einander roh und unförmlich zu erbauen, ist beiderseits Sitte. Auch die Tracht ist dieselbe, meist nur aus Fellen verfertigt, wobei bloss ein Linnentuch um das Haupt das Weib vom Manne unterscheiden lässt. Den Weibern ein-

gift zu geben, Todschlag durch Geld zu büssen, gilt bei beiden. Als grösstes Verbrechen betrachten sie den Diebstahl; bei uns ist auf die unbedeutendste Entwendung der Tod gesetzt. Gastfreundschaft ist ein hervorstechender Zug bei beiden. Bei beiden ist die Trunksucht ungestraft, und dienen Gelage, um bei denselben öffentliche und Privatangelegenheiten zu besprechen. Freude an Geschenken, die Gewohnheit Badestuben zu besuchen und der Genuss von Fleisch und Milch der Pferde ist beiden dergestalt gemein, dass entweder, wie ich glaube, wir von ihnen abstammen, oder wir die Stammväter jenes Volkes sind. Aber wahrscheinlicher ist, dass vielmehr sie, welche unter rauhem Himmel ein unförmliches, ödes und trübes Land bewohnten, den Frost und die dumpfen Nebel eines unseligen Himmelstriches verliessen, und einem glücklichen Himmel und Boden folgend, durch verschiedene Ereignisse und zu verschiedenen Zeiten veranlasst, zuerst durch Sarmatien sich bis zum Flusse Tyras, sodann bis an die Istula ergossen, bei wachsender Bevölkerung durch Dacien nach Mysien gezogen sind, und in fortwährendem Zuge allmählich Dalmatien und Illyricum besetzt haben, bis das ganze Volk, vom Ocean bis zum adriatischen Meere hin, in ununterbrochener Reihenfolge das Land bewohnte. Für diese Ansicht lässt sich auch die Sprache geltend machen; denn sie ist eine und dieselbe für alle Bewohner dieser ungeheuren Strecke, bis auf die Veränderungen, denen dieselbe im Verkehr mit so verschiedenen Völkern, mit welchen jenes Volk zusammenstiess, unterlag. In Bezug auf den Namen aber ist unzweifelhaft, dass derselbe erst später entstand, und dem Polnischen entlehnt, nämlich von dem Worte, welches in unserer Sprache „Feld“ bedeutet, abgeleitet ist. Denn offenbar haben sich dieselben, nachdem sie die Wälder und Berge mit dem Vaterlande verlassen hatten, nach jenen Gefilden in ihrer Muttersprache genannt, deren Annehmlichkeit sie zu bleibender Niederlassung bestimmte“ [1]).

Es ist eine ganze Welt, welche diese Ansicht Gregors von Sanok von jener des Vincentius trennt. Gegenüber den verschrobenen Ergebnissen, zu denen dieser in der Klosterzelle Jędrzejów's im Besitze einiger durch Zufall um ihn versammelter Handschriften gelangte, erhebt sich Gregor, der wie alle Humanisten stets in der mannichfachsten Berührung mit dem Leben blieb, zu Grundsätzen, welche

[1]) Callimachus l. c. pag. 53.

noch heute unserem Urtheile über ähnliche Fragen zu Grunde liegen, zur Vergleichung von Sprache und Sitte, von Wohnsitz und Verkehr der Völker, um aus diesen Momenten Schlüsse auf Abstammung und Verwandtschaft derselben unter einander zu ziehen. Das Ergebniss, zu dem auf diesem lichtvollen Wege der geistreiche Jünger der neuen Richtung des Denkens gelangt, nähert sich viel entschiedener den Anschauungen unserer Zeit, als Vincentius, ja als so manche seiner gegenwärtig lebenden Landsleute, deren kritisches Urtheil ein Schüler des 15. Jahrhunderts beschämt. Wo nicht alles trügt, so ist es die Stelle des Tacitus über die Veneder (Germania c. 46), welche der Äusserung Gregors zur materiellen Grundlage diente. Denn Tacitus nennt an jener Stelle neben den Venetern die Peuciner und Finnen, und sagt, er wisse nicht, ob er diese drei Völker zu den Germanen oder zu den Sarmaten zählen solle. Auch er spricht von zwischen den Peucinen und den Finnen sich erhebenden Bergen und Wäldern. Von den Finnen sagt Tacitus, dass sie Felle zur Kleidung hätten, und ihnen „sola in sagittis spes“ liege [1]).

Indess war dies ein vereinzeltes Urtheil, das keineswegs allgemeine Geltung erlangte, und das sich ja auch bloss auf einen Theil der Chronik bezog. Der vorherrschenden Stimmung leiht die bekannte Stelle des Długosz Ausdruck, in der er meint, die Chronik desselben erinnere an alle die bewunderten Vorzüge der antiken Schriftsteller. „Viel“ sagt er „hat er dazu der auswärtigen, viel der einheimischen Geschichte entlehnt, und damit eine Arbeit geliefert, die, weil in ihr eine angemessene Abwechselung von Erzählungen, die denen der polnischen Geschichte entsprechen, enthalten sind, von vielen Polen gerne gelesen wird, zumal sie auch durch Schönheit des Styls und Kraft des Ausdrucks in nicht gewöhnlicher Weise anzieht, obgleich er von sehr vielen wegen seines Wortschwalls und darum getadelt wird, weil er mehr Sorge für fremde als einheimische Erzählungen trug“. Ich übergehe die mannigfachen Urtheile der Folgezeit über die Schrift und wende mich sofort den Ausgaben zu, in denen das veränderte Bedürfniss einer anderen Zeit seine dem Schriftsteller zugewendete Pflege aus-

1) Übrigens erinnert die Stelle des Callimachus auffallend an die seines Zeitgenossen Chalkokondylas (Bonner Ausgabe) pag. 35, in der die Polen aus ähnlichen Gründen mit den Triballern, Mysern, Illyrern und Sarmaten zusammengestellt werden.

sprach. Vermuthlich war die allgemeine Verbreitung der Chronik in Haudschriften die Ursache, dass sie erst 1612 gedruckt erschien, und zwar zu Dobromil durch Felix Herburt unter dem Titel: Historia Polonica Vincentii Kadłubkonis episcopi Cracoviensis. Dobromili in officina Joannis Szeligae. Anno Domini 1612 in 8vo. minori. In dieser dem Abte des Klosters Koprzywnica, Hieronimus Ossolinski, gewidmeten Ausgabe findet man auch den Commentar Dąbrowka's gedruckt; über die Handschrift, aus welcher die Dobromiler Ausgabe entstand, enthält diese selbst keine Nachricht. Diese Ausgabe wurde wörtlich abgedruckt in dem zu Leipzig 1712 erschienenen zweiten Bande von Joannis Długossi Longini, canonici quondam Cracoviensis, historiae Polonicae. Erst nach längerer[1]) Unterbrechung, nämlich erst in unserem Jahrhunderte erschien eine zweite Ausgabe. Es ist dies die Warschauer Ausgabe (von Hipolit Kownacki). Der Titel derselben lautet: Res gestae principum et regum Poloniae per Vincentinm (Kadłubkonem) saeculo XII. et XIII. enarratae; quibus accedit chronicon Polonorum per Dzięrswam saeculi XII. scriptorem compositum. Editio repetita ad fidem codicum qui servantur in tabulario societatis regiae philomathicae Varsaviensis. Varsaviae in tipographia congregationis Scholarum Piarum 1824. Pars I, pagg. 304. Pars II, pagg. 193. Leider hat sich der Herausgeber nicht einmal bemüht, die „anderen Handschriften“, die er neben der zu Grunde gelegten, jetzt verloren gegangenen Kuropatnicki'schen Handschrift benützte, näher zu bezeichnen[2]).

Das Bedürfniss nach einer kritischen Ausgabe war dadurch nur noch lebhafter geworden. Eine von Bandtkie beabsichtigte Ausgabe kam nicht zu Stande. Die Auffindung des codex Eugenianus, der sich in der Wiener Hofbibliothek befindet, gab dem Grafen Alexander Przezdziecki den Anlass denselben zugleich mit einer polnischen Übersetzung zu veröffentlichen. Die Ausgabe führt den Titel: Magistri Vincentii episcopi Cracouiensis chronica Polonorum siue originale regum et principum Poloniae, quae e codice vetustissimo Eugeniano bibliothecae Caesareae Vindobonensis accu-

---

[1]) Das unter dem Titel: Vincentius Kadłubko et Martinus Gallus, scriptores historiae Polonae vetustissimi ed. Lengnich Gedani 1749 fol. erschienene Buch enthält nicht, wie der Titel verspricht, das Werk des Vincentius, sondern Dzierswa.

[2]) Gołębiowski, o dziejopisach Polskich str. 36 (ein annal ganz werthloses Buch).

ratissime rescripta praevia de ipso codice dissertatione edidit Alexander ex comitibus Przezdziecki, Interpretatione Polonica addita opera A. J. — M. S. Cracoviae typis Ż. J. Wywiałkowski 1862. Aber den Anspruch, der durch den Ausdruck des Titelblattes: „accuratissime" erhoben wird, rechtfertigt die Ausgabe keineswegs. Przezdziecki hat sich durch verschiedene historische Abhandlungen unter den polnischen Gelehrten hervorgethan: namentlich aber gilt er mit Recht als Mäcenat in der polnischen literarischen Welt, obgleich den aufgewandten Kosten nicht immer auch der Erfolg entspricht. Am wenigsten wird man einen Erfolg dieser Publication nachrühmen können. Ist es schon von vorübergehendem Werthe, unter mehreren Handschriften einer Quelle nur eine, wenn auch werthvolle, wofern dieselbe nicht die Originalhandschrift ist, abdrucken zu lassen, so ist es vollends ein unglücklicher Gedanke, nach dieser einen Handschrift sofort auch eine Übersetzung zu bringen. Aber nicht darin liegt der Hauptvorwurf, den diese Arbeit verdient. Dieser wendet sich vielmehr gegen die selbst in der polnischen Literatur beispiellose Lüderlichkeit, mit welcher die Handschrift gelesen wurde. Die Wiener Handschrift ist mit Ausnahme der ohnedies nur für die Altersbestimmung derselben wichtigen Randglossen sehr deutlich und lesbar geschrieben, und doch findet man auf jeder Seite der Ausgabe die gröbsten Verstösse, die willkürlichsten Abweichungen von dem Texte derselben, ohne dass diese Unterschiede irgendwie gerechtfertigt würden. Belege dafür besonders anzuführen, halten wir für völlig überflüssig; einen nur geringen Theil jener zahllosen Verstösse hat bereits Jülg in seiner oberwähnten Anzeige der Ausgabe nachgewiesen, den Rest wird sofort jeder finden, der sich die Mühe nimmt, jenen cod. mit dieser Ausgabe zu vergleichen. Auch sonst ist für das Verständniss des Textes in der Ausgabe gar nichts gethan. Diese argen Mängel des Textes scheinen die Übersetzer gefühlt zu haben, die sich neben dem prunkenden Namen Przezdziecki's auf dem Titelblatte in bescheidene Anonymität hüllen. Die Übersetzung erweist sich fast durchaus als correct, und wird von competenter Seite auch als sprachlich gelungen bezeichnet. Hie und da sind selbst geglückte Versuche bemerkbar, dem Verständnisse des Autors zu Hilfe zu kommen. Aber all dies Mühen ist fruchtlos bei der Beschaffenheit des Textes, welcher der Übersetzung zu Grunde lag.

Digitized by Google

Bei dieser Beschaffenheit der ersten Krakauer Ausgabe durfte man das Erscheinen einer zweiten Ausgabe, die der seitdem verstorbene Adolf Mułkowski 1864 veranstaltete, nur freudig begrüssen. Sie führt den Titel: Magistri Vincentii qui Kadłubek vocari solet de origine et rebus gestis Polonorum libri quatuor. Edidit Adolphus Mułkowski. Cracoviae 1864. Kritisirt wurde diese Ausgabe von A. Bielowski in der Biblioteka Ossolińskich. Poczet nowy. 6. Band, Lwów 1865, S. 280 ff. Es sind zu dieser Ausgabe verhältnissmässig viele codd. herangezogen worden, nämlich die acht in Krakau befindlichen, von Bielowski als XI — XVIII bezeichneten codd., und überdies Varianten der Wiener codd., welche Helcl dem Herausgeber mittheilte, die aber nicht vollständig sind. Überhaupt wünschte man über die Principien, die den Herausgeber leiteten, mehr Aufschlüsse, als die nur zwei (!) Seiten umfassende Einleitung bietet, zu erhalten. Mułkowski ist Anhänger von Bielowski's illyrischer Hypothese und setzt die Conjecturen, welche sich dieser, wie oben angedeutet wurde, in des Vincentius Texte anzubringen erlaubt, sofort in den Text. Statt vieler Beispiele, durch welche dieses Verfahren beleuchtet zu werden vermag, diene nur eines. Pg. 9, l. 1, c. 4 liest Mułkowski abweichend von allen Handschriften, die übereinstimmend mit Justin, den Vincentius an dieser Stelle benützte, „uelut uer sacrum“ haben, „citra Istrum et ultra“ und dies bloss, weil eine solche Textesänderung zu Bielowski's Hypothese passt! — Schon dies eine Beispiel zeigt von der geringen Achtung vor der handschriftlichen Überlieferung, der wir auch sonst häufig in dieser Ausgabe begegnen. Da Mułkowski in solchen Fällen wenigstens in den Noten angibt, was die Handschriften enthalten, so ist man im Stande mittelst des in der Ausgabe mitgetheilten kritischen Apparates sich selbst einen ziemlich guten Text des Schriftstellers als Grundlage weiterer Studien über denselben zu verschaffen.

Wir sind durch Mułkowski's Arbeit in den Besitz einer vierten Ausgabe gelangt, die, wenn auch den früheren gegenüber ein namhafter Fortschritt nicht zu verkennen ist, dem kritischen Verlangen noch keineswegs genügt. Eine fünfte Ausgabe ist in dem 2. Bande der Monumenta Poloniae zu erwarten; es ist zu wünschen, dass es Bielowski bei dem reichen handschriftlichen Apparat, über den er gebietet, gelinge das zu bringen, was seinem Vorgänger zu erreichen versagt blieb.

Digitized by Google

So leben der Name und die Schrift des Vincentius noch in unserer Zeit und knüpfen sich an dieselben Erwartungen der Zukunft. Diese beneidenswerthe Unsterblichkeit seines Namens, der überall in ununterbrochener Kette an das Leben seines Volkes geknüpft ist, gibt ihm gleich dem Beifall seiner Mitwelt Anspruch auf ein billiges Urtheil der Nachwelt. Dasselbe hat noch bis auf die jüngsten Tage beträchtlich geschwankt. Indem man das Urtheil über den historischen Werth mit der ästhetischen Werthschätzung verband, wurde dem Schriftsteller nicht die ihm gebührende Anerkennung zu Theil. Berühmt ist das Urtheil Schlözers, der durch die berechtigte Begeisterung für Nestor zu dem Ausspruche gelangt ist: „über die späteren Isländer und Polen aber ist der Russe so erhaben, wie die Vernunft, die sich wohl manchmal vergisst, über die permanente Thorheit“ [1]). Ähnlich urtheilt Palacky [2]), welcher den Kadłubek in eine Linie mit dem Anonymus Belae regis notarius und mit Hayek stellt, und ausruft: „dass es noch jetzt Männer gibt, welche dieses fade Kleeblatt historischer Romanschreiber aus falschem Nationalismus für die Geschichte zu retten sich bemühen, ist wahrlich ein unerfreuliches Zeichen der Zeit“. Insoferne ist Palacky's Urtheil sogar härter als jenes Schlözers, da er nicht bloss die geistige Befähigung, sondern auch die Wahrheitsliebe Kadłubeks anficht. Noch ungünstiger lautet das Urtheil A. v. Gutschmidt's über diese letztere, wovon zu sprechen sich an anderer Stelle die Gelegenheit darbot. Dass dasselbe nicht so begründet ist, wie man nach der geistreichen Darstellung glauben sollte, wurde hoffentlich in unserer Schrift mehrfach erwiesen. Zwar wird Palacky's Urtheil nicht durch solche Einwände beseitigt, wie deren Bielowski [3]) erhoben hat; aber Palacky's Urtheil ist zu allgemein, wenn es auch auf die späteren Bücher des Vincentius bezogen werden soll und der Vergleich mit jenem ungrischen Tendenzlügner, der es für gut befunden, sich unter dem Deckmantel der Anonymität zu verbergen, bedarf des besonderen Nachweises. Mit Gutschmidt darf man im vollsten Umfange zugeben, dass des Vincentius Darstellungsweise nach unseren Begriffen geschmacklos ist. Aber die Absichtlichkeit des Betruges ist auch durch Gutschmidt nicht erwiesen

---

1) I. Bd. S. 15 seines Nestors.

2) G. B. I, 155.

3) Wstęp 237.

worden, die Darstellung ist für ihre Zeit doch wohl eine Zusammenfassung des vorhandenen Wissens über die Vorgeschichte des polnischen Volkes, die in der nun einmal, freilich unglücklich gewählten Form mit grösserer Kunst und mehr Beherrschung des Stoffes erzielt wird, als uns von einem Zeitgenossen desselben bekannt ist. An gelehrtem Wissen steht er freilich beträchtlich tiefer als der gelehrteste Repräsentant jener Zeit Johann von Salisbury, der vielleicht doch noch manches poetische Werk der Alten wirklich gelesen hat, während des Vincentius Citate wohl oft nur mittelbar aus den Schriften der antiken Dichter geflossen sind. An Umfang des historischen Wissens und an echt historischem Sinn steht er tief unter seinem Ordensgenossen Otto von Freisingen, den er aber in Bezug auf die Anordnung und Vertheilung des Stoffes, kurz in Bezug auf äussere Glätte trotz seines ungemein schwülstigen Styls übertrifft. Es treten eben hier die tieferen Eigenthümlichkeiten hervor, auf denen der scharfe Gegensatz polnischen und deutschen Wesens beruht. Vincentius mangelt der weite Blick, der schon den deutschen Chronisten überall auf universal-historischen Standpunkt erhebt. Wie reich ist doch die Ausbeute, die sich aus den deutschen Geschichtsquellen im Mittelalter für Polens Geschichte gewinnen lässt, von jenen Lebensbeschreibungen der heiligen Adalbert und Otto angefangen, von denen in polnischen Quellen nicht einmal der Name des zweiten begegnet, und wie selten hingegen findet sich in den polnischen Quellen ein Bericht über Vorgänge Deutschlands, der nicht selbst wieder aus einer deutschen Quelle stammte. Das Verdienst des Vincentius beruht, wie gesagt, auf der Form; aber selbst diese ist nicht von unanfechtbarem Werthe. Beruht das Kunstwerk auf einer gewissen harmonischen Wechselwirkung von Inhalt und Form, so muss die Chronik als völlig misslungen gelten; die rethorische Form widerspricht dem historischen Stoffe und es ist sehr beachtenswerth, dass an demselben Fehler, den romanische Vorbilder noch gesteigert haben, noch jetzt die polnische Geschichtsschreibung leidet. Wer möchte läugnen, dass ein Geschichtswerk, das Jahrhunderte lang eine so allgemeine Verbreitung und Ausnützung erfuhr, auf die Geschmacksrichtung des Volkes, für das es geschrieben wurde, einen nachhaltigen bestimmenden Einfluss ausübte? So steht er, selbst beeinflusst von der Culturrichtung seines Volkes, doch wider einflussnehmend auf dieselbe da. Und hierin liegt eben seine Bedeutung;

als echtes Kind seiner Nation verläugnet er auch die Mängel nicht, die dasselbe heute noch nicht überwunden hat. Aber als der hervorragendste Chronist seines Volkes im Mittelalter, als Leuchte, die vor Długosz allen Chronisten vorgeschwebt hat, ist er ein ausgezeichnetes Symbol dessen, was das Volksindividuum, dessen Glied er war, in dem historischen Fache damals erreichen sollte.

Digitized by Google

INDEX VERBORUM

IN

MAGISTRI VINCENTII DE ORIG. ET REB. GEST. POLONORUM

LIBROS QUATUOR.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

In das folgende Verzeichniss sind nur solche Ausdrücke aufgenommen worden, die in den gewöhnlichen lateinischen Glossarien fehlen, oder doch wenigstens in der denselben in unserer Chronik zukommenden Bedeutung fremd sind. Die beigefügten Zahlen beziehen sich auf die Paginirung der Ausgabe des Vincentius von Mułkowski. Ein Vergleich mit dem in dieser Ausgabe befindlichen Index, in welchem man die Angabe der Seitenzahlen vermisst, lehrt, dass unser Verzeichniss, obgleich aus demselben manche dort angeführte, dem sonstigen lateinischen Sprachschatze nicht völlig fremde Ausdrücke grundsätzlich entfernt wurden, vollständiger als jener ist. Wir bieten diesen Index dem künftigen Herausgeber des Vincentius als eine vielleicht erwünschte Gabe an.

Digitized by Google

Index verborum quae in lexicis usitatissimis non inveniuntur.

abacista 126.
accessorius 154.
Achillior als comp. 148.
acrisia 205.
adercia 205.
aegrotativus 193 in dieser Bedeutung.
affidentia 245.
aggratulatio 4.
algorista 126.
allegativus 57.
alleviare 185, 191.
ambimanus 89.
angustiola 129.
antonomasicus 62.
apocrisarius 165 in d. B.
applanon 109 u. vermuthl. 206.
archimetricus 80.
architriclinari 88.
asecla 242.
asecretis 57.
assculpo 6.
assertiuncula 169.
Asturco classisch, nur nicht in d. B. 60, 90, 146.
attrimen 146.
bipennatea 58.
blacsana 96.
bonna 51, 65.
bravium 24.
braxatum 39.
breviusculus 163.
brodium 157.
bucephalus als n. appell. 196, vgl. asturco.
burdunculus 96.
calciparium 34.
capulare in d. Bedeut. „abschneiden“ 173.
cariens 61.
cattus 133.
cauterium in d. Bedeut. 7, 134, 141, 162, 173.
cautionari 161.
centuplatus 52, 125. Daneben centuplicatus 142, wie idolatria u. idololatria.
chalcoprasius 142.
collascivire 2.
comitia, Grafschaft 29.
comitiva 4.
confabricare als activ. 224.
confavoraneus 61, 81.
confrustare 241.
consaluere 33.
constructivus in dieser B. 100.
conterminium 213.
contritiuncula 170.
corrixans 228, 244.
cuspidarius 58.
dapsilitas 39, 64.
debriare 30, 54, 139, 152, 170.
decuplare 90.
decusare 10, 27, 137.
deductus in d. B. 164, 213.
deinter 92.
deliramentum in d. B. 171.
delirantia 218.
demerco in d. B. 7, 63.
denselum 125.
discere 26.
diffinitivus 106 u. ö.
dimidiatrix 110.
dimordicare 183.
dirigescere st. der. 161.
discriminosus 190, 195.
dissultare in d. B. 171.
distillare f. dest. in d. B. 188.
diuersorium 51.
dominativus 9.
emunitas 164.
esingultire 139.
eubagiones 221, 234.
exactorius 185.
excerebro als verb. finit. 59.
exercitamen 174.
factionor-ari 171, 200.
fauigena 102, 130.
feriamen 25.
feta 85.
fiducialis 83.
filiatio in d. B. 31, 87.
fomentarium 160.
forinsecus, a, um 207.
formicinium 102.

fruteeulum 40.
fueinium 130.
furueseo 4, 67. 157.
galunma 49.
gelima 90.
genobardum 223.
glaciari 222.
glomieellus 49, 158.
gobiuneulus 209. 210.
grassantius 83, 88.
gratulanter 12.
grifaleo, riehtiger girf. 146.
gryphonteus 129.
gryphus 241.
grus, Schwert Boleslaws III. 145.
hesternitas 6.
holophagus 10, 11, 97, 150.
idolatria statt idololatria 126 dürfte verschrieben sein, denn 123, 158 u. 208 steht letztere Form; s. centuplatus.
incireumspeetio 47, 142, 163.
ineonjugatus 163.
inditate 158.
inedicibilis 124, 181.
infavillo 142.
ingenium 130.
injuriator 177.
innoeentulus 169.
inproeuratus 243.
insessor in d. B. 62.
instans 161, 231, 239.
instupidus 90.
insuspeetus in d. B. 22.
intoxieare 34, 178.
irrepremiatus 147.
inbagiones, s. eubagiun.
iubilus 217.
labellulum 63.
latratilia 133.
legatiuneula 185.
lenocinativus 57.
leoneulus 125.
leoxipus 96.
lubricitas 158.
lycofrons, b. Mułk. vielmehr Eigenname. 103.
majoritas 148.
mansitatio 49.
marchia 29, 184.
mellifex 164.
minutum 31, 72.
miseruneulus 196.
modicisper 84.
mordicatim 183.
morticinium 228.
murilegus 62, 125, 209. 223.
nanulus 41.
noeticinium 219.
obgrunnire 216.
obsequialis 90.
obsoniolum 39.
oecupamen 53.
olacitas 85.
onyehinus in dieser B. 142.
opiseopus, Wortspiel 73.
opitulamen 54.
oraeulum in d. B. „Kirche“ 119.
orchestra in der Bed. „Thron“ 27.
oxygonus 23, 24.
pabulamen 156.
palliare 44.
parentari 38, 141.
patrisso in d. B 157.
patruelitas 31.
peculale (nicht wie gew. d. codd. Mułk. liest pecuare) 139.
pedissequari 10.
pellieia 147.
pendilia 94.
pennatus in d. B. 171.
perangaria = parangaria 185.
phantasmatieus 79, so Mułk. gegen die richtige Lesart der codd.
pileare in d. B. 98.
plagiosippi, classisch 110.
plebicula 120.
potifex, Wortspiel 73.
praeeoneeptus 145.
praeducinium 53, 130.
praeexercitamen 23.
praefoven 212.
praememini 72, 148.
praeporreetus 125.
praesentia 140, 243
praesidiare 151, 152, 191.
praesorbillare 34.
praestimonium 137.
preasula, Wortspiel 73.
primogenitura 29, 93, 148, 149, 187, 190, 192, 222.
priuignalis 170.
proastia 83, 119. 124.
proditionalis 130, 188, 201.
proditorius 160, 201.
pronostieum 197.
provincialis in d. B. 171.
psalmodia 76.
pungitivum 31.
raphafia 159.
rationalis } in dieser
rationalitas } B. 161.
regratiator 30.
repraemiator 140.
repraemiare 22, 177, 205.
repraemiativo 189.
ridieulum als subst. 222.

rubetum, sonst im sing. ungebräuchl. 224.
runcemen 122.
Saladinista 208.
sanguinium 21.
sanguipeta 71, gebildet nach Analogie des von Kadłubek gebrauchten bibl. cornupeta, findet sich auch in Annal. capituli Cracov. ad a. 1079.
saporosus 39.
satrapa 95, 200, 211, 218.
seditionarius 195.
semidimidius 34.
semipriuceps 149.
semitinctus 32.
semitomus 145.
sententiare 160, 175, 190.
sepona 153.
sitaria 178, so die codd., vgl. Klotz: sitarchia.
sororc uxorius 152.
spatharius 58.
spicarius 208.
spiculator 73.
spinatius 157.
subaccendo 13.
subappendo 13.
subeligo 220.
subinstruo 159.
subliminium 157.
subterfugium 161.
successim 197.
suffraganeus 66, 184.
supprurio 191.
symphonista 82.
thesaurista 165.
tibianei 82, 151, 195. Deutung Bielowski's in Bibl. Oss. VI, 308.
titiuncula 202.
tondela 43.
tonsa-ae 167, 169.
tonsurare 39.
toxicare 11.
trabeari 61.
transfelix 25.
transfinitimus 6, 134.
transfunebris 71.
transgyrare 90.
transitare 148.
transmeatus 159.
transmirus 130.
transparthanus 28, 68.
transterebro 196.
tremulus 199.
treuga 124.
tribulatio 221.
tributalis 96.
uncia 96.
uranicus 154.
uranides 153.
urcetum (?) 137.
uxorius, s. sorore uxorius 152.
valedictivus 33, 34.
uerberuncula 60.
vernantia 24, 31, 159, 214.
vespadium 130, 144, 214.
vespadius 196.

II.

BERICHT

ÜBER DIE

DIÖCESE OLMÜTZ

DURCH DEN

CARDINAL FRANZ VON DIETRICHSTEIN

IM JAHRE 1634.

VON

Dr. B. DUDÍK.
O. S. B.

Digitized by Google

Ämtliche, von den katholischen Kirchenfürsten an den apostolischen Stuhl eingesandte Berichte über den Zustand der ihrer Obsorge anvertrauten Diöcesen gehören stets zu den hervorragendsten Geschichtsquellen. Einmal werden sie von jener Behörde abgefasst, die das Wahre wissen kann und wissen muss, und dann steht ihnen durch die apostolischen Nuntien eine Controle zur Seite, deren Schärfe zur Vorsicht, und in unserem Falle zur Wahrheit zwingt.

Die Sitte, dass die katholischen Bischöfe von Zeit zu Zeit über ihre Diöcesen nach Rom berichten, ist so alt, als die äussere Organisirung des apostolischen Stuhles. Aus Mähren ward die älteste Relation, die wir kennen, am 16. December 1273 auf dem Concil zu Lyon durch Bischof Bruno von Olmütz dem Papste Gregor X. übergeben. Das Original dieser Relation lag noch 1750 im Castel S. Angelo. Dort hatte es im genannten Jahre der römische Archivar Garampi vorgefunden und unter dem Titel: „De malis sub Gregorio X. Bohemiae, eiusque reformatione procuranda in concilio“ verzeichnet. Ob es noch vorhanden, dies könnte nur der Archivar der Vaticana, P. Theiner, angeben; mir gelang es nicht, darüber in Rom irgend eine Kunde zu erlangen. Eine Copie davon auf Pergament aus dem 15. Jahrhunderte bewahrt die Bibliotheca Vallicelliana in Rom im Codex B. 12, von mir beschrieben im Iter Romanum I. 29, und zum Theile durch Raynald im Tom. XIV seiner Kirchenannalen ad an. 1273 veröffentlicht. Vollständig ist diese hochwichtige Relation nach einer von Dr. Floss aus Bonn aus dem erwähnten Codex genommenen Abschrift durch Dr. Constantin Höfler im 20. Bande der Denkschriften der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften zu München 1846 publicirt worden; doch nicht nur mit allen den Fehlern des Raynald'schen Textes, sondern auch

selbe nach dem Grade ihrer Vergehen in drei Classen, setzte zu jedem das Urtheil hinzu, und schickte das Verzeichniss den 14. September 1622 an Kaiser Ferdinand II., welcher damals in Wien sein Hoflager hielt. Der Monarch milderte bedeutend die von dem Tribunale ausgesprochenen Urtheile, liess noch ein Mal durch eine eigene Commission dieselben revidiren, und erst dann zu Brünn den 7. November 1622 promulgiren, und dies ist das eigentliche Straf- und Confiscations-, auch Crida-Protokoll, auch schlechtweg Protokoll genannt, worauf dann am 9. November 1622 der General-Pardon erschien und die confiscirten Güter verkauft oder auch verschenkt wurden. Aus jener Zeit datirt der grosse Reichthum des Cardinals, dem Schmeichler eine Medaille prägen liessen mit dem Motto: „Copia me inopem fecit“ — eine Anspielung auf seine vielen, den Klöstern gemachten Stiftungen.

Um den durch diese Strafen zerrütteten Grundbesitz in Ordnung zu bringen und die Schuldigen von den Unschuldigen besser sondern zu können, ward zur Regelung dieser Verhältnisse, abermals unter dem Vorsitze des Cardinals, die sogenannte General-Crida-Commission zusammengesetzt, welche schon im Februar 1623 amtirte, und ihre Sitzungen bis in die letzten Monate des Jahres 1624 fortsetzte. Aus den Protokollen dieser Commission wurden von Zeit zu Zeit Hauptrelationen verfasst und der Hofstelle zugeschickt. Erst was diese erkannte, galt als Urtheilsspruch.

Im Jahre 1628 und 1629 trat dann die letzte sogenannte Revisions- und Tractations-Commission zusammen, und endete zu Brünn am 2. Juni 1629 ihr Geschäft.

Cardinal Dietrichstein hatte bei allen diesen Commissionen das entscheidende Wort zu reden, und da es des Kaisers ausdrücklicher Wille war, dem Katholicismus um jeden Preis wieder in Mähren zur Herrschaft zu verhelfen [1]), war der Cardinal, welcher am 25. Mai 1606 zu Brünn die Frohnleichnams-Procession barfuss abhielt, ganz der Mann hiezu. In seiner Relation legt er das Hauptgewicht gerade auf diese seine Thätigkeit. Er erzählt, wie er den durch die Rebellen zerstreuten Klerus in seiner Diöcese wieder gesammelt, den

---

[1]) Wir erinnern hier an einen Aufsatz von Ullmann: „Die Vertreibung der Akatholiken aus Mähren in den Jahren 1623, 1624 und 1625“, abgedruckt im Bde. IX. S. 221 ffg. der Schriften der hist.-stat. Section in Brünn im Jahre 1856.

Akatholiken die Gotteshäuser entrissen, die Reliquien und Kirchenprivilegien aus ihren Verstecken hervorgezogen, an dem kaiserlichen Ausweisungs-Decrete gearbeitet, wie er 94 akatholische Prediger aus seiner Diöcese verjagt, ein eigenes Controversbuch veröffentlicht und 150.000 Akatholiken bereits bekehrt habe: wie er trachten werde, 5 bis 6 vom Kaiser in Mähren noch geduldete akatholische Grundherren, wenn sie nicht zur alten Kirche zurückkehren, auszuweisen; wie er die Patronate der confiscirten oder verkauften Güter an sich gezogen, wie durch sein Zuthun die erneuerte Landesordnung viele Bestimmungen aus dem kanonischen Rechte aufgenommen, den Häretikern den Besitz landtäflicher Güter unmöglich gemacht und den geistlichen Stand im Lande zum Ersten erhoben habe; wie alle häretischen Bücher confiscirt wurden und jetzt in den Rathhäusern der Städte deponirt liegen: er bitte für sich und seinen General-Vicär um die Erlaubniss, sie lesen und behalten zu dürfen; wie er nach Möglichkeit die gänzlich vernachlässigte Clausur der Nonnenklöster wieder herstellte, in Olmütz die Universität der Leitung der Jesuiten übergeben habe, und wie er bitte, das sogenannte Seminarium clericorum in Olmütz, wo bis jetzt nur Missionspriester für den europäischen Norden gebildet wurden, zur Heranbildung des Diöcesan-Klerus verwenden zu dürfen; wie er den Piaristenorden ins Land gerufen und wie er mit dem Gedanken umgebe, mehrere Bildungsanstalten für den Klerus zu begründen, indem er für 636 ausgedehnte Pfarrsprengel nur 257 Pfarrer zähle, und wie er endlich zur Erleichterung des religiösen Unterrichtes den Capuciner-Ordenspriester P. Franciscus Polonus beauftragt habe, die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes ins Böhmische zu übersetzen, und wie die Arbeit rasch vorwärts gehe. Noch zählt er die in seiner Diöcese übrig gebliebenen Klöster auf, und schliesst mit der Bitte, ihn, seinen Klerus und sein Volk unter den Schutz des Papstes Urban VIII. zu stellen.

Datirt ist diese Relation zu Brünn den 21. December 1634 und gerichtet an die Congregation de propaganda fide in Rom.

Obwohl in der fürsterzbischöflichen Registratur zu Kremsier unter der Rubrik „Papalia“ die Original-Relationen „de praesenti dioecesis statu“ aus den Jahren 1667, 1675, 1685, 1689 und 1693 erliegen, fand ich das Original der Dietrichstein'schen Relation nicht vor. Ich nahm sie aus einer Abschrift des um Mährens Geschichte

viel verdienten Pfarrers von Pavlovitz an der Bečva, Johann Georg Ignaz Středovský.

Geboren auf dem Schlosse Brumov in Mähren 1679, vollendete Středovský, unterstützt durch Georg Friedrich Grafen von Oppersdorf, Besitzer der mährischen Herrschaft Pavlovitz, seine Studien unter der Leitung der Jesuiten in Olmütz. Im Jahre 1702 zum Priester geweiht, erhielt er das Jahr darauf die einträgliche Pfründe zu Pavlovitz, deren Patron sein Mäcen war, und verwendete nun die ihm von der Seelsorge frei gebliebene Zeit zu historischen Forschungen. Zehn Jahre hindurch trieb er diese mit grossem Eifer, sammelte ein reiches Material, und liess dasselbe durch begabte Copisten in eigens hiezu angelegte Bücher abschreiben, er selbst copirte seiner Lungenkrankheit wegen, die ihn am 15. August 1713 hinwegraffte, wenig. Auf diese Weise kamen 16 Foliobände zu Stande, von denen er die fünf ersten „Apparatus historicus" und die eilf anderen „Apographa" nannte, und die jetzt in der fürsterzbischöflichen Bibliothek in Kremsier unter der Signatur F. 3. IV/2 liegen. Unsere Relation ist aus dem ersten Bande der Apographa „liber ecclesiasticus" pag. 35 bis 44, und lautet mit geänderter Orthographie wörtlich also:

Relatio

status dioecesis Olomucensis sacrae Romanae congregationi de propaganda fide producta ab eminentissimo ac celsissimo principe D. D. Francisco Cardinale a Dietrichstein, Olomucensi episcopo.

Anno 1634.

Eminentissimi et reverendissimi Dni. Dni. ac patroni colendissimi.

Et materiae gravitate, et toti fere orbi christiano communibus confusionum tumultibus irretita difficultate plenum mihi ab Eminentiis Vestris onus describendum, modernusve Olomucensis dioecesis meae status enarrandus demandatur, qui, variis haeresum procellis paulo ante iactatus, iam a septemdecim continuis annis grassantium rebellionum tempestatibus exagitatus, bellorum undique exurgentium fluctibus allisus, et pestiferae luis frequenti incursione turbatus, quanto facilius, fama omnes mundi regiones pervolante, ab Eminentiis Vestris, in alma urbe, Romani imperii arce et maiestati pontifi-

ciae dignitatis throno, velut in speculo orbis gloriosissime residentibus, apprime dignosci poterat, tanto securius mihi spem iniicit, quod, si quae in eo enucleando minus perfecta aut mutila et manca Eminentiae Vestrae sunt inventurae, illa ob praefatarum calamitatum inundationes debitum iuris et rectae rationis cursum nullo modo nancisci potuisse, sint etiam benignissime conclusurae. Et quoniam ante partam ab invictissimo Romanorum imperatore, Ferdinando secundo, in monte albo penes Pragam coutra rebelles gloriosam victoriam marchionatus Moraviae, meae episcopali curae subiectus, omnesque incorporatae regno Boëmiae provinciae, multiplici variarum sectarum faragine abundantes, perversis praedicantibus, sanctae Romanae ecclesiae doctrinam plenis buccis pro cathedra publice impugnantibus, erant refertissimae, incolae dictarum regionum illis addictissimi, authoritas et potestas episcopalis angustissima, et baronum nobiliumve in quemvis, potissimum vero in statum ecclesiasticum dominandi licentia amplissima, nihil solidi cum a me, tum a praedecessoribus meis circa propagationem religionis catholicae, reformationem cleri et observantiam disciplinae immunitatisque ecclesiae firmiter statui valuit; sed singula bona et mala ita sibi invicem coniuucta ac immixta fuere, ut, praevalente colluvie morum gravitatem ac rectitudinem factorum opprimente, omnia rudis indigestaeque molis faciem prae se ferre dignoscerentur, quorum inconcinnum decursum et deplorandas temporum illorum vices potius ingemiscenti silentio obvolvendas, quam lamentabilium vocum queribunda connexione prosequendas iudicavi: moestioribus remotis, a aetioribus meae sumam narrationis exordium, ac ab anuo Domini millesimo sexcentesimo vigesimo primo eius telam texere, et quae tunc reformandae religioni catholicae data sunt initia, brevissime referre studebo.

Parta illa supradicta penes urbem Pragam die 8vo. Novembris anno 1620. miraculosa de haereticis victoria, ac me paulo ante ex arresto, capitularibus vero meis ex durissimis carceribus et quibusdam etiam ex ferreis compedibus, nec non lata ab iisdem haereticis rebellibus crudelissimae mortis sententia relaxatis, clerum mihi subiectum et partim proscriptione dictorum rebellium, partim metu persecutionum per diversas mundi partes dispersum opportunis remediis ad dioecesim revocavi et cum eo de restaurandis fidei Romanae ruinis consilia inii.

Visum primo templa catholicorum et possessiones ecclesiasticorum, a pravitate haeretica eiusve cultoribus per vim occupatas, repetere ac pristinae iurisdictioni seu dominio restituere, itemque reliquias sanctorum et privilegia cleri, ex ecclesiis ac archivis ablata, (in quantum inveniri poterant) e locis occultissimis recipere, violentosque horum omnium possessores mulctare; quae ubi optatum nacta sunt eventum, ad solidiora animum meum provocarunt et, ut ante omnia pro dandis restaurandae fidei catholicae felicioribus initiis lupos ab ovili gregis Domini arceam, saluberrime suaserunt. Accessi igitur augustissimum Ferdinandum secundum, Romanorum imperatorem (sine cuius pientissima resolutione et rigorosioribus decretalibus tantae molis opus in hac provincia aggredi nec licuit nec decuit), et religionem, seu conscientiam, dictare, et temporis opportunitatem innuere, ut quamprimum ex marchionatu Moraviae haereticorum predicantes expellantur ac, per publicum edictum proscripti, banno subiiciantur, prolixius insinuavi. Annuit petitioni meae zelosissimus fidei catholicae princeps, et illico, ut non solum velut episcopus, sed etiam tamquam eiusdem maiestatis caesareae generalis in dicto marchionatu Moraviae cum plenipotentia commissarius, edictum prefati banni nomine meo, imperatoria voluntate instante, confici, ac speciales commissarios, qui id ipsum per totam provinciam publicarent, haereticos praedicantes ubique locorum ad se citarent, de reditu ad fidem catholicam, quam reiecerunt, hortarentur et pertinaces rium ex parochiis, octo vero dierum spatio sub poena amissionis bonorum, honoris, ac vitae e tota provincia proscriberent, nominari curarem, multiplici regio scripto demandavit.

Confecta et ordinata per me fuerunt singula, ac desudantibus per aliquot septimanas in exequendo dicto negotio deputatis commissariis, nonaginta quatuor ex mea dioecesi sub poenis commemoratis proscripti et eiecti fuerunt haeretici praedicantes, ac in eorundem locum (in quantum exigua legitimorum sacerdotum ferebat copia) catholici parochi suffecti. Quibus quia demandatum est, ut quam diligentissime invigilent, ne expulsi illi lupi ad devorandas oves revertantur, quam primum aliquid de reditu illorum (quem quandoque moliuntur) ad me iidem parochi perscribere non intermittant, aut oportuno iuris remedio illis aditum praecludo, aut captos pro meritis gravioribus poenis afficio. Bannitis haereticae pravitatis buccinatoribus, iterum alias a dicta caesarea maiestate impetravi patentes, qui-

bus inprimis multa millia Anabaptistarum eiecta, alias occupare sedes coacta sunt. Postmodum vero statim omnibus ac singulis cuiusvis status aut conditionis incolis serio demandabatur, ut, quicunque a fide Romana ecclesiastica aversionem paterentur, ii se in religionis catholicae articulis instrui permitterent, selectos ad id muneris ecclesiasticos viros libenter et attente audirent, ac, ni spatio temporis satis commodo et prolixo converti vellent, rebus suis venditis termino praefixo provincia excederent. Hii in civitatibus et pagis saepius convocati, omnes in templis ac domibus privatis etiam per memetipsum publicis concionibus domesticisve exhortationibus de articulis fidei catholicae instructi, nec non libro de controversiis tractante, a me composito, typis mandato, et ut ratione occurrentium dubiorum ad me pro solutione eorundem diverterent, clarius insinuante muniti fuere, rebusque et mediis pro conversione necessariis ad omnium manus datis, et multiplicibus induciis concessis ac repetitis, tandem gratia Dei agente, et maximo operariorum labore ac sudore concurrente, ex centum quinquaginta (ut putatur) haereticarum animarum millibus centum et decem millia fidem catholicam professa esse, per ea, quae tempore paschali confessionum ac communionum sacramentalium exhiberi solent, scripta testimonia probabiliter dignoscitur: quamvis inter confessos etiam ii adnumerentur, qui, licet catholici existant, ob negligentiam, vitae impurioris continuationem, et quandoque ob occultas inimicitias (quorum tamen exiguus est numerus) huiusmodi sacramenta frequentare intermittunt. Ex quibus facile colligere licet, in marchionatu Moraviae circiter quadraginta millia hominum adhuc in pristino errore reperiri, etiam iis adnumeratis, qui, conversione spreta et rebus suis venditis, e provincia abierunt ac in vicinioribus haereticis regionibus sua domicilia fixerunt, et hi potissimum fuerunt nobiliores, pertinaciam suam ex eadem nobilitate ac nimia animi praesumptione haurientes; reliquum enim plebis vulgus in provincia existens magis ex simplicitate seu ignorantia, quam ex electione vel malitia simili errori obnoxium apparet, ac ideirco maiorem sui tollerantiam meretur, paulatimque instructum magnam mihi affuturae conversionis spem apportat. Commorantur etiam adhuc indulgentia caesareae maiestatis quinque vel sex barones provinciales, eadem haeretica tabe infecti, in hac ipsa mea dioecesi, pro quibus ex hoc marchionatu expediendis (ubi quando cicius ad meliorem frugem redire noluerunt) apud eandem imperialem maiestatem instare non intermitto.

Facta hac cum haereticorum praedicantium, tum pertinacium nobilium e provincia migratione et multorum millium conversione, ad ulteriora progrediendum esse dictabat ratio, caesaris pientissimi zelus excitabat, et mei pastoralis officii requirebat vocatio. Bonorum itaque ob perduellionis crimen ab invictissimo imperatore confiscatorum, atque a manibus acatholicorum iuridice ereptorum, iura patronatus, quae in ecclesiis provincialibus dicti haeretici ab antiquo possidebant, illico aut mihi tanquam episcopo ac loci ordinario tradita, aut cum ipsis dominiis venditis catholicis emptoribus concessa fuere.

Constitutiones provinciae, omnibus haereticis legibus exstirpatis, fere totaliter ad normam iuris civilis caesarei redactae, multis hinc inde canonicis sanctionibus auctae, et hoc potissimum elogio, ut nullus haereticorum in marchionatu Moraviae publicis provinciae tabulis uti, bona possidere et in iudiciis assessorem agere possit ac valeat, condecoratae existunt.

Status ecclesiasticus, qui prius iniuria temporum ordinem baronum insecutus est, amodo eundem et omnes reliquos provinciae status antecedit, ac in comitiis marchionatus primas obtinet (partes), cuius velut anterior portio gregis Christi capitulum capitularesve personae singulae meae cathedralis ecclesiae coriphaeos agunt, et illos infulati monasteriorum praelati, tum religiosi Melitensium ac Teutonicorum equestres ordines, nec non caeteri coenobiorum praepositi seu priores consequuntur, et plurimum adornant collegiatae canonicorum, altera in regia Brunensi civitate ante aliquot centenos annos erecta, altera in episcopali Cremsiriensi civitate a praedecessoribus meis fundata, et tertia in haereditaria mea Nicolspurgensi arce sub regimine infulati praepositi meis sumptibus in perpetuum dotata ecclesia.

Episcopus Olomucensis non tantum in comitiis, sed etiam in quibusvis provincialibus iudiciis loci et voti praecedentiam sibi vendicat, et post multos centenos annos primo meae episcopali personae supremi capitaneatus provinciae (id est vices imperatoriae maiestatis in marchionatu gerentis) officium ab augustissimo caesare Ferdinando II[do]. impositum, totiusve Moraviae regimen est concreditum.

His omnibus in statu saeculari pro maiori propagandae religionis catholicae et restaurandae conservandaeque iurisdictionis

ecclesiae adminiculo ita dispositis, ad ea, quae sacrosancti oecumenici Tridentini concilii decreta praecipiunt, me converti, et, eius saluberrimis mandatis inhaerere volens, generalem per totam dioecesim visitationem (ut cognitis in illa cleri populique defectibus, per synodum immediate subsecuturam opportuna remedia ferre valerem) quantocius institui, et partim per memetipsum, partim per delegatum visitatorem multos provinciae districtus visitavi; sed paulo post bellicis motibus ingruentibus, ac saepius repetita pestis contagione irruente, ab incepto conatu hucusque abstinere, et ad ea sola reformanda, quae velut in privatis parietibus ordinari ac confici poterant, animum applicare debui.

Libri igitur haeretici proscripti fuere omnes, ac quicunque in domibus aut catholicorum aut emigratorum haereticorum inventi sunt, ad pleraque civitatum praetoria deportati, ob varia alia communia impedimenta adhuc illic manent occlusi.

Et quoniam ego, nec non modernus generalis vicarius seu officialis meus, vir alias egregius, ss^{mae} theologiae ac iuris utriusque doctor, et iam aliquoties cum in regno Boëmiae tum marchionatu Moraviae generalem visitatorem, ac in causa conversionis aut proscriptionis haereticorum religionis reformatorem laudabilius agens, huiusmodi prohibitos codices investigare, ut licitos ab illicitis segregare valeamus, eos frequentius perlegere, bibliothecas bibliopolarum visitare, haereticos etiam relapsos inquirere, inventos castigare, atque pro confutandis illorum erroribus tales suspensas paginas revolvere, et velut ordinarios haereticae pravitatis inquisitores agere tenemur, ab Eminentiis Vestris edoceri cupio, an utrumque nostrorum in hisce partibus, a sede apostolica remotis, dictorum haereticae pravitatis inquisitorum privilegiis seu licentia gaudere, an praenominatos haereticos libros retinere ac legere possimus, et, si haec mihi ipsique minus permissa intelliguntur, ut illa ambobus ob quotidie imminentes inevitabiles necessitates ac conscientiarum scrupulos occurrentes benignissime concedantur, humillime exoro.

Post conquisitos et occlusos huiusmodi libros haereticos clausurae monialium in omnibus provinciae monasteriis institutae fuere, licet (ut verum fatear) ob non disposita antiquitus ad hunc effectum aedificia, ob aëris interrupti insalubritatem, ob defectus eleemosynarum, redituum ac alimentorum (qui prius ex ingressu nobilium feminarum copiosius suppeditabantur et tempore pacato per bellicam

Digitized by Google

manuum non diripiebantur) eae in multis locis ad praescriptum difficulter observatae ac forte quandoque in multis actionibus violatae conspiciuntur, quibus erroribus facile contingentibus, siquidem durante iam tot annis calamitoso et militari temporum nostrorum decursu, ac hominum inopia ubique vigente, opportuno extrinseco remedio succurri non potest, sacrosanctam sedem apostolicam humillime obsecratam cuperem, quatenus, si quae poena aut censura ipso facto delinquentes innodare videretur, illa episcopus clementissima absolutione et dispensatione indulgeret, atque in posterum emergentibus ex necessitate defectibus omnino sublata intelligeretur.

Collegium quoque et academia patrum societatis Iesu pro educanda instruendaque iuventute a praedecessoribus meis aere episcopatus Olomucii erectum existit, et quia in eadem academia nunquam ante triplex philosophiae ac theologiae scholasticae cursus legebatur, quo plenius me decretis concilii Tridentini conformarem, et huius ac circumvicinarum provinciarum iuventuti (praesertim statum clericalem affectanti) ad altiores, profundiores et propagandae defendendaeque fidei catholicae magis necessarias scientias hauriendas occasionem praeberem, eandem academiam dicto triplici philosophiae ac theologiae cursu (adiunctis pro eadem re ex bonis mensae episcopalis cum capituli mei consilio et consensu sufficientibus reditibus) auctam, servatis servandis in universitatem evehi curavi.

Nec desunt in aliis regiis civitatibus similia dictorum patrum societatis collegia ac gymnasia, humaniora studia iuventuti profitentia, cum de iis et Bruna, et Znoima, et Iglavia, primariae marchionatus Moraviae urbes, plausibilius glorientur.

Seminarium quondam laicorum, sed iam ex dispositione sanctae sedis clericorum, in quo quandoque etiam plures quam viginti personae ali possunt, Olomucii sub cura dictorum patrum societatis Gregorius XIII. Pontifex Opt. Max. pientissime instituit. Quia vero ex eiusdem laudabili fundatione nullus dictorum clericorum pro hac dioecesi, sed singuli pro externarum, et potissime septemtrionalium provinciarum utilitate (ad quas tamen, penitus haereticae pravitati immersas, eis a centum et aliquot annis nullus prorsus datur aditus) moravico pane ali, et in illas remotissimas regiones, peractis studiis, sine ullo fructu subsequente, remitti debent: Eminentias Vestras magnopere rogatas volo, cum tanta in dioecesi mea parochorum, idioma bohemicum excellentium, sit inopia, et tanta animarum, olim

ac iam recenter ad fidem catholicam conversarum, copia seu multitudo, quod ampliandae conservandaeque religionis nostrae gratia velut eiusdem propagandae fidei congregationis primaria capita apud sedem apostolicam se interponere, et ut praefati pontificii alumni, si non in perpetuum, saltem ad viginti annos ex hac sola dioecesi, imprimis linguae boëmicae gnari, ac pro huius solius provinciae emolumento suscipi possint et valeant, interdicere aut delegata sibi authoritate disponere non dedignentur. Ad quod effectuandum ut magis Eminentiae Vestrae moveantur, adiungo exemplum breve, mihi quondam a Clemente VIII., felicis recordationis Romano pontifice, gratiosissime elargitum, cuius tenor de verbo ad verbum ita habet. Clemens papa VIII. etc.

Nisi enim sanctissimus dominus noster Urbanus VIII. et huic gloriosi praedecessoris sui concessioni insistere, et per pientissimam in mea superius petita propositis annuitionem opportunis ac summe necessariis remediis defectui dioecesis meae (omnes alios externos antististes a fructu et participatione dictorum alumnorum removendo) succurrere clementissime dignabitur, ego in tanta harum per bella continuo exhaustarum provinciarum et pecuniae et parochorum paucitate oviculis mihi subiectis vix etiam in necessaria sacramentorum administratione debita adminicula ferre potero; messis enim per Dei gratiam copiosa, sed operarii pauci, ut, tantam animarum verbum Dei esurientium, sacramentorumque participationem sitientium multitudinem, ac eorum, qui tam multiplici necessitati obviare deberent, defectum quandoque lamentabilem aspiciens, lachrimabunde illud Ieremiae saepius ingeminare cogar: adhaesit lingua lactentis ad palatum eius in siti, parvuli petierunt panem et non erat, qui frangeret eis. Quam in ecclesiasticarum personarum inopiam intuens augustissimus Ferdinandus II^{dus}. Romanorum imperator, suasu meo, non tantum clericorum, sed etiam nobilium iuvenum, illud pro triginta, et istud pro totidem personis (licet modo utrinque tantum 24 sustentari possint) aere proprio aliud novum instituit seminarium. Quidam quoque praepositus cathedralis meae ante aliquot annos pro sex alumnis clericis simile fundavit collegium. Ego etiam, quo magis commode illa iuventus, quae in minoribus versatur annis, acquirendae pietatis ac humaniorum studiorum gratia instrui valeat, iam duo in meis haereditariis civitatibus, utpote Nicolspurgi et Lipnicii, patribus scholarum piarum aedificavi collegia, quod imitatus

illustrissimus dominus Franciscus de Magnis, tertium iisdem in suo oppido Straznicz erexit conventum, ut his adminiculis et saeculari reipublicae bene educata ac instructa accrescat iuventus, et ecclesiastico ordini eruditorum clericorum maior adnumeretur quantitas. Sed hi omnes inter tot et tanta locorum spatia, tamque multiplices animas pascendas dividendi, nullo modo sufficiunt: verum si de acquirendis parochis sermo fit, plures alii pro clericis efflagitantur alumnatus. Ut autem hanc ipsam parochorum meorum inopiam Eminentiae Vestrae enucleatius videant, ac parochiarum, earundem rectorum, et ipsummet ovicularum catholicarum et acatholicarum comprehendant numerum, nulla personarum sexusve distinctione circumscriptum, brevibus insinuo, afferens, parochias in dioecesi mea esse amplissimas, ut cum summa difficultate cuivis unus parochus praesit, et inveniri numero sexcentas triginta sex, oviculas excedere numerum trecentorum millium, et parochos non reperiri nisi 257, quibus, ut in singulis dominicis diebus post prandium utriusque sexus iuventuti, in ecclesiis eorum congregatae, catechismum praelegant, explicent et illum imbibi faciant, sedulo demandatum fuit.

Ex his antedictis Eminentiae Vestrae facile colligere possunt, non tantum parochorum in hac dioecesi mea magnum esse defectum, sed etiam necessitate urgente plurimas uni parocho debere recommendari ecclesias.

Adhaeret quoque alia non solum dioecesi meae, verum et omnibus boëmicis provinciis communis calamitas, quod nimirum illac, tot diversarum haeresum variis dogmatibus coinquinatae, ac idcirco ad quaerenda contra huiusmodi venenatos halitus necessaria antidota seu repagula impotentiores aut tardiores effectae, usque ad hodiernam diem, veteri ac novo editionis vulgatae testamento in boëmico idiomate, pro concionibus controversiisque tractandis summe necessario, penitus careant, et occasione urgente semper ad haeretica boëmica biblia recurrere cogantur. Motus igitur ego dicto provinciarum boëmicarum lamentabili, et quam primum reparando defectu, anno praeterito ab Eminentiis Vestris pro religioso patre Francisco Polono, ordinis s. Francisci Capucinorum, ad hanc versionem peragendam se cum summo zelo offerente ac ab illo tempore continuo desudante, inchoandi perficiendique operis benignam licentiam impetravi, ad quam non solum confirmandam, sed etiam ad ea, quae praefatum patrem a commemorato gravi labore abstrahere, aut eun-

dem cum toto suo seraphico ordine ludibrio exponere, nec non vigilias et conatus ipsius irritos reddere possent, evitanda, ulterius Eminentias Vestras exoratas cupio, ut decreto suo ad eminentissimum et reverendissimum dominum cardinalem ab Harrach, tanquam archiepiscopum Pragensem, utrosque boëmicarum provinciarum antistites directo, cavere dignentur, ne a quocunque (praeter nominatum patrem Franciscum Polonum) editam bibliae boëmicae versionem in nostris dioecesibus recipi, imprimi, seu divulgari patiamur, quo et ipse de suis iam exanthlatis ac adhuc exanthlandis immensis laboribus securior in tantae molis opere animum non despondeat, et tota eius sancta religio de huiusmodi fructibus ex illa provenientibus tutior ab omni possibili malivolorum calumnia praeservetur. Hanc enim patrum Capucinorum religionem ausim dicere in hac ipsa mea doecesi cum ceteris religiosis ordinibus magnos, tam ab exemplari arctissime conservata vita, quam ex conversatione et doctis concionibus patrum eidem addictorum promanantes, fructus in dies copiosius parere, ac ab omnibus curae meae subiectis oviculis summopere amari. Et quia hic ipse marchionatus Moraviae plurimis religiosorum virorum virginumque coenobiis gloriosis triumphat, eorum succinctam seriem brevibus adiungo.

Regia Olomucensis civitas in sinu suo sequentia complectitur religiosa collegia seu conventus: Patres etiam societatis Iesu ibidem florentissimum et studiosa iuventute, scholas illorum frequentante, refertissimum habent collegium. Canonici regulares S. Augustini, pratres Carthusiani, Dominicani, S. Francisci conventuales, eiusdem ordinis strictioris observantiae Bernardini ac Capucini.

Itemque virgines ordinis Praedicatorum, et aliae sanctae Clarae sua possident monasteria. Extra moenia eiusdem civitatis conspicitur ex una parte amplissimum canonicorum Praemonstratensium coenobium, ex altera vero supradictorum patrum Capucinorum monasterium; in reliquo huius civitatis districtu (ut supra vidimus) utpote in Leipnik, civitate mea haereditaria, commorantur patres Piarum Scholarum, Viscoviae ac Cremsirii, civitatibus episcopatus Olomucensis, in priori sunt patres Capucini et in posteriori patres Bernardini ordinis S. Francisci. Unczoviae, civitate regia, existunt eiusdem ordinis patres conventuales, Sternbergae, civitate principum Münsterbergensium, canonici regulares S. Augustini, Schönbergae, civitate principum a Liechtenstein, patres Domiuicani, Gevitcii, oppido

nobilium virorum Zialkovský, patres ordinis Eremitarum S. Augustini, Fulnecae, civitate comitum de Vrbna, canonici regulares S. Augustini.

Bruna, civitas regia, ut ex supra relatis patet, continet in se collegium patrum societatis Iesu, monasterium Dominicanorum et conventualium S. Francisci, nec non Eremitarum S. Augustini.

Extra moenia vero coenobium canonicorum Praemonstratensium, Bernardinorum strictioris observantiae S. Francisci, Capucinorum, Carthusianorum, virginum ordinis Cisterciensis, aliarum ordinis S. Dominici ad S^am^. Annam, et S. Francisci ad beatum Iosephum. In districtu vero eiusdem civitatis visuntur monasteria ordinis S. Benedicti in oppido Reibrad, et ex novissima mea receptione ordinis S. Francisci de Paula ad B. Virginem in Wranow (quorum coenobium fundavit princeps de Liechtenstein).

Itemque moniales ordinis Cisterciensis penes oppidum Tischnowitz. Znoima, itidem regia civitas, complectitur in se collegium societatis Iesu, monasteria P. P. Dominicanorum, Bernardinorum strictioris observantiae, Capucinorum et Virginum S. Francisci, extra sua moenia autem coenobium canonicorum Praemonstratensium, et praeposituram Regularium cum rubea stella ad S. Hypolitum.

Iglavia, etiam regia civitas, includit in se collegium P. P. soc. Iesu, monasteria P. P. Dominicanorum, Conventualium S. Francisci, et Capucinorum. Candidissimus ordo canonicorum Praemonstratensium itidem obtinet parochiam, et ordinis sui ab antiquo residentiam, cui modernus eiusdem ordinis visitator vigilantissimus, Casparus Questenberg, abbas Strahoviensis, aere proprio adiunxit publicum A. A. L. L. studium, quod semper 20 adolescentes sumptibus eiusdem abbatis necessario adornat.

Hradisch quoque civitas regia habet inter se monasterium P. P. Bernardinorum strictioris observantiae, extra se vero, seu in suo districtu, coenobium ordinis Cisterciensis, Welehrad nuncupatum, et quondam regis Marcomanorum ac archiepiscopatus Moraviae sedem, patres Piarum Scholarum in civitate Strazniz, et ordinem S. Dominici in civitate Hunnobrodensi.

Nicolspurgum, arx et civitas haereditaria principum a Dietrichstein, inter sua moenia obtinet monasterium P. P. Capucinorum, extra autem P. P. Scholarum Piarum.

Digitized by Google

Ultimo Zara, eorundem principum Dietrichstein haereditaria civitas, possidet monasterium P. P. Bernardinorum strictioris observantiae S. Francisci.

Si de locis piis ac quotidianis devotorum hominum peregrinationibus obviis sermo sit, inter illa domus Lauretana, in praefata mea haereditaria civitate Nicolspurgensi propriis meis expensis cum attributione census perpetui ante paucos annos extructa, multis miraculis clara, magnaque hominum non modo dioecesanorum, sed etiam ex remotis provinciis undique confluentium quotidiana multitudine refertissima, primas sibi vindicat, quum etiam aliae hinc inde per totam dioecesim devotionis et frequentioris peregrinationis ecclesiae seu capellae cum antiquitus tum recenter sub meo pastorali regimine aedificatae splendidius adornantur.

Atque haec sunt, Eminentissimi Domini, quae ex debito meo de praesenti dioecesis meae statu Eminentiis Vestris referenda obviarunt, quem lamentabilem, et continuis bellorum aliarumque calamitatum fluctibus iactatum, sicut in omnibus occurrentiis, sub umbra alarum Eminentiarum Vestrarum delitescentem cupio: ita me imprimis, deinde subiectum mihi clerum, ac oves concreditas in emergentibus necessitatibus earundem singulari gratiae, favori, et continuae tutelae humillime subiicio, animosa spe fretus, quod singula a me relata sanctissimo domino nostro, Urbano VIII. Pontif. optimo maximo, insinuaturae, etiam nos omnes eiusdem clementissimae paternae protectioni sint ferventissime recommendaturae.

Datae Brunae 21. Decembr. 1634.

Digitized by Google

III.

DAS

NEKROLOGIUM VON WILTEN

(PRÄMONSTRATENSER-CHORHERRENSTIFT BEI INNSBRUCK IN TIROL)

VON 1142—1698.

HERAUSGEGEBEN

VON

Sebastian Brunner.

Digitized by Google

Vorwort.

Franz Anton Sinnacher führt (in seinen Beiträgen zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol, Brixen, Weger 1823, im 3. Bande S. 71) folgende Literatur über das Stift Wilton oder Wilten (das frühere Veldidena oder Vetonina der Römer) an: „Burglechner, Graf Mohr, Tschaveller Canonicus zu Wilten, Resch und Rossbichler hinterliessen nicht wenige geschriebene Nachrichten; Graf Brandis, P. Schmid in seiner Tirolerlegende, Roschman, die Austria sacra, Freiherr von Hormayr in seinem Tiroleralmanach auf das Jahr 1804, Zoller in seinen Denkwürdigkeiten von Innsbruck, und der Nationalkalender für Tirol und Vorarlberg 1821, mit mehreren andern haben ihre Nachrichten in gedruckten Werken vor Augen gelegt. Obgemeldeter Tschaveller hat nicht nur zwei Foliobände, betitelt: Annales Wiltinenses, im Manuscript hinterlassen, sondern auch ein kleines Werkchen: 'Uralter Gnadenthron der göttlichen Mutter Mariä unter den vier Säulen' im Anfang des 18. Jahrhunderts zum Druck befördert" [1]).

Der gegenwärtige Herr Prälat von Wilten [2]) war so gütig, dem Herausgeber das Nekrologium zur Abschrift zu übergeben. Die Handschrift dürfte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts herrühren. Ein Original ist im Stifte nicht vorfindlich. Auf eine Anfrage, ob nicht während der Zeit bairischer Herrschaft in Tirol das Original nach München gekommen sei, erwiederte mir mein verehrter Freund Herr Dr. Föringer (erster Bibliothekar an der königlichen Bibliothek): „Auf Ihre geehrte Anfrage kann ich in Folge genauer, unter den Handschriften der königlichen Bibliothek und des k. Reichsarchives angestellten Recherchen erwiedern, dass sich unter denselben ein Necrologium Wiltense nicht befindet". Eben so versicherte mich der bekannte Geschichtsforscher und Kenner der tirolischen Archive Justinian Ladurner (Franciscanerpriester in Innsbruck), dass ihm ein

[1]) Wir fügen noch bei: Röggl, Über die Echtheit zweier Urkunden des Stiftes Wilten (im Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol IV. S. 225—266).

[2]) Johann Freninger, Abt des Prämonstratenserstiftes Wilten, k. k. Erbhofkaplan, Ritter des Leopoldordens etc.

solches Nekrologium nicht vorgekommen sei. Auch Wattenbach und Potthast führen kein Necrologium Wiltense an.

Vorliegendes Nekrologium scheint aus früheren Handschriften zusammengestellt worden zu sein, und zwar von einem Chorherrn zu Wilten, welchem im vergangenen Jahrhunderte noch die hieher bezüglichen Aufschreibungen zu Gebote standen. Die deutsche Bemerkung hier (1464. 21. Oct. Mösl abbas) gehört der Mitte des 15. Jahrhunderts an. Der Herausgeber kann natürlich für die Richtigkeit der vorkommenden Todestage und Jahre nicht haften. Diejenigen, die er mit andern Aufschreibungen derselben verglichen hat, fand er richtig angegeben, somit könnte nun wohl auch auf die richtige Angabe der anderen zu schliessen sein, die hier zum erstenmale erscheinen.

Der Herausgeber copirte sich die Inschriften der Grabsteine an der Aussenmauer der Kirche in Wilten und im Kreuzgange daselbst, und hat dieser Inschriften am geeigneten Orte im Nekrologium Erwähnung gethan; auch hat er sonst hie und da historische Noten beigefügt. Die Bemerkungen, welche vorgefunden wurden, sind hier mit ( ), jene aber, welche der Herausgeber beigefügt, mit [ ] bezeichnet.

Bezugs des Todes Conrads III. (siehe hier S. 242. 1368. 4. Nov.) wurde von Just. Ladurner im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols 4. Jahrg. S. 180—186 urkundlich nachgewiesen, dass nicht der abgesetzte Abt Johann ihn (Conrad) ertränken liess, sondern dass diese That nach des Herzogs Leopold eigenem Geständniss durch die Bürger Innsbrucks, wenn nicht auf Geheiss des Herzogs, doch mit seinem Mitwissen, wegen einer wirklichen oder nur vermutheten Verrätherei verübt worden ist.

Der Herausgeber erlaubt sich am Schlusse dieses Vorwortes nur noch zu bemerken, dass er schon früher zwei Nekrologien, das des Dominicaner-Conventes in Wien (von 1410—1867) und das des Dominicaner-Conventes in Retz (von 1309—1867), publicirt hat[1]).

---

[1]) In: Der Predigerorden in Wien und Österreich. Regesten, Collectaneen, Nekrologien, Universitätsangelegenheiten etc. Aus archivalischen, bisher unedirten Handschriften mitgetheilt und erläutert von Sebastian Brunner. Wien, Braumüller 1867.

1142. 6. Maj. B. Marquardus abbas I. [Die Prämonstratenser führte Bischof Reginbert von Brixen in Wilten ein. Dass sie 1138 schon daselbst waren, geht aus der Bestätigungsbulle von Papst Innocenz II. hervor (Sinnacher, Kirche von Säben und Brixen, 3. Bd. S. 72). Früher sollen Benedictiner hier gewesen sein. Der obige Abt Marquard von Bruntrut war ein Schüler des heil. Norbert. Jahr und Tag des Todes in Sinnacher, 3. Bd. S. 103, wie oben.]
1142. 13. Sept. Reimbertus eps. Brix. [Nach Sinnacher wäre Reginbert 1140 gestorben. Sinnacher gibt den Tag nicht an].
1148. 16. Febr. Sifridus L. et Ben.
1163. 5. Apr. Chuno sacerdos.
1165. 23. Dec. B. Hartmanus eps. Brix.
1167. 18. Maj. Henricus prior. (Probabilius is fuit Henr. I. abbas.)
1173. 18. Dec. Henricus L. et Ben.
1174. 2. Apr. Marquardus clericus.
1178. 28. Jan. Geheto accolytus.
— 2. Jun. Theodoricus I. abbas. [Nach Sinnacher III. 104. Tag und Jahr wie oben.]
— 3. Jun. Richerius eps. Brix.
1181. 27. Jun. Udeschalkus de Stilves L. B.
1185. 19. Jul. Heinricus eps. Brix.
1187. 15. Mart. Cunradus diaconus.
1189. 26. Febr. Rudpertus L. B.
1190. 19. Sept. Henricus II. abbas. [Tag und Jahr in Sinnacher III. 105, wie oben.]
1200. (obiisse fertur Diethmaricus [Dietmayr] abbas.) [Sinnacher III. 105. Jahr und Tag wie oben.]
1207. 18. Jan. Sifridus abbas. [Sinnacher III. 105. Jahr und Tag wie oben.]
1209. 17. Apr. Heinricus comes Istriae.
1212. 27. Febr. Gerwicus de Patz L. B.
1224. 18. Jul. Bertholdus eps. Brix.
1227. 19. Aug. Conradus L. B.
1228. 26. Jan. Hertlinus L. B.
1230. 11. Mart. Gertrudis de Sonnenburg B.
— 26. Aug. Udalricus I. abbas. [Sinnacher III. 105. Jahr und Tag wie oben. Wir werden von nun an Sinnacher betreffs der Todeszeit der Äbte nur anführen, wenn er mit dem Nekrologium differirt.]
1241. 21. Mart. Henricus de Welfsberg.
1245. 12. Maj. Henricus II. abbas.
1246. 21. Febr. Gisala de Patz.
— 27. Apr. Egno eps. Brix. [Starb als Bischof von Trient am 25. Mai 1273, und wurde hier wahrscheinlich als Benefactor des Con-

ventes am obigen Tage eingetragen.]
1246. 18. Jun. Otto dux Maraniae B.
1249. 29. Jan. Witmarus de Matray L. B.
(1250. Udalricus II. abbas obiisse fertur.)
1255. 3. Mart. Ludovicus I. abbas.
— 9. Sept. Cunradus praeposit. B.
1257. 21. Aug. Chunegundis S. B.
1258. 23. Jun. Bertoldus de Trautsun.
1261. 10. Aug. Cunradus L. B.
1264. 19. Mart. Fridericus prior. (Cur anno 1264 nulla mentio de obitu abbatis Odeschalki?) [Diese Frage stimmt mit den Zweifeln Sinnachers III. 106 überein.]
1266. 19. Maj. Sifridus L. B.
— 30. Jul. Bertholdus Brello L. B. [Vielleicht Chrello, welche Familie später unter dem Namen Trautson vorkommt.]
1267. 18. Febr. Henricus L. B.
— 29. Jul. Chunegundis de Matray.
— 8. Aug. Udalricus de Reiffnberg L. B.
1269. 1. Maj. Diethmarus de Trautson L. B.
1270. 5. Dec. Agnes S. B.
1271. 12. Jan. Conradus L. B.
— 11. Febr. Cunradus de Sistrans fundator capellae s. Spiritus.
— 12. Mart. Reinoldus L. B.
1272. 14. Maj. Hagno de Matray L. B.
1273. 4. Febr. Catharina de Hallis B.
1274. 14. Apr. Cunradus plebanus in Ampas.
1277. 23. Jun. Agnes de Matray B.
1278. 17. Jul. Cuno de Ufenstein. [Wahrscheinlich gleich mit Aufenstein.]
1281. 2. Febr. Henricus et Ludovicus duces Bavariae.
1283. 30. Jun. Agnes de Matray B.
1283. 30. Aug. Witmarus abbas. (In Catalogo 16. Aug. dies obitus dicitur). [In Sinnacher III. 106 ist der 30. Aug. 1238 angegeben.]
— 30. Sept. Martinus sacerdos.
1288. 6. Jul. Jacobus de Reiffeneg L. B.
— 23. Aug. Bruno eps. Brix.
1290. 6. Apr. Gertrudis S. B.*)
1292. 15. Jan. Rupertus Grimframer L. B.
— 13. Apr. Cunradus Flonsius sacerdos. [Kommt, wie ich in der Urkundensammlung Justinian Ladurners ersehen, öfter unter dem Namen Flonsarius vor.]
— 22. Dec. Juta S. B.
1293. 1. Maj. Udalricus L. B.
— 20. Apr. Gerwirgis de Trautson B.
1295. 30. Oct. Mainhardus dux Car. et Tyrolis.
— 9. Dec. Fridericus Perchtinger B.
1296. 5. Apr. Michael de Matray B.
1298. 5. Febr. Adelhaidis de Auffnstein B.
— 11. Apr. Henricus Eliser sacerdos.
— 11. Sept. Rupertus de Mils B.
1299. 15. Jan. Otto de Sistraas B.
1300. 29. Jun. Cunrad Prenner pleb. in Patz.
— 30. Aug. Cunradus Narrnberger L. B. [Der Tiroler Historiker Justinian Ladurner sagte mir, bei Matrei lebte eine Familie Narrnholzer; es existirt in der Nähe von Matrei noch ein alter Thurm, welcher der Narrnholzerthurm ge-

*) Die Chorfrauen von Wilten besassen ihr Kloster an der Stelle der heutigen Klostermühle, dieses Frauenkloster wurde 1316 aufgehoben.

nannt wird: möglich, dass es oben statt Narrnberger Narrnholzer heissen sollte.]
1300. 24. Sept. Agnes S. B.
— 25. Sept. Henricus de Ovenstain L. B. [Wahrscheinlich dasselbe wie Aufenstein.]
— 29. Sept. Mathildis.
— 1. Oct. Henric. de Matray L. B.
— 2. Oct. Cunradus B.
— 17. Oct. Adelheidis.
— 15. Dec. Stephan Steinhorn can. Brix.
— [An der Refectoriummauer im Kreuzgange besagt ein Grabstein: „Mundo sublatus jacet tumulo tumulatus, cives erat gratus Engelschalkus vocitatus anno domini 1300“.]
1301. 23. Sept. Wernherus de Höting L. B.
— 3. Dec. Mathildis.
1302. 26. Mart. Albertus L. B.
1304. 25. Mart. Heinricus sacerdos.
1305. 11. Mart. Ermengartis.
— 29. Sept. Otto et Henricus comites. [Nach den Aufschreibungen Justin. Ladurners starb Otto 1310 und Henricus 1335, somit sind dieselben hier als Benefactores angeführt.]
— 8. Maj. Lazarus clericus.
— 15. Maj. Herbicius Ploaschill L. B.
1306. 23. Febr. Hainricus L. B.
1307. 30. Aug. Otto Merer L. B.
1308. 24. Jul. Rudolphus Fabri L. B.
1309. 12. Jul. Albertus sacerdos.
— 30. Aug. Arnold de Rasa L. B.
1310. 19. Febr. Cunradus I. abbas.
— 17. Mart. Albeidis.
— 7. Maj. Conradus sacerdos.
— 27. Aug. Conrad Chamerer L. B. [An der Kirchenwand besagt noch ein Grabstein: die Edlen von Kammerer 1310.]
1312. 20. Jan. Christina Puffelina.
— 9. Oct. Fridericus de Vels B.
— 22. Oct. Wilwirgis.
— 10. Nov. Jacobus Trautsun B.
1313. 1. Jan. Tanchwerhus B.
— 16. Febr. Clara.
— 24. Aug. Henricus Caesar B.
— 2. Sept. Anna Regina.
— 23. Dec. Adelheidis.
1314. 19. Maj. Henricus B.
— 20. Maj. Cunradus Trautsun B.
— 26. Oct. Michael de Trautson B.
1315. 15. Jan. Fridericus de Patz sacerdos.
1316. 13. Mart. Joannes Irloff de Sistrans.
— 1. Aug. Agnes.
1317. 12. Sept. Eberhard. et Frid. Omerseer.
1318. 16. Jan. Autto de Mattray.
— 6. Apr. Margaretha.
— 10. Sept. Henricus Geiger.
— 6. Oct. Henricus dispensator. [Ist Heinrich Speiser aus einer adeligen Familie in Hall, nach Ladurners Aufschreibungen. Dispensator dürfte hier Hausverwalter bedeuten.]
1319. 15. Jan. Petrus Trautson.
— 12. Nov. Waudlburgis.
— 20. Nov. Cunradus sacerdos.
1320. 1. Febr. Hiltegundis.
— 20. Mart. Jacobus sacerdos.
— 20. Maj. Matildis de Trautson.
— 23. Jul. Heinricus Obulus de Omeras. [Dieser Heinricus Obulus ist Heinrich Helbling; die Familie Helbling war nach urkundlichen Aufschreibungen in Wiltau, Sistrans und anderwärts im Innthale angesiedelt.]
— 19. Sept. Adelheid regina Bohemiae.
— 23. Sept. Fridericus Vasser B.
1321. 30. Jan. Ebhardus L. B.

1363. 8. Febr. Henricus sac.
— 20. Febr. Catarina.
1365. 10. Oct. Gerwigis de Matray dicta Autin.
1366. 24. Mart. Beatrix Speiserin.
1367. 21. Oct. Petrus de Schennan B.
— 28. Oct. Longus B.
— 2. Nov. Agnes Alberin B.
— 10. Nov. Joann. Schuller.
1368. 4. Nov. Conradus III. abbas. (10. Febr. Speiser in anualibus 1369 obiisse seu potius submersus fuisse fertur). [Die Bemerkung hierüber im Vorworte.]
1371. 23. Jan. Joannes I. abbas depositus. [An der afrikanischen Küste durch einen Schiffbruch ertrunken; in Sinnacher fehlt der Todestag.]
1373. 26. Sept. Albanus B.
1374. 15. Feb. Christina B.
— 7. Jul. Udalricus sac.
— 29. Jul. Chunradus sac.
— 30. Oct. Rudgerus Obolus B.
1375. 7. Maj. Sighard et Ulricus de Kolbm B. B.
1376. 17. Sept. Joann. Helbling B.
— 21. Oct. Joann. Helbling de Strassfried B.
1377. 9. Maj. Albertus eps. Brix.
1380. 17. Aug. Cunradus B.
1382. 19. Mart. Fridericus abbas (Wenser). [Bei Sinnacher ist der Familienname nicht angegeben.]
— 2. Jul. Margaretha B.
1385. 22. Jun. Henricus Spiess B.
1386. 9. Jul. Leopold archidux Austriae.
1387. 7. Jul. Friderus B.
— 7. Oct. Conradus.
1389. 18. Aug. Albertus archidux Austriae.
1390. 5. Jun. Elisabet.
— 13. Jun. Nicolaus plebanus in Ampas.
1390. 3. Nov. Henricus B.
1392. 4. Mart. Diemut de Walnsbach B.
— 24. Oct. Christian Probst B. civis Oenip.
1393. 19. Maj. Petrus B.
— 3. Aug. Erhardus prior.
1395. 1. Sept. Jacobus I. abbas.
1396. 10. Jan. Fridericus eps. Brix.
— 13. Jun. Martinus clericus.
— 18. Dec. Catarina Lasergin B.
1397. 13. Oct. Henricus Koch B.
1400. 24. Maj. Conradi Milner B.
— 26. Dec. Joann. de Fabri subprior.
1401. 18. Aug. Joannes Greil B.
— 21. Aug. Henricus IV. abbas.
1402. 8. Jan. Oswald pleb. in Ampas (Seltos).
— 17. Jan. Cunradus IV. abbas.
— 2. Jul. Sigismund clericus submersus in Oeno inventus.
— 1. Sept. Petrus Tenzl B.
1404. 12. Mart. Joannes sac.
— 6. Jul. Chunegundis.
— 12. Oct. Christophorus Forstner sacerdos.
1405. 29. Maj. Jacobus Assam B.
— 30. Maj. Agnes S.
— 25. Jun. Georg a Leittn B.
— 3. Oct. Henricus Wernstein prior.
— 24. Oct. Mathaeus de Anphrauma B.
1408. 14. Feb. Joannes Trautson B.
— 17. Oct. Job abbas (non recensetur).
— 9. Nov. Conradus Balneator B.
1409. 1. Jan. Elisabeta ducissa Austriae. — Joannes der Villacher curatus in Wiltina.
— 5. Jun. Martin Fuedertrager
1410. 27. Maj. Otto dux.
— 21. Sept. Willbirgis B.

1410. 20. Dec. Marquard Oder B.
1411. 26. Febr. Henric. Mentlberger B.
— 26. Febr. Chunegund Mentelberger.
— 19. Sept. Marquard sacerd.
— 30. Sept. Christianus sac.
— 6. Nov. Guntherus abbas (non recensetur).
1412. 2. Oct. Stephanus sac. custos.
1413. 3. Jan. Jodocus abbas (4. Jan. Jodocus Gunther sepultus in sacello capitulari coenobii).
1415. 28. Aug. Joannes Chormisser seu Canonicus.
— 20. Sept. Barthol. pleb. in Insprugg.
— 31. Oct. Conradus de Vels B.
1417. 18. Maj Udalricus eps. Brix. — Hartwicus der Küsterer in Willentheim.
— [An der Kellermauer im Kreuzgange ein Grabstein von 1417: Freiherr von Völs.]
1418. 27. Jan. Henricus Palleiner B.
— 12. Apr. Sebastianus eps. Brix.
— 5. Jun. Andreas Morhardus sacerdos.
— 13. Aug. Eberhard. pleb. hospit. Oenipont.
1420. Fer. III. Pentecostes Roland Hast pleb. hospital.
— 6. Sept. Albertus pleb. hosp. Oenip.
— 16. Nov. Ulricus B.
1421. 31. Jan. Joannes clericus (Johannes der Heller, Schreiber).
— 26. Jun. Barbara Radlerin.
— 19. Dec. Barbara Kolbin.
1422. 18. Jan. Heinricus B.
— 5. Apr. Joannes de Murnau.
— 12. Jun. Anastasia de Matray.
— 1. Jul. Michael pleb. in Patz.
— 2. Sept. Ulricus Domicellus sacerdos.
1423. 7. Jan. Catharina Dechlin.
1423. 19. Dec. Wilhelmus sac. (Der Speiser pleb. in Patz.)
1424. 7. Mart. Udalricus sac. prior.
— 9. Jun. Ernestus archidux Austriae.
— 15. Sept. Joannes de Braunschweig cleric. in festo s. Nicomedis.
1425. 23. Oct. Blasius et Joannes Domicelli.
1426. 27. Mart. Michael Auffer B.
— Christof Gige cur. in Wiltina.
— 2. Nov. Paulus de Avia.
1427. 3. Nov. Paulus sac.
1428. 29. Apr. Thomas scriba.
— 29. Apr. Catarina.
— 23. Maj. Potentiana.
1429. 18. Aug. Mauritius can. ex Strokot.
— 10. Oct. Henr. V. abbas nomine Puschius [bei Sinnacher fehlt der Familienname] vener. in Christo pater, et germanus frater Udalrici epi. Brix., sepultus inter lamenta fratrum in capitulo. [Der Grabstein desselben mit Namen und Todesjahr an der Refectoriummauer im Kreuzgange.]
1430. 22. Maj. Petrus Preutner B.
— 27. Sept. Michael Trusser clericus prior.
1431. 25. Jul. Albert Reinhart.
— 3. Sept. Andreas B.
1432. 4. Jan. Joannes Schilcher (Schiller) pleb. in Ampas.
— 21. Maj. Joannes Greiweil B.
— 10. Aug. Anna ducissa Austriae.
1433. 18. Maj. Michael Khiel B.
— 29. Maj. Catarina.
— 8. Sept. Cunrad Plepl conversus.
1434. 1. Feb. Margarita.
— 27. Jul. Joannes Gragger sac.
— [An der äusseren Kirchenwand tragen Grabsteine mit dem Jahr 1434

die Namen der Familien von Zenger, Vogler und Diepersbach.]
1435. 6. Aug. Ulricus Kolb B.
— 7. Dec. Oswaldus B.
1436. 2. Mart. Jacobus B.
— 22. Jul. Mathias Tyrler B.
1437. 3. Maj. Catharina.
— 6. Maj. Ulricus Chorher B.
— 29. Aug. Udalricus eps. Brix.
— 5. Oct. Stephanus Kirsner custos.
1438. 8. Jun. Cath. Alberin.
— 14. Oct. Andreas Richl B.
— 24. Oct. Joannes Löchl novitius.
1439. 24. Jun. Archidux Austriae Fridericus.
— 12. Sept. Georg Charg sacerd. cellarius.
— 4. Oct. Guido B.
1443. 7. Sept. Michael pleb. in Ampas.
— 17. Dec. Georgius eps. Brixiae.
1444. 8. Sept. Otto de Blosshof B.
1446. 31. Maj. Jacob Rotfüehsel pleb. hosp. Oenip. Cujus et dies annivers. celebratur circa diem aa. cum vigiliis et 2 officiis et 4 candelis, et fit compulsus cum 4 campanis.
1447. 22. Febr. Albertus sac. (Kleinhans).
— 21. Mart. Hainric. prior (Spies).
— 16. Maj. Catarina.
— 30. Jul. Salomon Puecher de Eppan.
— 1. Sept. Georgius Jud. sac.
— 28. Sept. Caspar de Trautson a Matray.
1448. 2. Febr. Cunrad Freidank sac. capellanus in Patz.
— 18. Jul. Josephus sac. (Kolb) pleb. in Patz. Uterque peste interemptus, quae incepit 1448 et duravit bis Weinacht. In Oelhögen obiere 178 personae, ita in Urb. ad s. Petrum de anno 1436.
1450. 21. Febr. Joannes eps. Brix.
— 17. Apr. Georgius Pantaleon sac. custos.
1451. 9. Jan. Joannes Franknstainer prior.
1452. 19. Dec. Balthasar Wisr sac. cantor (10. Dec.).
1453. 27. Nov. Joannes sac. Dang. prior.
1455. 29. Apr. Benedict Coppold sacerdos.
— 14. Maj. Joann. Nuber B.
— 14. Maj. Catarina.
— 25. Maj. Joannes II. abbas Delksl. 5. Maj. venerabilis et humilis pater abbas ex Dorfen in Bavaria oriundus, residens a die resignationis im alten Thurm zu Galwire. [Bei Sinnacher fehlt der Familienname und der Todesort.]
1456. 12. Jun. Jacob Gaisgeger sac. (Geinsgegr).
— 29. Jun. Wolfgangus accolythus (Payr de Caldiffa sepultus ad fratres Wiltinae).
1458. 2. Maj. Joannes Hamerle diac.
— 15. Dec. Henric. Spies de Spies B.
1460. 18. Sept. Ludovicus marchio B.
1461. 10. Oct. Lazarus clericus (Giltner de Murrau).
— Circa fest. s. Valentini Albertus a Pogn prior.
1463. 6. Maj. Joannes Fabri sac.
— 8. Oct. Joannes sac. cellarius.
— 15. Jul. Eberhardus abbas. In divis. app. dnus. reformator noster Erhardus, sub quo divisi animus tam patres quam fratres, anno nono regiminis sepultus in capitulo. [Sinnacher gibt den 14. Juli an.]
1464. 12. Aug. Nicolaus de Cusa card. eps. Brix.

1464. 21. Oct. Ingenuinus Mösl abbas. (Pater abbas infulatus Ingenuinus Mösl, restaurator monasterii incinerati sub abbate Joanne, sepultus in capitulo, obiit 21. Oct. Und das ist gewesen am Fest der eilf Tausend Maiden.) [Er bekam für sich und seine Nachfolger von Pius II. 1459 die Pontificalien.]
1466. 5. Maj. Wernerus sac. (Stritt curat. in Wiltina).
1468. 7. Febr. Dorothea Patzkirchnerin B.
— 13. Mart. Margaretha.
1469. 1. Nov. Joannes abbas. (Cal. Nov. dilectus p. abbas Joannes Lösch humilis et discretus vir sepultus ad antecessores in capitulo.)
1470. 26. Febr. Oswaldus abbas (Circa fest. s. Matthiae novus pater Oswald Trenker möstis filiis ereptus est).
— 13. Jun. Henricus pleb. in Ampas (Pible).
— 19. Jun. Leonardus Völsegger B.
— 28. Jun. Magdalena.
— 28. Oct. Thomas pleb. in Ampas.
1472. 12. Jun. Catharina de Lichtenstain.
1473. 22. Jun. Joann. Freintsperger B.
— 1. Nov. Caspar sac. custos.
1474. 25. Febr. Albertus sac. de Rubeis.
1475. 20. Sept. Georg et Christoph Reichardingen B. B.
1476. 22. Aug. Magnus sac. (Vintler custos.)
— 5. Maj. Joannes pleb. in Ampas.
1477. 29. Mart. Jacobus Taenzl B.
— 1. Jul. Elisabet Voglerin.
— 17. Sept. Joannes Appl sac.
1478. 29. Aug. Georg Tölzer sac. pleb. in Patz.
1479. 8. Feb. Wolfgang Crambiler B.
1480. 1. Jul. Henricus Spies.
— 21. Nov. Georg Scheffler sac.
1482. 28. Jan. Joannes Schlierser B.
1483. 9. Nov. Georg Scheffler sac.
1484. 27. Jun. Leopold Spiess.
1486. 11. Aug. Georgius Leo sac. (unter 1488 als Georg Löw curatus in Wiltina).
1487. 1. Maj Christian Nock disc.
1488. 14. Nov. Wilhelm B.
1490. 7. Jun. Martinus Girtl conversus (aliter 7. Aug. in festo 7 dormientium Martin Girtl).
1492. 2. Maj. Alexius abbas (3. Nonas Maj. vir vener. Alexius Stoll reconditus diuturno fratrum luctu in coenobii capitulo 6. Maj.).
— Petrus Tischler clericus.
— Conradus plebanus in Hall.
1493. Jacob Selos aetat. 98 ann.
— 19. Jun. Fridericus imperat. B.
— [An der Kellermauer im Kreuzgange ein Grabstein von 1495: Stadthauptmann (von Innsbruck) Egyd Volk, darneben: Familie Reichenberg. An der Refectoriummauer unter derselben Jahrzahl ein Vollnbach.]
1497. 19. Aug. Bartolomeus pleb. in Ampas (Kitz).
— 24. Sept. Aegidius Falck B.
1498. 24. Jan. P. Martin sac. (Satzer).
— 13. Maj. Joannes Kolb sac. custos.
— 16. Oct. Margar. Eppamerin B.
— 30. Nov. Jacobus Schmelzer. [Nach Sinnacher † 29. Novemb.]
— (31. Dec. ven. noster abbas sepultus in capella Spiae ante altare ss. Apostolorum.)
1499. 21. Sept. Wolfgang de Windek.
1501. 14. Febr. Oswald de Hausn B.
— 1. Maj. Joannes Capeller pleb. in Ampas.

1504. 29. Apr. Adam Scherer B.
— 16. Oct. Henricus Mentlberger B. [An der Refectoriummauer des Kreuzganges ein Grabstein mit der Jahrzahl 1498: Familie von Mentelberg.]
— 20. Nov. Wilhelmus de Willnbach. [Der Grabstein existirt mit Namen und Jahrzahl an der äusseren Kirchenmauer. — Mit 1504 bezeichnet steht an der Refectoriumauer ein Grabstein: Familien von Neidegg und Rieger.]
1505. 25. Mart. Petrus pleb. in Ampas.
1506. 10. Aug. Nicolaus conversus.
1507. 4. Dec. Laurentius Prant senior.
1508. 17. Febr. Elisab. de Sebrofenstein filia Dorotheae. — Sigismundi de Trautson filii Sixti.
1509. 2. Mart. Melchior eps. Brix.
1510. 24. Jan. Joannes sac. et prior (antiquus pater Joannes Faber prior).
— 24. Febr. Ludovic. sac.
1511. 9. Oct. Sebald Poksdorfer cler.
1513. 21. Dec. Joann. Kirchner pleb. in Wiltina.
— 29. Dec. Jacob pleb. in Pals (Kori).
1514. 9. Oct. Bartol. sac. (Voigtsperger suprior).
1515. 9. Jul. Georg Luts senior.
1516. 20. Jul. Udalricus Seglauer sac.
1518. 19. Nov. Agnes Harmsteterin.
1519. 13. Jan. Maximilianus imperat. (8. Apr.).
— 30. Aug. Stephan sae. Lang.
1520. 20. Jan. Georg Rungger B.
— 19. Jun. Georg Pipp.
1521. 29. Mart. Christoph. eps. Brix.
— 8. Aug. Achaz sac. Moiwalt. } uterque morbo epidemico.
— 9. Aug. Laurentius prior Gogl. }
— 21. Jacob. Kaltnhauser B.

1522. 29. Mart. Joannes sac. Stadler senior fer 6. ante Laetare.
— 9. Sept. Martin Kroll.
1524. 28. Jan. Rudolphus clericus.
— 18. Febr. Ursula.
— 27. Oct. Ferd. infant. Hispan.
1525. 11. Oct. Sebastian eps. Brix.
1529. 31. Jan. Sim. Plinitz pl. in Patsb. (Dom. ante Purif. Simon Psenir).
1531. 15. Febr. Joannes Trautson B.
— 25. Jul Albertus sac. Reinbart.
— 29. Oct. Leonardus Klingler abbas (30. Oct. ven. p. et d. Leon. Kl. qui praefuit monasterio 34 annos et obiit 66).
1533. 1. Febr. Christianus sac.
— 17. Nov. Joannes Loeb. sacerd. custos (Lauch, qui memorabilia sui temporis et obitum fratrum annotavit).
1535. 31. Mart. Michael Harder sac. (obiit in exilio fer. 6. post Pascha).
1536. 13. Aug. Simon Stubenfrost sac.
— 8. Nov. Georgius Trenner abbas. (In octava OO. SS. ven. p. et d. Georg. Thrachner sepultus ad aram s. Erasmi in capitulo, praefuit 5 annis, 5 hebdom.). [Sinnacher gibt als Todestag den 31. Oct. an, was nach der genauen Angabe des Begräbnisstages hier irrig wäre.]
— Joannes Klag (vel Klutz) obiit in exilio.
1537. 13. Mart. Joannes Götl suprior.
1538. 29. Oct. Joannes Larcher novit.
1539. 26. Maj. Ingenuin Fritz senior.
— 29. Maj. Sifridus sac.
— 29. Jul. Bernard. a Glos eps.
— (In Epiphania Joannes Moyses sac. filius Judaei.)
— 14. Nov. Ruland. Dieperskircher B.
1540. 1. Apr. Joann. Geyr pleb. in Ampas de Offlang.

1542. 9. Dec. Christoph. Fuchs eps. Brix.
1543. 9. Maj. Michael sac. Kall capell. Ampas.
1544. 18. Mart. Joannes Kleiber sac. cantor.
— 11. Dec. Hermanus sacellanus.
— 28. Dec. Christoph. Müller cur. pleb. in Ampas.
1547. 15. Apr. Joannes Heigele sac. de Höttinga cantor. — [An der Kellerwand des Kreuzganges steht ein Grabstein mit der Jahrzahl 1547: Hieronymus Hieronymi Hofmeister der Söhne Ferd. I.]
1548. 26. Oct. Joannes Winser sac. infra oct. sctae. Ursulae curst. in Wiltina.
1549. 20. Aug. Hieronymus de Jeremia B.
1551. 13. Maj. Joannes Rotmair sac. de Innsbruk † in fest. s. Servati.
— [An der Refectoriummauer steht ein Grabstein a. 1551: Kanzler Oswald von Hausen.]
1555. 10. Feb. Thomas B.
1557. 10. Aug. Georgius clericus Putz accolythus.
1558. 30. Maj. Hieron. Schwertfrimer sac. prior in fest. s. Felicis.
— 15. Jun. Sigismundus Kröll prior.
1563. 2. Jan. Georg Stalner prior.
1564. 8. Apr. Brictins Mayr † pleb. in Ampas de Allrans.
— 13. Jun. Sigismund prior Bingahell custos.
— 28. Sept. Michael Gorn prior.
— 9. Oct. Gebhard Sauridin sacerdos.
1565. 11. Mart. Oswald prior de Fridberg.
1567. 13. Mart. Margar. ducissa Austriae.
— 18. Maj. Joannes pleb. in Ampas Dirmandinger.
1567. 13. Jun. Sebastian Holzpeil cellar.
1571. 23. Sept. Blasius eps. Brix.
1572. 27. Aug. Joannes Piehler sac. et senior.
1576. 12. Maj. Joannes Brunner abbas natus de Kematen regn. anno 40. sepult. in capella Spies ante altare s. Ursulae.
1578. 5. Jul. Christoph. de Madrutz eps. Brix.
1579. Joannes Pitl psr. Wilt. et cantor et ex defectu sacerdotum parochiae dein providit Georg. Hulzenhauer laicus capellanus, natus civis Oenipontanus.
1580. 27. Jan. Barthol. Abertshauser senior et p. prior et quondam curatus in Patz.
— 15. Dec. Andreas Alber sac.
1585. 6. Febr. Hieronym. Pokstorfer sac. par. Wilt. noctu obiit in refectorio antiquo magno prope culinam et ambitum.
— 19. Apr. Joannes Zollar B.
1586. 28. Jan. Christof Semler sac. (8. Id. Julii narratio de peste grassante in canonia de Ingolstadt) pleb. in Patz.
1589. 15. Jan. Udalricus Krindl abbas (8. Cal. Febr. p. abbas depositus U. K. Wiltinae natus obiit morbo epidemico nocte circa horam 10. in hipocaustulo prope Mueshaus et dormitorium, sepultus in ambitu). [An der Refectoriummauer der Grabstein mit der Inschrift: Anno Dmni. 1589 die 15. Jan. obiit in Christo rev. d. Udalricus Grindl hujus monasterii abbas.]
1590. 30. Dec. Joannes eps. Brix.
1594. 8. Jun. Ferdinand Offnhauser sac. obiit Viennae, sepultus ad Scotos.
— 4. Jul. Joannes Saurwein abb. (in oct. Joann. Bapt. abbas ven.

J. S. ex Nattern fidelis oeconomus aetatis 41. sepultus ante altare s. Catharinae).
1595. 25. Jan. Ferdinandus archidux Austriae.
— 18. Apr. Sigmund Lechler sac. par. Wilt.
1597. 5. Jan. Joannes Klok custos.
— 24. Aug. Joannes Schirer sac. (Styrer) senior.
1599. 3. Febr. Christianus Halblizl prior.
— 25. Mart. Joannes a Freising B.
1600. 15. Nov. Andreas eps. Brix. et card.
1601. 10. Jul. Christof. Larcher abbas ex valle Pustrina.
1602. 5. Jan. Melchior Pellican sac. et senior (a Nais).
1604. 12. Oct. Christof. Forster sac. Oenipontanus.
— 5. Dec. Georg. Mayr sac. et sacell. Halensis.
1610. 6. Febr. Petrus Kramer B. Camerer.
1611. 13. Nov. Christ. Andr. a Spanr eps. Brix.
1612. 24. Mart. Wolfgang Steigenberger B. sac. (24. Maj.?)
— 6. Apr. Rudolfus imperator.
1613. 21. Jun. Benedict. Öttling cellar. a Fiessen.
1614. 18. Sept. Augustin Ruef sac.
1615. 29. Nov. Petrus Seeman clericus vix professus.
1616. 27. Febr. Joannes Maucher sac.
— 20. Maj. Matthaeus Bissinger suprior (von Mindelheim).
1617. 3. Mart. Wolfgang Oberhofer Halensis.
1618. 2. Nov. Maxim. archid. Austriae.
1619. 19. Jan. Marcus Kniepasser abb. (alias 17. Jan. 1605). [Nach Sinnacher wurde er 1605 zur freiwilligen Abdankung beredet. Sinnacher gibt den 17. Jänner als Todestag an.]
1620. 19. Jan. Leonhardus conversus Hortseisen.
— 24. Febr. Georg Prenseisen sac. a Flaurling.
1621. 17. Apr. Simon Kamerlander abbas.
— 1. Jul. Christoph Neuhauser von Ampas.
— 8. Jul. Christof. Rumler conversus.
1622. 11. Mart. Joann. Oberhamer sac.
— 23. Jun. Cyprian Hueber sac. ex valle Pustrina.
1624. 24. Dec. Carolus eps. Brix.
1625. 18. Apr. Jacobus Christoph. a Lichtenstain B.
1626. 16. Dec. Joannes Plob.
1627. 6. Mart. Hier. Otto eps. Brix.
— 12. Apr. Georg Pok Senior von Amras.
1628. 24. Sept. Daniel Zeno eps. Brix.
— 28. Dec. Ferd. Linggahöl sac.? an B.?
1630. Augustin Kief Suevus.
1632. Jacobus Weingartner Vien.
— 13. Sept. Leopoldus archidux Austriae.
1633. 12. Apr. Petrus Saurwein sac. a Mutters.
— 8. Maj Jos. Starkl sac. Bulsanensis.
— 1. Jun. Carolus Lingghöl B.
— 25. Nov. Gaudentius a Sala acolitus von Höttring.
1634. 19. Jun. Martin Hatler sac. ex valle Pust. senior.
— 6. Dec. Wilhelmus Loher B.
1635. 21. Jan. Thomas Weissnpacher sac. Meranensis.
— 8. Sept. Melchior Grueber sac. et theol. doctor Ingolstadensis.
— 7. Nov. Gregor Neyer sac. ex Pratz.

1636. 19. Dec. Frid. Altstetter a Caltnburg B.
1641. 28. Jan. Carol. Moninx procur. ord. gen.
— 27. Mart. Wilhelm a Welsperg episc. Brix.
— 5. Jun. Georg Streicher sac. senior ex Bavaria.
— 12. Oct. Antonius Meidinger Oenip. sac. Severinus Maria Ott hoc tempore commoratus est in canonia nostra, professus in canonia Roggenburg.
1642. 23. Mart. Stephan Unterweger conv. ex valle Pustr.
— 2. Maj. Augustin Ebner sac.
— 5. Jun. Ambrosius Salcher ex Bavaria.
— 2. Oct. Caspar Baumgartner sac.
1644. 30. Jun. Paulus Dax Oenip.
1648. 11. Sept. Chrystoph Thyring v. Günzburg.
1649. 4. Dec. Andreas Ritterle Halensis.
1651. 9. Febr. Hieronymus Schulling.
— 28. Nov. Franciscus Zayer Buls. prior in Bernek.
1652. 24. Sept. Ambrosius Schrott ex valle Pust.
1653. 27. Maj. Bernardus Feninger Oenip.
— Josephus Spies.
1656. 25. Jan. Norbertus Pradix Siles. praepos. in Bernek et abbas Breslaviae.
— 23. Maj. Godofred. Klebelsberger Oenip. par. Patz.
— 8. Oct. Laur. Stephani Oenip. prior.
1657. 16. Sept. Wilhelmus Bliemel Brix. prior.
1658. 17. Nov. Andreas Faber.
— 17. Dec. Possidonius Aininger.
— Carolus Herman.
1659. 2. Dec. Blasius Kirchmayer von Pfaffenhofen.
1661. 24. Jan. Andreas Mayr abbas resignatus. [Sinnacher gibt den Todestag nicht an.]
— 8. Dec. Carolus a Waltenhofen Meran.
1662. 8. Mart. Philippus Gärtner ex Bavaria.
— 29. Oct. Balthasar Schallmayer senior.
— 30. Dec. Ferd. Carol. archidux Austriae insignis benefactor ad novam eccles. obiit Caldarii.
1663. 26. Mart. Joann. Franc. Trautson.
1664. 5. Mart. Sebast. Riedl ex valle Pust.
— 18. Sept. Joanna ab Ellenhart nobilis virgo.
1665. 25. Jun. Sigismund. Franc. archidux Austriae.
— 6. Dec. Matthias Schlosser Hal. par. Ampas.
1666. 18. Sept. Norbertus Gondi Bruxellis praeses Archifratern.
1667. 24. Mart. Augustin. Holzer natus Hall pleb. in Ampas.
— 24. Maj. Nicol. Jenbacher Oenip. provisor.
1668. 31. Jan. Basil. Steinwand Suevia.
— 17. Febr. Joannes Fabian Matrei prior.
1673. 9. Oct. Georgius Hinterberger Hölting.
1675. 13. Jun. Laurentius Tasser Oenipont.
1679. 27. Oct. Petrus Pichler Sebati.
1681. 9. Jun. Marianus Walz parochus in Patsch.
1682. 13. Mart. Caspar Kamerer Oenip. coop. in Patsch.
— 24. Oct. Fridr. Rutter Eppan. senior et procurator in Eppan, etiam par. in Ampas.

1683. 6. Sept. Ferdinandus Hofman Breslavia.

1687. 10. Maj. Dominicus Lohr abbas elect. et cons. anno 1650 praefuit 37 annis et vixit in sacerd. 60 annis.

— 27. Jun. Hieron. Brem suprior.

1690. 22. Apr. Augustin. Sepp Caldarii coop. in Ampas.

— 24. Maj. Reginbert de Leiss. Michael.

— 5. Jun. Josephus Clementi Oeniponti senior.

1692. 27. Nov. Paulus Riedmüller administrator in Eppan.

1693. Joannes VI. a Freysing, Layen. Abbas electus et benedictus anno 1687 praefuit 6 annis.

1693. 21. Maj. Stephanus Spreng par. in Ampas.

— 24. Maj. Adrian Textor Sterzing.

— 8. Dec. Rhoznata Stapf Omras profess. 1668.

1696. 2. Maj. Simon Andergasser Caldarii, curat. in Hölting.

— 10. Aug. Christophorus Andreas de Altstetter, natus 1611, senior collegii.

1697. Philippus Riedmüller Hall.

— 11. Jan. Franciscus Schaller Traunstein nat. 1641.

1698. 11. Mart. Godefredus Freitag Eppan natus 1641. par. in Patsch

— 3. Maj. Thadeus Walcher Eppan. par. in Ampas.

IV.

ZUR

GESCHICHTE UNGARNS

IM

ZEITALTER FRANZ RAKOCZI'S II.

HISTORISCHE STUDIE NACH GEDRUCKTEN UND UNGEDRUCKTEN QUELLEN

VON

Dr. F. KRONES
UNIVERSITÄTSPROFESSOR IN GRÄZ.

ERSTE ABTHEILUNG.

Vorwort.

Was ich hier biete, entsprang einer Lieblingsrichtung meiner geschichtlichen Studien, die ich durch fünf Jahre (1856—1861) auf dem Boden jenseits der Leitha pflegte und auch noch diesseits, im deutsch-österreichischen Lande, mit ungeschwächter Neigung einhalte. Eine in dieser Lieblingsneigung, wie auch in meinem Berufe wurzelnde Beschäftigung mit dem Geschichtsleben Ungarns, vor Allem mit den Ergebnissen der staatlichen und kirchlichen Umwälzungen des Karpathenlandes, hat in mir die Überzeugung gefestigt, dass es auf diesem Felde Arbeit vollauf gäbe, für den wuchtigen Pflug des Meisters historischer Forschung so gut, wie für den leichten Spaten des wissenschaftlichen Arbeiters niederen Ranges. Insbesondere sei die Epoche des 17. und 18. Jahrhunderts noch mehrfacher Untersuchung bedürftig, und genug des Stoffes wäre vorhanden, der nur halb oder noch gar nicht verwerthet.

Gemeinsame Arbeiten, während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Kaschau, der Metropole des ostungarischen Berglandes, mit meinem Freunde und Berufsgenossen Hermann Bidermann, gegenwärtig Universitätsprofessor in Innsbruck, unternommen, haben mir, zunächst durch seine persönliche Vermittlung, eine Reihe handschriftlicher Quellen zugeführt, die ich nach den verschiedensten Richtungen durchforschte und ausnützte; von dem Einen und Andern erhielt ich durch seine an Ort und Stelle gemachten Auszüge ergiebige Kunde. Anderseits erschlossen sich mir selbst allmählig archi-

valische Fundstätten; günstige Gelegenheit und glücklicher Zufall spielten mir manches Dankeswerthe in die Hände.

Aus dem Bereiche dieser Quellenstudien stammt die vorliegende Arbeit. Sie behandelt einen der bewegtesten Zeiträume der neueren Geschichte Ungarns, von gesammtösterreichischer und ebenso von gemeineuropäischer Bedeutung. Es sind Beiträge „zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczi's II.“ Sie sollen das Urtheil über die gewaltigen inneren Krisen eines politisch bedeutenden Volkes, so wie über einen Mann klären und festigen helfen, dessen Name noch immer im Munde des Magyaren wiederklingt, dessen Andenken den Zauber der Volksthümlichkeit bewahrt.

Ich habe mich bemüht, die bezüglichen Thatsachen in ihrer unverhüllten Wahrheit darzustellen, und mit Benützung aller einschlägigen magyarischen Publicationen in dieser Richtung, so weit sie mir von Werth erschienen oder zu meiner Kenntniss gelangten, das selbst gesammelte Material zu einem Gesammtbilde zu ergänzen, das allerdings mit der geläufigen ungarländischen Auffassung in manchen grellen Widerstreit geräth.

Endlich muss ich noch der Arbeitsbehelfe gedenken. Sie sind theils Druckwerke, theils Handschriften. Über ihren Inhalt und ihre Äusserlichkeit geben Text und Notenanhang Aufschluss. Hier strömten sie in reicher Fülle, dort tropften sie spärlich. Diese Ungleichförmigkeit musste auch auf die Darstellung massgebend einwirken. Durch den Umschwung des Jahres 1860—1861 Ungarn entfremdet, muss ich lebhaft bedauern, so manche wichtige Quelle nur halb benützt, oder für immer aus den Augen verloren zu haben. Immerhin ist nicht Weniges von dem Gebotenen neu und brauchbar.

Eine Würdigung der handschriftlichen Quellen, die hier benützt erscheinen, liefert den Nachweis, dass sie sich vorzugsweise an die Vororte des ostungarischen Berglandes, an Eperies, Leutschau, Unghvár, Kaschau und deren Nachbarschaft knüpfen. Ich habe auch das erwähnte Ländergebiet als geographischen Schauplatz der geschilderten Ereignisse möglich streng im Auge behalten.

Es war dies nicht nur durch die Wesenheit der benützten handschriftlichen Quellen geboten, sondern auch in der naheliegenden Einsicht begründet, dass man historische Studien möglichst streng localisiren müsse. Endlich ward ich auch immer mehr von der Überzeugung durchdrungen, jenes Gebiet sei das eigentliche Quellen-

becken der politischen Strömungen Ungarns in jenen Tagen, der Feuerherd seiner Aufstände und der Boden gewesen, auf welchem verschiedenes Volks- und Kirchenthum sich in der eigenthümlichsten Weise mischte und durchdrang.

Und so übergebe ich denn diese Arbeit der Öffentlichkeit, keiner Selbsttäuschung hingegeben, weder über die Mängel der Darstellung in Gehalt und Form, noch über die getheilte Aufnahme und Beurtheilung des Ganzen, aber gefassten Muthes und im Bewusstsein, die historische Wahrheit angestrebt zu haben; — eine Arbeit, die von den Mussestunden so mancher wechselvollen Jahre zehrte. — Tüchtigere Kräfte mögen den gleichen Wegen nachgehen und garbenweise einheimsen, was ich mühsam in einzelnen Ähren aufzulesen im Stande war.

Erste Abtheilung:

Der Aufstand Franz Rákóczi's II.

I. Einleitendes.

Unter den Gestalten des ungarischen Staats- und Geschichtslebens, die aus der jüngeren Vergangenheit zu uns herüberragen, ward keine mit dem Hauche der Romantik so wirksam belebt, wie die Franz Rákóczi's II. Der Rákóczimarsch allein schon genügt, um dem Laien in der Geschichtswissenschaft das Andenken an „Rákóczi den Rebellen" immer wieder in Ohr und Seele zu zaubern. Für den Magyaren ist er die letzte populäre Erscheinung an dem Wendepunkte zweier bedeutsamen Zeiträume, deren früheren der Szathmárer Friede begrenzt, während er den späteren einleitet. Das grosse Rundgemälde der ungarischen Insurrectionsepoche, von Bocskay's Tagen an — findet seinen Abschluss in dem Sturze Rákóczi's; nie wieder, bis zum Jahre 1848, gingen so hoch die Wogen des politischen Lebens Ungarns, wie damals in den Jahren 1700—1711; nie hatte das Geschick einem Manne der Bewegung vorübergehend so viel Macht in den Schoss gelegt; nie schien der gewaltige Anlauf zu einer Trennung Ungarns von dem Staatskörper Österreichs so gründlich gelingen zu sollen als damals.

Das Scheitern der Pläne, die Selbstverbannung Rákóczi's, sein Stillleben in Frankreich, die traurige Rolle, zu der er auf dem Boden der Türkei verurtheilt blieb, der Tod des Agitators zu Rodosto am Gestade des unwirthlichen Meeres, fern vom Heimathlande und den Seinigen — bildet den düsteren Hintergrund seines Daseins.

Der Erbe eines alten geschichtsberühmten Namens, der Enkel Zrinyi's, dessen Haupt unter dem Beile des Henkers gefallen, der Sohn eines Mannes, der in der gleichen Sturmepoche Schiffbruch litt, einer Frau, die den blutigen Schatten des Vaters stets vor den

Augen behielt und von glühendem Hasse gegen die „deutsche Regierung“ beseelt war, der Stiefsohn Emerich Tökölyi's, des Insurgentenführers, dem Helena Zrinyi in die kleinasiatische Verbannung gefolgt war, und das Muttergefühl gegen die Kinder der ersten Ehe aufzuopfern nicht säumte: schien er zu der Rolle, die er im Mannesalter spielte, bereits in der Wiege bestimmt. Der Antrieb zur Schilderhebung gegen die habsburgische Herrschaft hatte sich gewissermassen dem Blute des zweiten Franz Rákóczi mitgetheilt [1]). Sein Leben hat also auch einen düsteren, gestaltenreichen Vordergrund; und so wirkten Name, Herkunft, Glück und Fall dieses Mannes zusammen, um einen romantischen Nimbus zu erzeugen, der über der gleissenden Schale den traurigen Kern seiner Thaten übersehen liess.

So ward Rákóczi's Thatenleben zu einer unnatürlichen dramatischen Höhe emporgeschraubt; denn es fehlt dem Helden der Handlung die wahre Grösse, so wie der Handlung selbst der wahre tragische Abschluss.

Man wand die Gloriole des Märtyrerthums um sein Haupt, und vergass nüchtern und unbefangen zu prüfen, ob der ein Märtyrer genannt werden dürfe, den einerseits der ehrgeizige Wahn, Ungarns Regenerator zu werden, anderseits der stachelnde Einfluss gegebener Verhältnisse und leidenschaftlicher Naturen in seiner Umgebung — zu einem Unternehmen drängte, das eisernen Willen, unerschütterliche Folgerichtigkeit des Handelns, die Eigenschaften eines Staatsmannes und Feldherrn ersten Ranges in Anspruch nahm; — sämmtlich Vorbedingungen, welche Rákóczi's eigenstes Wesen nicht im entferntesten darbot. Er selbst gesteht dies in den Denkwürdigkeiten seines Lebens: „Ich war damals 26 Jahre alt, ohne Militärkenntniss und äusserst oberflächlich unterrichtet über die politischen und geschichtlichen Angelegenheiten; ich verstand wohl die Fehler und Mängel zu erkennen, doch wusste ich schwerlich sie zu verbessern. Ich bekenne daher, ich war ein Blinder, der Blinde befehligte“ [2]).

Man bedachte nicht, dass das an sich schöne, ehrenwerthe Mitgefühl für gestürzte Grössen nicht selten der nüchternen geschichtlichen Erkenntniss mit schmeichelnder Hand die Binde ums Auge legt, Wort und Feder auf gutgemeinte, aber falsche Bahnen lenkt. Man nahm die bedenklichste Quelle, Rákóczi's Selbstbio-

graphie hervor, seine Memoiren, durch das französische Wort und starke Auflagen für die Wirkung auf ganz Europa berechnet, — und liess ihn ohne weiters als Sachwalter für die Lauterkeit seines Patriotismus, als Herold der eigenen Verdienste vor die Schranken der Nachwelt treten.

Die Gunst der Verhältnisse schwellte die Segel seines Lebensschiffes, die Ungunst derselben liess es sinken, und er, der Melancholiker, der Mann der Reflexion, mit eben so viel Vorzügen und Tugenden des Privatmannes als Fehlern des Politikers und Agitators ausgestattet, — hatte nicht Thatkraft genug, sich über Wasser zu halten, nicht Muth genug, sich mit seinem Glücke zu begraben. Gerade auf der Höhe seines Lebens eine Marionette der französischen Politik, — von derselben ausgenützt und dann fallen gelassen, pries er sich glücklich, Gastfreundschaft bei der Grossmuth Ludwigs XIV. zu finden.

Dass er und seine Genossen den Szatbmárer Frieden nicht annahmen, sondern die Selbstverbannung wählten, können wir begreifen, vielleicht billigen, nie aber als erhabene That männlicher Vaterlandsliebe bewundern. Wir könnten dies nur dann, wenn der Gedanke, die Ruhe des Landes zu sichern, und nicht das bittere Gefühl getäuschter Erwartung, verbunden mit dem Kitzel, unter dem Schutze österreichfeindlicher Mächte gelegenere Tage abzuwarten, hiebei massgebend gewesen wäre.

Man muss somit die geläufige Anschauung von Rákóczi's Thatenleben durchaus tendentiös oder doch vom Scheine bestochen nennen. Der Einblick in die wahre Sachlage Ungarns vor der eigentlichen Bewegung sollte allerdings den trügerischen Nebel wehren, der in vielen Darstellungen das Licht historischer Wahrheit verdüstert [3]).

Die Unzufriedenheit, an welcher Ungarn vor dem Ausbruche der neuen Bewegung krankte, bildet einen grellen Gegensatz zu dem grossen Friedenswerke, das im October 1687 zwischen den Ständen und der Krone reichstäglich vollzogen ward. Die Stände erkennen in Ungarn das habsburgische Erbreich an — sie verzichten auf das Recht der Insurrection. Anderseits spricht die Regierung eine allgemeine Amnestie aus, von der nur Tökölyi und seine hartnäckigen Anhänger ausgeschlossen bleiben. Das verhasste Eperieser Blutgericht wird ausser Kraft gesetzt, die der Confiscation verfallenen

Güterbesitzer sollen Recht und Gnade finden, in der ungarischen Hofkanzlei mindestens zwei Nationale Sitz und Stimme haben und die Religionsartikel vom Jahre 1681 zur völligen Ausführung gelangen [4]).

Unter dem Eindrucke der kaiserlichen Siege und im Bewusstsein, die Verdrängung des türkischen Erbfeindes den „deutschen" Waffen vor Allem danken zu müssen, waren die Stände Ungarns der Regierung auf halbem Wege entgegengekommen [5]).

Das unausgesetzte Kriegsgetümmel, das bis zum Jahre 1697 währte, stand jedoch einer durchgreifenden Ausgestaltung jener Principien im Wege, auf denen das politische Friedenswerk von 1687 beruhte, und die argen Rückschritte in den militärischen Erfolgen, wie sie der Türkenkrieg in den Jahren 1693—1696 wiederspiegelt, schärften neuerdings den Stachel der Unzufriedenheit, der in den aufgeregten Gemüthern, wenn auch abgestumpft, zurückgeblieben.

Der Sieg bei Zentha 1697 eröffnete wieder die günstigsten Aussichten, aber gerade jetzt zeigten sich Regierung und Stände in einem schwierigen Widerspruche.

Tökölyi's Insurrection und der 14jährige Türkenkrieg hatten schwer auf dem Lande gelastet. Dass man der Bequartirung und Verpflegung der Kriegsschaaren müde geworden, darf uns nicht Wunder nehmen. Bauer und Bürger hatten das erste Recht zu solcher Klage; wohl auch der kleine Adel, die Massen der Reichsedelleute.

Wenn aber geistliche und weltliche Magnaten den Ruf anstimmten: das fremde Kriegsvolk müsse aus dem Lande heraus, so war dies nichts anderes, als der uralte Refrain der Beschwerden, die seit mehr als zwei Jahrhunderten in Ungarn wiederhallten. Jetzt, wo man diesen Schaaren und ihrem genialen, in der Haltung gegen Ungarn tadellosen Führer den rühmlichen Ausgang eines riesigen Kampfes zu danken hatte, war es gewiss nicht am rechten Platze und gewiss nichts anderes; als eine Verschleierung des Gedankens: die Soldateska hat ihre Schuldigkeit gethan, sie kann gehen, bevor sie zur Waffe der Regierung in Friedenszeiten wird. Wer aber unbefangen die Nothwendigkeit prüfte, mit bewaffneter Hand den Osmanen den Frieden vorzuschreiben, wer der zahlreichen Kuruzzenbanden gedachte, die namentlich im ostungarischen Berg- und Tieflande hinter Wald und Sumpf ein geächtetes Dasein, das Leben von „freien Gesellen" führten, — und sein Auge der Wahrnehmung nicht ver-

schloss, dass namentlich in den oheren Gegenden, dem alten Herde mächtiger Bewegungen — der Brand, nur halb erloschen, unter der Asche fortglomm, — begriff nicht schwer, wozu die „deutschen Soldaten" noch immer zu brauchen seien und urtheilte milder über ihre eidigen Ausschreitungen, die ja auch von den deutschen Räthen der Krone umfassend gewürdigt und lebhaft beklagt wurden.

Erwägen wir nun die innersten Beweggründe der damaligen Unzufriedenheit im politischen Leben. Sie knüpfen sich an jene leidigen Thatsachen, so wie an unliebsame Massregeln und Reformentwürfe der Regierung, deren jetzt in gedrängter Übersicht gedacht werden soll.

Man hatte eine Commission errichtet (commissio neoaquistica) [6], durch welche das den Türken entrissene Ungarland in den Verhältnissen des Grundbesitzes neu geregelt werden sollte. Gegen das Gebahren derselben erhob sich Klage um Klage. Man befehdete schon das Princip dieser Einrichtung, um wie viel mehr erbitterte die Abgahe oder Taxe, die dabei zu entrichten war. Und doch brauchte die Regierung, deren ohnehin meist mürbe Finanzkraft der langathmige Krieg aufgebraucht, Geld und wieder Geld; ja bei nüchterner Erwägung scheint es nicht unbillig, dass derjenige, dem sein durch die Türken entfremdeter Grundbesitz zurückgestellt wird, ein Entgelt dem Staate leiste, als Ersatz für dessen Kriegskosten. Wie so häufig möchte aber die Gewinnsucht, der Schlendrian, das saumselige, zerfahrene Geschäftswesen der Commissionsmitglieder den wesentlichen Anstoss zur gehässigen Auffassung bilden, die sich an den Mängeln der Ausführung kräftigte, um dann Sturm zu laufen gegen das Princip der Sache selbst. Nicht minder heftig erschollen Klagen über die „ungewohnten" Auflagen. Sie sind nicht neu. Kein Volk zeigte sich so empfindlich dafür als das ungarische Adelsvolk; die bürgerliche und bäuerische Kaste war abgehärteter dagegen. Dass sie selbst dann darüher weidlich klagen mochten, nehmen wir dem Bürger und Bauer fürwahr nicht übel; aber das hohle Pathos in den eintönigen Klagen des Adels widert uns an [7]).

Nun kommt aber die Hauptsache. Die schwerste Anklage der Regierung wurzelt in der Annahme, man habe damals die ganze ungarische Verfassung über den Haufen werfen wollen. Es solle wieder dazu kommen, was man vor nicht langer Zeit nach dem blutigen Ausgange der Magnatenverschwörung, 1671, im Wiener

Cabincte beschlossen. Als Pflegevater dieses Planes und dienstwilliger Vertrauensmann der Regierung wird Leopold Kollonics bezeichnet, vormals Pressburger Kammergraf, dann Bischof von Raab, Cardinal, endlich Primas von Ungarn [8]).

Man liebt es, als seinen Leibspruch anzuführen, was die unlauterste Quelle, Rákóczi, als solchen angibt: „Ich werde Ungarn zunächst in Fesseln schlagen, dann arm und endlich katholisch machen"! [9]) Hat dies wirklich der Erzbischof geäussert, so musste ihm dies in schwacher Stunde entschlüpft sein, denn er war sonst ein viel zu scharfer und heller Kopf, als dass er solche hohle Prahlereien an den Mann hätte bringen wollen. Jedenfalls konnte er bald die Erfahrung machen, dass es dem Wiener Cabinete durchaus an Energie und folgerichtigem Wollen gebrach, einen solchen Staatsstreich gegen Ungarn zu unternehmen, und dass man im entscheidenden Augenblicke auf die Zustimmung oder feste Haltung des Kaisers keineswegs mit Sicherheit rechnen dürfe.

Wir besitzen gegenwärtig mehr oder minder ausführliche Mittheilungen über den Gehalt eines Reformprojectes, das eine besondere Commission unter Vorsitz des Cardinalprimas Kollonics zu Stande gebracht und bereits im November 1689 höchsten Ortes unterbreitet hatte [10]).

Der Schwerpunkt des ganzen Entwurfes ruht offenbar in dem Gedanken, Ungarn sei in staatswirthschaftlicher Beziehung arg vernachlässiget, und diesem Gebrechen müsse schleunigst und umfassend gesteuert werden.

Daher wird in erste Linie die „Impopulirung des Königreiches" gestellt. Man hebe die Volkskraft durch Ansiedlung; aber diese dürfe nicht das überschüssige Gesindel des Auslandes mit Willkür und Gewaltsamkeit hereindrängen, sondern die freie Einbürgerung fremder Völkerschaften begünstigen. Da müsse man denn auch dem deutschen Volksthum den Preis der Nützlichkeit zuerkennen. An diesen Gedanken wird allerdings auch ein sehr bedeutsames politisches Motiv geknüpft und in die Worte gekleidet: „damit das Königreich oder wenigstens ein grosser Theil dessen nach und nach germanisirt, das hungarische, zu Revolutionen und Unruhen geneigte Geblüt mit dem deutschen temperiert und mithin zur beständigen Treue und Liebe ihres natürlichen Erbkönigs und Herrn aufgerichtet werden möchte".

Die ganze ungarländische Finanzgebahrung, die Jämmerlichkeit des öffentlichen Credites wird einer ausführlichen und scharfen Kritik unterworfen. Eine durchgreifende Justiz- und Urbarialreform erscheinen als Grundbedingungen einer besseren Zukunft. Ihnen sollen zweckmässige Neuerungen im gesammten Gebiete der Staatswirthschaftspflege — vor Allem auf dem Felde des Handels und Verkehres sich anschliessen. Auch der wissenschaftlichen Bedürfnisse des Landes wird unter Anderm gedacht. Zu Ofen und Kaschau sollten je eine Universität, in den übrigen Städten höhere Schulen, Akademien, Gymnasien errichtet werden.

Auch die Wehrverfassung bedürfe einer zeitgemässen Organisation. Noch mehr das Steuerwesen. Denn schon der Umstand, dass selbst in Friedenszeiten die Einkünfte der Krone 50—60.000 Gulden, die Ausgaben dagegen eine halbe Million betrügen — mache eine Reform des Abgabensystems nothwendig; diese neue Steuer dürfe aber nicht nur der Grundholde, sondern ausnahmslos jeder geistliche und weltliche Standesherr, jedes Capitel, jeder Edelmann, jeder Militär oder Kammerbedienstete nach Ausmass seines Grundbesitzes entrichten. Ausgenommen seien allein die Pfarrer und Schulmeister davon, sowie der kleine Adel in Hinsicht seiner Curien.

Der Soldateska wird ungemein ausführlich und scharf der Text gelesen und die Forderung ausgesprochen, man möge die „Einforderung und Einbringung der Steuern“ — an „fromme, getreue und dem Vaterlande genehme Subjecte überlassen und die Wahl derselben in den Gespanschaften den Congregationen, in den Städten den Magistraten anheimgestellt werden“.

Minder anmuthend ist der Satz, worin sich die alte polizeiliche Staatsweisheit abspiegelt: man müsse den Wohlstand des Volkes durch regelmässige Aderlässe verdünnen, um die Lust zu Aufruhr zu dämpfen; dies jedoch nach richtigem Maasse thun, um wieder Unruhen aus Noth vorzubeugen. Doch scheint eben der Nachdruck auf Letzteres gelegt und absichtlich vor der Übertreibung jener geläufigen Maxime ernstlich gewarnt zu werden.

Der specifisch katholische Charakter einzelner Entwürfe, wie in Hinsicht der Besoldung des Klerus, der Censur akatholischer Druckwerke — darf uns nicht befremden.

Im Grossen und Ganzen kann selbst die magyarische Auffassung das Vernünftige dieses Reformentwurfes nicht läugnen. So weit kam

es 1689 in der Theorie des Reformwerkes. Der Krieg schob mehrere Jahre gemeinschädlicher Musse zwischen sie und die Praxis. Forschen wir nach, welchen Boden die Letztere seit dem Jahre 1695 gewann.

In diesem Jahre kam der Stein ins Rollen. 1696 begehrten in erster Linie die 13 Gespanschaften Oberungarns eine gründliche Abhilfe ihrer zahlreichen Beschwerden im Wege einer delegirten Commission. Die Regierungsmänner erprohten bald die Schwierigkeiten einer solchen Verständigung. Überdies hemmte der Kriegslärm des bewegten Jahres 1697 die Anläufe zu einer solchen von Neuem.

Eine der brennendsten Fragen im österreichischen Staatshaushalte war die Reform der Militärverpflegung. Mit ihrer Lösung vorzugsweise war die gemischte Deputation betraut, an deren Spitze der thatkräftige Reformer Kollonics stand und welche im December 1697 permanent erklärt wurde. In dem Schosse dieser Körperschaft sollten die Ideen des grossen „Reformwerkes“ ihre eigentliche Werkstätte finden.

Als jedoch 1698 im Septemher die Regnicolardeputation nach Wien kam, hrachte sie schon die Lust zum passiven Widerstande gegen alle „Neuerungen“ mit und die „Regierung“, oder besser gesagt die Reformpartei unter den Regierungsmännern, Kollonics an der Spitze, verschwendete umsonst ihre Beredsamkeit und musste sich gefallen lassen, wie der entschlossene Autonomist, Erzbischof Szécsényi von Kalocsa, das was in der Ministerkanzlei geplant wurde, in dem Audienzzimmer des nachgiebigen Kaisers aus den Angeln zu heben suchte [11]).

Offenhar hatte die Regierung aus naheliegenden Gründen den verfassungsmässigen Weg bei der Anbahnung des Reformwerkes gemieden und die ungarische Opposition konnte aus dieser Unterlassungssünde Capital schlagen. Man löst wohl die widerspenstige Regnicolardeputation den 7. October d. J. auf und behält die hestallten Einnehmer der Contribution in Wien zurück, gewissermassen als Bürgen der Steuerwilligkeit des Adels; ein Sendschreiben ergeht an die Gespanschaften, wornach von den vier Millionen hegehrter, aber entschieden ahgelehnter Steuer $^1/_{16}$ die Städte, von dem Übrigen $^1/_3$ die Magnaten und Reichsedelleute, $^2/_3$ endlich die Grundholden nach den Porten, als hergebrachtem Maasse, einzuzahlen hätten [12]). Der Palatin Fürst Paul Eszterházi, his dahin von der Reformpartei gewonnen, fällt der Opposition zu und „reprä-

sentirt" gegen das Octroy, das in der „Gefangenhaltung freier Edelleute" gipfelte.

Da erscheint am 24. December ein neues Rescript des Königs, wornach die Magnaten und der Adelstand 250.000 Gulden, also ein Sechzehntel des ganzen Steuerbetrages, eben so viel die Städtecurie, und das Übrige — die 8000 Porten einzuzahlen hätten! Die Comitate hatten nämlich auf ihrer Weigerung beharrt und man gab nach, weil man sich eben nicht sicher fühlte [13]).

Darf es uns Wunder nehmen, wenn unter solchen Umständen die Magnatenschaft zur Opposition neuen Muth fasste, der Gespanschaftsadel in seinen Anschauungen ihr zufiel, und gerade diejenigen Bevölkerungsklassen, zu deren Gunsten die Steuerreform berechnet sein sollte, nur Misstrauen der Regierung entgegentrugen.

Es fruchtete wenig, dass in diesem Rescripte an die Gespanschaften eine scharfe und wohlbegründete Anklage gegen den Herrenstand erhoben, die Haltung der Delegirtenversammlung als durchaus illoyal bezeichnet und ihr der Vorwurf gemacht wurde, sie habe eher das allgemeine Mühsal vermehren als die Hand bieten wollen zu Massregeln, wodurch die Lasten billiger vertheilt und dadurch erträglicher gemacht, anderseits die Ausschreitungen des Militärs eingedämmt und auf diese Weise im Volke die Kraft, im Adel der Glanz des Landes erhalten werden soll. Es hatte nicht die gewünschte Wirkung, dass darin erörtert wurde — an der traurigen Lage des gemeinen Volkes und des kleineren Adels trüge seit jeher Schuld die Selbstsucht des Herrenstandes, der die öffentlichen Lasten willkürlich auf jene wälze. Ebenso wenig Bestechendes hatte die Erklärung: die Waffenpflicht der Herren und Edelleute wäre durch eine Steuerzahlung abzulösen, um mit deren Hilfe Miethsoldaten zu halten, welche der Erfahrung gemäss das Land am besten vertheidigen könnten.

Endlich hiess es auch darin: Jene Abgabenpflicht unterläge keiner Frage, nur um eine billige Vertheilung der entsprechenden Steuerlast handle es sich; . . . die vier Millionen seien unerlässlich nothwendig, man habe aber nicht die Absicht, sie zur ständigen Auflage zu machen [14]).

Hinter allen diesen Eröffnungen suchte der Herrenstand die Lust zu einem Staatsstreiche gegen seine Vorrechte, zugleich aber fühlte er schon in der theilweisen Geschraubtheit des Rescriptes unschwer

jene halben, schwankenden Massregeln heraus, welche die Gefahr abzuschwächen versprach.

Er selbst liess es natürlich an allerhand Anfeindungen der Regierung nicht fehlen. Die Ausscheidung der Gespanschaften Pozsega, Veröcze, Volki und Sirmien zu einem eigenen Amtsbezirke unter Leitung des Peter Gotthal „als k. Statthalter" seit 1. Februar 1698 war einer der Angriffspunkte; ein zweiter die Verpfändung von Klein-Kumanien an den deutschen Orden für 500.000 Gulden. An anderweitigen fehlte es auch nicht. Die bequemste Handhabe jedoch bot der Karlowitzer Friede vom 26. Jänner 1699. Leopold schloss denselben als „Kaiser" für seine Lande und Unterthanen ab, nicht als „König von Ungarn". Den Unterhändlern war kein Ungar beigegeben worden; Grund genug, um den die Ungarn auch in seiner Wesenheit nicht befriedigenden Tractat formell zu beanständigen [15], der zwischen europäischen Mächten geschlossen, von ihnen verhandelt und garantirt worden war; den man daher seitens des Hofes unmöglich als einen Frieden der ungarischen Krone mit der Pforte ansehen konnte.

Am Schlusse des Jahres 1699 und im nächsten, 1700, trat die Regierung mit den octroyirten Steuerverordnungen in die Schranken. Der ersten gemäss sollte der grundherrliche Adel künftighin mit dem Sechzehntel seiner Einkünfte zu der Abgabe der Grundholden beisteuern — somit einer Einkommensteuer verfallen; zufolge der zweiten Verordnung wurden die „Edelleute ausserhalb der Vornehmeren befindlich" — also der grosse Haufe des Gespanschaftsadels, der Bauern- oder Bundschuhadel (bocskorosok) vor Allem mit dem Grundholde der gleichen Besteuerung unterworfen [16].

Form und Zeitpunkt waren schlecht gewählt. Der Adel, die Nation im politischen Sinne, pochte grollender als je auf das Privilegium, und in Oberungarn regte sich das Kuruzzenthum gewaltig. Das Wiener Ministerium hatte sich in den Ruf gebracht, die Axt gelegt zu haben an die Wurzeln des ungarischen Verfassungslebens. Wenn dies auch eine starke Hyperbel war, ja im Gegentheil die conservative Aristokratie, die ungarischen Autonomisten, das Feld behauptet hatten, das Alte im Ganzen beim Alten geblieben war — jene letzten Verordnungen wurden als Vorboten rücksichtsloser Tyrannei angesehen, als Massregeln einer Regierungspartei, die den Kaiser berücken und mit beharrlicher Vermeidung der Reichstage, Stück für

Stück der hergebrachten Vorrechte der Nation losbröckeln wolle. So hatte sich jenes Octroy bitter gerächt.

In Oberungarn zeigten sich seit 1696—1697 bedenkliche Friedensstörungen. Der Ujbelyer Volkstumult — der Aufrubr Tokaj's und Szalontai's [17]) batte die kaum gedämpften Leidenschaften wieder entfesselt; Tokaj, der eine der Bandenführer, unterzeichnet sich als „tökölyscher Hauptmann" (colonellus Toekelianus), die „ungariscben Kalpaks" erbeben sich gegen die „deutschen Hüte", Sáros-Patak und Tokai, zwei wichtige Festungen, gerathen in die Hände der Aufrührer; die Emeute wird freilich niedergeschlagen, aber andere Kuruzzenhäuptlinge tauchen im Osten auf und beunruhigen die dortigen Gespanscbaften.

Nigrelli, der als Commandant der oberungarischen Gegenden seinen Sitz in Kascbau hat, beweist zu wenig Scharfblick, Raschheit und Thatkraft. Solche Eiterbeulen des Landfriedens müssen ohne Bedenklicbkeiten, aber aucb sicheren Blickes mit scharfem Eisen ausgeschnitten werden, bevor das Gift weiter greift [18]).

Tüchtiger in dieser Beziehung mochte Alexander Károlyi, der Obergespan des Szathmárer Comitates, sein und in dieser Beziehung dürfen wir seinen Ausfällen gegen die hoffärtige Selbstverblendung und Sorglosigkeit des Wiener Ministeriums beipflichten — aber der heftige Mann, vom Scheitel bis zur Sohle ein bochadeliger Autonomist, war doppelt gefährlich, wenn sich die Regierung mit ihm verfeindete [19]).

So mancher Magnat und Edelmann Oberungarns, den die Parteinahme für Tökölyi zu Grunde gerichtet, speculirte auf einen neuen Bürgerkrieg, und im Bürger und Bauer wohnte ein verdrossener Geist. Aufopfernde Freunde zählte die Regierung wenig, geheime Gegner um so mehr.

Und was besass sie als Stütze gegen den allgemeinen Unmuth der privilegirten Stände, gegen den neu erwachten Kuruzzenkrieg wider die revolutionslustige Adelsschaft Oberungarns? Scblecht bezahlte, missmuthige Soldaten, an vielen Punkten zerstreut, dem Bürger und Bauer ein Dorn im Auge, verfallene Festungen und Commandanten, die man eben so wenig liebte als fürchtete. Und weiter? Der Klerus in Ungarn war keineswegs ein Verbündeter der Krone, die ibn durch wesentliche Dienste als solchen gewonnen zu haben glaubte. Die ungarischen Kirchenfürsten waren eben

durch und durch Ungarn, Autonomisten; eine richtige Taktik liess sie nie gegen die entscheidende Strömung des national-politischen Lebens ankämpfen. Die „deutsche“ Regierung war ihnen ebenso verhasst wie den weltlichen Magnaten und selbst die Legitimität unterordneten sie der Nationalität [20]).

Das deutsche Bürgerthum, von der Regierung lange her vernachlässigt, in seiner materiellen Blüthe verkommen, in seiner moralischen Haltung gebrochen, konnte gewiss kein Bundesgenosse von bedeutender Wirkung werden. Im Gegentheile, durch katholische Restaurationen der Magistratskörper, durch Magyarisirung der deutschen Gemeinden, Massregeln, wobei die Regierung kurzsichtig war und von ihren ungarischen Organen schlecht bedient wurde, hetzte man förmlich die Deutschen ins Lager der Aufstände. Die Getreuen sahen sich schlecht behandelt, verkannt, verlassen in der drängenden Noth und mussten so gemeine Sache machen mit denen, welche die Treue gegen die Regierung längst begraben hatten, und, o grausame Ironie, als „Ungarn“ gegen die „deutsche“ Regierung in Waffen standen. Und das „elende steuerzahlende Volk“ — die plebs misera contribuens? — diese hatte in diesen Dingen keine Stimme — sondern nur einen Rücken und ein paar Arme fremden Interessen zu leihen.

So sah es in Ungarn aus, als das 18. Jahrhundert die Schwelle überschritt und Habsburg-Österreich in einen grossen europäischen Krieg verwickelt wurde.

II. Aus den Tagen vor der Insurrection 1695—1702.

Das Eperieser Comitatsarchiv [21]) bewahrt unter der Fülle seiner Acten auch Correspondenzen, welche über die Haltung Bercsényi's und Rákóczi's vor der Bewegung interessante Aufschlüsse bieten.

Ein Schreiben des Grafen F. Gobet von Aspremont, Schwager Franz Rákóczi's, an das Sároscher Comitat von 1695, 23. Mai Zboro, belehrt uns über die Räubereien, die das nördliche Gespanschaftsgebiet nach Polen zu unsicher machten. Er habe zum Schutze der Reisenden, besonders derer, die den Markt in Eperies besuchten, aus Anlass der starken Räubereien, die sich in der Nähe des Schlosses Makovicza ereigneten, 40 mit Schiesszeug bewaffnete Trabanten an die Pässe beordert und bitte das Comitat um Unter-

stützung. Ein zweites Schreiben vom 10. Juli ddo. Makovicza bemerkt, Aspremont habe an den Landescommandanten Oberungarns, General Nigrelli geschrieben, ihm erschienen die polnischen Wirren in ihrem Zusammenhange mit den Unruhen in Ungarn sehr bedenklich. — So eben erfahre er, dass die Rebellen eine Meile von Kurimon an der Topla streiften und zwei Edelhöfe ausgeraubt hätten. Wir sehen in diesen ämtlichen Correspondenzen das Wetterleuchten des kommenden Bürgerkrieges. Selbst Zeitgenossen fühlten eine breitspurige Gefahr heraus.

Gegen das Räuberunwesen hatte wohl auch die Regierung seit 1695 strenge Mandate erlassen; aber sie standen eben nur auf dem Papier. Die Gespanschaften waren nicht gewohnt solcher Mandate willen sich in Schweiss zu jagen. 1695, 17. Juni erging ein solches an die Sároscher Gespanschaft. Der Hofkriegsrath habe wegen dieser namentlich in der Erlauer Gegend wuchernden Landplage an den Commandanten der deutschen Truppen geschrieben, es solle jeder passlose ungarische Soldat aufgegriffen werden. Gleiche Verpflichtung habe auch das Comitat. Werde es sich darin Saumseligkeiten zu Schulden kommen lassen und zu Folge deren in seinem Bezirke eine Räuberei vorfallen, so würde man die Gespanschaft zum vollen Schadenersatze und zur Genugthuung, selbst mit Anwendung von Militärgewalt, nöthigen. Etwas über ein Jahr später, 1696, 20. October Leutschau — benachrichtigte Graf Csáky die Sároscher von dem Herannahen zahlreicher „Räuber“ aus der Gegend des Szathmárer Comitates[22]).

Nehmen wir nun eine andere Actenreihe vor.

Graf Niklas Bercsényi von Szekes, Obergespan des Unghvárer Comitates, kaiserlicher Rath, Kämmerer und Hauptmann der Festung Szegedvár[23]), nachmals der böse Genius auf Rákóczi's Lebenspfaden, befand sich im Frühjahre 1696 in Wien, zur Zeit, wo bekanntlich im Schosse der Regierung die ungarische Frage lebhaft erwogen wurde. Den 17. März schreibt er an die Sároscher Gespanschaft, — eine günstige Erledigung der Repräsentation der XIII Comitate stünde in weiter Ferne. Eine neue Geldwährung sei im Anzuge. Se. Gnaden der Herzog werde zu Bistritz am bestimmten Tage über all dies verhandeln, der Cardinal (Kollonics) und der Palatin (Paul Eszterházi) binnen dreier Tage in Wien eintreffen. Eine spätere Zuschrift an die bewusste Gespanschaft (17. September 1696 ddo. Dravecz) zeigt

ihn uns nach Ungarn bereits heimgekehrt. Er spricht darin sein Vergnügen aus, dass die Sároscher laut ihrem Sendschreiben vom 3. August seine freundschaftlichen Dienste zu schätzen verstanden. Er bedient sich dabei eines evangelischen Gleichnisses: „Wurden nicht zehn geheilt, wo sind die neun andern?“ So habe er nämlich sämmtlichen XIII Comitaten sich gefällig bewiesen, ohne dass jedoch die Anderen es der Mühe werth erachtet hätten, ihn solchergestalt zu ehren [24]). Offenbar steht dies im Zusammenhange mit der Redaction und Befürwortung jener ergebensten, aber äusserst nachdrücklichen Forderungen, die seitens der XIII Comitate an die Regierung im Jahre 1696 gestellt wurden. Der „kurze Auszug“ derselben umfasst 16 Punkte [25]). Die wichtigsten derselben enthalten folgenden Kern:

„Vor Allem solle sich die Steuerumlage an die alten Satzungen, namentlich an die Portenzählung von 1647 lehnen. — Jene, welche bisher gegen Recht und Billigkeit Kriegsauflagen aufgelastet hatten, mögen entschädiget werden. Zur Steuerbemessung nach der Norm von 1647 soll der Judex Curiae delegirt und in seiner Gegenwart ein oberster Commissär oder „quartalistius nativus“ für die oberen Comitate erwählt werden. — Flüchtige Kolonen, die sich ihrer Verpflichtungen durch Abgang in gefreite Orte entschlugen, habe man ihren Herren und Ortschaften wieder zurückzugeben“. In dieser Beziehung bietet ein anderes Actenstück einigen Aufschluss. Die Gespanschaft klagt nämlich in einer Zuschrift vom 4. Jänner 1698, an den polnischen Castellan von Lublau, über die vielen bäuerlichen Ausreisser in die XIII Zipser Städte und fordert deren Auslieferung [26]).

Doch wir müssen mit der Repräsentation der XIII Gespanschaften fortfahren.

Es heisst hier des Weitern: „Die Berg- und Salinenorte sollen von der gemeinen Steuerbelastung nicht ausgenommen, oder, in diesem Falle, ihr Lasttheil nicht dem Comitate aufgebürdet werden. — Die Reichssassen ferner würden zu wiederholtenmalen von den Polen auf dem Boden Ungarns festgenommen, es fänden von letzter Seite Einfälle, Ausraubungen, Güterbeschlagnahmen und Todtschläge statt. Eine gemeinsame ungarisch-polnische Commission möge alle diese Unzukömmlichkeiten schlichten und beilegen“. — Auch hiezu findet sich eine actenmässige Erläuterung. 16. December 1697 schickte

Digitized by Google

nämlich das Sároscher Comitat den g. k. Rath an den Commandanten der königlich-polnischen Auxiliartruppen, die 3 Regimenter stark im Comitate Winterquartiere genommen, mit dem Vorschlage einer neuen Dislocirung und dem Ansuchen, die Gelderpressungen dieser Milizen und General Bichholz Commando abzustellen[27]).

Aber nun zum Schlusse unserer Repräsentation. Er dreht sich um folgende Punkte: „Da die Soldaten gegen die „gnädige Verordnung" verstiessen, so möge man die Dawiderhandelnden zur Genugthuung verhalten und die kaiserlich-königlichen Befehle überhaupt strenger handhaben. Die Rechtspflege solle bei den obwaltenden schwierigen Zeitläufen im Wege ausserordentlicher und kurzer Gerichte gepflogen werden. — Der königlich ungarischen Hofkanzlei sei ein Rath aus den oberen Gegenden, d. i. von den 13 Gespanschaften, beizuordnen und dem Secretär desselben das Votum eines Rathes zu gewähren. Man solle Sorge tragen, damit nicht, kraft der Amnestie des jüngsten Presshurger Landtages (1687), die geweseuen Hochverräther und Anhänger Tökölyi's getreue Unterthanen Sr. Majestät vor Gericht ziehen und Güterprocesse darauf stützen könnten. Der Preis, Verschleiss und Genuss des Salzes, von solcher Bedeutung für das Leben des armen Volkes, hat auf das frühere Ausmass zurückgeführt zu werden; — die Zehendner, Decimatoren, der Zipser Kammer sollen nicht gegen Herkommen und Gesetz handeln, nicht mit Thätlichkeiten oder mit Anwendung militärischer Gewalt, sondern nach Rechtsbrauch wider die sich Weigernden verfahren, — das verrufene Geld, die Gulden nämlich, seien von den Commissären und von der Miliz in ihrem früheren Werthe anzunehmen. Sonst bleibt kein Ausweg, wie die von unaufhörlichen Executionen gemarterten Comitate der oberen Reichsgegenden ihren Auflagen gerecht werden sollen. — Man bittet um die Verwirklichung dieses Ansuchens bis dahin, wo Se. Majestät eine eigene Vertrauens-Commission errichten dürfte, „um die Gemüther der dem äussersten Verfalle sich nähernden Comitate wieder aufzurichten und zu trösten"[28]).

Ende des Jahres 1696 befand sich Graf Bercsényi in Tokaj. Von hier schreibt er an die Sároscher Gespanschaft (24. December): Das Comitat möge zur Verhandlung über die Angelegenheit der Militärverpflegung Bevollmächtigte dahin senden. So gewahren wir den Grafen Berczényi viel beschäftigt und geschäftig in den poli-

tischen Tagesfragen Ungarns. Die Regierung ahnte nicht die einstige Gefährlichkeit dieses Mannes, wie dies am besten aus Folgendem hervorgeht.

Mit Patent vom 10. Juli 1697 ddo. Wien wurde Graf Bercsényi zur Unterdrückung des Kuruzzenaufstandes unter Tokai's und Szalontai's Führung beordert und ihm die Vollmacht ertheilt, biezu die oberen Comitate aufzubieten.

Demgemäss schreibt er am 14. Juli aus dem Lager bei der Festung Leopoldstadt (an der Waag), der Kaiser habe „in väterlicher Fürsorge“ 4 Regimenter gegen die Rebellen ausgesandt. So wie in diesem, so bietet er auch in einem zweiten Intimate vom 2. August ddo. Szerencs, die Sároscher Gespanschaft zur schleunigen Truppenstellung auf**).

Fürwahr, eine seltsame Ironie des Zufalls, den Grafen Bercsényi 1697 gegen die nämlichen Kuruzzen befehligt zu sehen, welche er drei Jahre später als Vorkämpfer der vaterländischen „Libertät“ zu preisen und für die eigene Sache zu werben sich beeilte.

Aus der gleichen Actenreihe lernen wir auch die Beziehungen Franz Rákóczi's zu den Angelegenheiten der Gespanschaft Sárosch kennen, deren reichbegüterter Insasse er war.

In einer Zuschrift vom 2. October beklagt er, dass seine Bemühungen zu Gunsten der Gespanschaft gekreuzt würden durch die tactlose Haltung des Abgeordneten Megyeri, der unter andern auch den Hofkanzler beleidigt habe. Wahrscheinlich habe er auf eigene Faust oder auf Eingebung einiger seiner Gesinnungsgenossen so gehandelt. Künftighin möge die Gespanschaft im eigensten Interesse andere Abgeordnete wählen. Er selbst werde dem Kaiser und dem Hofkanzler Abbitte leisten.

Megyeri war zufolge einer vereinzelten Nachricht einer der Beisitzer des vielberufenen Eperieser Tribunals gewesen. Dass er dennoch als Abgeordneter des Comitates nach Wien gewählt erscheint, beweist, dass man den strengen Regierungsmann trotz jener missliebigen Rolle einer solchen Sendung würdig erachtete. Allerdings kam sie ihm theuer genug zu stehen. Denn volle 18 Jahre hielt man ihn mit dem Ersatze der Auslagen hin, welche er als Sendbote der Gespanschaft gemacht hatte. Sein Widerspruch gegen den ungarischen Hofkanzler Matyassovszky ist charakteristisch, da Letzterer für die Ausnahmsstellung Ungarns eintrat. Megyeri blieb bei der Re-

Digitized by Google

gierung bestens angeschrieben und dem Fürsten Rákóczi verhasst, dessen erwähntes Schreiben somit nicht buchstäblich wahr genannt werden darf, als Ausdruck persönlicher Gehässigkeit [30]).

Überhaupt muss es — schon nach den Acten des Sároscher Comitatsarchives zu schliessen — ziemlich lebhaft bei dieser Wiener Delegirtenversammlung zugegangen sein; denn am 7. October ward derselben seitens der Ministerialdeputation in den schärfsten Ausdrücken bedeutet, „den Faden der bisherigen Verhandlungen abzubrechen“ und sich unverzüglich heimzubegeben, die illoyalen, renitenten Steuerperceptoren jedoch müssten bei Strafe der Einkerkerung in Wien zurückbleiben.

Die Delegirten reichten darauf, den Palatin an der Spitze, eine Repräsentation um Freilassung der Zurückgehaltenen ein — „damit nicht“, wie es darin heisst, „verletzt erscheine das Grundgesetz, welches einen Edelmann ohne Vorladung, Verhör und Überweisung in Fesseln zu schlagen verbiete“. Es war dies ein Appell an die bezügliche Satzung der goldenen Bulle, die wir Ungarns Habeascorpus-Acte nennen dürfen [31]).

III. Die Anfänge der Insurrection.

Das Datum der Verhaftung Rákóczi's auf seiner Burg Sárosch setzt die Eperieser Jesuitenchronik auf den 15. und seinen Transport nach Eperies auf den 16. April an. Eine Soldatenabtheilung des Salmschen Regimentes unter der Führung des Hauptmanns B. Rosenbach habe dieselbe vollzogen [32]). Die Flucht aus dem Wiener-Neustädter Kerker erfolgte nach gemeiner Angabe Anfangs (7.—8.) November. Sein Hausfreund, Freiherr Stephan von Szirmai, wurde auf Lipócz gefangen gesetzt, nebst Sárosi und den Brüdern Vay am 5. Mai nach Wiener-Neustadt abgeführt. Dies besagt eine zeitgenössische Eperieser Chronik. Franz Szluha, Präfect des Szirmai, reiste nach Wien, ohne etwas auszurichten. In Tyrnau traf er mit Bercsényi zusammen, der auf seiner Huth gewesen und dem gleichen Geschick nicht verfallen war. Höchst auffallend sind die Enthüllungen Rákóczi's in späteren Jahren über die Rolle, welche die Gesellschaft Jesu bei allen diesen Vorgängen spielte. Die Jesuiten hätten die Denuntiation Longuevals und den ganzen compromittirenden Depeschenverkehr mit dem Cabinete von Versailles vermittelt; Rá-

kóczi's Einkerkerung und anderseits wieder dessen Flucht aus der Wiener-Neustädter Haft bewirkt. Rákóczi's, so wie früher Bercsényi's Entkommen nach Polen sei von ihren Geldwechseln unterstützt worden. Sie haben es weder mit ihm, noch dem Kaiser, noch mit Frankreich verderben wollen; indem sie sich willfährig gegen Alle bewiesen, verriethen sie Alle, getreu nur den eigenen Zwecken. Siegte Rákóczi, so hofften sie auf guten Lohn von ihm und dem Könige Frankreichs; unterläge er, so winkten ihnen Gütererwerbungen aus der Fiscalisation seiner Güter. — Soweit die Insinuationen Rákóczi's. Sprechen wir von seiner Flucht nach Polen [33]).

Die Pudleiner Piaristenchronik lässt Rákóczi schon am 11. November mit Berzeviczy's und seinem Diener in Pudlein eintreffen und um des Incognito willen dessen Rolle spielen. Den 12. November begibt er sich näher der polnischen Grenze, — nach Gniezda; die Gastfreundschaft der Pudleiner Piaristen lohnte er nachmals mit einer Schenkung Weines von seinen Weinbergen in der Hegyallya gegen eine Jahresmesse. — Ungefährdet gelangt er nach Polen. Bald darauf traf der k. Steckbrief ein, er kam längst zu spät [34]).

Während Rákóczi im sicheren Verstecke auf polnischer Erde weilt, blüht das Räuberwesen, entbrennt im oheren Ungarn und zwar in den östlichen Gespanschaften der Kuruzzenkrieg allüberall unter der Führung der kühnen Häuptlinge Ecse, Pap, Bige, Nagy. Die Regierung trifft Gegenmassregeln, aber mit einer trostlosen Schwerfälligkeit, und die Gespanschaften bewiesen wenig Eifer fürs Gemeinwohl [35]).

Im April hatte der oberungarische Feldhauptmann und Commandant Nigrelli von Kaschau aus an die Sároscher Gespanschaft geschrieben, man möge nach dem Landfriedensstörer und Räuber Pintie, dem wallachischen Räuberfürsten oder König, fahnden, der jenseits der Theiss Alles beunruhige. 500 Reichsthaler seien auf seinen Kopf gesetzt [36]).

Im Juni langte Eduard de Vilson mit seiner Freicompagnie aus Erlau in Eperies an und blieb hier in Garnison liegen. Wie beliebt er sich bei der deutschen Bürgerbevölkerung zu machen verstand, lehrt am besten die allerdings hier sehr leidenschaftlich gefärbte Chronik von Eperies aus den Jahren 1665 — 1709. Sie deutet mit plumpem Witze seinen Namen („wilde Sau"), nennt ihn einen

„armen hungerigen Saumagen“ und charakterisirt seinen Lebenswandel in einer Weise, die sich im Texte schwer wiedergeben lässt.

Ob die beiden anderen Commandanten von Bartfeld und Zeben, Blumencron und Heinrich M. v. Oklitz, beliebter waren, muss dahin gestellt bleiben. Allerdings reichten sie (1702, 13. November) an das Sároscher Comitat eine Denkschrift ein, worin sie ihre Mannszucht anpreisen und um eine „wohlwollende Remuneration“ ansuchen; — aber der fremde Soldat blieb ein Dorn im Auge und die ziemlich derbe Eingabe des bekannten Comitats-Deputirten Megyeri an die Sároscher Gespanschaft, worin er erklärt, auf seine Schuldforderung an das Kronsfeldische Regiment à 15.000 Gulden noch keinen Heller erhalten zu haben, lässt annehmen, dass es an allerhand leidigen Rückständen, ebensowenig im Militärsäckel, als in der Comitatskasse, gemangelt haben wird.

1702, 26. Juli (Kaschau) befiehlt Nigrelli die Befestigung von Eperies mittelst Pallisaden, nachdem er am 18. April der Sároscher Gespanschaft entboten, der eigenen Comitats-Hajduken als „unruhiger Friedensstörer, Räuber und ähnlichen Gelichters“ Acht zu haben, sonst müsse man neue Truppen aufbieten und die Comitatskosten in solcher Weise empfindlich vermehren [37]).

Wie rasch drängen sich nicht die Ereignisse des Jahres 1703 zusammen! Rákóczi's Verständigung mit den Kuruzzenhäuptlingen vollzieht sich schon endgültig im Monate Mai. Die abenteuerlichsten Gerüchte durchfliegen Ungarn, namentlich die oberen Gegenden, zum Nachtheil der kaiserlichen Sache. Man munkelt von Verrath; auf Nigrelli selbst lastet der Verdacht. War er doch Anton Eszterházi's Schwiegervater und sein Eidam bald Kuruzzenführer unter Rákóczi's Fahne [38]).

Károlyi's Sieg über die Aufständischen bei Dolha [39]) in der Marmarosch (7. Juni) schien allerdings ein ungünstiges Omen für die Sache Rákóczi's, der noch im Hintergrunde der Ereignisse stand, gewärtig des rechten Augenblickes, um den ungarischen Schauplatz zu betreten. Doch das Treffen von Dolha wirft den schon zu langer Hand vorbereiteten Aufstand nicht nieder. Die Kuruzzen ermannen sich von Neuem, den 16. Juni erscheint Rákóczi auf ungarischer Erde und nimmt das Banner der Insurrection nun in eigene Hand [40]). Der Kampf der „Kuruzzen und Labanczen“, der Aufständischen und Kaiserlichen zieht sich in die Beregher Gespanschaft vor Munkács.

Die Insurgenten erleiden hier durch Montecuculi eine Schlappe. Freudig meldet dies der Landescommandant Oberungarns, Freiherr Nigrelli, von Kaschau in einem Schreiben an die Sároscher Gespanschaft[41]) — und fordert sie auf, die Kuruzzen der Gegend von Homonna in dem Zempliner und ringsum Makovicza in dem Sároscher Comitate auf's Korn zu nehmen und mit allem Nachdrucke zu verfolgen.

Aber nun traf Nigrelli's Ohr eine schlimme Post um die andere. Geschickte Agitationen verstärken unausgesetzt Rákóczi's Schaaren; rathloses, säumiges Wesen auf der anderen Seite arbeitet ihm in die Hände. So begreifen wir, dass Bercsényi schon im September Tokaj, den Schlüsselpunkt des oberen und unteren Landes, einschliessen kann und am 26. d. M. aus dem Feldlager bei Szathmár an König Ludwig XIV. von Frankreich, seinen Gönner, die Meldung zu machen sich beeilt: „er habe alle Lande bis an die Donau in sein Interesse gezogen, dreimal die Rascier geschlagen, die Festungen Kallo, Károly, Schomlau, Nagy-Bánya, Hust besetzt und die anderen wie: Szathmár, Munkács, Ughvár, Gross-Wardein und Tokaj blokirt . . . . . “[42]). Das war zur Zeit, als der beklagenswerthe Abfall des ehrgeizigen Károlyi, des Siegers bei Dolba, von der Sache des Kaisers so gut wie entschieden war[43]) und der Tod den verzweifelnden Nigrelli (23. September) ereilte.

Der kaiserlichen Sache fehlte das leitende Haupt. Alles zeigt sich in voller Auflösung begriffen; das Gerücht spricht laut vom Verrathe der „deutschen Minister“ und kaiserlichen Feldobersten und bleibt, wenn auch durchaus unerwiesen, so doch charakteristisch für die damalige öffentliche Stimmung, welche bald durch Rákóczi's Manifeste für die Bewegung gewonnen und begeistert werden sollte. Galt es doch die „Befreiung des Vaterlandes von der bitteren Zwingherrschaft fremder Völker“.

Anderseits sollte das Ausland der „guten Sache“ seine Theilnahme zuwenden. Bald (1704) machte der gewandte Geheimschreiber des Fürsten, Paul Rádai, den Weg nach Polen zu den Magnaten von Lesczinski's Partei, zum allmächtigen Könige Schwedens, der die Geschicke des Lechenreiches dazumal in Händen hatte, — desſgleichen nach Berlin an den Hof der Hohenzollern[44]).

Károlyi tritt offen zu Rákóczi über[45]). Klein-Szeben ergibt sich, die Zipser Burg wird von Michael Csáky an Görgei über-

geben; Anfangs October fällt auch Käsmark in die Hände der Rákóczianer; Georg Loby muss jedoch von Eperies weichen, während im November Leutschau, Bartfeld (15.—19.) und Makovicza sich ergeben, und auch die Gründner Orte im Süden der Zips besetzt werden[46].

Nirgends gibt es für die kaiserliche Sache einen Halt — trotz der guten Wirkung, die man sich von zwei kaiserlichen Erlässen versprach (9., 18. October), wonach ein Viertel der Contribution nachgelassen, Amnestie in Aussicht gestellt und Schadloshaltung der Beschädigten verkündigt wurde.

Man weiss, wie wenig solche Gnadenbezeugungen, in der „zwölften Stunde“ erlassen, imponiren und befriedigen.

Sehr bezeichnend lautet der treuherzige Bericht des Oedenburgers Csányi zum Schlusse des Jahres 1703. „Der Fürst Rákóczi und Graf Bercsényi, zu welchen sich auch der Graf Károly geschlagen, schrieben an alle ungarischen Comitate, sie sollten aufsitzen, lo lieb ihnen Leib und Leben und ihres Vaterlands Freiheiten; jetzt hätten sie die beste Gelegenheit sich von den Deutschen frei zu machen und der kaiserlichen Steuer ledig zu werden. Ihro kaiserliche Majestät hat wohl dem Lande und den Städten die Steuer (Porcion) alsbald erlassen; allein die Ungarn haben nicht darnach gefragt, um den Steuernachlass, sondern haben sich sehr erfreut des Rákóczi....“ Wie im Westen, so ging es auch im Osten des Landes[47].

Rákóczi ist auch bald Herr des Sároscher Comitates bis auf die Stadt Eperies, — er stellt für die Sóvarer Saline einen Schutzbrief aus und lässt sodann vom 28. September 1703 bis Mitte September 1704 — also durch 12 Monate — Eperies, den Hauptort der angeführten Gespanschaft, einschliessen und belagern[48].

Der Glücksstern Rákóczi's ist im Steigen. Alle Mittel politischer Agitation im grossen Style gelangen zur Anwendung. Das vielberufene Manifest an die Nation aus der gewandten Feder P. Rádai's mit den Eingangsworten: „Es brechen auf die Wunden Ungarns“ (Recrudescunt Hungariae vulnera . . . .) vom 1. Jänner 1704 eröffnet den Reigen dieser Vorkehrungen[49]. 24. Jänner 1704 erlässt Franz Rákóczi „von Gottes Gnaden Fürst von Felső Vadocz, oberster und erblicher Obergespan von Sárosch“ ein Mandat, worin er für Religionsfreiheit, Rückstellung der Kirchen, Pfarren und aller Güter sich verbürgt. Es sollte dies den wichtigsten Factor der

Insurrection, den oberungarischen Protestantismus für Rákóczi begeistern. — 20. Juli d. J. erliess der Kaiser ein Mandat zu Gunsten des kirchlichen status quo und der Religionsfreiheit. So suchte der Hof eine Gegenmine zu legen[50]).

Den 2. April „aus dem Lager bei Erlau als Obergespan von Sáros, Herzog von Munkács und Makovicza, Erbherr von Sáros Patak, Tokaj, Regécz, Ecsed, Somlyó, Lednicze, Szerencs, Onod“ — schreibt Rákóczi, man möge auf der Hut sein, da die serbische Nation Feindseligkeiten gegen die Ungarn im Schilde führe. Auch solle gegen alle „Marodeurs und landstreichenden Soldaten“ scharf verfahren werden[51]).

Den 12. August aus dem Lager bei Szeged erlässt Rákóczi ein Manifest allgemeinen Interesses.

Zunächst bezeichnet er als angestrebtes Ziel seiner Anstrengungen die Wiederherstellung des allgemeinen nationalen Rechtszustandes, des Gemeinwohles, der freien Glaubensübung und erörtert Letzteres folgendermassen, in der merklichen Absicht, das kaiserliche Decret vom 20. Juli entschieden in Schatten zu stellen: (1.) Es sei freie Religionsübung, Gebrauch der Schulen und Kirchen in den Comitaten, Districten, königlichen Landstädten und anderen Orten wie bisher gewährleistet, — (2.) die Zehenden, Sechszehnden, Achten und Vierten der Pfarrer bleiben in statu quo, — (3.) die Schuleinkünfte, das Leichen-, Taufen-, Eid-, Erntegeld kömmt den betreffenden Kirchen und ihren Dienern zu, — (4.) der Gebrauch der Glocken steht Allen frei.

Bis auf den Zeitpunkt weiterer Reichssatzungen hat das Comitat über den Vollzug dieser vorläufigen Anordnung zu wachen[52]).

Es gewährt ein besonderes Interesse, aus ämtlichen Quellen und privaten Aufzeichnungen jener bewegten Epoche die örtlichen Verhältnisse, die Stimmung der Bevölkerung und anderweitiges solcher Art kennen zu lernen. So geben über die Stimmung der Sároscher Gespanschaft und der Bürger von Eperies die Comitatsacte und Kleins Chronik genügenden Aufschluss.

Den 4. Jänner 1704 erlässt die Gespanschaft an ihren Abgeordneten, den Comitatsnotär Gabriel Usz, der in Angelegenheit der XIII oberen Comitate in Wien verweilte, die übliche Instruction, die von dringlichen Beschwerden begleitet wird. In ihrem Tone verräth sich deutlich, dass die Gespanschaft den thatsächlichen Anschluss an

die allerdings übermächtige Insurrection durch solche Klagen verdecken und entschuldigen wolle. Es wird darin nämlich über den Commandanten Vilson arg geklagt, über seine Schmähungen und Unbilden losgezogen; „man nehme Bauernwägen weg, treibe Vieh von dannen, hindere das Holzschlagen und die Zufuhr von Lebensmitteln, halte die Frauen und Diener in der Stadt wie arrestweise zurück. Vilson belästige die Sároscher Adelschaft täglich, ja stündlich mit schimpflichen, ihrem Rufe und ihrer unbemakelten Treue sehr abträglichen Anschuldigungen. Sie spielten Neutrale und schädigten den Dienst Sr. Majestät als Gönner der Sache Rákóczi's; er nenne sie ehrlose Verräther und Schelme ganz öffentlich und ohne Unterschied. In Gegenwart der Abgeordneten, welche ehrbare und dem kaiserlichen Dienste ergebene Männer seien, schmähe er sie als schlechter, denn jeder Elende, drohe ihnen Allen den Tod und im Falle der Abtrünnigkeit Verderben!" — Über die Stellung der Sároscher zu Rákóczi bietet Folgendes näheren Aufschluss.

Den 25. Juni 1704 erlässt die Gespanschaft aus der Generalcongregation zu Fintha eine Instruction für ihren Botschafter Sigmund Féjervary, jeden Nobiliar und die Jurassoren Dezsöffy und Johann Kolnoky, — an Paul Orosz von Csicser, Generalwachtmeister des Fürsten Rákóczi — folgenden Inhaltes: Da es im Willen der fürstlichen Durchlaucht läge, die Kriegslast zu vertheilen, so möge man zur Unterstützung der Sároscher Gespanschaft die Zipser durch den Commandanten Johann Roth aufbieten. Man beschwere sich über die Unbilden, welche das Comitat durch das conföderirte Kriegsvolk namentlich unter Michael Fay und Stefan Bornemissza erlitten habe, die Gespanschaft wünsche nicht Angesichts des Kriegsvolks zur Personalinsurrection aufgeboten zu werden, da jenes sich gegen den Adel ungeberdig verhalten möchte.

Paul Orosz antwortete darauf: Bezüglich des Zipser Aufgebotes sei zu wünschen, dass ein Theil desselben für die hiesige Truppenstellung ausgeschieden werde. Was die Drangsale durch die Kriegsleute anbelangt, so solle sich das Comitat selbst Abhülfe schaffen. Das Comitat solle sich nicht daran stossen, dass der Kriegerstand der Adelsschaft grolle, das pflege immer so zu gehen; denn der Soldat und Fussknecht liebt nicht den Edelmann und so auch umgekehrt. Er selbst wünsche daher lieber, die Gespanschaft wolle 100 gute Fusssoldaten mit einem tüchtigen Führer an der Spitze aus-

rüsten. Doch erwarte er die ferneren Weisungen Sr. fürstlichen Durchlaucht, wann es nothwendig sei, dass die Gespanschaften „mit vereinten Kräften“ und „Mann für Mann“ Kriegsdienste zu leisten haben werden.

Eine zweite Correspondenz zwischen Michael Palocsay und dem Sároscher Vicegespan Franz Dezsöffy von Csernet (26. November 1704) belehrt uns über diese Unebenheiten zwischen dem Comitate und den Rákóczianern. Er, Palocsay, ist aufgebracht darüber, dass man seinen im Auftrage Rákóczi's geworbenen Truppen die Mittel zur Rast und Pflege nicht böte. — Auch scheine Dezsöffy seinem Sebeser Briefe zufolge nicht zu wissen, dass Hauptmann Roth, sowie die Feldobersten des Sároscher, Biharer und Marmaroscher Comitates zur Theilnahme an dem Kriege beordert seien. Darüber könne er ihn aufklären. Das Biharer und Marmaroscher Comitatsaufgebot stünde schon im Felde. Endlich protestirt er gegen die Comitatsweisungen in Bezug des Marsches seiner eigenen Truppen.

Wir erkennen aus diesen Correspondenzen zur Genüge, dass die Sároscher Gespanschaft mit dem neuen Regime neue Lasten und neuen Verdruss sich zuzog[52]).

Vergegenwärtigen wir uns die Stimmung der blokirten Stadt Eperies. Den Eperiesern war es Angesichts der Blokade immer unheimlicher geworden. Das Comitat war rákóczisch, sie sollten kaiserlich bleiben. Sie schimpfen weidlich über die neue kupferne „Plagmünze“, denn man zwingt sie altes Kupfer, ja Breikessel dazu zu liefern gegen Bezahlung eines Pfundes von ersterem mit 42, von letzteren mit 60 Hellern. „Ja wohl, auch die kupfernen Sarg sind mit weisse Münz bezahlt worden“.

Sie verschmähen die Kaschauer „rothe Münz“. Noch war Kaschau in den Händen der Kaiserlichen, aber schon reif dem Falle. Die Besatzung von Eperies zählt 710 Mann, dazu kommen 250 wehrhafte Bürger.

Das Leben der Bürgerschaft bei so schwüler Zeit charakterisirt die ofterwähnte Eperieser Stadtchronik in folgender Weise: „Die Bürger aber theils gewohnet waren der Jahrmärkten, theils der Hausarbeit, theils den Ackerbau; solches alles eingestellt gewesen und man niergend im Feld sicher gewesen, gewöhneten sich täglich in der Niedervorstadt oder auff den tieffen Weg, bald hie, bald da spatzieren zu gehen, funden sich bald zusammen ein klaines Häufflein, bis

endlich 20 oder mehr sassen, discurierten, schmeichelten Tabak und das war fast täglich zu sehen, so eine Gewohnheit hat wenig eingebracht, zu voraus das spazierengehen. Zu Hause ging es bei manchen schwer und das Brodt, weillen es auff den Handmühlen hat müssen gemahlen werden. Korn und Weitzen war noch Gottloh genug, aber kein Wasser zu mahlen wegen grosser Dürre. Insonderheit dachte mancher auf gute Bissen, wie er den Bauch möchte füllen, aber das Wasser auf die Mühlen vergossen: Der Satte glaubt dem Hungrigen nicht".

In der herbsten und derbsten Weise schildert Klein die von Vilson veranstaltete Leopoldsfeier (15. November) und sind seine Worte so geartet, dass wir uns scheuen müssen, sie dem Texte einzuverleiben [54]).

Man sehnte sich nach dem Abzuge der kaiserlichen Besatzung. Das Sároscher Comitat erliess an den Commandanten Vilson ein Schreiben, worin er zur Übergabe der Stadt aufgefordert wurde. Die Corps der Generale Schlick, Forgacs und Prinz Eugens seien zersprengt, die Franzosen und Baiern im Anmarsche gegen Wien. Das ungarische Conföderirten-Heer bedrohe dessen Vorstädte. Ganze kaiserliche Regimenter seien zu Rákóczi übergegangen. Schweden und Sachsen böten ihm ihre Dienste an. Selbst der Generalcommandant der königlich ungarischen Truppen, der kriegserfahrene Simon Forgacs sei von Wien abgezogen (nämlich zu Rákóczi übergetreten), die kaiserlichen Commandanten von Huszt, Sziklós, Fünfkirchen wären durch meuterische Soldaten zur Übergabe gezwungen worden. Ähnliches drohe dem Eperieser Commandanten. Die Edelleute seien der Abhaltung von der Weinlese und der Bestellung ihrer Äcker, die Handelsleute der Waarensperre, die Gewerbtreibenden des Darniederliegens der Manufactur überdrüssig. Das Fussvolk sehne sich nach dem Besitze der um Erlau gelegenen Weingärten und Äcker, die Reiterei nach Futter für ihre hungernden Pferde (!).

Alles habe sich gegen eine längere Garnisonirung verschworen [55]).

„Am 27. und letzten Sonntag Trinitatis hat der deutsche Prediger P. Carl in der Predigt die Soldaten zum Abmarschiren und mit einem schönen Gleichnuss, wie die Blätter jetzund abfallen, hertzhafft machen und erinnern wollen, wie die Blätter anjetzo auff den Bäumen nit bleiben können, also heisst es mit ihnen auch fort, fort,

fort, ..." so lauten die charakteristischen Worte der Stadtchronik [56]).

3. December liess sich Vilson vom Comitate einen Schein ausstellen, dass er nach $1^1/_2$jähriger Blokade — „aller Lebensmittel entblösst" gezwungen gewesen sei, Eperies zu räumen [57]).

Den 4. December endlich fand der Abzug statt. Vilson übergab die Schlüssel dem Obercommandanten Alexander Keczer, Rákóczi's Vertrauten.

Interessant ist, was die handschriftliche Chronik des Eperieser Jesuitencollegiums zum Jahre 1704 von dem Verhalten dortiger Jesuiten Angesichts der Ereignisse erzählt [58]).

Rákóczi liess in dankbarer Anerkennung der guten Behandlung, die er bei seinem Transporte nach Eperies als Verhafteter der Regierung seitens der hierortigen Jesuiten (1701) erfahren, einen Theil des Erlöses von ihren confiscirten Weingründen zurückstellen.

Während der Blokade ermahnen die Jesuiten die Insassen zur Treue und Ausdauer. Der P. Superior liefert 2 kupferne Särge zur Münzung, woraus an 8000 Gulden gegossen werden, ferner 37 Ochsen im Werthe von 388 Gulden. Um die Treue der Besatzung besorgt, lässt der Commandant Vilson die Truppen neuerdings durch den Superior beeiden.

Als am 4. December $1^1/_2$ Uhr die Besatzung abzieht, rücken die ungarischen Conföderirten beim oberen Thore ein; überdies auf 2 Wägen: Prädikanten, Cantoren, Schulmeister „et caetera solches Gelichter", wie sich der Bericht eben auszudrücken beliebt. Der Stadtmagistrat (der, wie uns eine andere Quelle mittheilt, 1688 bereits gründlich katholisirt worden war,) remonstrirt auf des Superiors Anstiften. Keczer beruft sich aber auf Rákóczi's Proclamation und trägt dem Magistrate auf, 3 geräumige Häuser den Protestanten zur Verfügung zu stellen; ferner den Gottesdienst in drei Sprachen einzurichten. Den Deutsch-Lutheranern wird das Gasthaus zum weissen Ochsen, den slavischen Lutheranern das Schubert'sche, den Ungarn das Sároschische Haus angewiesen. Endlich erhalten auch die Calviner das Sóos'sche Haus zur Andachtsstätte. Den ihm vorgeschlagenen Huldigungseid lehnt der Superior ab. Die confiscirten Güter der Eperieser Jesuiten bleiben confiscirt.

Ein interessantes Gegenstück bildet die Erzählung von den Geschicken der Stadt Tyrnau und dem Jesuitencollegium daselbst

im Laufe der Jahre 1703—1704 [59]). Tyrnau wurde von den Conföderirten 1703 besetzt. Da Bercsényi und Károlyi katholisch waren, so fanden die Väter Jesu gute Behandlung; ja Bercsényi schützte sie auch gegen die Sperrung ihrer Einkünfte von der Bozoker und Thuróczer Abtei.

Anfangs Jänner 1704 begaben sich die Jesuiten zu Bercsényi und überreichten ihm einen neuen Kalender. Eine Stelle darin: „die Ursache des Krieges ist die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Loose (Causa belli incontinentia hominum sorte sua)" erregte seinen höchsten Unwillen. Er befahl unter Drohungen sie auszutilgen. Ebenso ärgerte es ihn, dass die klugen und vorsichtigen Ordensbrüder, bemüht es mit keiner Partei gründlich zu verderben, jene gedruckten Gebete um Segen für Rákóczi's Waffen nicht unter der Tyrnauer akademischen Firma, sondern unter der Debrecziner erscheinen liessen.

Das Kriegsloos um Tyrnau schwankte unaufhörlich. Anfangs Mai wurden die Rákóczianer über die Waag zurückgedrängt; 9. Mai kommen Pálffy und Kollonics mit kaiserlichen Truppen in die Stadt; den 26. Mai wird die Stadt wieder von den Rákóczianern besetzt; dem Siege der Letzteren bei Nádasd vom 27. Mai folgt Bercsényi's Einzug vom 4. Juni.

Diesmal war er weit weniger gnädig, beschuldigte die Jesuiten des Einverständnisses mit den Kaiserlichen, dessgleichen auch die Convictszöglinge, die von Tracht Ungarn, der Nationalität nach jedoch meist Deutsche waren(!); auch ein Beweis für die durchgängige Taktik des Ordens, sich in Ungarn möglichst national zu geberden.

Bercsényi erlässt ein Edict, wonach die deutschen Mitglieder und Zöglinge dieses Collegiums aus dem conföderirten Ungarn auswandern müssten. Aber auch G. Szerdahelyi, ein ungemein rühriger Literat des Ordens, kam auf die Verbanntenliste.

Nur 3 Jesuiten werden in Tyrnau unter dem Vicerectorate des Berzeviczy geduldet; die anderen und zwar die PP. Langer (Rector), Frank, Klimer, Schrötter, Hladky, Summetinger, Schneider, Suchenpöck nebst Anderen ziehen sich in die Residenz zu Skalic an der ungarisch-mährischen Grenze zurück.

Ende Juli nimmt Bercsényi auch Neutra ein.

Die Jesuiten versuchen in einer Conferenz zu Schemnitz ihr Loos zu ändern. P. Szentiványi veröffentlicht eine Apologie u. d. T. über die Belassung der Gesellschaft Jesu in Ungarn. Rákóczi ist über deren Inhalt sehr erzürnt und ordnet zur Verhütung ähnlicher Vorfälle eine strenge Vorcensur sämmtlicher bei den Tyrnauer Jesuiten gedruckten Bücher an.

Anders gestaltet sich die Scene Ende des Kriegsjahres 1704. Den 26. December erficht General Heister einen entscheidenden Sieg über die Conföderirten bei Tyrnau. Hauptmann Párody war mit 400 deutschen Fussgängern zu den Kaiserlichen übergelaufen. Heister hält seinen Einzug in die Stadt, die Kaiserlichen wirthschaften ziemlich excessiv, mehrere Feldspitäler werden errichtet. Die Jesuiten halten eine Festpredigt über Herodes und Pilatus, worunter unschwer Rákóczi und Bercsényi zu verstehen waren — und ein feierliches Tedeum.

Blicken wir ins ostungarische Bergland zurück.

Kaschau, der Hauptwaffenplatz der Kaiserlichen allhier, ward bis in den Spätherbst 1704 von Oberst Montecuculi gegen Simon Forgách vertheidigt. 20. October (nach Hevenessy 1. December) ward die Capitulation unterzeichnet. Die Kaschauer Jesuiten fordern die Erhaltung des kirchlichen status quo, was Forgách verspricht.

Simon Forgách war 1704 von der kaiserlichen Sache abgefallen. Die Beweggründe hiezu waren nach dem Geständnisse des ungarischen Chronisten Spongár nicht die ehrenwerthesten: Verschuldung durch Wohlleben, Feindschaft mit Pálffy, der zum Banus war befördert worden. Kurzum, die Merkmale eines zweideutigen, feilen Charakters haften an diesem einflussreichen Manne. Der Vorort Oberungarns war nun in Rákóczi's Hand [60]).

Bewegter waren die Geschicke Unghvárs in den Jahren 1703 bis 1704.

1703, 6. Juni melden die Unghvárer Grenzwächter das Nahen der Kuruzzen. 15. August erscheint Franz Rákóczi selbst. Die Unghvárer Edelleute unter Rathay's Führung versuchen Widerstand, aber ohne Erfolg. Rathay fällt. Der Feind dringt in die griechisch nicht unirte Kirche ein und nimmt drei Kirchenfahnen mit sich. Er unterlässt jedoch die mit Kanonen wohl versehene Festung zu belagern. Das Jesuitengut Gooczháza wird ausgeplündert.

Im Saale des Jesuitencollegiums schwört der Comitats-Adel dem Könige Treue und lässt einen jüdischen Spion hängen. Alles athmet kaiserliche Gesinnung. Leider begann zwischen den Adeligen und dem kaiserlichen Commandanten der Ughvárer Festung damals Zerwürfniss. Sie baten ihn, er möge alles Misstrauen bei Seite setzen und untersuchen lassen, wer von ihnen mit den Rebellen verbunden sei; den solle er exemplarisch strafen, aber auch die unredlichen Denuncianten. Zum höchst nothwendigen Vertheidigen des Pallisadenhaues wollen sie allnächtlich helfen. Erst 9. März 1704 fällt die lange belagerte Festung in die Hände der Conföderirten. Die übrig gebliebenen 16 Mann erhalten freien Abzug nach Polen [61]).

Wie sehr in den oberen Gegenden der Jammer der Revolution die Gemüther beschwerte und so manchen bestimmte, heimathflüchtig zu werden, beweist ein Schreiben Rákóczi's an den Commandanten der Festungen Saros, Liptau, Arva und Zips, Franz Berthóthy, obersten Hauptmann der polnischen Grenztruppen, Inspector der Schmölnitzer Gruben (ddo. Festung Galjocz 6. December 1704).

„Er habe mit Befremden vernommen, dass Manche, uneingedenk der dem Vaterlande zu leistenden Dienste, aus dem Reiche wandern wollen. Daher dürfe von nun an Niemand, unangesehen des Vorrechtes als Adeliger, ohne Geleitsbrief von ihm, Bercsényi oder Berthóthy gezeichnet, sich unterfangen, nach Mähren, Polen, Schlesien auszuwandern oder seine Güter zu veräussern“. Jeder solcher sei im Betretungsfalle zu verhaften oder anzuzeigen [62]).

IV. Rákóczi's Machthöhe 1704—1707.

Der im Ganzen glückliche Fortgang, ja das reissende Umsichgreifen der Rákóczi'schen Conföderation erklärt sich weit ungezwungener aus der politischen Lage Ungarns und des österreichischen Gesammtstaates, sowie aus den mangelhaften Kriegsmitteln der Kaiserlichen, als aus den militärischen Talenten der Bewegungspartei. Anderseits muss wohl auch zugegeben werden, dass die Kriegsführung der Kaiserlichen manchen begründeten Tadel herausfordert. — Heister hatte sich verhasst, endlich unmöglich gemacht und war auch der eigensinnigste Kopf. Doch war er energisch, und sein Sieg bei Trencsin (26. December 1704) eine bedeutende That, während sein Nachfolger Herbeville, alt und kränklich, wenig That-

kraft an den Tag legte. Dagegen wurden Schlick und Glöckelsberg gelobt und Rabutin bewies sich alsbald als tüchtiger Haudegen[62]. Rákóczi war bestrebt, die bindendsten Zusagen getreulicher Bundesgenossenschaft seitens Frankreichs zu erhalten. Das französische Cabinet benahm sich zurückhaltender als jenem lieb sein konnte. Rákóczi bestand schon im Juli 1705 darauf, Frankreich solle mit ihm als Fürsten Siebenbürgens eine Offensiv- und Defensiv-Allianz schliessen und nicht eher mit Österreichs Hause Frieden machen, bis die Losreissung Ungarns eingetreten sei. Sodann lag er dem französischen Ministerium wegen der Subsidien immer mehr in den Ohren. — Anderseits suchte er auch Schwedens Allianz. Da die österreichische Regierung seit dem Jahre 1704 das Friedenswerk mit den Conföderirten immer eifriger betrieb[64] und er den Schein eigener Friedensliebe wahren wollte, so bediente er sich dabei des Vorwandes, England und Holland müssten als Garanten in die Verhandlungen eintreten. Am eigenthümlichsten ist Rákóczi's Verhältniss zu dem Churfürsten von Baiern, dessen gleich unten gedacht werden wird. Jedenfalls schloss es viel diplomatische Komödie in sich.

Frankreich war durchaus nicht gesonnen, sich zum Vortheile Rákóczi's in Zusagen und Leistungen zu überstürzen. Ihm war es darum zu thun, dass Rákóczi mit dem völligen Abfalle von Österreich den Anfang mache. Frankreich wartete diesen Entschluss und den durchgreifenden Sieg der Conföderirten ab. So standen sich Rákóczi und Frankreich als misstrauische Geschäftsfreunde gegenüber und wir begreifen, dass jener vor den äussersten Entschlüssen noch zurückschreckte, dass er zögerte und schwankte, vom Ehrgeize gedrängt und zurückgehalten von einer inneren Warnungsstimme, die ihm Halt gebot. Überdies wollte er sein Thun so viel als möglich in die weisse Toga des Patriotismus hüllen[65].

Den 5. Mai 1705 starb Kaiser Leopold. Die ungarische Patriotenpartei, die noch an dem Erbhause festhielt, jubelte dem beliebten Thronfolger entgegen und betrachtete das schwungvolle Rundschreiben des Palatins vom 15. Mai 1705 als eine Bürgschaft besserer Tage[66]. Josef hatte den redlichen Willen, der Conföderation einen ehrenvollen Rückzug zu bieten. Ja es hatte den Anschein, als siege in Rákóczi der Vaterlandsfreund über den Agitator, denn bald nach der Erlauer Unterhandlung mit dem Abgesandten des Palatins Jeszenski, den 8. Juli, sandte er von Veresegyház ein Schreiben an den

neuen König, das von Betheuerungen seiner reinen Absichten überströmte. Leicht gelang es stärkeren Regungen und fremden Einflüssen, die Oberhand zu gewinnen über solche Anwandlungen bescheidener Friedensliebe, und der Brief, den Rákóczi drei Wochen später an seinen Botschafter Kökényesdi von Vetes abschickte, beweist am besten, was eigentlich Rákóczi thatsächlich anstrebte.

„Verleiht Gott unseren Waffen Glück“, heisst es da, „so kann der Churfürst (von Baiern) dessen sicher sein, dass das Volk nicht nur den Frieden zurückweist, sondern dass vielmehr die Wahl und das Interregnum in Frage kommt“. Also eine neue Zusicherung an Frankreich und eine Lockspeise für dessen Verbündeten, den Wittelsbacher [67]).

Die neue Friedensberathung zu Neutra mit Szécsényi war also blosse Komödie [68]) und die Beschlüsse des verhängnissvollen Tages zu Szécsény [69]) (Sept. 1705) werfen das grellste Streiflicht auf den wahren Sachverhalt. Die conföderirte Ständerepublik ersteht, den „Fürsten“ Rákóczi an der Spitze, und sein Schwur, den er in die Hand des Erlauer Bischofs ablegt, ist die deutlichste Kriegserklärung gegen das regierende Haus.

In den beiden Rathskörpern, welche das Statut der „conföderirten Republik“ dem Fürsten Rákóczi an die Seite gab, zu 24 und 16 Mitgliedern, finden wir vom Klerus den Erlauer Bischof Telekessy, 2 Titularbischöfe und 2 Domherren; der oberungarische Adel ist in den Namen: Bercsényi, Forgách, Barnócsi, Károlyi, Csáni, Petroczi, Vay, Soös, Berthoty, Klobusicky, Radvanszky, Krucsay, Keczer, Szirmay, Horvath, Szepessy, Palocsay u. a. weitaus überwiegend vertreten [70]).

Die Thatsache, dass die Conföderirten ihre Sache als eine sonderstaatliche ansaben und sich unter europäischen Schutz gestellt wissen wollten, beweist der Umstand, dass ein Exemplar der Acte dem polnischen Reichsprimas, ein zweites dem Churfürsten Georg von Hannover (nachmals König von England) zugeschickt wurde [71]).

Am wichtigsten erscheint die confessionelle Haltung der Versammlung. Sie mussten um jeden Preis das Princip der Religionsfreiheit und Verbrüderung auf die Fahne schreiben. Daher das symbolische Wappen und Siegel, die 3 Religionen in ihrer Vereinigung darstellend, mit den Unterschriften: „sie nähren sich gegenseitig“

(concurrunt ut alant) „durch die im Wege der Religionseintracht beseelte Freiheit“ (concordia religionum animata libertate)[72].

In Siebenbürgen war Rákóczi durch die Weissenburger Parteiwahl vom 6. Juli 1703 zur Fürstenwürde gelangt. Sie war ein zweifelhafter Besitz; die Ständeschaft des Landes gerade in den reichsten, altadeligen Elementen, so wie in der sächsischen Bürgerschaft der Kronstädte war der Bewegung abgeneigt. Kam rechte Hülfe zur rechten Zeit, so konnte Rákóczi's Herrschaft aus ihren lockeren Angeln gehoben werden. Sie kam spät, aber doch zeitlich genug, um die Folgen der Szécsényer Beschlüsse durch die Schlacht bei Zsibo (11. Nov. 1705) zu beseitigen[73].

Es war eine bedeutsame Lehre, dass Ein Sieg genügte, den luftigen Bau Rákóczischer Herrschaft in Siebenbürgen zu zermalmen. Doch konnten die Früchte eines solchen Sieges im nächsten Augenblicke wieder faulen und leidige Unterlassungssünden die Gefahr, die Furchtbarkeit des Gegners neuerdings grossziehen. Dies beweisen die beiden Folgenjahre zur Genüge.

Es schien uns nothwendig eine allgemeine Charakteristik der Sachlage 1704 — 1705 vorauszuschicken, um für das Detail neuer Beiträge einen passenden Rahmen zu gewinnen.

Wir wollen mit der damaligen Jesuitenfrage beginnen und sie an die confessionellen Beschlüsse des Szécsényer Tages anknüpfen.

Interessant ist die Haltung Rákóczi's in der Jesuitenfrage. Am 1. September brachte sie Rákóczi in der Versammlung zur Sprache. Die Abgeordneten der Väter Jesu müssen bittere Worte anhören, selbst von Seiten der Katholiken. Nur Ein Laie und der Graner Domherr Pongracz nehmen sich ihrer an. Auch die Franzosen behandeln sie freundlich. Pongracz betont ihre Wichtigkeit für das Erziehungs- und Schulwesen. Rákóczi erwiedert, er selbst habe dies vorgebracht, damit aber nicht durchdringen können.

Der 6. Artikel der Széczényer Beschlüsse vom 30. September besagt: An die Jesuiten möge die Aufforderung ergehen, entweder auszuwandern oder eine eigene ungarische Provinz zu bilden.

Die deutschen oder deutschgewordenen (germani s. germanizati) müssen jedenfalls verwiesen werden. Als Grund hiezu wird die illoyale Abhängigkeit des Ordens von Österreich und dem Wiener Hofe bezeichnet. Auch wird dem Orden zur Last gelegt, er habe den Besitz vieler geistlichen Güter erschlichen, die zum specifisch

ungarischen Kirchenfundus gehörten. Dieser Güter soll der ohnehin ausschliesslich für den Unterricht bestimmte Orden auf immer verlustig sein, auch dann, wenn die Trennung der Provinzen Platz griffe.

Binnen vier Monaten müsse sich der Orden entscheiden, Bercsényi übernimmt die Verständigung seines Generals in Rom.

Erzbischof Széczényi nahm sich wohl der Jesuiten an, Rákóczi entgegnete jedoch, in dieser Richtung nichts thun zu können; doch mögen die Väter Jesu immerhin auf den Jänner 1706 eine Botschaft nach Miskolcz senden. Auch Bischof Telekessi und 2 Senatoren der Conföderirten erwiesen sich schliesslich dem Ansuchen der Jesuiten nicht ungünstig[74]). Bald wurde jedoch das Tyrnauer Collegium bei der Conföderation beschuldigt, von seinem Überflusse an Lebensmitteln den Österreichern mitzutheilen.

Den 21. Juni des nächsten Jahres 1706 reisten die Jesuiten Czelés und Pécsy nach Wien, mit Rákóczi's Geleitsbriefen, um für die Lostrennung der ungarischen Jesuitenprovinz von der östereichischen zu arbeiten. Gelänge es ihnen nicht, lautete die fernere Weisung, so brauchten sie gar nicht wieder umzukehren und auch die übrigen müssten alle aus dem Lande. Der Tyrnauer Vicerector erklärt mit Festigkeit, lieber aus dem Lande wandern zu wollen, als sich der ungarischen Conföderation zu unterwerfen[75]).

Den weiteren interessanten Verlauf dieser Angelegenheit werden wir an geeigneter Stelle zu den Jahren 1706—1707 erörtern, um uns hier von der Zeit des Szécsényer Conföderationstages nicht allzuviel zu entfernen.

Gemäss der Széczényer Beschlüsse ging auch an den Kaschauer Kammerverwalter Szentivanyi Rákóczi's Befehl, den hierortigen Jesuiten das Collegium und die Güter der Probstei Misle wegzunehmen[76]).

Der Jesuiten harrten schlimme Tage, wenn sie ausser Stande waren, den Szécsényer Beschlüssen nachzukommen und die persönliche Gewogenheit Rákóczi's verscherzten.

Unter solchen Umständen hatten sich darum die Jesuiten im Siebenbürgerlande zu Klausenburg vorgesehen und, der Ankunft Rákóczi's gewärtig, Triumphpforten mit symbolischen Emblemen errichtet.

Die Statue der Weisheit zeigte Letztere mit der Prägung von Kupfermünze beschäftigt. Dazu die Verse:

„Eisen wandelt zu Erz die Urkraft ungrischer Quellen,
Doch die Klugheit vermag selbst Erz in Gold zu verwandeln,
Kupfer, womit die Freiheit man kauft, ist werther als Gold selbst.“

In der That klug ersonnene Verse, und doch liegt eine herbe Ironie darin, denn das neue Regime des conföderirten Ungarns wurde mit dem Zwangscurse einer neuen Kupfermünze begonnen, die das deutlichste Symbol der Finanznoth war [77]).

Das Jahr 1706 führte diese Neuerung durch und sie war am meisten geeignet, übereilte Hoffnungen einzuschüchtern, verfrühten Jubel zu dämpfen [78]). Das Gespenst der Finanznoth taucht auf und das politische Missbehagen folgt ihm auf dem Fusse.

Für den ersten Augenblick schien es allerdings in Rákóczi's Absicht zu liegen, populäre Massregeln in dieser Richtung durchzuführen; so verfügte er z. B. mit Rundschreiben vom 14. October 1705 die Herabsetzung der Portalsteuer, die durch die gesetzwidrige Herrschaft des Hauses Österreich willkürlich repartirt worden sei; den anfänglichen Erleichterungen folgten alsbald Bürden und Lasten, ungleich schwerer wiegend als die Auflagen, die man dem Habsburger Regime zuvor so übel genommen.

Dass man weder in Siebenbürgen noch in Ungarn von der Glückssonne Rákóczi's Wärme und Gedeihen empfand, mag die Äusserung des einen oder anderen Zeitgenossen andeuten. Der Siebenbürger Cserei ruft aus: „Wer vermöchte zu beschreiben oder vorzuzählen, wie viel Schäden und Verwüstungen die Kuruzzen in Siebenbürgen anrichteten?“ .... „Nicht in fünfzig Jahren könnte man dem Kaiser so viel Steuer zahlen, als der Schaden betrüge. — Lerne, mein theueres Vaterland Siebenbürgen, kennen, wie du dich befreundest und verbindest mit dem magyarischen Lande, denn immer erfolgte für Siebenbürgen aus Ungarn Zerstörung und Verwüstung [79]).

Der Verfasser der gleichzeitigen Eperieser Stadtchronik, wie wir sahen, durchaus kein sonderlicher Freund der kaiserlichen Sache, spricht über die Lage der Stadt Eperies im Jahre 1705 (Mai):

„Das Elend hat noch keine Noth über diese arme Stadt; es soll aus der Stadt ein Marktflecken, ja wohl gar ein Dorff werden,

anjetzo werden die Stück von den Pasteyen-Thürmen heruntergelassen und abgeführet. Die Munition wird aus dem Zeughaus völlig entnommen, auff Wagen geladen und fahren also mit allen Sachen nach Kaschau; das Gewähr in Gleichen wird denen armen Burgern benommen und den Hajduken gegeben. Die Mauern sollen gebrochen werden an vier örthern. Gott wolle sich erbarmen seines Volkhs" [80]).. So sah es mit der Stimmung in einem der Vororte Ungarns während der Glanzepoche der Conföderation aus.

Von den Nationalitäten Ungarns, welche der Rákóczi'schen Bewegung wenig befreundet waren, müssen wir, abgesehen von dem Kerne der Siebenbürger Sachsen, namentlich die Serben (Rajczen), die Slovaken und die Ruthenen hervorheben; Letztere allerdings nur in dem Falle, wenn die massgebende klerikale Autorität auf kaiserlicher Seite blieb.

Interessant ist die Haltung des griechisch-unirten Episcopats von Munkács. Der charakterfeste Bischof Kamelis, den Rákóczi gern für seine Sache gewonnen hätte, ein beharrlicher Verfechter der Union und Gegner der Rákóczi'schen Sache, musste seinen Bischofsitz um 1705 meiden und nach Eperies flüchten. Seinen eigentlichen Aufenthalt nahm er dann in Soos-Ujfalu. Mit der geistigen Cultur der Ruthenen sah es freilich damals wie heute traurig aus. 1701 (9. Jänner) hatte Rákóczi den Kamelis angeklagt, er habe förmliche Idioten zu Priestern geweiht, die weder Gott noch den Menschen dienen könnten. Als Kamelis zu Makovicza eine griechisch-unirte Synode hielt, erschienen die ruthenischen Geistlichen aus den umliegenden Comitaten, der Eine in einer „Schuba", der Andere in einer „Guba", die wenigsten im Talare; so dass er sein Gebot über das Tragen des Talars seitens eines jeden neuordinirten Pfarrers erlassen musste. Mit dem Tode Kamelis' (1706 Ende Juli) fand der Erlauer Bischof Telekessy gute Gelegenheit, die Ruthenen seines Sprengels für Rákóczi zu haranguiren [81]).

Den Bürgerkrieg zu endigen lag nichts weniger als im Sinne Rákóczi's. Im September 1705 hatte sein zweiter Agent Vétesi als Bevollmächtigter Rákóczi's und der Conföderation dringliche Anträge dem Franzosen und Baier zu unterbreiten, die den Abschluss eines festen Bündnisses bezweckten, jeden Separatfrieden zum Nachtheile der ungarischen Frage ausschliessen und die Zukunft Rákóczi's auch schlimmsten Falles sichern sollten [82]).

Die Tyrnauer Verhandlungen[83]), deren Heft Bercsényi und seine Genossen ergriffen, konnten daher keine Früchte bringen; es hiess nur Zeit gewinnen zu neuer Rüstung, und so kam es zu dem Waffenstillstande, der vom 27. October bis Ende December 1705 währen sollte. Mit den blanken Waffen allein war aber wenig geholfen. Politische Massregeln mussten die Sache der Conföderation Angesichts des Landes befestigen und die Stellung der Parteien klären helfen. Vor Allem war es Bedürfniss sich der Comitate als Glieder der nationalen Einigung zu versichern. Man hatte daher schon im October 1705 den Gespanschaften die Einregistrirung der Szécsényer Beschlüsse als bindender Satzungen durch Rundschreiben anbefohlen.

Dies war der Anfang. Folgerichtig musste man weiter gehen. Man durfte keine „Neutralität" dulden. Die Comitate mussten gezwungen werden, Farbe zu bekennen. Zwang trat ein, wo Zaudern und Saumsal sich zeigten, man wollte nicht bloss die Freunde, sondern auch die Gegner der neuen Verfassung kennen lernen.

Die einzelnen Comitate des ostungarischen Berglandes eben so wie des westlichen sahen sich zufolge der Széczényer Beschlüsse zur eidlichen Huldigung an Rákóczi und die Conföderation mit gebieterischer Strenge verhalten. Als Beispiel hiefür sei der diesfällige Act in der Generalcongregation des Sároscher Comitates angeführt, der den 13. Jänner zu Eperies stattfand[84]).

Der lateinische Eingang bezieht sich auf den Szécsényer Conventbeschluss. Die magyarische Eidesformel lautet wörtlich übersetzt also:

„Ich N. N. schwöre zu Gott, dem wahrhaft ewigen Gotte, zur gottseligen Jungfrau Maria und zu allen Heiligen Gottes (die streng katholische Fassung des Eidschwures ist bemerkenswerth), dass ich in das von den edlen conföderirten Ständen und Orden des Ungarlandes zur Wiederherstellung aller von dem Hause Österreich verletzten Freiheiten und Gesetze geschlossene und jetzt auch neuerdings bekräftigte Bündniss nach freiem Willen trete, dies Bündniss wie mein eigenes Leben achten und halten, dagegen weder geheim noch offen, niemalen Ränke schmieden, und wenn ich hörte und erführe, ein anderer thue also dagegen, dies dem nächsten commandirenden Oberbefehlshaber und in gleicher Weise dem commandirenden Für-

sten selbst anzuzeigen Willens bin; dass ich davon in keiner Weise abstehe, die gemeine Sache nicht verlasse, sondern jederzeit mit allem meinem Vermögen fördere und verbreite, die Uneinigkeit abwehre, die Einigkeit dagegen als die Seele dieses Bündnisses aufrechterhalte, dass ich ausserdem den hochgebornen Fürsten Herrn Franz Rákóczi Seine Gnaden, als den um der Freiheit willen gewählten fürstlichen Anführer des verbündeten Magyarenthums anerkenne, ehre, seinen Befehlen gehorche, dass ich der Freund Sr. Gnaden und der Freunde dieses Bündnisses, dagegen Feind seiner Feinde sein werde und bis zu meinem letzten Blutstropfen von dieser Sache nicht weiche. Und indem dieses Bündniss zum Besten und Heile des magyarischen Volkes abzielt, wolle ich auf jede Art das Wohl des Vaterlandes betreiben, zu seinem Schutze hinarbeiten und was irgend die conföderirten Stände mit gemeinem Willen anordnen, knüpfen, beschliessen, ohne jede ausgedachte Ursache, Furcht und Rücksicht nicht bloss beobachten, mich selbst dem bequemen, sondern mit aller Kraft und Fähigkeit zu Ende zu führen bestrebt sein; dies habe ich mit diesem meinem Eide und jetzt für mich selbst beschlossen. So Gott mir helfen wolle".

300 Unterschriften all derer, die den körperlichen Eid geleistet, den Vicegespan Dezsöffy an der Spitze, finden sich in der Urkunde. Darunter folgende deutsche Namen: Johann Meltzer, Michael Melzer, Johann Roth, Samuel Eisdorfer, Paul Zontag (Sontag), Gabriel Utz, Melchior Schmitz, Johann Mötz, Georg Paur, Michael Melizl, Samuel Wahl, Johann Frankenstein, Andreas Jüngling, Stanislaus Spilenberger, Mathias Starkinger, Jonas Haidenreich. Es sind darunter auch die Ablegaten der 3 Sároscher Deutschorte: Eperies, Bartfeld und Zeben.

Zeben hatte den Szécsényer Convent durch den Stadtnotar Fakó und den Schuster Leboczky beschickt[85]). Dem Bartfelder Protokolle gemäss fand der vereidigte Beitritt dieser Stadt zur Conföderation den 16. September 1706 statt[86]).

Den 20. Jänner erliess bekanntlich Kaiser Josef I. das Manifest, „dass er die magyarische Nation nach den eigenthümlichen Rechten, Gesetzen und Privilegien leiten wolle[87]). Unter dem Rechte der Thronerblichkeit verstünde er keineswegs unbeschränkte Willkürherrschaft, sondern sei vielmehr entschlossen, alle Reichssassen

Ungarns in ihren der Verfassung und den Gesetzen dieses Reiches gemässen Rechten und Freiheiten zu erhalten".

Hiemit sollte den Szécsényer Beschlüssen ein Paroli geboten werden. Die Sache Rákóczi's war noch im Steigen. Der Miskolczer Conföderationstag vom Jänner 1706 [88]), zu welchem auch schwedische, brandenburgische und französische Gesandte sich begaben, zeigt am besten, wie weit entfernt man war von dem ernstlichen Gedanken eines gütlichen Ausgleiches. Der Staat im Staate, denn die Conföderation und das nicht conföderirte Ungarn kann man unter diesem Verhältnisse auffassen, musste an die Feststellung seiner Lebensbedingungen denken, vor Allem an die Ordnung der schlimmen Finanzlage.

Um eine Steuererhöhung zu umgehen, beschloss Rákóczi noch zwei Millionen kupferner Nothmünze in Umlauf zu setzen. Die Begründung dieser Finanzmassregel verdeckte mit glatten Worten die helle Noth und man musste sich die neue „rothe Münze" gefallen lassen mit dem Mariabildnisse als Schilde. Dies Geld konnte auch zur Einlösung verpfändeter Güter und zur Begleichung von Schulden gebraucht werden. Darauf pochte z. B. der an Szirmay verschuldete Simon Forgách, und ob das Gerücht in dieser Hinsicht dem Bercsényi als Urheber dieser Finanzoperationen zu nahe trat, lässt sich nicht beweisen, aber auch nicht läugnen [89]).

Die Früchte der neuen Ära begannen herber zu schmecken. In den Comitaten wie in den Stadtgemeinden nahm das theilweise Behagen an der Umwälzung in dem Masse ab, als die Opfer wuchsen, die der Einzelne dem Gesammtzwecke der Conföderation zu bringen hatte. Griff man dem Adeligen und Bürger an den ohnehin mageren Säckel, so verdunkelte dies in seinen Augen die Glorie der Conföderation bedeutend. Zwang man ihn zum Kriegsdienste zum persönlichen Aufgebote, so begann er darin eine übereilte willkürliche Massregel zu erblicken, welche seine Lasten bis zur Unerträglichkeit steigere.

Wir entnehmen dies unter Anderem dem Gesuche der Sároscher Comitatscongregation vom 8. März 1706 [90]). Dieses war halb Schmerzensschrei, halb Protest gegen die Überbürdung, unter welcher die Gespanschaften Abauj, Torna, Zemplin, Ungh, Gomör, Ugocsa, sowie die Sároscher allmälig zu seufzen begannen.

Zunächst bittet man die Generalinsurrection für den äussersten Nothfall aufzusparen. In Betreff der Bestrafung der Insurrectionsflüchtigen solle ein Rechtfertigungstermin eingeräumt werden. Das Comitat sei doppelt hart mitgenommen, da es nicht bloss Söldner zu stellen habe, sondern auch noch ein persönliches Aufgebot veranlassen solle.

Was das Kupfergeld anbelangt, dessen Umlauf das Mandat vom 2. April (Lager bei Jászbereny) geregelt, verwahrt sich die Gespanschaft gegen eine Annahme desselben in contractmässigen Verbindlichkeiten und Pfandgeschäften und wird selbes nur als „Werthzeichen käuflicher Verbrauchsgegenstände" annehmen [91]).

Die Bedürfnisse der Soldmilizen sollen aus der allgemeinen Reichskasse gedeckt werden (communis cassa regni). Desertirt ein Söldner zu seinem Grundherrn, dann muss dieser ihn augenblicklich dem Obersten des Regimentes bei Strafe ausliefern.

Von der Last der Pferdeeinkäufe, die dem Reichsherkommen zufolge den Reichscommissarien obliegt, wünsche die Gespanschaft frei zu bleiben.

Die mit der Grenzsperre verbundene Handelsstockung ward für die Grenzcomitate immer empfindlicher.

Den 26. Mai schrieb die Zipser Gespanschaft an die Sároscher, sie möge auf Grundlage des neunten Artikels der Tyrnauer Waffenruhe die Handelsfrage wieder in Anregung bringen [92]). Bald darauf (1. Juni, Leutschau) erhielt das Sároscher Comitat eine Zuschrift des Paul Gyurke im Auftrage des Generals Grafen Anton Eszterházi. Man solle Insurrectionstruppen des Adels der Städte und Dörfer aufbieten, die Pässe gegen Polen überwachen, auf alle Ausreisser ein scharfes Augenmerk haben und ebenso alle Vaganten, die sich unter dem Titel von Soldaten oder Hajduken umhertrieben, einsperren und bestrafen [93]).

Wie wenig der loyale Eifer der Comitate für die Sache der Conföderation den Erwartungen ihrer Häupter entsprochen haben mag, beweist das Rundschreiben Bercsényi's vom 14. September aus dem Lager bei Ecsed.

Man bedürfe, heisst es in diesem Rundschreiben, zur Vernichtung des Feindes eines weit kräftigeren Zusammenwirkens der Feldtruppen mit der Personalinsurrection der Gespanschaften. Jeder, der den Feind unthätig erwartet, um ihm unterthan zu sein, ist schon ein

Verräther am Vaterlande und an der Conföderation. Solche Regungen müssten erbarmungslos gestraft werden. Jeder Waffentaugliche haftet mit Familie und Gütern für die Aufgebotspflicht. Der zur bewaffneten Abwehr Untaugliche soll sich soviel als möglich vor der Ankunft des Feindes zurückziehen.

Der Gespanschaft läge die Pflicht ob, alle Dorfbewohner aufzubieten und soviel als möglich bewaffnete Bauern zu unterhalten, so lange es die Nothdurft erheischt[94]).

Diesem vom Standpunkte der Conföderirten sehr begreiflichen Terrorismus folgten allerhand Gewaltmassregeln auf dem Fusse nach.

Den 15. September 1706 langten Befehle an, die Städte Eperies, Zeben, Bartfeld, Leutschau und Käsmark nach Abzug der Bürger mit Hab und Gut völlig zu schleifen und niederzubrennen, um den Kaiserlichen alle diese Orte als gelegentliche Stützpunkte ihrer Kriegsmacht zu entziehen[95]).

Auf diese Schreckensbotschaft begaben sich der Vicegespan Michael Roth und Herr Nikolaus Horváth nach Kaschau, um fürzusprechen. Eperies erlangte günstige Zusagen, „die übrigen Städte aber stunden in Gefahr bis zu Ausgang", klagt unser Gewährsmann, der Verfasser der Eperieser Chronik. Der Cynismus solcher Gewaltbefehle musste tief verbittern und man begreift kaum, dass man im Ernste die Vertilgung der ansehnlichsten Städte Oberungarns im Sinne hatte, welche überdies in der Conföderation standen.

Bartfeld, das von 1705 auf 1706 noch kaiserliche Besatzung hatte und erst 16. September 1706, von Eszterházi und Rákóczi aufs nachdrücklichste ermahnt, ja ernstlich bedroht, die Szécsényer Conföderationsacte beschworen hatte, soll Geld hergeben. Die Bürger, in grösster Noth, bitten um Nachsicht. Selbst die Reichsten hätten keinen Groschen Vermögen. Am 22. September langt der Befehl an, beim Herannahen der Kaiserlichen sollten die Bartfelder und Zebner ihre Städte verlassen, nach Eperies wandern und sich hier bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Am 5. October beschliesst die Bürgerschaft von Bartfeld das Stadtarchiv auf das Zipser Capitel zu flüchten. Károlyi droht von Eperies aus mit militärischer Gewalt, falls die Stadt sich länger weigere, Rákóczische Besatzung aufzunehmen. 25. September hatte Berthoty ohnedies schon im Namen Károlyi's den Bartfelder Commandanten der kaiserlichen Besatzung aufs ernstlichste aufgefordert, die Stadt als einen verlorenen Posten zu räumen.

19. October langt der französische Oberst De la Motte (Lamoth) daselbst an und nimmt hier mit dem Artilleriestabe seinen Sitz.

Alles seufzt unter dem schlechten Gelde und dem furchtbaren Drucke der Kriegssteuern.

Selbst Musikanten für die conföderirte Armee werden gepresst.

1707, 3. Februar sandten die Bartfelder an Rákóczi ein Memoriale, um ihm für die neue Steuerumlage den gehorsamsten Dank auszusprechen, aber auch um Nachlass zu bitten. Sie wurden dessenungeachtet noch im Februar exequirt[96]).

Der Sachlage im Zipser Lande wird anderorten gedacht werden.

Die Verhandlungen zu Tyrnau[97]) führten zunächst eine Waffenruhe herbei, welche Kaiser Josef und Rákóczi den 16., 20. Mai bestätigten. Ihr Ablauf war mit Ende Juni festgesetzt. In Neuhäusel hatte Graf Wratislaw auf Rákóczi zu wirken gesucht; Anfangs Juni wurden die Friedensunterhandlungen neuerdings in Angriff genommen und zwar in Anwesenheit des englischen und holländischen Gesandten. Doch was liess sich von ihnen erwarten? Die Conföderirten stellten in 23 Punkten ihre Forderungen zusammen; schon die 3 ersten spannten die Saite zu hoch. Der Vertrag solle von den auswärtigen Mächten, namentlich aber ausser den vermittelnden Mächten England und Holland, noch von Schweden, Preussen, Polen und Venedig bekräftigt werden. Siebenbürgen solle, von der Herrschaft des österreichischen Hauses getrennt, seinen Fürsten frei wählen. Die erzwungenen Pressburger Beschlüsse von 1687 als Quelle alles Mühsals seien ganz auszutilgen, d. h. das Insurrectionsrecht solle wieder Kraft gewinnen und Ungarn neuerdings ein Wahlreich werden — diese und alle übrigen Punkte, z. B. das Herausziehen alles fremden Kriegsvolkes, die Auflassung der Hofkammer und des Fiscus zu Gunsten der Erneuerung des Reichsschatzmeister-Amtes; die Beschränkung des Hofkriegsrathes und der Kammer auf die Länder jenseits der Leitha, die ausschliessliche Besetzung aller Ämter mit Inländern u. s. w. ergeben den kurzen Sinn, Ungarn solle ein selbstständiges Reich mit einem habsburgischen Titularkönige werden. Man wollte eben den Frieden nicht, darum forderte man so viel. Anderseits scheute sich Rákóczi, Friedensunterhandlungen von sich zu weisen, die ihm eine willkommene Rast boten, seine patriotische Friedensliebe in helleres Licht stellten und einen Druck auf seinen Hauptalliirten, Frankreich, üben

konnten. Besser wäre es geworden, wenn er den Frieden ernstlich und redlich gewollt, wenn er ihn möglich gemacht hätte. Oder hatte sein Agent Vétesi nicht Recht, wenn er Anfangs Mai 1706 aus Brüssel an Rákóczi schrieb: „Lassen Euer Durchlaucht die Franzosen in Frieden und versöhnen Sie sich mit dem Wiener Hofe; ich halte es für rathsamer, den Versprechungen und Anträgen dieses Hofes Glauben zu schenken, als sicheres Verderben dem Vaterlande zu bringen“ . . . ? Die Folgezeit gab Vétesi Recht[98]).

Die Verhandlung der kaiserlichen Bevollmächtigten war somit ein ganz nutzloses Ahmühen, und wenn am 15. Juli seitens der kaiserlichen Commissäre erklärt wurde, Se. Majestät könne nicht darein willigen, dass der Siebenbürger Ausschuss unter der Bezeichnung „Siebenbürgens verbündete Stände“ an der Friedensunterhandlung theilnähme; dagegen habe Sie nichts einzuwenden, wenn eine Vereinbarung in anderer Form stattfände[99]); wenn ferner die Conföderirten dagegen wieder protestirten und in einer Flugschrift unter dem Pseudonym „Veracius constantino“[100]) sich selbst zu rechtfertigen suchten — so war schliesslich dies Alles doch nur ein leeres Wortgefecht. Die 23 Punkte[101]), in welche sich die Forderungen der Conföderirten gliedern lassen, waren eben nur Fühler, bis wie weit der Wiener Hof nachzugeben gesonnen sei. Ging er nicht auf Alles ein, so wusch man sich vor der Welt die Hände mit der Erklärung: die Conföderation strebe aufrichtig den friedlichen Ausgleich an; das österreichische Cabinet verschmähe ihn aber und wolle Krieg. Die Häupter der Conföderation waren besten Muthes. Bercsényi schreibt an Károlyi über eine sehr schmeichelhafte Äusserung des englischen Gesandten Lord Stepney: Die Conföderirten mögen keine Sorge haben, denn vom Beginne an hätten sie das Heft in den Händen, die Gerechtigkeit ihrer Sache . . . . . Gott werde die Gerechtigkeit nie verlassen, allen kaiserlichen Vorkehrungen zu Trotz. Es scheine, als wolle Gott das österreichische Haus durch seine Minister und deren Hoffahrt verderben . . . .[102]).

Rákóczi beeilte sich, den 30. Juli aus dem Lager bei Neuhäusel (Ersekujvár) die „Nation“ von der Unmöglichkeit eines Ausgleiches zu verständigen. „Wenden wir gegen den Nacken des Feindes die Schärfe unseres durch Gott berufenen Racheschwertes neben unserer rechtschaffenen Sache“, heisst es in diesem Manifeste. Es war die frische Kriegserklärung, und die Klagen der Patrioten über die Hoff-

nungslosigkeit, den Frieden zu erhalten, fielen mit doppeltem Gewichte auf Rákóczi zurück, der sie der österreichischen Regierung aufzulasten bemüht war. Denn der I. Punkt, der Siebenbürgens Union betraf und die Unterhandlungen scheitern gemacht haben soll, war eben nur ein Glied in der Kette massloser Forderungen der Confoderirten, die einen siebenbürgisch-ungarischen Sonderstaat bezweckten und die weitere Geltung der bisherigen Dynastie in Frage stellten.

Der kaiserliche Hof hatte in der siebenbürgischen Frage begreiflicherweise eine Falle erblickt, und dass er gegen die Verlängerung der Waffenruhe sich aussprach, hatte wohl seinen Grund darin, dass er recht gut wusste, wozu der Gegner die freie Zeit benützen wollte.

Vom 15. August datirt ein kaiserliches Manifest als Antwort auf Rákóczi's geharnischte Erklärung und sagte Allen Amnestie zu, welche die Waffen niederlegen und jenseits der Theiss sich um Rabutin, diesseits des Stromes um Guido von Stahremberg schaaren würden [103].

Es war sehr zu beklagen, dass Rabutin in eigensinniger Weise [104] den Kriegsplan, auf seinem Marsche von Siebenbürgen nach Ungarn Guido'n von Stahremberg die Hand zu reichen, nicht im Auge behielt. Sein stolzer spröder Sinn verschmäbte es die Lorbern mit Andern zu theilen.

Der Zug Rabutins vor Kaschau [105] war kühn aber unfruchtbar, weil verspätet. Rákóczi hatte den wichtigen Waffenplatz durch französische Ingenieure befestigen lassen.

Kaschau vertheidigte Daniel Eszterbázi mit 4000 Mann. Als Rabutin den 26. September die Belagerung begann, sah er sich bald von Károlyi und Bercsényi bedroht, und da in seinem Lager die Seuche zu wüthen begann, so zog er sich am 11. October gegen Tokaj zurück, um dann über Debreczin den langen Umweg nach Ofen einzuschlagen [106].

Der Anschlag Rabutins war also vergeblich. Rákóczi schreibt eine Versammlung nach Kaschau aus, die von den oberungarischen Gespanschaften, Borsod und Liptau ausgenommen, beschickt ward. Anfangs December traf er selbst über Szalánez hier ein und wurde mit allem Pompe empfangen [107].

Die Rosenauer Versammlung sollte das Rákóczische Werk mit dem endgültigen Abfalle Ungarns krönen. Rákóczi hat nachmals die Sache so darzustellen gesucht, als habe er die Conföderirten vor diesem äussersten Schritte gewarnt und sie an Ferdinand II. und das Schicksal der Böhmen erinnert, die Conföderirten dagegen das Äusserste gefordert; aber wenn auch von den Progressisten, Bercsényi vor Allen, auf abschüssiger Bahn vorwärtsgeschoben, war er es doch, der die moralische Verantwortlichkeit für diesen Schritt übernahm. Seine Correspondenz mit dem Auslande, namentlich mit Frankreich, lässt uns ebensowenig an die Wahrheit der eigenen Rechtfertigung glauben, als letztere mit den offenliegenden Thatsachen der Folgezeit in Einklang bringen. Was zu Rosenau gesponnen worden, sollte der Ónoder Tag vom 1. Mai ans Licht bringen [108]).

V. Der Ónoder Tag und die Wendung der Dinge seit 1707.

Den 22. Jänner des Jahres 1707 erliess Rákóczi ein Rundschreiben, worin er die Conföderirten auf den 1. Mai nach Ónod beschied, und den 3. Februar ein gleiches an die Anhänger der kaiserlichen Sache, worin er diese auffordert der Conföderation beizutreten und dessgleichen in Ónod sich einzufinden, wenn sie nicht der gesetzmässigen Strafe von Verräthern des Vaterlandes verfallen wollten [109]).

Fassen wir die gleichzeitigen Vorkehrungen der Regierung ins Auge.

Den 21. Jänner 1707 war eine Hauptstütze der Regierung, Cardinal-Primas Kollonics, gestorben, an seine Stelle Christian August Herzog von Sachsen, als dessen Coadjutor seit 1706, getreten. Er, der Palatin-Herzog, Paul Eszterbázy und andere Rathgeber der Krone wurden im März nach Wien zu einer Berathung einberufen. Sie legten hier Ende März eine Denkschrift vor, worin sie um des lieben Friedens willen baten, die Regierung möge auf die Hauptforderungen der Conföderirten eingehen [110]).

Wir stehen keinen Augenblick an, dem wohlgemeinten Eifer dieser Vermittler gerecht zu werden; es war ihnen gewiss ernstlich darum zu thun, dem Lande den ersehnten Frieden wieder zu geben. Auch billigen wir an sich ihren Rath, „man möge dem rühmlichen

Beispiele der Vorfahren nachgehen, welche stets bemüht waren, solche Bewegungen mit linderen Mitteln zu beschwichtigen". Aber fragen wir uns, ob das, was diese Vermittler als Hauptforderungen der Conföderation bezeichneten, im Falle des Zugestandenwerdens seitens der Regierung, der Conföderation wirklich genügte; fragen wir uns, ob Rákóczi und die Conföderation in diesem Augenblicke ernstlich an den Ausgleich denken konnte und wollte; fragen wir uns endlich, ob jetzt „lindere Mittel" am Platze waren, um die ungarische Frage zu lösen: so müssen wir bei unbefangener Würdigung der Thatsachen entschieden nein sagen. Es gab nur zwei Entscheidungen, den Abfall Ungarns oder die Unterwerfung der Conföderation. Die Mittelstrasse zwischen beiden Gegensätzen würden wir nur in die Luft bauen, mit „wenn" und „aber" pflastern müssen.

Um diese Zeit war ja schon der Rosenauer Conföderirtentag vorbei (Jänner 1707), und dass er den Weg zu den Ónoder Beschlüssen ebnen sollte, geht von selbst aus der Sachlage und den Thatsachen, noch mehr jedoch aus dem vertraulichen Briefwechsel Rákóczi's mit seinem bekannten Agenten Vétesi hervor.

Rákóczi zählte mehr als je auf Frankreichs wirksame Unterstützung; Frankreich, vom Kriege mit halb Europa ins Gedränge gebracht, kargte damit, aber der Zwiespalt in Ungarn war seinen Interessen förderlich, denn er hielt doch eine Wunde Österreichs offen. Der Abfall Ungarns von Österreich war das Endziel, worin die Wünsche Frankreichs und der Conföderationshäupter zusammentrafen, aber während Rákóczi die französische Hilfe als eine bundesgenössische Pflicht ansah, der man im ausgiebigsten Masse nachzukommen hätte, suchte das Cabinet Ludwigs XIV. möglichst wohlfeil dabei fortzukommen. Was kümmerte seine Minister die Zukunf Ungarns, das Loos der Conföderation! Der Botschafter Frankreichs, Desalleurs, sollte von Rákóczi das Äusserste fordern, aber ihm nicht zu viel bieten und dann erst bieten, wenn Rákóczi die letzte Brücke zum Ausgleiche hinter sich abgebrochen hätte. Ludwig XIV. wollte erst mit dem siebenbürgischen Fürsten Rákóczi und mit dem von Österreich abgefallenen Ungarn ein förmliches Bündniss schliessen. Bis jetzt gerirte er sich bloss als befreundeter Gönner.

Vétesi durchschaute dies Alles richtigen Blickes, und höchst bezeichnend ist seine Depesche an Rákóczi vom 19. März 1707

d. Mons, worin er den Eindruck schildert, den die Rosenauer Beschlüsse auf ihn machten; Beschlüsse, die auf die Forderungen der französischen Diplomatie eingingen und als Zugeständnisse von Coulon, Frankreichs Agenten, ihm selbst mitgetheilt wurden. Diese Depesche ist eine gelungene Kritik der ganzen politischen Sachlage und deckt die wahren Motive Frankreichs in klarster Weise auf. „Ich gestehe, gnädiger Herr“, heisst es in derselben, „ich würde dem Berichte nicht Glauben geschenkt haben, wenn er (Coulon) ihn nicht mit sicheren Urkunden, wie den von Herrn Desalleurs ihm geschriebenen Briefen belegt hätte. Mit grosser Verwunderung erfuhr ich diesen Aufschub (nämlich den Abschluss eines förmlichen Bündnisses seitens Frankreichs betreffend), und ich kann mir nicht denken, auf welche Weise Euer Durchlaucht und das Vaterland dazu gebracht werden konnten, weil von dieser Sache das ganze Gedeihen abhängt, deren so lange Hinausschiebung nichts Gutes prophezeit. Gebe Gott, dass es zum Besten des Vaterlandes und Euer Durchlaucht sei, aber ich bitte Euer Durchlaucht um Gotteswillen, lassen Sie sich nicht durch die französischen Praktiken täuschen, denn wenn Euer Durchlaucht Alles gethan haben werden, was der König sub vanae gloriae praetentu vom Vaterlande und Euer Durchlaucht fordert, wird er nachher sich nicht viel um das Andringen Euer Durchlaucht kümmern und die gerechten Forderungen Euer Durchlaucht zu umgehen wissen“.

Vétesi analysirt nun die Lage und die Interessen Frankreichs. Es könne den Gegnern schwerlich Friedensbedingungen zu Gunsten Ungarns vorschreiben, denn „offen gesprochen“ habe es den Anschein, als sollten sie eher Ludwig XIV. vom Feinde vorgeschrieben werden. Es sei der Abfall vom Hause Österreich durchaus nicht räthlich, denn die eigenen Mittel genügten nicht einmal zu einer Reform des ungarischen Staatswesens, geschweige denn zur Verwirklichung der Unabhängigkeit Ungarns. Frankreich habe keinen redlichen Willen und auch nicht die Mittel, die Hoffnungen der Conföderation zu erfüllen. Frankreich werde für Ungarn nicht eine Stunde länger Krieg führen, als dies sein eigener Nutzen erfordert, und kommt es zum Frieden, so wird es Ungarns vergessen. Es bietet nur schöne Worte, verlangt aber von Ungarn „reelle Dinge“! Besser sei es mit dem Kaiser sich auszugleichen; Frankreich wolle ja nur Ungarn mit dem Kaiser unversöhnlich verfeinden, damit dieser ein Heer in demselben unter Waffen halten müsse [111].

Und diese Grundgedanken treten uns aus allen weiteren Depeschen Vétesi's entgegen. Ehrgeiz und Wahn, Einflüsse aller Art verblendeten jedoch die Einsicht seines fürstlichen Herrn. Doch gehen wir in den Thatsachen weiter.

Das Manifest Kaiser Josefs I. an die Ungarn vom 12. April führte eine kräftige aber würdige Sprache [112]). Rákóczi hatte den Fehdehandschuh hingeworfen. Die Regierung hob ihn auf, aber noch immer zögernd.

Das Vorspiel des Ónoder Tages, den Rákóczi zufolge der Rosenauer Beschlüsse auf den 1. Mai einberufen hatte, bildet die siebenbürgische Versammlung zu Marosvásárhely im Szeklerlande, dessen Adel am entschiedensten Rákóczi anhing [113]). Hier, zu Marosvásárhely, sollte die Wahl Rákóczi's zum Fürsten Siebenbürgens erneuert, dort, zu Ónod, der Abfall Ungarns von Österreich besiegelt werden. Damit war Frankreichs Forderungen genügt. Hier den 1. April erscheint Rákóczi als Fürst Siebenbürgens, aber er wurde sehr verbittert durch den Beschluss der lärmenden Versammlung, wonach jeder adelige Grundherr berechtigt sein solle, seine Bauern mit Gewalt zur Heimkehr zu zwingen, wenn sie ohne seine Bewilligung unter die Fahne der Conföderation sich stellen würden.

Das Wesen der übrigen Beschlüsse charakterisirt der ungarische Chronist Cserey mit scharfen aber treffenden Worten.

„Dort gaben ihm (Rákóczi) die an seiner Seite befindlichen thörichten Siebenbürger aus blosser Schmeichelei den Hoheitstitel und nannten ihn Vater des Vaterlandes; ich weiss nicht warum? Vielleicht, weil er Siebenbürgen in ewige Noth und Unterthänigkeit stürzte? Dort in der Landesversammlung schrieben sie blöde Artikel nieder, als wenn das österreichische Haus von Grund aus gestürzt wäre; wie dies wohl jedweder Mensch von geringem Witze leicht durchschauen konnte. Denn zuvor proscribirten sie den armen Michael Apafi (II.), dass er das siebenbürgische Fürstenthum in Gesellschaft mit dem deutschen Kaiserthume verschachert habe; als wenn er dies aus freiem Willen und nicht aus Nothwendigkeit gethan hätte; dann verdammten sie mit unfläthigen gräulichen Worten unter beständigen Flüchen das österreichische Haus und die Regierung des römischen Kaisers und befreiten auf schriftlichem Wege (am Papier) Siebenbürgen von der kaiserlichen Herrschaft, als wenn es in ihrer Macht gestanden wäre“.

So Cserey, allerdings ein Gegner der Rákóczischen Bewegung, aber ein scharfer Beurtheiler der Sachlage und durchaus kein Partisan der Kaiserlichen, über den Marosvasarhelyer Tag. Die Thatsachen gaben seinen Worten Recht [114]).

Der Ónoder Tag rückt heran. Die Versammlung war bekanntlich auf den 1. Mai ausgeschrieben worden. Allein unvorgesehene Überschwemmungen nöthigten zu einem Aufschube. So ward sie neuerdings für den 16. Mai ausgeschrieben und in die Nähe des Marktes Ónod auf das Körömier Feld in der Zempliner Gespanschaft verlegt.

Damals begann sich der commandirende General des kaiserlichen Armeecorps im Südosten, Graf Rabutin, neuerdings bedrohlich zu rühren. Zur Deckung der Versammlung vor einem Überfalle waren 10.000 Mann einheimischer und französischer Truppen beordert, die in nächster Nähe des Verhandlungsplatzes campirten.

Die Berathungen verschleppten sich. Als Rákóczi am 24. Mai 5 Uhr Nachmittag seinen Einzug in der Lagerstadt hielt, war erst die Minderzahl der Abgeordneten der Städte und Gespanschaften eingetroffen. Den 27. Mai begann die erste vorbereitende Senatssitzung.

Die neueren Quellenfunde haben wesentlich das Halbdunkel gelichtet, das in Rákóczi's Memoiren absichtlich darüber ausgegossen erscheint; sie haben das, was als unseliger Zufall, als That aufflammender Parteileidenschaft dargestellt zu werden pflegte, als langer Hand vorbereitetes Ergebniss politischen Hasses gebrandmarkt, sie haben mit unerbittlicher Logik mehr als wahrscheinlich gemacht [115]), dass die Ónoder Versammlung die verhängnissvolle Bestimmung hatte, jene Partei zu vernichten, die geschreckt von der trüben Zukunft, verzweifelnd an der Sache der Conföderation, erbittert über die Selbstsucht ihrer Führer, allmälig ihr Haupt zu heben begann, und ziemlich offen bereits für die Nothwendigkeit eines Ausgleiches mit dem Wiener Hofe agitirte. Der Ónoder Tag sollte die „Spreu" von dem „Weizen" sondern. Rákóczi und sein Anhang fanden die politische Atmosphäre schwül, ein Gewitter sollte sie reinigen. Die Fortschrittspartei bedurfte des Terrorismus, der die Verräther züchtigen, die Säumigen und Kleinmüthigen vorwärtsdrängen sollte zur entscheidenden That. Es waren an 30 Gespanschaften vertreten, darunter sämmtliche 13 Comitate Ober-

ungarns[116]). Es war dies der Höhepunkt äusserlicher Machtstellung der Conföderation. Aber nicht alle Vertreter, nicht alle Gespanschaften waren begeisterten Sinnes für die Sache „nationaler Freiheit".

Bekanntlich haben die Abgeordneten des Thuroczer Comitates, Paul Okolicsányi und Meinhard Rákoszky, das kaiserliche Manifest vom 12. April als eine Brücke zum Ausgleiche benützen wollen[117]). Versprach es doch Amnestie, Abhilfe der Beschwerden auf verfassungsmässiger Grundlage. Okolicsányi war Protestant, Rákoszky entschiedener Katholik. Jener hatte schon früher in Rákóczi keine Bürgschaft für das Gedeihen der protestantischen Angelegenheiten erblickt; dieser wieder gegen die Szécsener Glaubensbeschlüsse im Thuroczer Marienconvente Protest eingelegt. Beide Männer waren jedoch in der Anschauung von der politischen Sachlage Eines Sinnes und sie veranlassten das berufene Rundschreiben der Thuroczer Gespanschaft, worin die Nothwendigkeit einer Verständigung mit der Regierung erörtert, gegen die Fortführung des Bürgerkrieges geeifert und somit der Austritt der Comitate aus der Conföderation angeregt wurde.

Mit den beiden Männern und der eidbrüchigen Gespanschaft sollte nun abgerechnet werden[118]). Die Einzelheiten des blutigen Dramas sind bekannte Dinge; weniger geläufig sind die geheimen Motive des Ganzen, die Vertheilung der Rollen unter Rákóczi, Bercsényi, Károlyi und die drei Illósvai. Vétesi hat uns darüber ein grelles Licht aufgesteckt[119]).

Die Beschlüsse des Ónoder Tages[120]) gipfeln in Folgendem. Die Conföderation erklärt: dass sie Josef I. und dem ganzen Hause Österreich für immer den Gehorsam aufkündigt, den Thron Ungarns für erledigt erklärt; dass sie Alle, die binnen 2 Monaten in die Conföderation zu treten zögerten, als Landesfeinde der Güter und Rechte verlustig erklärt und als Verbannte ansieht.

Nun war der Würfel gefallen, keine Umkehr möglich; die Zeit der Feuerprobe für die Conföderation gekommen; das Interregnum proclamirt und, um Frankreich sich fester zu verbinden, das alte Project der Königswahl des geächteten Wittelsbachers wieder, und zwar mit doppelter Geschäftigkeit, zu Markt gebracht[121]).

Der feierliche Protest, den gegen die Ónoder Beschlüsse der Palatin Paul Eszterházy, 2 Erzbischöfe, 10 Bischöfe, 12 Barone,

10 erbliche, 16 nicht erbliche Obergespäne, 6 Capitel, 40 Magnaten, 13 Freistädte und der Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien einlegten, bewies deutlich, dass nicht das ganze Land hinter den Gewaltmassregeln von Ónod stünde [122]).

Aber auch unter vielen, die zu den Ónoder Beschlüssen ja sagen mussten, gab es nicht wenige, die anderen Sinnes waren und heimlich über Gewalt klagten. Vorderhand allerdings zeigten die einzelnen Gespanschaften unter dem Eindrucke der Vorgänge zu Ónod viel Pflichteifer in der Massregelung derjenigen, die sich unterfangen hatten vom Ónoder Tage wegzubleiben.

In dem vorwiegend progressistisch gesinnten Sároscher Comitate ward z. B. am 12. September 1707 ein solches Verzeichniss durch eine eigene Commission aufgenommen. Man vermerkte 32 Abwesende, darunter angesehene Namen, wie die Dezsőffy von Tarcza und Tarkő, die beiden Pécsy. Sie werden mit Geldbussen zu 20 und 30 Gulden belegt.

Ein weiteres Verzeichniss liefert an 32 „Flüchtige“; in demselben begegnen wir wieder einem Pécsy (Georg) und 2 Dezsőffy von Lyubotin. Hier gehen die Geldstrafen bis 100 Gulden aufwärts [123]).

Dem Ónoder Tage schloss sich der Convent von Hummenau (Homonna) an, woselbst im August Kriegsaufschläge von Korn, Gerste, Hafer, Vieh, Wägen und Zugehör verordnet wurden [124]).

Im December ward zu Kaschau eine ähnliche Versammlung abgehalten „und eine grosse Auflag dem Land, was unerträglich war, auffgeworffen“. Eperies z. B. musste 20.000 Gulden, 2500 Kübel Weizen, 2500 Kübel Hafer und 80.000 Pfund Fleisch zur Reichsarmee liefern [125]). — Der Krieg ward eine ernstere Frage als zuvor.

Zwei Angelegenheiten sind es, die unser Interesse herausfordern, das Verhältniss Rákóczi's zu Russland und anderseits die Haltung des Erbstarosten von Lublau und der XIII Städte, des Fürsten Lubomirski.

Der Gang der Unterhandlungen vom Mai bis in den September 1707 belehrt uns von dem Bestreben Rákóczi's, Russland, das ihm Polens Krone in Aussicht gestellt, bei guter Laune zu erhalten und an ihm einen Bundesgenossen für schlimmere Tage zu gewinnen. Frankreich sollte alles Misstrauen gegen den Czar ablegen, ihm die

Hand reichen und eher die Allianz mit Schweden aufgeben[126]), falls Karl XII. mit Czar Peter um keinen Preis Frieden schliessen wollte. Ein schwedisch-russischer Friede oder zunächst ein russisch-französisches Bündniss, in welchem sich Rákóczi und das conföderirte Ungarn als Schützlinge beider sonnen könnten, war ein Ziel, nach welchem Rákóczi hinsteuerte[127]). Dabei wurde eine förmliche Allianz mit dem Czaren betrieben, worin der Fall einer Wahl Rákóczi's auf den Thron Polens in Aussicht genommen blieb. Jedenfalls transspirirte auch stark in die Öffentlichkeit der polnische Handel, denn die Eperieser Chronik schreibt darüber: „Im September 1707 ist ihro gräfliche Eczellenz General Herr Nicol. Berczíny, Baron Franz Clobusiczky mit andern vornehmen Herrn von Fürsten Racoczy nach Pohlen geschickt worden, alwo der Moskovitische Czaar wolte eine Wahl anstellen, einen König in Pohlen zu wählen, in welcher auch Ihro fürstliche Durchlaucht Fürst Ragoczy sollte genomen werden" — „aber es war ein falscher Wahn dabei" — setzt der Chronist hinzu[128]) und bezeichnet ganz treffend, wie sich Rákóczi überhaupt in seinen Hoffnungen auf Russland dupirt fand.

Der Vertrag zwischen Russland auf der einen, Rákóczi als „Fürst Siebenbürgens" und dem conföderirten Ungarn auf der andern Seite kam am 4. September 1707 in Warschau zum Abschlusse und den 10. December d. J. in Moskau zur Ratification. Von Seiten Rákóczi's und der Conföderation waren hiezu bevollmächtigt: Franz Bercsényi, Franz Klobusiczki, Freiherr von Zetény, Präses des ökonomischen Ständeausschusses, Franz Berthóty, Vicegeneral der oberen Reichsgegenden, Alexander Nedeczky, Hofmeister der Fürsten Rákóczi, und Paul Rádai, Hofrath und Kanzleidirector[129]).

Fassen wir das Nachbarverhältniss zu Polen ins Auge.

Schon die eigenthümliche Lage der XIII Zipser Städte als polnische Enclave in dem übrigen Ungarn musste zu ewigen Reibungen Anlass geben. So beschwerte sich z. B. Anfangs 1698 die Sároscher Gespanschaft bei dem Lublauer Hauptmanne des Starosten Fürst Lubomirski über die Aufnahme zahlreicher Auswanderer, die durch ihre Übersiedlung auf das Gebiet der XIII Städte der gemeinen Lasten des Comitates sich überheben wollen. In der Rákóczi'schen Epoche wurden die XIII Orte die Zufluchtstätte politisch Missvergnügter.

Eine eigenthümliche Rolle spielt der Erbstaroste der XIII Orte, Fürst Lubomirski [130]). Mit dem sächsisch-polnischen Hofe zerfallen, schlägt er dessen Truppen im Juli 1706 bei Muschia (Grenzort Muszyna) und gleicht sich dann wieder mit August I. aus; damals schien er auch Rákóczi befreundet. Als im Spätherbste Simon Forgách, ein erbitterter Gegner Bercsényi's, den Ränken desselben erliegt und zunächst nach Krasenhork, dann auf die Zipserburg ins Gewahrsam kömmt, knüpft er geheime Verbindungen mit Lubomirski an, der ihm Hilfe verspricht. Forgách's Fluchtversuch misslingt, er wird nach Munkács gebracht, aber Lubomirski verrieth dadurch deutlich, dass er es mit den Kaiserlichen, mit den Gegnern der Conföderation halte.

Im November 1707 flüchten 4 Bürger aus Leutschau und 2 aus Käsmark als kaiserlich Gesinnte in die polnische Zips und suchen bei Lubomirski Schutz. Die Eperieser Chronik erzählt uns dies und setzt zur Charakteristik des polnischen Starosten hinzu: „der war recht laulig und ein rechter Fuchsschwänzer; seine Gedanken waren gut kayserlich und hielt sich doch unterdessen unter des Fürsten Rakotzi hutt auff".

Bald aber kam es zum Ausbruche offener Feindseligkeiten mit den Rákóczianern. 80 Mann des Lubomirski mit einem „katholischen Pfaffen" nehmen bei Rothkloster am Dunajec den Edelmann Johann Görgey, Vicegespan der Zipser Gespanschaft, Rákóczi's eifrigen Anhänger, gefangen und führen ihn bis Schlesien. Lubomirski entschuldigte sich wohl desshalb bei der Conföderation, aber man wollte dies nicht ungeahndet lassen. 400 Conföderirte bedrängen ihn unter der Führung Nádasdi's. Er verschanzt sich in Pudlein [131]).

Dies erzählt die Eperieser Chronik. — Der „katholische Pfaffe", den sie meint, ist Niemand Anderer als der griechischunirte Ruthenenpriester Joseph Johann Hodrmarsky. An der Spitze einer Freischaar, und dazumal mit Lubomirski in inniger Verbindung, eroberte er auch die Burg Palocsa im Nordosten der Zips und machte den Rákóczianern viele Sorgen.

So knüpft sich an Hodrmarsky's Namen eine nicht uninteressante Episode aus dem Geschichtsleben des oberungarischen Ruthenenvolkes, dem damals die Wiener Regierung Angesichts der Rákóczischen Insurrection eine wachsende Aufmerksamkeit zu widmen begann. Man ginge zu weit anzunehmen, das Ruthenenvolk

Digitized by Google

habe damals in Masse ein politisches Bewusstsein entwickelt und die Partei der österreichischen Regierung ergriffen. Es folgte eben nur örtlichen und persönlichen Anregungen. Die Geistlichkeit spielte unter den Ruthenen die Agitatoren; sie allein konnte in politischen Parteisachen Propaganda machen. Hier hielt sie es mit Rákóczi, dort mit den Kaiserlichen, doch scheint die letztere Parteistellung vorgewogen zu haben.

Als Camelis, der beharrliche Gegner der Insurrection, Ende Juli 1706 in Eperies verstorben war, ohne seine bischöfliche Residenz in Munkács wiederzusehen, machte sich Hodrmarsky alle Hoffnungen sein Nachfolger zu werden. Der Ehrgeiz war somit gewiss nicht minder im Spiele, als die Pflichttreue gegen den Wiener Hof, und diese Motive führten Hodrmarsky Anfangs des Jahres 1707 an denselben[132].

Gemäss der hier erhaltenen Instructionen organisirte Hodrmarsky, von Kaiser Josef I. in der That zum Munkácser Bischofe bestellt, in seiner Zipser Heimath eine ruthenische Freischaar gegen die Rákóczianer, die unter dem Fahnenspruche: „Für Freiheit, Treue und Kaiser" beharrlich, aber bald hoffnungslos focht. Denn nachdem sie das Jahr darauf Schloss Zboro bei Bartfeld überfallen und Makovicza, Rákóczi's Schloss, zur Übergabe aufgefordert hatte, sah sie sich von Lubomirski ignorirt, von den Kaiserlichen nicht unterstützt, der Auflösung nahe, denn die ganze Adelsmacht von Sáros stritt wider die „Rebellen". Hodrmarsky's Entwürfe scheiterten völlig und die österreichische Regierung hatte für seine Klagen und Bitten wenig Gehör. Er hatte seine Schuldigkeit gethan und konnte gehen, da er weiterhin keinen Nutzen schaffen konnte. Seine geistliche Würde blieb ein leerer Titel, denn der Erlauer Generalvicar Pettes wusste einen eifrigen Rákóczianer, Bizanczi, als Bischof von Munkács (damals in Rákóczi's Händen) zu bestellen. Des Letzteren Persönlichkeit wird freilich ungünstig genug geschildert, während Hodrmarsky's Andenken als das eines charakterfesten Mannes unter den Ruthenen fortlebt[133].

In Siebenbürgen begann Rákóczi's Glück rasch zu sinken. Hier gewinnen die Kaiserlichen unter Rabutin, Palffy und Guido von Stahremberg entschieden die Oberhand. Ohnehin stand die Sache der Conföderation auf schwachen Füssen. Ihr Anhang weicht dem widrigen Geschick. „Aus 7 Bürgen sind entliche 1000 Menschen

von ihren Güttern vertrieben und auf fürstlichen (Rákóczi) Befehl alhier in Ungarn einquartirt und verpfleget worden", schreibt der Verfasser der Eperieser Chronik, unser Gewährsmann[134]).

Aber noch Schlimmeres sparte ihm das Jahr 1708 in Ungarn auf. Bevor wir jedoch die Verhältnisse von 1708 mustern, sei der vorlaufenden Geschicke gedacht, welche die Szécséner Beschlüsse 1705—1707 über die Jesuiten in Ungarn verhängten. Denn es lässt sich an diesem Wendepunkte der bequemste Rückblick auf solche zwischenläufige Verhältnisse werfen.

Die Mehrheit der Führer der Conföderation sah in dem Orden den beharrlichsten Gegner des Protestantismus und erachtete das geheime politische Treiben der Väter Jesu als systematische Spionage zum Schaden der „nationalen" Sache. Die ererbte Abneigung gegen die erwähnte geistliche Genossenschaft sah freilich oft nur Gespenster. Aber so viel war sicher, dass der Orden in richtiger Abschätzung der Sachlage, überall wo es anging, die kaiserliche Parteigängerschaft hervorkehrte.

Den Mittelpunkt bilden die Geschicke des Tyrnauer Jesuitencollegiums[135]). Die Conföderation machte Ernst. Anfangs October begann schon die Vertreibung der Väter Jesu aus Schemnitz, Neusohl, Thuróez u. s. w.

Bald erschien auch die Rákóczische Commission unter Leitung des Ladislaus Szentiványi in Tyrnau. Jene Jesuiten, welche weltpriesterliche Kleidung annahmen, durften im Lande bleiben, doch nur als Weltpriester, und mussten sich in Kaschau als solche melden. Vor Allem schien sich die Lebensfrage der Jesuiten in Ungarn darum zu drehen, dass eine Ausscheidung der ungarischen Väter Jesu aus dem Verbande der österreichischen Provinz stattfinde, mit anderen Worten, dass sich jene als besondere „ungarische" Jesuitenprovinz constituiren.

Man hatte diesfalls seitens der Jesuiten dem Wiener Hofe erklärt, nur unter dieser Bedingung würde der Orden im Lande geduldet werden.

Palatin Eszterházy schrieb den 10. Juli 1706 an Pater Czélés, der Kaiser sei mit der Trennung der Provinzen einverstanden.

Ende October ward die Trennung der ungarischen Provinz bereits ausgesprochen und Rákóczi durch den Vice-Rector gemeldet.

6. December wurde mitgetheilt, P. Gabriel Hevenessy sei zum Rector des Collegiums in Tyrnau ernannt.

Den 20. October (1706) hatten sich die Comitate Neutra, Pressburg, Liptau, Arva, Thurócz an Rákóczi um Belassung der Jesuiten gewendet. Sein Rundschreiben an diese Comitate entwickelte ein ausführliches Sündenregister der Gesellschaft Jesu; die nationalfeindliche Haltung des Ordens, seine schädliche Staatsraison, seine unersättliche Gütersucht, die Gebrechen jesuitischer Lehrmethode wurden darin einer scharfen Kritik unterzogen.

Die Tyrnauer Jesuiten befanden sich in grausamer Schwebe; denn die Conföderation war in ihrer Mehrheit schlecht auf den Orden zu sprechen. Rákóczi selbst schien fest entschlossen, die Belassung des Ordens in Ungarn an die härtesten Bedingungen zu knüpfen. Die Väter der Gesellschaft Jesu müssten sich aller Güter entäussern und gefallen lassen, dass nur eine bestimmte Zahl aus ihnen in den betreffenden Gespanschaften die besoldete Existenz finde. Die Räumung der Gymnasien und Hochschulen, die Enthebung von der Büchercensur, vom Beichtstuhle sollten den wesentlichsten Einfluss des Ordens lahm legen. Fortan sollte alle Spionage der Patres Conservatores, das jesuitische Protectionswesen abgethan sein. Die Ordensgenossen haben alle „Conspirationen“ mit der Gegenpartei abzuschwören, ihrer kirchlichen Unduldsamkeit zu entsagen. Ihre Briefe solle fortan die ordentliche Post besorgen und in ihrer Correspondenz keine Geheimschrift zur Anwendung kommen. Endlich fordere man die Lossagung von ihrem 4. Gelübde, wonach sie sich zum ausschliesslichen Gehorsam gegen den Papst und zur Austilgung der Ketzerei verbanden [136]). Doch schien der Sturm sich legen zu wollen. P. Czélés suchte bei Rákóczi eine Audienz nach, welcher auch Bercsényi beiwohnte. In einem Senatsconseil soll nun zu Folge dessen beschlossen worden sein, die beiden Jesuiten-Hochschulen in Kaschau und Tyrnau aufrecht zu erhalten [137]).

Man fertigte auch alsbald Rückberufungsschreiben an die Aufhebungscommissäre aus. Doch sollten nur die zum Lehramte nothwendigen Patres in Kaschau und Tyrnau belassen werden. Die Ordensconsultation in Tyrnau führte zu dem Übereinkommen, den Conföderirten einen Revers auszustellen, dass die ungarischen Jesuiten sich nie in politische Dinge mischen werden [138]).

Der österreichische Provinzial P. Franz Resgalli billigte dies mit Zuschrift vom 2. März 1707. Aber alle diese Zugeständnisse hielten die gefürchtete Entscheidung nicht auf. Am 22. Februar lief schon der Termin der Ausweisung ab und noch immer waren die drohenden Massregeln nicht zurückgenommen worden. Im Gegentheile, der verhängnissvolle Tag kam und mit ihm die Aufhebungscommission. Baron Th. Schmideck, Obergespan von Sohl, Leiter dieser Angelegenheit, bezeigte wenig Lust einzuschreiten und soll ganz glücklich gewesen sein, dass er den Streifzug der Kaiserlichen gegen Leopoldstadt im Waagthale als Vorwand neuen Aufschubes benützen konnte.

Das Wetter aber brach doppelt heftig los, als Bercsényi in Neuhäusel Briefe des Visitators P. Czélés in die Hände bekam, woraus dessen Correspondenz mit den Kaiserlichen hervorging.

Dieser wurde sofort nach Neutra zur Untersuchung gebracht. Der gravirende Brief enthielt die Stelle: „Er beschwöre den Bannstrahl von Rom auf die verbündeten Magnaten Ungarns als auf Verfolger der Kirche und auf die geistlichen Anhänger derselben herab“.

Die herbe Äusserung Bercsényi's: „Euer Hochwürden, ich versichere Sie, dass Sie aus Ungarn keinen Brief mehr schreiben werden“, liess keinem Zweifel Raum, was kommen würde.

Den 7. Mai 1707 um 8 Uhr Morgens traf die Aufhebungscommission unter Schmidecks Leitung ein. Die Jesuiten liessen die Collegiumspforte versperren, der Commandant sie öffnen. Das Collegium wird aufgelöst, nur 28—43 Seminaristen werden unter Leitung des Johann Pahi belassen; dessgleichen wurde der deutsche Prediger in Tyrnau Stirzer behalten, „damit nicht die in Tyrnau so zahlreiche deutsche Nation ihres Geistlichen entbehre“. Als die Jesuiten abzogen, begleitete sie das freudige Glockengeläute der Lutheraner. In Jablonicza übernachteten sie. Der in der Nähe auf der Burg Leszkö weilende Oberst Ocskay bedauert sie und trägt ihnen sogar an, sie mit Gewalt nach Tyrnau zurückzuschaffen. Er bietet ihnen zur Bedeckung 20 katholische Reiter. Abends treffen sie in Skaliz ein. Der gegen Hradisch im Felde stehende General Ricsau trägt ihnen einen Pass nach Mähren an. Später gehen die meisten nach Wien.

Der Visitator P. Csélés wird nach Munkács in anständige Haft gebracht. Auch wird berichtet, Rákóczi habe Einen der Väter Jesu.

Stefan Csét (Csées?) zum Hofprediger gewünscht, derselbe dies jedoch abgelehnt [139]).

In Kaschau vollstreckte den Ausweisungsbefehl Graf Ladislaus Szentiványi. Sie sollten binnen Kurzem die Stadt räumen, sonst werde Militärgewalt aufgeboten. Innerhalb 14 Tagen verlassen sie auch die Stadt; einige bleiben aber in anderer Priesterkleidung in der Stadt [140]).

Eperies räumten die Jesuiten den 15. Februar, fünf an der Zahl. Der Stadtrichter gab ihnen 50 Gulden Viaticum und fünf Huszaren mit.

Ihre Angelegenheiten in der Zwischenzeit von 1705 — 1707 lassen sich folgendermassen skizziren. Noch am 21. Jänner 1705 fertigte Rákóczi ein Mandat, wonach den Jesuiten alle confiscirten Güter zurückgestellt werden sollten.

Den 18. Juni jedoch musste der Superior B. Kolb, von sieben Kuruzzen begleitet, auf Berthóty's Mandat nach Polen ziehen. An seine und zweier Patres Stelle, die nach Kaschau ziehen, kommen ein deutscher (Koller) und ein slavischer Prediger (Thuróczy) akatholischen Bekenntnisses. Der Szécséner Landtagsbeschluss räumte den Protestanten die Stadtpfarr- und die Jesuitenkirche ein. Die Bitte des substituirten Superiors: Es mögen die Altäre geschont und nicht, wie dies zur tökölyischen Zeit mit sieben geschehen sei, zum Heizen der Bräupfannen benutzt werden, wird dem Magistrate von dem katholischen Commandanten Melczer eingeschärft.

Am 22. October wurde die Jesuitenkirche und das alte Schulgebäude den Protestanten, ferner die neue Schule, der Pfarrhof und ein Privatgebäude förmlich übergeben. Stadtrichter Roth hielt eine ungarische Dankrede an die Rákóczische Commission mit dem bezeichnenden Schlusse: „Endlich einmal!“ (Tandem aliquando)!

Die Jesuiten erhalten als Wohnort das Spital und das Haus, wo der griechische Bischof Camelis seine freiwillige Verbannung durchlebte. Die Patres Koller und Thuróczy starben am 9. November und 5. März 1706 und erhalten ein ehrenvolles Leichenbegängniss. Bald darauf erfolgt die Conscription ihrer Güter durch Szentiványi, Orosz und Usz als Commissäre der Conföderation [141]).

Sehr bewegt wickelte sich die Jesuitenfrage in Unghvár ab. Rákóczi, der 1707 lange Zeit in Unghvár wohnte, hatte die Jesuitenschule wohlwollend behandelt.

Als aber das Gerücht vom Herannahen des kaiserlichen Heeres sich verbreitete, wurden die Schulen geschlossen, die Lehrer nach Deutschland und Polen vertrieben, die Thurmglocken herabgenommen, die werthvolle Drugeth'sche Bibliothek zerstört, die öffentlichen Gebäude mit Holz und Pulver angefüllt, die Gefangenen geviertheilt oder sonst dem Martertode preisgegeben (?).

„Nachdem aber Rákóczi dies Alles gehört und gesehen, erhebte er und sagte, dass er nicht so sehr mit dem Könige (Josef I.) als selbst mit dem Himmel kämpfe".

Mit dieser Erzählung tröstet sich der Ordensmann, dem wir den Bericht verdanken, über das herbe Geschick der Gesellschaft Jesu zu Unghvár. Die Aufregung gegen dieselbe war hier ungleich grösser als an anderen Orten [142]).

Im Jahre 1708 beginnt Rákóczi's Stern zu sinken. Von Frankreich verlassen, bezüglich der russischen Hülfe in leere Hoffnungen gewiegt, in wachsender Geldnoth, sieht er die Waffen der Kaiserlichen in steigendem Glücke, die Reihen der Seinigen wankend, gelockert, erschüttert den Glauben an seine Sache, den Patrioten erschreckt und angewidert durch die Ónoder Gewaltbeschlüsse [143]).

Im Jänner reiste Bercsényi über Eperies und Leutschau. Er konnte sich wohl von der ungünstigen Stimmung aller Orten überzeugen. Die Kriegsauflagen machten die Städte für jede neue Woche zittern.

„War ein betrübter geängsteter Martertag" schreibt der Eperieser Chronist zum 30. April 1708 über Eperies, „wegen aufgelegter Deca oder Quantum, welches sich erstreckte bis 30.000 Rfl. Die Bürger sind sehr desswegen exequirt worden, und obschon welche in Vermögen waren und brachten bis 15—20 Rfl. auffs Rathhauss, wurd es doch nicht angenommen" . . . . .

„Das Kupfergeld zalt nichts und mit Silbergeld war es auch schwer". Die Agiotage begann sich anzumelden.

So heisst es weiter zum 4. Juni: „das Silbergeld gesteigert und in höherem Preis ästimiret worden. Ist unnöthig zu beschreiben, denn die grobe Münz, insonderheit die Ducaten sind nicht gehalten worden und grosse Confusion und Ärgerniss geben hat" [144]).

Aber auch das gesellige Leben, der Verkehr litt immer bedenklicher in dieser stürmischen Zeit. Von der allgemeinen Unsicherheit, namentlich in den Grenzbezirken, liefert den besten Beleg das Mandat des Obercommandanten Berthóty (vom 20. Juni, Eperies) an die Sároscher Gespanschaft[145]. Aus Anlass der an der polnischen Grenze sich bildenden Räuberbanden habe jeder ohne Ausnahme für den 26. d. M. sich bewaffnet dem Vicegespan M. Roth zur Verfügung zu stellen. Berthóty liess auch die Pässe gegen Polen der zahlreichen Überläufer wegen verwahren.

Mit den Misserfolgen wuchs der schlechte Geist im Heere der Conföderation. So mancher wurde flüchtig oder lief ins gegnerische Lager über. Die Officiere der Feldmilizen, zumeist Leute aus dem Lager Tökölyi's, roh, trink- und beutelustig, waren unbeliebte Gäste; überdies unverlässlich, selbst ohne Disciplin. Wie sollte diese dann beim gemeinen Manne gesucht werden. Im Kreise der Feldobersten regten sich Neid, Zerwürfniss, Enttäuschung, gegenseitige Anklagen. Die kaiserlichen Truppenkörper waren besser organisirt, besser befehligt. Die herben Erfahrungen früherer Tage hatte man endlich genützt und die Anschauungen des genialen Eugen von Savoyen waren im Hofkriegsrathe allmälig durchgedrungen[146].

Die österreichische Regierung schlug auch in der politischen Frage den richtigen Weg ein, wenn sie im Jänner d. J. einen Landtag nach Pressburg einberief und am 26. Jänner das Einberufungsschreiben in mehreren Exemplaren an Rákóczi sandte mit der Aufforderung, er möge diesen Schritt bezüglich der ihm anhängenden Comitate aus Rücksicht auf den Ruin des Vaterlandes und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens nicht hindern.

Da man jedoch einzelne Exemplare schon vorher an solche Comitate übersendet hatte, so griff dies Rákóczi als bequeme Handhabe auf und erklärte in seinem Rundschreiben — Nagy-Károly 18. Februar[147] — die Absichten des Wiener Hofes dahin, man wolle in Pressburg mit sklavischen Creaturen das Sprichwort in Scene setzen: „Was der Herr verlangt, muss der Bauer wollen" (A mit az úr kér, azt jobbágynak akarni kell). Wenn sich nichts destoweniger Einzelne fänden, hiess es darin wörtlich, welche den falschen Vorspieglungen und Schmeicheleien unserer Gegner Glauben schenken und in dieser Versammlung persönlich anwesend sein wollen (obschon dies ihre Bündnisstreue und ihr wahrhaftes Magyarenthum eigentlich nicht er-

lauben), so wollen wir ihnen, sobald sie vor uns erscheinen, unsere Geleitsbriefe umsoweniger verweigern, je mehr wir wünschen, dass unser redliches Streben und unsere für das Heil des Vaterlandes angestrengten wahrhaftigen und entschiedenen Bestrebungen ebenso klar an den Tag treten mögen, wie anderseits die täuschenden Vorspieglungen unserer Feinde.

Die Exemplare des kaiserlichen Manifestes wurden (ddo. Tokaj 28. Februar) dem Palatin zurückgeschickt, „weil ihr Inhalt schon früher den Comitaten bekannt“ und sie vom Kaiser ausgingen, den Niemand unter den Anhängern Rákóczi's als Herrn anerkenne.

Wie begreiflich waren unter den 15 vertretenen Comitaten am Pressburger Tage, von den oberen nur Neutra, Trencsin und Bars vertreten — neben 9 Obergespänen, 10 Titularbischöfen und 57 weltlichen Magnaten — 2 Capiteln, 25 Adeligen und 18 Städten.

Aber immerhin schossen die ständischen Postulate vom April 1708 eine starke Bresche in die gegentheiligen Hoffnungen der Conföderation, wenn sie, was anzunehmen war, von der Regierung im Grossen und Ganzen anerkannt und befriedigt wurden. Denn ihr Inhalt konnte den eifrigsten Autonomisten Ungarns befriedigen [148]).

Der Sieg Heisters bei Trencsin vom 4. August über die Conföderirten war ein verhängnissvoller Schlag für Rákóczi's Sache [149]).

Die Söldnerunruhen in der Conföderirten-Armee, z. B. die Meutereien der soldheischenden Roth'schen Miliz in Eperies (21. Aug.) waren nicht vereinzelt [150]). Die Kriegskassen gähnten leer und der Soldat war ein murrender Gläubiger.

Die kleinen Gefechte im ostungarischen Berglande schwankten im Erfolge, so z. B. im Sároscher Comitate um Makovicza, Zboró, Plantsch, aber ein Ereigniss, wie Ocskay's Verrath an der Sache Rákóczi's, sein Übergang zu den Kaiserlichen wog schwer. Der „schlecht gewesene Mann von Adel“, der „vor 5 Jahren ein perfecter Räuber [151]), erntete wohl schlechten Lohn, aber der Ausfall eines ganzen Regimentes liess sich nicht einbringen und das Ärgerniss war gross, das schlimme Beispiel ansteckend.

Hiobspost auf Hiobspost drängte die Führer der Bewegung zu neuen Beschlüssen; Westungarn war so gut wie verloren; man bangte auch für das ostungarische Bergland, vor Allem für das wichtigste Bollwerk, Kaschau, woselbst sich Rákóczi vom 5. December 1707 bis zum 25. Jänner 1708, also nahe an zwei Monate auf-

gehalten [152]) hatte, mit Staats- und Kriegssachen beschäftigt, mitunter auch glänzenden Vergnügungen huldigend, und wohin er sich Ende März neuerdings begab, um hier an drei Wochen in der Strömung wichtiger Geschäfte zu verleben.

Schon nach dem Maklárer Confōderationstage [153]) schickte Rákóczi den Franz Bertboty nach Kaschau, um die seit Rabutins Angriffe verwahrlosten Befestigungen aufzubessern, die Stadt zu verproviantiren u. s. w. Alles das war in den Wind gesprochen, denn es fehlte an Geld und gutem Willen.

Im November betrat daher Rákóczi die Bahn der Friedensunterhandlungen desto eifriger. Er hatte ursprünglich nach Tállya, im Hegyalljagebiete der Zempliner Gespanschaft, den Berathungstag der Confōderation berufen; aus Rücksichten für die Unterkunft jedoch den Convent nach Sáros-Patak verlegt und die zwei Sendboten, an den Wiener Hof beordert [154]), den Zipser Probst Brenner und Gabriel Tolvaj [155]), eben am Eröffnungstage der Zusammenkunft (19. Nov. 1708) heimgekehrt, zur Berichterstattung über den Erfolg ihrer Mission empfangen [156]). Anderseits aber wurde im December das Personalaufgebot und eine neue Kriegsauflage beschlossen. Dass selbe mässig war, wird behauptet, dürfte jedoch bei dem argen Zustande der belasteten Comitate und Städte genug drückend gewesen sein.

„Im übrigen ist dem wenigen Land, welches Fürst Rákóczi noch innen hatte, weilen die Bergstädte schon Kayserliche waren, eine grosse Aufflag von Geld, Korn, Haber und Fleisch aufgebürdet worden, zu erlegen, dass diese Stadt am Geld Rfl. 6000, Korn: Kübel 6000, Haber: Kübel 8000, Fleisch: Centner 10.000, war eine ziemliche Summa und das war von anno 1708 — vom 1. November bis 1709 Ende April“ — so berichtet die Eperieser Chronik [157]).

In den Gründner Orten des Zipser Comitates herrschte grenzenloses Elend. Das gesammte Metallgewerbe stockte in diesem von der Natur mit anderen Glücksgütern eben nicht verschwenderisch ausgestatteten Ländchen. Überdies klopfte auch der schwarze Tod, die Pest, aller Orten an [158]).

Wenden wir uns den Massregeln der Confōderation am Schlusse des verhängnissvollen Jahres zu.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Inhalt der Beschlüsse, die den 17. December zu Sáros-Patak in Rákóczi's Manifeste an die Gespanschaften („kraft unserer herzoglichen Gewalt“) besiegelt er-

cheinen [159]). Wir müssen anerkennen, dass man einen entschiedenen Anlauf nahm, der höchst bedenklichen Sachlage gerecht zu werden; aber es waren eben verzweifelte Rettungsversuche eines Ertrinkenden.

Der erste Punkt handelt von der Repartirung der Geld- und Naturalienhülfe auf Grundlage einer besonderen Tabelle — „damit nicht das arme Volk zum Äussersten gebracht werde". Sodann kommt die Nothwendigkeit des persönlichen Aufgebotes bei Strafe der Ächtung durch die Conföderation zur Sprache. Zur Beseitigung der Agiotage solle das kupferne, so wie das Silbergeld auf den ursprünglichen Werth zurückgeführt werden. Die königliche Gerichtstafel solle abwechselnd in Eperies und Karpfen tagen, zunächst in Eperies. Jeder wegbleibende Assessor zahlt zur Strafe für jeden Tag Wegbleibens 100 Gulden.

Die Märkte und alle anderen Hajdukenorte in den Gespanschaften: Abauj (Göncz ausgeschlossen), in Zemplin, Borsód, Szabolcs (ausgenommen die schon altersher gefreiten) haben, abgesehen vom Kriegswesen, in Allem gemäss dem Wortlaute der vaterländischen Gesetze und dem gemeinen Herkommen den Weisungen der Comitate zu gehorchen.

Die der Conföderation standhaft anhängenden Gläubiger derselben sollen vom General-Kriegscommissär der unausbleiblichen Befriedigung ihrer Forderungen versichert werden.

Die Leute, die sich fälschlich für Adelige ausgeben, sollen allen bäuerlichen Lasten unterworfen sein; eben so jene Adeligen, die auf fremdem Grunde und Boden wohnen; doch sollen letztere persönlich die Vorrechte des Adels geniessen.

In Bezug der Vertheilung und Aufstellung der Truppen wird Nachstehendes beschlossen:

Die Soldaten aus dem Bauernstande sollen in Zukunft sammt ihren minderjährigen Angehörigen von der Gerichtsbarkeit ihres Grundherrn ausgenommen sein, und jeder Bauer das Recht haben Kriegsdienste zu nehmen, und daher Grund und Boden zu verlassen. Dienen sie treu und ausdauernd, so sollen derlei Soldaten für immer als frei und unabhängig gelten, über Ansuchen beim Herzoge (Rákóczi) sollen ihren gewählten Wohnorten Freiheiten verliehen werden, wie selbe die Hajduken-Städte besitzen. Bauern und besitzlose Adelige, welche der Heeresfahne folgen, sollen für diese Zeit, wo

sie dienen, und deren Witwen auf Lebensdauer, die Witwen des grundbesitzenden Adels aber für 3 Jahre steuerfrei sein. Der alte Instanzenzug in Gerichtssachen soll aufrecht erhalten werden.

Eine besondere Rechnungskammer wird geschaffen. Der Oberstkammergraf und Inspector des auswärtigen Handels J. Gottfried Freiherr von Hollenbach fungirt als Präsident, Graf St. Czáky von Keresztszeg als General-Commissär und Senator; Stefan Kalmanczay als Adlatus und Senator, der Bischof von Arsaria, Andreas Petes, als Senator. Die Deputation der Steuerverrechnung (deputatio rationum exactorariarum) hat zum Präses den Senator Klobusiczki, Präses des ökonomischen Rathes, als Beisitzer (adlati): Paul Preleszki und Johann Kovács, zugleich Assessoren des ökonomischen Rathes; dessgleichen andere TabularAssessoren, nach Wahl des Präsidenten. Zur Rechnungslegung wird baldigst ein Tag nach Eperies ausgeschrieben.

Die dem Militär Angehörigen sind bezüglich ihrer Steuerbefreiung den Comitaten durch die Districts-Commissäre bekannt zu geben.

In der Einbringung der gesammten Geldhülfe (subsidii) mögen die Comitate dem armen Volke allen Vorschub leisten.

Jeder Freitag während der Kriegsdauer ist Fasttag und die Seelsorger aller Confessionen sollen darüber wachen.

Alle Gotteslästerung ist verboten.

Unterzeichnet sind: der Reichskanzler St. Sennyei und der geheime Secretär Franz Zsalay.

Das Patent selbst wurde erst am 14. Juni 1709 publicirt.

VI. Der Ausgang der Insurrection.

Der harte lange Winter und die furchtbare Pest machten die Verlängerung der Waffenruhe bis Anfang Sommers 1709 begreiflich. Die Führer der Insurrection hofften neue Kräfte für die verhängnissvolle Entscheidung zu sammeln [160]. Die Natur selbst schien dem Kriege zu grollen. In Kaschau trat z. B. die Seuche so heftig auf, dass die Bürger ihre Zuflucht in Waldungen suchten [161].

Im Jänner zeigen sich die Kaiserlichen in der Liptau, in der Zips bis Leutschau und Botzdorf in kleinen Truppenkörpern vorgeschoben. Sie hatten schon ungemein viel an Terrain gewonnen. In Leutschau liegen 3000 Hajduken. Gross ist der Mangel an Marktwaaren überall — der Städter murrt über starke Auflagen. „Es ist

noch nicht Eines bezahlt, kommt schon wieder ein neues Zedl wegen Aufschlag,“ klagt die Eperieser Chronik.

Aus der Liptau, aus Thurócz („Turtzländel“), Siebenbürgen wimmelt es von Exulanten in Eperies, Zeben und anderen Orten [162]). — Den 29. Juni richtet die „Gemeinde der Exulanten“ in Zeben ein bewegliches Schreiben an das Comitat um Zusendung einiger Lebensmittel [163]). Das Herz überwallt Einem bei solchen Erscheinungen gegen jene, die, an der Spitze der Conföderation, noch in der zwölften Stunde dem friedlichen Ausgleiche den Rücken kehrten, ohne irgend eine Bürgschaft gedeihlicher Zukunft jenen bieten zu können [164]), die vertrauensvoll dem Banner nationaler Freiheit folgten.

Den 17. August erscheint eine päpstliche Bulle, welche die Anhänger der Conföderation aus den Reihen des Klerus zum Abfalle von Rákóczi auffordert. Etwas Analoges geschah seitens des Primas mit Rundschreiben vom 3. October und 18. December. Eine lange Reihe kirchlicher Würdenträger wird hier als des Amtes enthoben erklärt, nnd wir erfahren daraus zur Genüge, wie stark und wie lange der ungarische Klerus an der Conföderation sich betheiligt hatte [165]).

Anderseits wurde den 12. December seitens der Regierung der kirchliche Zustand der Lutheraner und Helveten quo ante auf Grundlage des Ödenburger und Pressburger Landtagsbeschlusses erklärt. Ein neues kaiserliches Amnestiedecret vom 14. Juli 1709 (Wien) war dieser Entscheidung vorangegangen [166]).

Ein kaiserliches Heer unter General Löffelholz war zunächst des Neograder Comitates eingerückt, dann gegen die Zips durch die Liptau gezogen. Vereint mit Lubomirski nahm er Käsmark ein und belagert Leutschau [167]).

Anderseits brach nach der Pultawer Schlacht, die Russlands Triumpf über Karl XII. entschied [168]), ein buntgemischtes Heer von Polen, Schweden, Franzosen und Tartaren unter der Führung Potocki's, des Palatins von Kiew, in Ungarn ein nnd suchte hier vor den Russen Zuflucht, die ihm Rákóczi, mit Potocki befreundet und schon aus Rücksicht für Frankreich gern gewährte. Palatin Potocki kam mit seinen 5000 Mann über Kaschau, woselbst er Herberge nahm, und liess seine Truppe dann in Torna Quartier nehmen [169]).

Rákóczi konnte sich der Drohungen des Czaren, dies Heer auszuliefern, und seiner thatsächlichen Feindschaft, die bereits ein Heer

an der Zipser Grenze zusammenzog, nur dadurch erwehren, dass er jene flüchtige Schaar auf seine Fahne beeiden liess [170]).

Der Czar beruhigte sich und erwies dem Rákóczi dadurch einen Dienst, dass er Lubomirski zwang seine Truppen abzudanken. Ein grosser Theil derselben trat in Rákóczi's Dienste [171]).

„Fürst Lubomirski begibt sich nach Ūblau (Lublau) Schloss und ist ihme das unterhabende Volk weggenommen, weil es um kaiserliches Geld geworben worden".

Wie sehr man überdies am Wiener Hofe der Parteinahme Lubomirski's bereits im Frühjahre 1709 gewiss zu werden begann, transpirirte durch die Kreise der Diplomatie [172]).

Es war jedoch nicht Vorsorge gegen schwedisch-polnische Schilderhebungen allein, die den Czaren zu dieser Sendung eines Observationscorps an die Zipser Grenze bewog. Er wollte den Herrn der Sachlage spielen und einen Druck ausüben auf das Wiener Cabinet, mit dem er damals nicht zum Besten stand. Das Jahr 1710 wird uns darüber noch mehr Aufschlüsse geben.

Kehren wir zu den Ereignissen Oberungarns zurück. Bunt und bewegt ging es zu aller Orten. „Es kommen täglich wie von Ungarischen, Polnischen, Schwedischen und Anderen mehr zusammen und marschiren alhier vorbei", heisst es in der Eperieser Chronik [173]).

Die Kaiserlichen und Rákóczischen schlugen sich in der Zips herum. Jene hielten Käsmark mit 400 Mann besetzt. Auch Rosenau im Gömörer Comitate erhielt kaiserliche Besatzung in der Stärke von 1600 Mann [174]).

In dem belagerten Leutschau wollte der Thurmwächter durch eine Pulverexplosion den Kaiserlichen zur Erstürmung verhelfen, aber umsonst — doch ward die Übergabe der Zipser Hauptstadt bereits den 18. Februar 1710 entschieden [175]).

Immer enger zog sich der Kreis der Gefahren um Rákóczi zusammen, und wenn auch ein oder der andere Vortheil auf seiner Seite war, die kriegerische Begeisterung der Conföderation war erlahmt und scharfe, eindringliche Patente, wie das Bercsényi's vom November 1709 [176]), waren nicht im Stande die sinkende Flamme neu anzufachen, das Vertrauen zur eigenen Sache wieder zu beleben. Auch Uneinigkeit war im Heere bemerkbar.

In Bartfeld, das 1708 ein grosser Brand, sodann die Pest heimgesucht hatten, brach zwischen den Regimentern Pongrácz und Eszterházy ein ärgerlicher Zwist aus (December); das letztere wurde „Labanczen“ geschimpft, somit abtrünnig gescholten [177].

Die Schlacht bei Vadkert vom Jänner 1710 mag immerhin von Manchem eine unentschiedene genannt werden — aber geräumt das Schlachtfeld hatte die conföderirte Armee; sie war geschlagen und der moralische Eindruck war für Rákóczi's Sache vernichtender als der materielle Verlust [178].

Den 18. Februar fiel Leutschau in die Hände der „Labanczen“ [179].

„Nach und nach machten sich die Kaiserlichen, welche höchst zu loben, indem sie fest zusammenzuhalten, gegen Saaroscher Gespannschaft zu, sind auch etlichemahls bis Siebenlinden, auch wohl weiter angeruckt. Die Ungarn geben Fugas“; — so heisst es in der ofterwähnten Chronik von Eperies. Die schlichten Worte geben die Sachlage bezeichnend wieder [180].

Bald entbrennt im März der Kampf um Eperies. General Löffelholz ängstigt und verwüstet die Vorstädte, dann tritt wieder ein vorübergehender Rückschlag ein. Eperies wird frei von der Cernirung, die Kaiserlichen ziehen aus Zeben, verschanzen sich bei Tarcza und „schatzen unbarmherzig“ das Comitat [181].

Lähmend auf die Bedürfnisse des Krieges wirkt die furchtbare Seuche.

Ende Mai räumt auch das Gros der Bartfelder Besatzung der Pest wegen die Stadt. Bloss ein Lieutenant mit einigen Mann bleibt zur Wahrung der Stadtschlüssel zurück. — Die Pest wüthet bis in den November. In Zeben allein raffte sie 2173 Menschen hinweg. Wir besitzen zwei belehrende Zuschriften oder Suppliken des Sároscher Comitates vom Juni des Jahres 1710.

Man klagt über die Kriegsnoth in den beweglichsten Ausdrücken, über die Gewaltmassregeln der Kaiserlichen, die da Edelleute gefangen nähmen, das Vieh wegtrieben u. s. w. Das Comitat, ohnehin das Jahr zuvor von Misswachs heimgesucht, habe die Magazine von Eperies, Kaschau, Bartfeld und Zeben zu versorgen gehabt. All-

gemein sei die Sehnsucht nach Frieden. Was die jüngste Sendung des Senators Johann Labsanszky, durch Rákóczi 1. Juni von Munkács an die Gespanschaft abgeordnet, anbelangt, so seien sie bereit, die geforderten 1800 Gulden schleunigst herbeizuschaffen und ausserdem noch zu Gunsten der Reichskasse 6000 Gulden auf 6 Monate zu vertheilen. Man bittet um den Schutz des Fürsten, derselbe möge nicht gestatten, dass einseitige Ablösungen der Personalinsurrection seitens dieses oder jenes Comitates stattfänden. Denn es genüge nicht an 2, 3, 4 Orten zu insurgiren und hiemit die allgemeine Personalinsurrection abzuthun.

In der zweiten Supplik wird dasselbe Klagelied gesungen.

Auch an Klagen über Befehlshaber der Conföderation fehlt es nicht; so über Ocskay älteren Datums; insbesondere aber über Beleznay, der es überaus arg in Bartfeld treibe. Man bittet um Bestrafung dieser Frevel[182]).

Das Bartfelder Stadtprotokoll beleuchtet dies näher. Das Auftreten Beleznay's gegen die Bürgerschaft führte zu seiner förmlichen Anklage bei dem Oberfeldherrn Bercsényi in Unghvár. Beleznay kehrte sich wenig daran. Augenblicklich exequirte er die Stadt wegen Soldrückstand, den Rathsherren wurden 10—15 Mann ins Haus gelegt. Diese „schlagen und ohrfeigen" die Hausleute, während Beleznay in Kuriman verweilt und taub gegen alle Beschwerden ist[183]).

Je tiefer wir in den Spätherbst gerathen, desto hoffnungsloser wird Rákóczi's Sache.

Er selbst aber ist über diese Hoffnungslosigkeit nicht klar. Noch immer glaubt er durch auswärtige Mächte sich über Wasser halten zu können, und wenn durch diese nicht, durch das Ungarnvolk. Eine auffällige Zuversicht spiegelt sich in den Depeschen an seine Agenten. Allerdings ist das nur die täuschende Oberfläche, tiefer am Grunde mochten wohl stärkere Stürme sich regen, und wenn der eine Brief zuversichtlicher lautet, verfällt der nächste in einen düsteren herben Ton.

Eines zum mindesten war im Frühjahre 1709 dem Führer der ungarischen Bewegung klar geworden: das gedemüthigte Frankreich wolle um jeden Preis den Frieden und heeile sich ihn und seine besonderen Forderungen abzuschütteln.

In dieser Erkenntniss schreibt Rákóczi an Vites den 21. Mai 1709 aus Tállya: „Diese Art des Vorgehens überweist mich, dass

man in Frankreich sich entschlossen habe Frieden zu machen, dass man begonnen zu unterhandeln, und nachdem man die Orange ausgesogen, die Schale wegwirft; man möchte mich zwingen Frieden zu machen, zu dem Ende, damit ich der begonnenen Unterhandlung keine Verlegenheiten bereite" . . . . .

In diesen Worten spiegelt sich eine ganz richtige Auffassung der Politik von Versailles; nur machte sie sich leider spät geltend und ward von der täuschenden Hoffnung getrübt, Frankreich könne aus Rücksicht für seine Ehre und den eigenen Vortheil die Sache der ungarischen Conföderation nicht ganz fallen lassen. Immer lebhafter und dringlicher wird der Depeschenwechsel in dieser Angelegenheit.

Aber auch sonst wird mit auswärtigen Mächten viel geplant und verhandelt. Zunächst hatte der Berliner Hof seine Hand ziemlich tief in die ungarischen Wirren getaucht[185]). Schon nach dem unseligen Tage von Onod soll ein französischer Antrag an das preussische Cabinet ergangen sein, man sei bereit, den Kronprinzen des Hohenzollernreiches auf den ungarischen Thron zu erheben. Es gab damals Verstimmungen zwischen Wien und Berlin, überdies stak das Conspiriren mit dem protestantischen Ungarn so recht im Blute aller akatholischen Mächte, die keine Ursache hatten mit der habsburgischen Dynastie in dicker Freundschaft zu leben. Man kann dies seit dem 17. Jahrhunderte überaus oft wahrnehmen. Das französische Project, dem Rákóczi natürlich nicht ferne stehen konnte, beweist am besten, es sei die veränderte Auflage des Planes, den Churfürsten von Baiern zum Könige Ungarns zu machen. Den Ernst und die Redlichkeit, welche beiden diplomatischen Anschlägen zu Grunde lag, müssen wir natürlich auf Eine Linie stellen.

Wie weit die preussische Regierung zu gehen beabsichtigte, liegt nicht auf der Hand. Seit 1708 interessirte sie sich immer mehr für die Sache. Auffallend ist die Behauptung eines Rákóczi'schen Agenten, sein Herr sei 1708 an die mährisch-schlesische Grenze vorgerückt und habe deutsche, böhmische und lateinische Patente bereitgehalten, um damit die genannten Länder zum Aufruhr zu treiben. Den bezüglichen Erfolg habe Preussen abwarten wollen[186]). Die Trentschiner Niederlage hob den angeblichen Plan Rákóczi's aus den Angeln, aber Preussen spielte den Gönner der Conföderation

Digitized by Google

trotz alledem fort, allerdings ohne sich dabei grossen Kosten und Verdriesslichkeiten auszusetzen.

Gleichzeitig soll Rákóczi um die Unterstützung der Pforte sich beworben haben[187]). Jedenfalls rechnete er für das Jahr 1710 darauf. Am sonderbarsten lautet aber die diplomatische Aufzeichnung von dem Bestreben Rákóczi's, durch seinen Agenten Brenner, Zipser Titularprobst, zu Rom auf die Bildung einer italienischen Liga gegen Kaiser Joseph I. hinzuarbeiten. Die bedeutende Spannung zwischen der Curie und dem habsburgischen Herrscher macht das abenteuerlich klingende Project nicht unglaublich. Ferner sollten mit Hülfe päpstlicher und venetianischer Gelder die Kroaten aufgewiegelt werden. Man habe dem Papste als Preis hiefür die Unterdrückung der Protestanten in Siebenbürgen und Ungarn angetragen. Letzteres erscheint allerdings widersinnig, aber die Geschichte der europäischen Diplomatie hat solche Verlogenheiten und täuschende Vorspiegelungen dutzendweise an den Tag gefördert. Jedenfalls empfand Rákóczi schwer genug die Ächtung der Conföderation seitens der Curie, um nicht Alles aufzubieten, den römischen Stuhl günstiger zu stimmen[188]).

Letztere Versuche, deren Thatsächlichkeit wir weiter nicht untersuchen wollen, entbehren aller weiter tragenden Bedeutung und entscheidenderer Belege. Ungleich besser sind wir von dem Verhältnisse Rákóczi's und der Conföderation zu Schweden, Russland und Polen in den Jahren 1709—1711 unterrichtet.

In welche Verlegenheit Rákóczi durch den Zug des Palatins von Kiew, Potocki, eines hartnäckigen Anhängers des Prätendenten Stanislaus Lescinsky, dem Czaren gegenüber gerathen war und wie er den Groll des Mächtigen zu entwaffnen suchte, haben wir oben gesehen.

Bercsényi, „der Alles, was von schwedischer Seite kam, scheel ansah", äussert sich darüber ausführlich in einem Schreiben vom Frühjahre 1710 mit vieler Unruhe[189]).

Damals stand ein russisches Beobachtungsheer unter General Goltz auf dem Boden der 13 Zipser Städte. Ein bei Leutschau aufgefangener Botschafter des Schwedenkönigs aus seinem Asyle zu Bender habe dem russischen Befehlshaber eröffnet, Rákóczi habe nur Komödie gespielt, um desto sicherer dem schwedischen Könige jene Hülfsschaar zu erhalten und zuzusenden.

Seit der Schlacht bei Pultawa war Schwedens König für Rákóczi's Sache ein todter Mann geworden, und was er den Abgesandten der evangelischen Stände Ungarns, Daniel Krmann und Samuel Pohorski, aus dem Lager bei Wisocko in Weissrussland den 18. August 1709 hatte enthieten lassen, schloss mit der Erklärung, dass jeder, der um des evangelischen Glaubens willen Ungarn verlassen müsste, im Schwedenreiche und dessen Provinzen gastliche Aufnahme und Gleichberechtigung mit den Eingebornen fände. Sonst war darin nur von den Schwierigkeiten die Rede, etwas für ihre Sache im diplomatischen Wege zu thun [190]). Russland dagegen konnte ein günstiges Schwergewicht in die Wagschale der Conföderation werfen, und Polen-Sachsen, ohnehin im Schlepptau der czarischen Politik, bot ein wichtiges Vermittlungselement, das Nordkarpathenland eine sichere Zufluchtsstätte schlimmsten Falles.

Daher schrieb auch im Februar 1710 ein Agent Rákóczi's, er müsse „insonderheit die czarische und pohlnische Höffe menagiren" und bedürfe der diplomatischen Unterstützung Preussens dabei, denn man müsse trachten an beiden Höfen das Benehmen Rákóczi's in der bekannten Geschichte mit dem Palatin Potocki zu rechtfertigen, da sie „am Czarischen und König Augusts Höffen übel genommen" [191]).

Aber in Russland sollte sich Rákóczi bald enttäuscht sehen. Dem Czaren war es eben nur um einen augenblicklichen Druck auf das Wiener Cabinet zu thun; er wollte seine Wichtigkeit in dem ungarischen Handel Österreich fühlen lassen. Er drohte mit bewaffneter Mediation, so lange es ihm eben in den Kram passte.

Sachsen-Polen wurde noch in der letzten Stunde von Rákóczi in Sicht gehalten. Hieher zählt sein Antrag vom Jahre 1711, wonach sich der sächsische Kurprinz um die ungarische Krone bewerben sollte. Hatte ja doch, nach der vertrauten Mittheilung eines Diplomaten, August II. selbst ein und das anderemal eine „favorable Gelegenheit" abgewartet, um König von Ungarn zu werden [192]).

Es ist dies der dritte Candidat, den man für Ungarn aufstöherte; aber freilich schon zur Zeit, wo bereits für Rákóczi Alles verloren, Kaiser Joseph I. aus dem Leben geschieden war und der Szathmárer Friede seinen Abschluss gefunden hatte.

Die Lage Rákóczi's am Schlusse des Jahres 1709 hatte der holländische Gesandte Hamel-Bruininx in einem Schreiben an den Fürsten selbst bündig und treffend gezeichnet [193]). Die auswärtigen

Cabinete, in diesem Falle das holländische, fänden jetzt keine Handhabe mehr zur gedeiblichen Vermittlung zwischen der Conföderation und der Wiener Regierung. Es wird darin in der Form eines Rückblickes dem Agitator Thatsache um Thatsache vorgehalten. Die ungarische Commission habe die jüngsten Friedensbedingungen der Kaiserlichen unbeantwortet gelassen und so sei der Tyrnauer Congress gescheitert (1706). In dem darauf folgenden Ónoder Congresse sei die königliche Gewalt „gegen das Gesetz“ und in beispielloser Weise verletzt und abgedankt worden und damit gewissermassen jede Hoffnung und Absicht auf den Frieden. Begreiflicherweise habe dies Erbitterung bei Hofe bewirkt. Dazu kämen nun die erheblichen und unerwarteten Fortschritte der kaiserlichen Waffen in Ungarn seit jener Zeit; der Abfall vieler und gerade der Hervorragenderen auf Rákóczi's Seite; die Vernachlässigung, ja Unterlassung aller Mediation durch so lange Zwischenzeit. Im Gegensatze zu dieser Haltung habe der königliche Anhang unter den Ungarn eine Landtagsversammlung zu Pressburg abgehalten und Beschlüsse gefasst. Durch Nichterscheinen der Conföderirten, insbesondere aber ihrer Anführer, seien Proscriptionen und Güterconfiscationen veranlasst worden. Die kaiserliche Regierung erleide einen geringeren Druck durch den Krieg mit Frankreich als früher und es leuchte ihr die Hoffnung eines glorreichen Friedens. Die Vermittlung des Czaren sei vom Kaiser noch nicht angenommen und werde vielleicht nicht anzunehmen sein; überdies sei der Botschafter des Ersteren abwesend. Endlich sei der Gesandte Englands vor einigen Monaten von diesem Hofe abgereist und kein anderer bisher an dessen Posten getreten.

Bruininx schliesst seine Zuschrift mit der Erklärung, der Fürst möge begreifen, dass unter solchen Verhältnissen die Ausgleichsfrage für seine Schultern allein zu schwer sei.

Rákóczi's Agent Klement, in Berlin damals thätig, konnte gleichfalls die schlechten Aussichten nicht läugnen, die bezüglich der russischen Mediation sich eröffneten[194]).

Ein Schreiben Bercsényi's an Klement vom 4. März 1710 athmet verdrossene Stimmung und das Bewusstsein, in die Vermittlung Englands und Hollands die letzte Hoffnung setzen zu müssen[195]).

Die Forderungen Rákóczi's an das Wiener Cabinet, wie sie Klement in dem Memoriale an die preussische Regierung vom

28. März 1710 als Beweis für die uneigennützige Friedensliebe seines Herrn formulirte, klingen allerdings wesentlich anders als früher [196]). Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Depesche, in welcher wir sie zu lesen bekommen, auf eine bestimmte Wirkung berechnet war und aus einer Zeit stammt, wo Rákóczi, den nahen Schiffbruch vor Augen, alle Ursache hatte, der Welt gegenüber die Hoffnungslosigkeit seiner Lage zu verbergen.

Dass übrigens in Wahrheit auch jetzt die Rákóczianer nur auf Grundlage der Szécsényer Beschlüsse von 1705 mit der Wiener Regierung zu unterhandeln entschlossen wären, sprach der englische Gesandte in Wien, Palmes, sonst ein Gönner der Ungarn, als seine Überzeugung aus und die Geschichte gibt ihm Recht.

Er selbst, der sich in der Depesche an seinen Collegen Lord Raby in Berlin (8. Nov. 1710, 11. Oct. 1710) [197]) einen grossen Liebhaber der Freiheit nennt und für die Ungarn das innigste Mitgefühl zur Schau trägt, bezeichnet die Friedensgebarung der Conföderirten als eine „durchaus ungewöhnliche“ und meint, ihr Heil ruhe nur noch in einer Ergebung in die Gnade des Kaisers. Auf die Mediation des Czaren dürften sie sich nicht steifen, denn dieser lasse durch seinen Botschafter dem Fürsten Rákóczi Siebenbürgen, den anderen Führern der Conföderation entsprechende Entschädigungen zusagen, während er anderseits dem Wiener Cabinete die vertrauliche Note zumittelt, es sei durchaus nicht seine Absicht, anders zu handeln, als es der österreichischen Regierung gefiele; er wolle nur das Amt eines guten Nachbars üben.

Von besonderem Gewichte erscheinen die Anschauungen dieses unbefangenen Gewährsmannes, die er Anfangs 1711 ausspricht [198]). Die bezüglichen Worte lauten:

„Mich schmerzt es sehr, kein Mittel des Ausgleiches mehr zu erblicken, wodurch der ungarische Krieg beendiget werden könnte; denn der Hof von Wien vermeint diese Nation bereits beim Schopfe zu halten, besonders seitdem er, wie es heisst, die Burgen Ecsed und Murany in seine Gewalt bekommen; und wenn gleich Kaschau eine neue Besatzung (seitens der Conföderirten) gewann, so widerstreben doch alle Minister und namentlich der Obersthofmeister Graf Wratislaw dem friedlichen Ausgleiche“.

„Prinz Eugenius selbst, er der Grossmüthigste und Billigdenkendste, sieht kein anderes Mittel des Ausgleiches, als dass sich der

Fürst und die Conföderirten einfach der kaiserlichen Gnade anheimstellen: er zweifle an der Aufrichtigkeit der Ungarn; sie verbreiteten Flugschriften, die den Kaiser und das Ministerium allzusehr durch die Hechel zögen. Wenn der Czar den Ungarn seine Hülfe versprach, so that er gewiss ganz das Gleiche diesem Hofe gegenüber. Herr Bruininx machte sich den Ungarn dadurch verdächtig, dass er ihnen, ohne zu schmeicheln, die lautere Wahrheit schrieb, die bei den Ungarn verhasst ist, da sie sich immer mit eitler Hoffnung zu nähren pflegen".

In den Häuptern der Conföderation, von welcher sich auch der römische Stuhl entschieden abgewendet[199]), war wohl der Glaube an die Zukunft der eigenen Sache erschüttert[200]), aber noch immer alle Hoffnung nicht aufgegeben. Am besten spiegelt sich dies in der Correspondenz zwischen Bercsényi und Károlyi vom Sommer des Jahres 1710. Károlyi selbst trug sich wohl damals schon ernstlich mit dem Entschlusse zum friedlichen Ausgleiche mit der Regierung herum, den einer der tüchtigsten Männer der conservativen Adelspartei, Palffy, der achtbare Waffengenosse des Prinzen Eugen von Savoyen, im Auftrage des Wiener Hofes anstrebte[201]).

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, das Detail dieser Unterhandlungen mit Rákóczi zu erörtern, wobei der Letztere seinen Standpunkt mit zäher Beharrlichkeit festhielt und in solcher Art Palffy's Geduld und guten Willen auf eine harte Probe stellte. Auch den ermüdenden Gang der diplomatischen Correspondenz der Agenten Rákóczi's mit ihm selbst und den westeuropäischen Cabineten wollen wir schon wegen der Unfruchtbarkeit der ganzen Projecte nicht des Breitern untersuchen. Auf Eines und das Andere wird uns der Endverlauf der ganzen Insurrection ohnedies führen.

Eben so wenig bedingt der Zweck unserer Beiträge eine ausführliche und allseitige Geschichte der Wechselfälle des Krieges, der Schritt für Schritt das Übergewicht der kaiserlichen Waffen vor Augen stellt.

Von verschiedenen Angriffspunkten aus werden die Conföderirten in die Enge getrieben; immer enger zieht sich das Netz um sie zusammen, immer zahlreicher wird der Fall der festen Bollwerke ihrer Herrschaft.

Uns genügt es, eine Reihe minder bekannter Thatsachen aus dem Spätherbste des Jahres 1710 und der Folgezeit zur Charak-

teristik der Sachlage des ostungarischen Berglandes in Umrissen zu zeichnen.

Eines der wichtigsten Actenstücke liefert die Erklärung einer stattlichen Zahl von Magnaten der Sároscher Gespanschaft vom 8. November des Jahres 1710. Nicht weniger als 28 Magnaten, darunter Namen von bestem Klange, geben kund, dass sie aus reinstem Pflichtgefühle gegen den Kaiser, beim Abzuge seiner Armee aus dem Comitate, sich veranlasst gefunden hätten, einer freiwilligen Verbannung entgegen zu gehen und die Gastfreundschaft der Zipser Gespanschaft in Anspruch zu nehmen. Sie verpflichten sich die Naturallieferungen des Zipser Comitates seiner Zeit aufs vollgültigste zu ersetzen.

So gewahren wir den Kern der conservativen Adelsschaft des Sároscher Comitates lange vor dem Datum dieser urkundlichen Erklärung getrennt von der Sache Rákóczi's, ausharrend in der Treue gegen die Krone, als die Wechselfälle des Krieges, vor allem der schwarze Tod die kaiserlichen Truppen zum vorübergehenden Abzuge aus der angeführten Gespanschaft brachten. Bezeichnend genug nennen sich diese Männer: „Wir die Gesammtheit der Prälaten, Baronen, Magnaten und Edeln des Comitates Sárosch“ [202]).

Aus nicht viel späterer Zeit, vom 10. December gleichen Jahres — zu einer Zeit, wo die kaiserlichen Waffen im Sároscher Comitate ein entscheidendes Übergewicht gewonnen — datirt der Schmerzensschrei eines eifrigen Parteigängers der kaiserlichen Sache, den man einst gebraucht und dann wieder vergessen hatte. — Hodrmarski, wie wir oben sahen, nach einigen glücklichen Handstreichen gegen die Rákóczianer in arges Gedränge gebracht, isolirt, von der Gegenpartei geächtet, führte dazumal auf der Burg Palocsa mit seinem Schicksalsgenossen Fekete und der Handvoll seiner Getreuen ein gefährdetes Dasein voll harter Entbehrungen. Er bittet das Comitat, es möge ihnen in der Gegend von Bartfeld Lebensmittellieferungen zuweisen und das harte Loos jener bedenken, die um ihrer Unterthanstreue willen gezwungen seien, in der Fremde zu darben [203]).

Aus den kriegsgeschichtlichen Vorfällen auf dem Boden Nordungarns fesseln unsere Aufmerksamkeit vor allem die Bewegungen der russischen Truppen von der Karpathengrenze aus. Dass Czar Peter I. im Trüben fischen, dem Wiener Cabinete Angst einjagen,

Digitized by Google

anderseits Rákóczi ganz in sein Schlepptau bringen wollte, liegt nahe. Aber er experimentirte vorsichtig und zog die begehrliche Hand zurück, als er die kaiserliche Sache im endgültigen Siege gewahrte [204]).

Die Doppelmaske der moskowitischen Politik ist sehr charakteristisch. Rákóczi wird als Schützling behandelt, seinen Feldherren zu verstehen gegeben, man habe es mit dicken Freunden zu thun. Anderseits erklärt Golz, der russische Truppencommandant, dem kaiserlichen Generale Löffelholz, man sei im schweren Missverständnisse befangen, wenn man in den Operationen der Russen auf dem Boden der Zips Feindseligkeiten gegen den Kaiser gewahre. Es gälte nur die polnischen Rebellen, die Anhänger Stanislaus Leszczinski's, Rákóczi's Verbündete, und da sei es eigentlich recht und billig, dass die Kaiserlichen ihre Macht mit der seinigen zur Vernichtung Jener verbänden!

Allerdings schien es, als hätten es die Moskowiter nur auf Lubomirsky abgesehen, in dessen XIII Zipser Orten von ihnen schlimm gewirthschaftet wurde, aber sie nahmen es nicht so genau, und auch die angrenzende Sároscher Gespanschaft wurde von ihnen arg ranzionirt. Überdies war Lubomirsky in den damaligen Wirren ein Gegner der Rákóczianer und durchaus keine Stütze des Prätendenten Leszczinski.

Bemerkenswerth sind die Äusserungen Bercsényi's in seinem Briefwechsel mit Károlyi [205]).

Seit Ende Jänner 1710 hatten die Russen unter Golz und Gordon die Lubomirskischen Städte Lublau, Pudlein und Gniesen bloquirt und brandschatzen fleissig die 13 Orte.

Am 14. Februar ddo. Unghvár schliesst Bercsényi sein Schreiben an Károlyi mit den Worten:

„Was wir für Mühsal in dem moskowitischen Handel hatten, wird Euer Liebden von Herrn Vay erfahren; doch Gott sei Dank, jetzt haben wir, wie es scheint, von ihm nichts zu befürchten gemäss der letzten Antwort des Golcz“. Sieben Tage später schreibt er von Kaschau aus an denselben: „die Russen sind noch still. Golz selbst ging zurück; aber General Gordon ist dort, zu welchem Szent-Iványi abging, dem jener 40 Reiter als Ehrengeleite entgegensandte“.

Am 23. desselben Monates gedenkt Bercsényi der Sendungen von Seiten der Conföderirten, gleichwie der Botschaft Löffelholzens an Gordon.

Schliesslich wird der bemerkenswerthe Wunsch laut: „Herrgott, hetze alle Moskowiter (Mücken, Wortspiel) Mäuse und Ameisen auf die verfluchten Deutschen".

Der Brief vom 18. März athmet viel Zuversicht; der Russe sei in Kirchdrauf und Wallendorf eingedrungen, habe Lubomirski's Heer umgangen, eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen [206]).

Aber alle diese auf die russische Invasion gesetzten Hoffnungen wurden bald getäuscht; im August räumten die Russen vor der Pest den Zipser Boden, und die öffentliche Stimmung misstraute mit Recht einem Zusammengehen Rákóczi's mit Russland. Nichtsdestoweniger geberdete sich Czar Peter noch im Frühjahre 1711 als Gönner des Fürsten, obschon im Petersburger Cabinete ganz entgegengesetzte Beschlüsse Platz gegriffen hatten. Rákóczi hatte jedenfalls vergeblich einem Safiroff, Menczikow, Golowkin Schenkungen mit Weingärten in der Hegyallya gemacht, woselbst das Gold der besten Rebe Ungarns glüht.

Auch in den Verbindungen mit dem Berliner Hofe spielt der edle Tokajer eine Rolle [207]).

Die Entscheidung des Kriegsjahres 1710, an seiner Neige, drehte sich um die Besetzung der Gespanschaften Sárosch, vor Allem aber um das wichtige Bollwerk Kaschau, und Zips. Es war zur Zeit, wo der schlimmste Feind beider Heerlager, die Seuche, in ihrer Wuth sich gemässigt hatte. Die kleine Stadt Zeben allein verlor dabei 2173 Menschen. In Sóvár starben täglich 10—20 Menschen. In Pudlein raffte die Seuche vom 1. August bis Ende December 1710 974 Menschen dahin. In dem kleinen Zipser Riesdorf starben 302 Personen.

Bercsényi, den die Furcht vor der Seuche ganz unthätig machte, schrieb den 29. August 1710 an Károlyi: „In Kaschau hört die Pest nicht auf, in Eperies erlischt sie . . . . . . es sterben nur 10—12 (!) des Tages; sind ja schon überall öde die Ortschaften [208])".

Ende November fällt Zeben in die Hände der Kaiserlichen. Den 4. December ergab sich Bartfeld an die k. Generale Virmont und Hartleben gegen Ehrenwort, sie zu schonen.

Graf Virmont und sein Adjutant benahmen sich aber nicht zum besten. Man verlegte sich auf Geld- und andere Erpressungen.

Länger wehrte sich der Rákóczische Hauptwaffenplatz, Kaschau; — nach dem zufolge der Pest rasch erfolgten Tode der Commandanten Radics und Berthoty wurde Daniel Eszterházy bestellt. Bercsényi hatte die Stadt der Pest wegen von Truppen stark entblösst. Ende December noch schlug man sich heftig herum. So zog sich die Entscheidung in das nächste Jahr hinüber. Da aber Leutschau, Käsmark, die drei Sároscher Städte, die Burgen Murány, Krasenhorka und Zipserhaus bereits in der Kaiserlichen Händen, so stand das Schicksal Kaschau's unter ungünstigem Sterne[209]).

Als Rákóczi Ende October 1710 von Sárosch-Patak gegen Unghvár zog und langen Schaaren vertriebener Frauen von Edelleuten und Offizieren aus den unteren Gegenden begegnete, ihre vor Kälte zitternden und stammelnden Kinder auf den Wägen sah, die sich mühsam durch den zähen Koth fortbewegten, da mag ihn freilich der traurige Anblick tief erschüttert haben.

Er war nicht mehr Herr der Ereignisse, wohl aber der Urheber dieses Jammers[210]).

So standen die Dinge, als Anfangs 1711 Rákóczi auf kurze Zeit nach Polen ging, wohin bereits Bercsényi vorausgesandt worden war. Die gleiche Strasse hatten der begnadigte Forgách und Anton Eszterházy eingeschlagen.

Noch im Jänner 1711 kehrte er nach Ungarn zurück, wo die Ereignisse ihrer Entscheidung unaufhaltsam zueilten[211]).

Krieg und Frieden ruhten in Károlyi's Hand. Rákóczi sah in ihm den Träger seiner Vollmacht, Károlyi aber war entschlossen, sich auf eigene Füsse zu stellen, dem Lande um annehmbaren Preis den Frieden zu schaffen. Ein Waffenstillstand bis zum 27. April bildete die Arbeitsfrist des schwierigen Werkes.

Um dieselbe Zeit, als Rákóczi, von Polen heimgekehrt[212]), seinen Sitz auf dem Munkácser Schlosse nahm, sollte sich das Geschick seines letzten wichtigen Waffenplatzes, der Stadt Kaschau, allgemach erfüllen.

Die ersten Jännertage 1711 verliefen in unentschiedenen Kämpfen der ausfallenden Belagerten mit den „gelbhaarigen Deutschen", die einerseits von dem nahen Dorfe Barcsa, anderseits von Eperies heranzogen. Am 7. Jänner wurde die Zerstörung der Vorstädte

durch die Kaschauer und die Übersiedlung der Ausbürger in die innere Stadt bewilligt.

Ein Reitertrupp von 300 Rákóczianern nahte von Munkács her zum Entsatze. Um den Belagerern keinen Stützpunkt zu bieten, werden am 22. Jänner die Bäume und Gartenpflanzungen vernichtet. Im Februar erscheint die Hauptmacht der Kaiserlichen vor Kaschau. Man fordert die Stadt zur Übergabe auf, denn der Waffenstillstand sei geschlossen und Rákóczi nach Polen entwichen. Daniel Eszterházy gibt diesen Vorstellungen kein Gehör. Im März wird die Cernirung enger, man geht mit begreiflicher Schonung zu Werke.

Alexander Károlyi versuchte Alles, um die Kaschauer Besatzung zur Übergabe zu bringen. Krucsay und Johann Szatmáry wurden von Barcsa aus mit einem Schreiben abgesendet, das der städtische Commissär Nyári am Galgenberge übernahm und in die Stadt brachte. Das Schreiben ging von Eleonora der Kaiserwitwe aus und stellte die günstigsten Bedingungen in Aussicht. Dann erscheinen Krucsay und Szatmáry in der Stadt und vermelden, dass auch Kaschau in den Waffenstillstand einbezogen sei. Davon wusste das kaiserliche Heer unter Viard nichts, und macht von Jászó, Szepsi, Hillyó und Miszloka einen Einfall in das Vorstadtterrain. Die ausfallende Besatzung weist diesen Angriff in das Csermelythal zurück.

Endlich den 25. April erscheinen Lad. Ebergényi, Löffelholz und Viard in der Stadt, stellen Geisseln und verhandeln bis Abends die Capitulation.

Den 26. April halten die Kaiserlichen ihren Einzug[312]).

Das geschah dicht an der Schwelle des Szatmárer Friedens. Fassen wir dessen Abschluss ins Auge.

Das Schreiben, das Rákóczi den 3. Februar 1711 aus dem Munkácser Schlosse an Kaiser Joseph I. richtete, überströmt von Versicherungen der lautersten Friedensliebe und besticht durch die gewandte Auseinandersetzung der Beweggründe, welche ihn zur Führung des Aufstandes und zu seiner bisherigen Haltung im Allgemeinen bewogen.

Der Kaiser möge das Friedenswerk handhaben, dem Kriegsjammer Halt gebieten und die Anträge seines Vollmachtträgers Károlyi huldvollst entgegennehmen. Er selbst ging dann wieder nach

Polen, neuerdings bemüht eine günstige Wendung seines Geschickes durch fremde Vermittlung herbeizuführen.

Pálffy hatte schon in seinem Schreiben (v. 10. Nov. 1710 dto. Pesth) Károlyi auf die kaiserliche Seite hinüberzuziehen versucht. Letzterer, der von der Nothwendigkeit des Friedens durchdrungen war, anderseits wohl auch nicht zu den verlornen Existenzen zählen wollte, leistete schon am 14. März 1711 den geheimen Huldigungseid und begab sich dann nach Polen zu Rákóczi, um die Sache ins Reine zu bringen[214]).

Bercsényi, Forgách, Eszterházy, Károlyi's Gegner, sollen Rákóczi angeregt haben den verdächtigen Unterhändler gefangen zu setzen. Rákóczi ging darauf nicht ein, sondern gab Károlyi den Auftrag auf die Verlängerung des Waffenstillstandes hinzuarbeiten, das Heer beisammen zu halten und einen Friedenscongress nach Huszt zusammen zu rufen.

Károlyi, von Pálffy angeregt, nahm nun — jeder Verzögerung überdrüssig — das Friedenswerk allein in die Hand und berief eine Versammlung der Conföderirten nicht nach Huszt, sondern auf sein Gut Nagy-Károly bei Szathmár[215]).

Es war ein hartes Stück Arbeit dies Friedenswerk. Den 17. April starb Joseph I. und die Nachricht davon konnte alles Begonnene vernichten. Den 27. April lief der Termin des Waffenstillstandes ab. Alles dies überwanden Pálffy's und Károlyi's Wachsamkeit und Mühe.

Den 1. Mai kam der Friede zu Stande[216]). Er bildet einen entscheidenden Wendepunkt im Geschichtsleben Ungarns. Wie man auch über Károlyi's Rolle dabei urtheilen, wie man die einzelnen Punkte dieses Friedensschlusses kritisch zerlegen möge, im Grossen und Ganzen musste der Vaterlandsfreund das Gebotene als eine Wohlthat ansehen, und alle nachmaligen Gegenerklärungen Rákóczi's und seiner Schicksalsgenossen konnten ihr gegenüber den materiellen und moralischen Bankerott der eigenen Sache nicht verdecken.

Die Conföderation hatte einen völligen Schiffbruch erlitten, und wer es verschmähte das Rettungsboot zu besteigen, ob aus schwärmerischer Selbsttäuschung oder eigensinniger Verbitterung, musste sichs gefallen lassen, fern der Heimat das bittere Brot der Selbstverbannung zu essen. Bot doch der 1. Artikel des Szathmárer Tractates Amnestie im umfassendsten Masse, so wie die letzten Haupt-

punkte desselben den Rechten und Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens neue und sichere Bürgschaft gewährten.

Zur Zeit als noch das Friedenswerk in der Schwebe war, verliess Rákóczi in Begleitung des Adam Vay am 29. Februar 1711 sein Munkácser Schloss und den Boden Ungarns. Er sollte das Land seiner Väter nicht wieder betreten[317]).

Über Zawadka, wo er den 3. März rastet und die polnische Grenze betritt, geht die Reise auf die Güter seines alten Freundes und Gönners, des Palatin und Hetman Sziniavszki. Längerer Aufenthalt wird in der Stadt Sztry am gleichamigen Flusse genommen. Aus der Umgebung von Sztry, aus Kukszow (18. April 1711), richtet er ein weitläufiges Sendschreiben an die Conföderation, an seine „Getreuen", um sie dem Ausgleiche zu entfremden. Er wisse wohl, heisst es am Schlusse, dass ein guter Friede das Ende eines jeden Kampfes sein solle, und ihn zu erringen sei auch sein einziges Bestreben geworden. Wenn man daher zu einem guten ehrlichen Frieden noch heute gelangen könne, so werde er ihn nicht auf morgen verschieben, sondern gleich heute billigen. Aber den Antrag eines solchen, wie der gegenwärtige, könne er nicht annehmen, „denn das ist kein Friede, sondern eine durch die Waffen erzwungene Unterwerfung, und eine solche könne edles Blut nicht ertragen, als eine Sache, schlimmer denn der Tod!"

Damals befand sich Bercsényi, der unversöhnlichste Gegner des Ausgleiches, in Lemberg.

Von hier aus schrieb er im Auftrage Rákóczi's die vertrauliche Depesche vom 18. März 1711 an Klement in Berlin[318]), worin er den Standpunkt festhält, die ungarische Conföderation als solche, als ein ganzer politischer Körper, und nicht — wie der österreichische Hof verlange — die einzelnen ihrer Mitglieder hätten über den Ausgleich zu unterhandeln. Die Sache der Conföderation wird als eine gemeineuropäische bezeichnet und berechtigt erklärt, in einem allgemeinen europäischen Frieden ausgetragen zu werden. Der schroffe, selbstbewusste Ton erklärt sich aus den Anspielungen auf den Halt, dessen man sich bei dem Czaren verhoffe. Umsoweniger kann der Graf seinen Ärger darüber verhehlen, dass die Wiener Regierung alles aufbiete, um den Ausbruch eines neuen Türkenkrieges, hervorgerufen durch den Einfall Potocki's und der Tartaren in die polnische Ukraine, dem moskowitischen Hofe als ein Werk der französischen

Politik, im Einvernehmen mit Rákóczi, zu signalisiren und so die Sache der Conföderation dem Czaren verhasst zu machen.

Der Wiener Hof hatte mit der angeblichen Note an das russische Cabinet keine falsche Karte ausgespielt. Das vertrauliche Schreiben des Zipser Titularprobstes Brenner, dazumal Rákóczi's Resident in Königsberg, vom 8. Februar 1711 an Klement in Berlin spricht es deutlich aus, man habe im Rathe der Conföderation das Bündniss mit der Pforte „für die schlimmsten Fälle" ins Auge gefasst. Allerdings täuschte man sich nicht über die eigenthümlichen Schwierigkeiten eines solchen, Angesichts der Gönnerschaft Russlands [219]).

Mit dieser Gönnerschaft sah es freilich nicht zum Besten aus. Vétesi berichtet in einer langen Depesche an Rákóczi vom 26. Februar ddo. Moskau [220]) über das Scheitern der Mission. Er rüstet zur Abreise, da er nicht einmal das Glück hatte einer persönlichen Audienz bei dem Czaren theilhaftig zu werden.

Russland wollte nicht den Finger rühren für eine fremde verlorene Sache. Und was hatte Rákóczi von dem erschöpften Frankreich, was von dem friedenslustigen England und Holland, was von der hohlen Freundschaft Preussens zu hoffen, die sich nur zu der Protectionsurkunde vom 21. Februar 1711 verstieg, worin den Conföderirten ein Asyl in Aussicht gestellt wurde?

Sind nicht alle Berichte Klements und Brenners trübselige Variationen über ein und dasselbe Thema? Man bittet und bettelt auf der einen Seite, während man auf der andern kühl bedauert und mit zugeknöpften Taschen die Achsel zuckt.

Aber immer noch wähnte Rákóczi und der Kreis seiner Schicksalsgenossen das Rad des Geschickes zurückwenden zu können. Als daher die Botschaft von Josephs I. Tode eintraf und bald darauf von dem Abschlusse des Szathmárer Friedens, da protestirt die Emigration gegen diese That der Willkür Károlyi's; Rákóczi beschuldigt den früheren Genossen des Treubruches und bezeichnet in seinem Auftrage an Klement in Berlin vom 12. Mai 1711 den ganzen Ausgleich als blosse Intrigue Károlyi's und Pálffy's, wobei man der Negotiation Lord Peterboroughs zuvorgekommen sei und den Tod des Kaisers verheimlicht habe [221]).

Schlecht stimmt zu diesen Ausfällen jedoch der Wortlaut des Weiteren, denn es heisst hier: „Obschon jedoch Alles in dieser

Szathmárer Versammlung in unserem Namen und mit Aufrechthaltung unserer Würde (auf unserer Seite verblieben drei Festungen: Munkács, Unghvár und Huszt, die, weil wir den Verrath durchschauten, durch unsere Weisungen in der Treue befestigt wurden) durch Károlyi abgehandelt wurde, und man beschloss, die Friedenspunkte (deren einige den Euern entsprechen) an Uns der Bestätigung wegen abzusenden, so dass Wir auch nicht abgeneigt waren, uns auf die endliche Zustandebringung des Endvertrages mit Verlängerung des Amnestietermines einzulassen, so sind wir nichts destoweniger doch noch selbst unentschlossen, was uns weiter zu thun übrig bleibt, da der Kaiser bereits in die Ewigkeit abberufen wurde". Denn da sich die Gestalt der Dinge so wesentlich geändert habe, so nahe nun jener so wünschenswerthe Zeitpunkt, die angestammte Freiheit des Reiches zurückzuführen und den auswärtigen Mächten die Emancipation Ungarns von der österreichischen Herrschaft als eine nothwendige und billige Forderung entgegen zu halten.

Man sieht, Rákóczi hatte nichts aus den früheren Erfahrungen gelernt; noch wähnte er die Sache der Conföderation zur grossen europäischen Frage emporschrauben zu können.

Unser Mitleid, das ihn auf seinen Lebenswegen in der Fremde begleitet, mischt sich mit der unangenehmen Empfindung, die uns bei dem Anblicke eines wachen Träumers erfasst.

Anmerkungen.

[1]) Stammtafel Franz Rákóczi's II.

nach dem Aufsatze Kazinczy's in der Zeitschrift „Felsö Magyarország Minerva" 1826, 4. Heft, S. 941 ff.

1. Sigmund Rákóczi von Felsö Vadász, 1607 Fürst von Siebenbürgen † 5. Dez. 1608.

1. Gem. Judith Alaghi von Bekényi.	2. Gem. Anna Gerendi.		3. Gem. Barb. Telegdi † kinderlos.
Elisabeth, Gattin des Gfn. Valentin Homonnai	2. Georg I., Fürst v. Siebenbürgen 1630, † 1648 Gem. Susanna (Serkei) Lorantfi.	2. Sigmund † 1620 kinderlos.	3. Paul Obergespan v. Sároa und Torna. s. G. Anna Pethe von Hethes.

Kinder Georgs I.:

3. Georg II. Fürst v. Siebenbürgen 1648, † 1660, 7. Juni. s. Gem. Sofia Báthori von Somlyó, † 1652, 2. Febr.	2. Sigmund Gem. Henrika, Tochter des rhein. Herzogs.	3. Franz † als Kind.

4. Franz I., † 8. Juli 1676.
Gem. Helene Zrinyi, Tochter des 1671 zu Wiener-Neustadt enthaupteten Peter Zrinyi; Nichte des Frangepani, den das gleiche Geschick traf. Schwester des Balthasar Zrinyi, der im Kerker zu Kufstein (?) s. 1683 verscholl.
† 1703 zu Nikomedien in Bithynien d. 18. Febr. im 60. Lebensjahre (2 Jahre vor ihrem, hier internirten 2. Gatten Emerich Tökölyi).
2. Gemahl der (verwitweten) Rákóczi: Emerich Tökölyi, † 1705.

Barbara Juliane geb. 1672. Gemahl: Ferdinand Gobert Graf v. Aspremont. — Maria, Gemahlin des Grafen Erdödy.	5. Franz II., geb. 1676. — 1688 sammt Mutter und Schwester als Geissel nach Wien geschafft, 1693 grossjährig erklärt. 1702—1711 Führer der ungarischen Insurrection; seit 1705 Haupt der ungarischen Conföderation und „Fürst" Siebenbürgens. † 1735, 8. April zu Rodosto als Internirter. Seine erste frühverstorbene Braut: Magdalena, Prinzessin von Darmstadt. Seine Gemahlin: Karoline Amalie von Hessen-Warnfried.

Söhne Franz' II.:

1. Joseph. † 1738, 10. Nov.	2. Georg, † 1732.

2) Mémoires du prince François Rakoczy sur la guerre d'Hongrie depuis 1703 jusq' à sa fin. (— 1709) mit einer Fortsetzung bis zum Tode Rákóczi's reichend. Sie bilden den V. und theilweise den VI. Band der Histoire des revolutions de Hongrie, où l'on donne une idée juste de son legitime gouvernement; à la Haye chez Jean Neaulme (V. Bd. 410 SS.; VI. 1 — 92). Diese apologetischen Memoiren, welche in der Quartausgabe 2, in der Octavausgabe 6 Bände zählen (ich benützte die letztere) und auch im 1., 2. und 4. vieles auf die Rákóczische Epoche Bezügliches enthalten, setzte Rákóczi's Geschäftsträger, Abbé Brenner, Titularprobst der Zips, in Cours. (gedruckt 1739), vgl. N. 38.

3) Ein gutes Correctiv der panegyrischen Auffassung bieten die Veröffentlichungen Fiedlers, deren weiter unten gedacht wird, gleichwie die Arbeiten Arneths. Wie weit jene Verhimmelung der Rákóczischen Bewegung gehen kann, zeigen z. B. die Einleitungen zu den sonst so verdienstlichen Quellensammlungen des K. Thaly (s. w. u.), die ungarische Ausgabe der Rákóczischen Memoiren von Thály und Ráth, oder gar das Tendenzwerk von Horn: Franz Rákóczy II. Fürst von Ungarn und Siebenbürgen. Hist. Charakterbild, 2. A. Leipzig 1861.

4) Über das Eperieser Blutgericht Carafa's vgl. eine der ausführlichsten Mittheilungen im Magazin f. öst. G. u. St. Göttingen II. S. 5—311. Sie stammen allerdings aus keiner unbefangenen Quelle, wie überhaupt die Verdammung Carafa's als moralischen Ungeheuers mehr der parteiischen Überlieferung als kritischer historischer Erkenntniss zuzuschreiben ist.

5) Über die Vorgänge des Reichstages von 1687 s. Katona, hist. crit. Hung. XXXV. Bd. z. J. 1687; Horváth IV. 193—202; Szalay V. 389 ff. Der venetianische Gesandte Federigo Corner sagt in seiner Finalrelation v. J. 1690 im XXVII. Bde. der Font. rer. Austr., herausgegeben von Fiedler, S. 274 über die Ziele der damaligen Hofpolitik: „Effettivamente li ampli ottenuti privileggi degl' antichi Rè per conseguirne il Diadema; il smembramento d'essi poi nel progresso del tempo è stata la cagione principale delle seguite rivolte, e dell' interne commotioni; hora però sottomesso dalla forza, e levato a' Barbari, viene anco con maggior ragione à stabilirsi dispotico il dominio; e si può dire, ch' in avenire non siino per esser, ch' una falsa lama dell' opinione le pretese delli loro privileggi". Gegen das Erbrecht des Hauses Österreich polemisirt Hist. des revol. d'Hongrie I. 129—131.

6) Über solche Beschwerden einzelner Comitate s. Horváth IV. 249 . . . . . Dass die deutschen Regierungsmänner selbst die Soldatenwirthschaft bedauerten, beweist die Notiz in Bidermanns Gesch. der öst. Ges. Staatsidee. 1867 Innsbruck 8°. I. S. 120 — 122, Note 37. Ebenda S. 120, Note 36 über die vielberufene commissio neoaquistica.

7) Es mahnt dies stark an die monotonen Klagen der deutschen Stände im 17. Jahrhundert über die Gefährdung der „teutschen Libertät", die sie selbst zertreten halfen.

8) Leopold Graf Kollonics, Sohn des Komorner Commandanten, Ernst, seine Mutter Elisabeth Freiin von Kuefstein (Bél, Notitia Hung. n. I. 71); geb. 26. October 1631 zu Komorn, getauft von Kardinalbischof Pázmán. 1650 von Ferdinand III. in den Orient geschickt; tapferer Mitkämpfer vor Kandia; nach seiner Rück-

kehr Präfect von Mailberg, dann Eger; vom Primas Georg Széchényi zum Priester geweiht; 1659 Kammerherr Leopolds I.; 1668 Bischof von Neutra; 1672 abdicirt er und vereinigt mit der Direction der k. Gefälle das Wiener-Neustädter Bisthum; 1681 muss er als Kleriker das Thesaurariat niederlegen; 1683 macht er die Belagerung Wiens als Vertheidiger mit; 1685 Bischof von Raab, Cardinal; 1691 Erzbischof von Kalocsa; 1695 nach Széchényi's Tode Primas von Gran, † 21. Jänner 1707 zu Wien. (Mem. Hung. von Horányi II. 413 ff.)

Über das „neue Einrichtungswerk Ungarns" handelt am ausführlichsten nach archivalischen Funden Szalay in seiner Geschichte des Magyarenreiches VI. S. 2—46. Vgl. Horváth IV. 245, 249, 256, 259, 261. Beachtenswerthe kritische Andeutungen über das bezügliche Manuscript im Pesther Nationalmuseum bietet Bidermann a. a. O. S. 120—122, Note 37. Szalay bringt auch den Inhalt eines zweiten Reformentwurfes (Handschr. der Wiener Hofbibl. Z. 8696), worin ein gewisser Frater Angelo Gabrielle da Nizza de Min. Oss. Rif. di S. Francesco seine eigenthümlichen Ideen niederlegte (Il governo dell' Ongheria, l'anno 1701). Die Regierung legte ihn als überspannt bei Seite.

[9]) „Faciam Hungariam captivam, postea mendicam, deinde catholicam". Hist. des revolut. d'Hongrie. Octavausgabe I. 437 f. Szalay VI. 30—31. Horváth IV. (245) 251. Ein entschiedener Gegner des Regierungsmannes Kollonics war der eingefleischte Autonomist, Primas G. Széchényi († 1695). Das Leben des hervorragenden kirchlichen Magnaten schilderte im Uj magyar Muzeum v. J. 1857 Podhradszky (Széchényi György esztergomi érsek élete).

[10]) Szalay VI. S. 10—21. Bidermann S. 120. Horváth a. a. O. Von der Wiener Deputirtenversammlung handelt auch Hist. des revolutions d'Hongrie I. 423 ff.

[11]) Gróf Károlyi Sándor önéletirása és naplójegyzetei .... (Selbstbiographie des Grafen Alexander Károlyi und seine tagebücherlichen Aufzeichnungen.) 2 Theile 1865 herausgegeben von A. Szalay im IV., V. Bande der magyar történelmi emlékek I. 45 f. Szalay VI. 30 f.

[12]) Das ganze Rescript bei Szalay a. a. O. 37—46, Horváth IV. 257 f.

[13]) Károlyi önéletirása I. 45 über die fünfwöchentlichen Anstrengungen der Opposition.

[14]) Horváth IV 260—261; Szalay VI. 34—46.

[15]) Katona, hist. crit. Hung. XXXVI. Bd. z. J. 1699. Horváth 260—261; Szalay V. Schluss über den Karlowitzer Frieden.

[16]) Am belehrendsten Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, 3 Bände, Wien 1858. I. Band 115 ff. Die venet. Relation XXVII. Bd. der Fontes rer. austr. z. J. 1699, S. 345 f.

[17]) Über den Ujhelyer Tumult und den Aufstand der Tokaj und Szalontaj vgl. Wagner, historia Leopoldi I. magni Caesaris II. 334 f. Katona XXXVI. Bd. 7 f. Detaillirten Bericht bietet als gleichzeitige Quelle Babocsai in den „fata Tarcaliensia" (Tarcal in der Zempliner Hegyaljagegend) bei Rumi (und F. Kazinczy): Monumenta Hung. azaz Magyar emlékezetes irások 3 Bde. Pest 1817 ... I. 101 ... und Károlyi in seiner Selbstbiographie (s. N. 11) I. S. 54—62, der die tolle und allseits schreckenerregende Wirthschaft dieser „colluvies hominum" charakterisirt, die weder eine bedeutende Zahl, noch Verstand, Führung, Rath oder Geld zur Ver-

Digitized by Google

fügung batten. Nicht enwichtige Aufschlüsse bietet auch die hdschrr. historia Residentiae Patakiensis S. Jesu (Pesther Nationalmusenm).

[18]) Wagner, hist. Leop. II, 742 verzeichnet die starken Beschuldigungen gegen Nigrelli in Hinsicbt seiner Amtsführnng.

[19]) Über Karolyi's Verhalten Wagner, hist. Leop. XVIII. Buch, S. 740 ff. Es ist sehr bedauerlich, dass sich in der Selbsthiographie Károlyi's keine Äusserung darüber findet, denn sowohl in dem eigentlichen Texte desselben, als auch in den kurzen Vormerkungen des zugehörigen Tagebuches zeigt sich ein bedeutender Ausfall. Dort ist eine Lücke von 1698 — 1703; hier beginnt die Datenreihe erst mit dem Jahre 1703.

[20]) Dem katholischen Klerus besagte schlecht das Gebahren der commissio neoaqeistica (s. das k. Maudat v. 9. April 1701 b. Katona XXXVI. Bd. S. 186 bis 201); die protestantische Geistlichkeit war der k. Verfügung v. J. 1702 abhold (Ribinyi, Memor. ang. conf. II. 481; Katona ebd. 213, 253. Horváth IV. 275).

[21]) Eperieser Comitutsarchiv. Acta politica der Sároscher Gespanschaft (Normalien in lat. und ungarischer Sprache). Ich benützte diese für meine Arbeit sehr wichtige Quelle durch ämtliche Vermittlung.

[22]) Graf Ferdinand Gobert von Aspremont, Rákóczi's Schwager; lul. Schrr.

[23]) Graf Niklas Bercsényi von Székesi, geb. 1664, Sohn des gleichnamigen Vaters, s. 1684 an dem Türkenkriege betheiligt, 1692 Oberst und Commandant von Szegedvár, k. Rath und Obergespan von Ungh. Seine erste Frau war die reiche Erbin Christine von Drugeth-Homonnu. Nach dem Aussterben dieser Familie wandte ihm der Kaiser die bedeutenden Güter zu. Seine zweite Gattin wurde Christine Csáky, bereits zweimal Witwe geworden, eine ehrgeizige, prunksüchtige Dame. Sein Lieblingssitz war Ughvár; so kam es zur Nachbarschaft und häufigem Verkehre mit Rákóczi, der gerne zu Munkács weilte. — Vgl. Thaly's Einleitung zu s. 2. Bande des „Rákóczischen Archivs" („Rákóczi tár". Pesth 1868, Einl. XXXII SS.). Das Portrait zeigt ein kerumugyarisches Gesicht mit finsteren, leidenschaftlichen Zügen. Und so war auch dieser Mann in seinem bewegten Leben. Die „Deutschen" und das „Deutsche" in Sprache und Tracht hasste er vom Grunde seiner Seele. Vgl. die in manchen Richtungen treffende Charakteristik in Rákóczi's Memoiren (hist. des revolnt. V. 115 f.).

[24]) Eper. Com. Arch. d. Drawetz, 17. Sept. in magyar. Sprache. Der Ausdruck „herczeg" bezieht sich auf den Pulatin Pael Eszterházy. Vgl. Karolyi önéletir. I. 45.

[25]) Eper. C. A.

[26]) Ebdt. (e congregatione Leutschoviensi — Comitatscongregution in Leutschau).

[27]) Ebdt.

[28]) Schlussworte der Repräsentation 16. Punkt: „Pro coronide et effectatione praemissas instantias demisse supplicatur: quatenus per suam Majestatem SS. certa quaepiam instituatur delegata commissio intima ad revelandos et consulendos ultimae ruinae approximantiom comitatuum animos". In diesem „brevis elenchus instantiarum partium R. H. superiorum suae Majestati sacratissimae punctuatim repraesentandarum"

bietet sich somit eine willkommene Erläuterung an den allgemeinen Erörterungen des vorlaufenden Abschnittes.

[29]) Eper. C. A. 24. Dec. Tokaj; das Patent v. 10. Juli 1697.

[30]) Über Megyeri vgl. weiter unten den Text und Bidermann, Gesch. der ö. Ges. St. Idee I. S. 108—109, Note 9. Hiernach erscheint Megyeri in einem ganz anderen Lichte, als Günstling des Hofes, dem das Sároser Comitat durch achtzehn volle Jahre den Ersatz seiner Kosten als Deputirter vorenthielt. Die sonstige Rolle dieses Mannes findet sich ebdt. skizzirt. — Rákóczi's angezogenes Schreiben im Eper. C. A.

[31]) Ep. Com. A. — „ut non videatur non infringi quaelibet fundamentalis lex, quae nobilem non citatum, non auditum, non convictum in compedes dari vetet et sacrum quoque diploma serio cavet.“ Vgl. die gold. Bulle v. 1222 art. 2 und Tripartitum I. tit. 9 die Habeascorpusacte des ungarischen Adels.

[32—34]) Über Rákóczi's Verhaftung: hist. des revolut. 8°. A. II. 25 ff. Katona, hist. crit. R. H. XXXVI. Bd. 168, 169, 18. April. Szalay VI. 52 (er benützte ein Manuscript von Kolinovics). (117 u. 2 über Szirmai's Verhaftung) Horváth IV. 268. Überall wird Solari als derjenige bezeichnet, der die Verhaftung vornahm. Die Angabe der Eperieser hdschrr. Jesuiten-Chronik (Hevenessy's Mscrr.) (benützt durch Vermittlung Prof. Dr. Bidermanns) lässt sich nur so verstehen, dass Hauptmann Rosenbach im Auftrage Solari's der unmittelbare Vollstrecker der Inhaftirung ward. Nach Wiener-Neustadt kam Rákóczi den 29. Mai. Über seine Flucht Wagner, hist. Leop. II. 739; Katona a. a. O. Szalay, Horváth . . . . Theatrum Europaeum XVI. a. J. 1701 col. 72—74. Das mysteriöse Verhältniss zu Longueval und dessen Rolle behandeln in entgegengesetzter Auffassung Wagner, hist. L. II. 737—739 und die von Rákóczi inspirirte histoire des revolutions d'Hongrie, Octavausgabe II. Band 23 f. Katona XXXVI. 164 f. (nach Cserei und Spangár). Szalay 50 ff. hauptsächlich nach Kolinovics. Die äusserst charakteristischen Angaben über die Verbindung der Interessen des Jesuitenordens mit diesen Vorgängen das Circulare Rákóczi's an die oberen Gespanschaften v. J. 1706. Vergl. Horváth IV. 267, 271. Über Bercsényi's Flucht nach Polen vgl. auch hist. des revol. II. 26 . . . ferner die Eperieser Chronik (1665—1079. Hdschrr. im Pesther National-Museum) und die Pudleiner Piaristenchronik (hdschrr. Aufz. im Pudleiner Piaristen-Kloster), benützt durch Vermittlung meines Freundes Prof. Dr. Bidermann. Die kaiserlichen Steckbriefe datiren vom 10. November. Die Chronologie der Ereignisse in der Einleitung und in dem Itinerare zur magyarischen Ausgabe der Memoiren Rákóczi's von Ráth und Thaly (1868). Doch erscheint im Wege eines seltsamen Verstosses in der Einleitung der 22. Mai als Tag der Verhaftung auf Sárosch, während im Itinerar der 18. April angesetzt ist. Für das Datum des 18. Aprils steht auch der wohlunterrichtete Pulai in der Geschichte des Szathmárer Friedens (Mscrr. von 1718) ein. (S. Note 216.)

[35]) S. die richtige Bemerkung bei Wagner, hist. Leop. II. 740—741.

[36]) Von diesem Pintye handeln die Memoiren Rákóczi's, hist. des revol. V. 66—67. Er sei bei der Überrumplung von Nagybánya sammt seinen Genossen von den Einwohnern erschossen worden (1703). Noch heutzutage soll ein rumänisches Volkslied die Heldenthaten des „Alpenkönigs“ besingen.

Digitized by Google

37) Die drei benützten Schreiben im Eperieser Comitats-Archiv. Über Wilson s. w. u. Note 48.

38) Die Schilderung der Anfänge der Rakóczischen Bewegung: hist. des revol. V. 19 — 93 (nach Rákóczi's eigenen Aufzeichnungen). Wagner, hist. Leop. II. 740—744. Katona, hist. crit. II. 318 ff. Szirmay (Notitia hist. comit. Zemplin.) ed. Kovachich. Ofen 1804; von demselben Szathmár várm. feko. tört. és polgári esmérete (Topogr. Gesch. und Statistik der Szathmárer Gesp.) Ofen 1819. 2 Voll. her. von Kovachich. I. (59 — 61: A. Károlyi's Circulare gegen die Rebellen) and Not. pol. hist. topogr. i. comit. Ugochensis, her. von dems. Pesth 1805. Szalay VI. 71 ff. Horváth IV. 15. Buch S. 277 ff. In neuerer Zeit sind zweierlei Quellen von Belang veröffentlicht worden: Bercsényi's Briefe an Károlyi, v. 1703 an, im Rákóczi tár her. von Thály II. Bd. und die Selbstbiographie mit dem Tagebuche Károlyi's. Letzteres beginnt (I. Abthlg. S. 127 ff.) mit Jänner 1703. — Die ungarische Übersetzung and Commentirung der Rákóczischen Memoiren von K. Ráth und K. Thály (II. Rákóczy F. fejedelem emlékiratai a magyarországi háborúról 1703 végtol 1711 végéig). Pesth 1868 XIV. 376 SS. 8⁰. bietet im Anhange ein ziemlich genaues Itinerar Rákóczi's v. J. 1703 an (S. 303 ff.). — Von den zeitgenössischen ausländischen Zeitschriften ist darüber ziemlich ausführlich das Theatrum europaeum XVI. Band z. J. 1703. — Eine der bedeutendsten magyarischen Chroniken: Cserei (Tserei) Mihály von Nagyajta, „historia", Siebenbürgens und Ungarns Ereignisse in den Jahren 1661—1711 umfassend, aus der Handschrift vielfach benützt von Katona und herausgegeben im J. 1852 von Gabriel Kazinczy. Pesth 8⁰. (Ujabb nemzeti könyvtár. Első folyam. „Neue nationale Bibliothek I. Jahrg.") nimmt entschieden gegen Rákóczi Partei, bezeichnet seine Insurrection als eine „strafende Geisel für die vielen Gottlosigkeiten". Nach ihm ging allgemein das Gerücht: Sämmtliche deutsche Minister seien im Rücken des Kaisers verschworen zum Verrathe. Französisches Gold habe sie gewonnen. Cserei bringt auch die Verdächtigung Negrelli's. — Ein Gegenstück zu Cserei bildet N. Bethlen, dessen Selbstbiographie (Bethlen M. önéletirása) A. Szalay im J. 1858 in 2 Bänden veröffentlichte. Bethlen ging mit der Bewegung and war ein abgesagter Feind des kaiserlichen Regiments. Seine Intriguen dabei passen nicht sonderlich zu dem Titel seiner Memoires: „N. Bethlens Leben von ihm selbst wahrhaft beschrieben, wie Gott weiss" (1642—1703). immerhin bleibt er für Siebenbürgens damalige Zustände eine Quelle ersten Ranges. (Sie bildet den 2. u. 3. Band der Sammlung „történelmi emlékek", zu Pesth veröffentlicht unter den Auspizien des leider bereits verstorbenen Szalay.)

39) Károlyi's Tagebuch a. a. O. I. Abth. 138 zum J. 1703, 7. Juni. „Um 3 Uhr Morgens ausmarschierend, schlug ich zwischen 4 — 5 Uhr NM. die Kuruzzen bei Dolha mit Gottes Hilfe glücklich, erbeutete Rákóczische Fahnen und zersprengte sie (die Rebellen)". Der Rákóczischen Banner gedenkt er schon zum 22. Mai (S. 137): „An diesem Tage zeigte man in Bereghszász Rákóczische Fahnen und es begann neuerdings Schlimmes". Vgl. hist. des revol. V. 34—35.

40) Rakóczi bezeichnet in seinen Memoiren (hist. des revol. V. 31 f.) als Führer des Kuruzzenaufstandes, die mit Rákóczi in Unterhandlungen traten: Esse, Kis, Pap, Horváth, and als Hauptagenten einen gewissen Majos. Im Juni hatte Rákóczi das Schloss Berezna in Galizien verlassen und zog näher der ungarischen Grenze, nach Rolesicz, Drosdovicze, Drohobicza, Skolya; 16. Juni befand er sich

schon in Klinecz, von wo er nach Ungarn, in die Beregher Gespanschaft, gegen Munkács zog; s. Rath und Thály: II. Rák. emlékiratai, Anhang S. 303—304. Vergl. hist. des revol. V. 31.

[41]) Nigrelli's Schreiben ddo. Kaschau 30. Juni. Über die Schlappe vor Munkács hist. des revol. V. 42—45. Szalay VI. 86 f.

[42]) Fiedler, Actenstücke zur Geschichte Franz Rákóczy's und seiner Verbindungen mit dem Auslande. I. Abth. aus den Papieren des Ladislaus Kökenyesdi von Vetes, seines Agenten in Baiern, Frankreich, Preussen und Russland 1705—1715. 1855 (IX. Bd. der Fontes rerum Aust. XXVI und 418 SS.), und II. Abthlg. aus den Papieren Joh. Michael Klements, seines Agenten in Preussen, England, Holland und bei dem Utrechter Congresse 1708—1715. (XVII. Band der Fontes rer. Austr. 1858, XL und 672 SS. Dieser Theil enthält reichhaltige Anhänge, darunter die Regesten aus den Acten des französischen Ministeriums des Äussern, gesammelt von Petrovics, auf deren Bedeutung auch Szalay hingewiesen hatte, und ein genaues chronologisch geordnetes Actenverzeichniss.) — Diese Quellensammlung ist die wichtigste für die Geschichte der Beziehungen zwischen Rákóczi und Frankreich. Sie bildet ein Correctiv für den bezüglichen Gehalt der Memoiren Rákóczi's. Es lässt sich nicht läugnen, dass Kökényesdi oder Vétesi später als ein durchaus nicht preiswürdiger Charakter sich offenbart und Klement in der Folge als Abenteurer ein schmachvolles Ende fand, aber ihr diplomatisches Material verliert darum nicht an Werth. Selbst ihre dem Wiener Hofe um 1715 eingereichten Memoriale behalten bei aller Tendenz ihre eigenthümliche Geltung. Man muss da, wie bei vielen anderen Dingen, der Worte des Dichters gedenken: „Selbst aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken".

Über die Verbindungen Rákóczi's mit Frankreich, du Héron's und Bonac's Thätigkeit zu seinen Gunsten, s. hist. des revolut. V. 18 f. und Petrovics' Regestensammlung, Fiedler Actenst., II. Abth. (XVII. Bd. der Fontes) 551 ff. (Anhang).

[43]) Über Károlyi's Abfall von der kaiserlichen Sache lässt sich aus seiner Selbstbiographie, zufolge deren Lücke, nichts und ebensowenig etwas aus seinem Tagebuche entnehmen, was nämlich die Motive dieses Schrittes anbelangt. Nur zum 1. Oct. 1703 (S. 147) findet sich die Notiz, das er einen Brief von Bercsényi erhalten. Zum 6. Octob. schreibt er: „Bei Barkóczi war eine neue Conferenz; dort beendigten wir schwierige Geschäfte". Den 8. Oct. setzt er seine Abreise von Kaschau an und zum 9. Oct. bemerkt er seinen Abgang nach Tarczal ins Lager, in Gesellschaft Bercsényi's. Damals war der Abfall somit längst entschieden. Die Memoiren Rákóczi's (hist. des revol. V. 81—82) stellen ihn in den Monat October und bezeichnen S. 66 den August als Zeitpunkt, in welchem Bercsényi der Frau Károlyi's Anträge machte, um durch sie ihren Gatten zu gewinnen, der sich dazumal in Wien befunden. Über die beleidigende Haltung des Wiener Ministeriums zu Károlyi's Berichten über den Kuruzzenaufstand und seinen Sieg bei Dolha vgl. Szalay VI, 83—85; 103. Doch dürften die Versprechungen der Rákóczianer den eigentlichen Ausschlag gegeben haben. Die Vermuthungen Wagners, hist. Leop. II. 742, bes. 747 treffen so ziemlich das Richtige. Ende Sept. spätestens hatte sich Károlyi mit dem Gedanken des Abfalles vertraut gemacht.

1853, 8°. Wien. Von demselben: Prinz Eugen von Savoyen, 3 Bde. gr. 8°. 1858 Wien.

Die neueren magyarischen Quellensammlungen: történelmi emlékek (N. Bethlen, Alex. Károlyi) und Rákóczi tár 1., 2. Bd. — Thály: Bottyán János II. Rákóczi F. fejedelem vezénylő tábornoka történeti életrajza a Kuruczvilág hadjárataival (Johann Bottyán, Feldhauptmann F. Rákóczi's II. Ein geschichtliches Lebensbild sammt den Heereszügen der Kuruzzenwelt.) Kurz verwerthet erscheinen alle diese Publicationen in der magyarischen Übersetzung und Bearbeitung der Memoiren Rákóczi's von Ráth und Thály 1868, u. a. in den Anmerkungen zum Texte der Memoiren, wie auch in dem Itinerar Rákóczi's.

64) Uber die Friedensunterhandlungen das weitläufige Materiale in der hist. des revol. II. 126 ff., V. 176, 280, 202 ff. — Wagner, hist. Leop. II. 750 f. und hist. Josephi; Katona XXXVI. 663 ff.; Szalay VI. 148 — 153, 179 ff., 201 f., 220 f.; Horváth IV. 295 ff. Die Hauptrolle als nationaler Unterhändler spielte damals der Kalocsaer Erzbischof Paul Széchényi (s. Briefe h. von Miller). Von Seiten Rákóczi's agirten Viza und Okolicsányi. Die Hauptorte der Unterhandlungen waren Lebény, Sz. Miklós, Paks, Gyöngyös, Schemnitz.

65) Die Unterhandlungen mit Frankreich ersieht man aus den Regesten im Anhange zu Fiedlers Actenstücken II. S. 336—364. 16. Oct. 1704 datirt eine normirte Subsidienansage Ludwigs XIV.

66) Über Josephs I. Thronbesteigung: Wagner, historia Josephi I. Caes. Aug. fel. cum app. u. a. pacem Badensem. Wien 1745 f. 548 SS. (S. 1 f.); Katona, hist. crit. H. XXXVII. Bd. a. a. 1705. Das bezügliche Manifest bei Szalay VI. 239 f. Horváth IV. 345 ff. Katona benützte S. 30 ff. die Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII. siécle III. (von Lemberty).

67) Vgl. die Schreiben Rákóczi's an Ludwig XIV. und den Agenten Kökényesdi von Vétes, Fiedler II. 438—448; 449—451; 452; I. 282, 284 (in den Übersetzungen 370; 371—372) v. Februar, Juni, Aug. 1704; März, Juli 1705. Namentlich der letztangeführte Brief überströmt von Unmuth über das Misstrauen des Wittelsbachers und Frankreichs Verlogenheit.

68) Horváth IV. 346—347 über diese Verhandlungen im Kurzen.

69—70) Über den Szécsényer Tag hist. des revol. V. 244 —259. Katona, hist. crit. XXXVII. a. a. 1705, die Hauptquelle: A Szécsényi országgyűlés naplója és törvényczikkei (Das Tagebuch und die Gesetzartikel des Szécsényer Reichstages). Rákóczi tár I. 423 — 448. 12. Sept. ward der Tag eröffnet; den 14. Sept. kam es zu den eigentlichen Verhandlungen; 2. Oct. Verkündigung der Beschlüsse; 3. Oct. Tedeum. Die Ergebnisse des Tages finden sich auch in der hist. des revol. II. 377 ff. behandelt. Szalay VI. 269—289.

71) Dies bildet den 12. Art. der Conföd.-Urkunde. Doch findet sich hier nur der Primas von Polen, nicht der Churfürst von Hannover genannt.

72) Den 26. Sept. kamen die Gravamina der Evangelischen zur Sprache; den 27—29. die Regulirung der Kirchenangelegenheiten in Sáros, Zemplin, Abauj, in der Stadt Kaschau; 30. Sept. wurde die Jesuitenfrage erörtert. (Rákóczi tár 430—432) s. w. u. im Texte u. Nr. 74.

73) Über die siebenbürgischen Verhältnisse die Mem. Rabutins, die Chro-

niken des Cserei, N. Bethlen, Peter Apor von Altorja (Werke im 11. Bde. der Magyarorss. tört. emlék., d. I. Monum. Hung. hist. ber. von Gabriel Kasincsy 1863): Synopsis mutationem notabiliorum aetate mea in Transsylvania v. 1676 an, S. 135 ff. von 1703 an. — Eine gute Abhandlung über die Geschichte Siebenbürgens bis zur Schlacht von Zsibó lieferte jüngst F. v. Zieglauer: „Drei Jahre aus der Geschichte der Rákóczischen Revolution in Siebenbürgen vom Ausbruche der Bewegung bis zur Schlacht von Sibó", im Arch. des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, neue Folge 8⁰. 2. Heft, 120 SS. (S. 163—283); von Zieglauer ist ein entschiedener Verurtheiler der Rákóczischen Bewegung in Siebenbürgen.

[74]) Die Beschlüsse des Széczényer Tages in der Jesuitensagelegenheit sind im 6. Art. (Rák. tár II. S. 441—442) ausführlich zu lesen. Das Detail im Texte ist der handschrr. Jesuitenchronik von Tyrnau entnommen (Sammlung Hevenessy).

[75]) Ebdt.

[76]) Cassovia vetus et nova (Timon) S. 125, 126. Kassai százdok Mscrr.

[77]) Theatrum Europ. XVII., 1, 58 a. Katona XXXVI. S. 74 . . . . (apologetisch), Zieglauer a. a. O. S. 259 f.

[78]) Das Mandat dat. v. 14. Oct. 1705. Die Apologie dieser Rákóczischen Massregeln in der hist. des revol. V. 124—127.

[79]) Katona XXXVI. 554; Citat aus Cserei.

[80]) Eperieser Chronik hdschrr.

[81]) Bidermann, Gesch. der öst. Ges. St. Idee. I. S. 155—157, Note 111.

[82]) Fiedler, Actst. I. 35—37. Der 4. Art. der Übereinkunft verbürgt Rákóczi bei schlimmem Ausgange der Insurrection hinreichende Gütereinkünfte in Polen zum Unterhalte für sich und seine Schicksalsgenossen. Sept. 1705.

[83]) Über die Tyrnauer Verhandlungen v. J. 1705, wobei von kaiserlicher Seite Széchényi und Graf Wratislav fungirten: hist. des revol. II. 324—337; III. 2—34; 64 f., 68 f. Vgl. Bercsényi's Brief an Károlyi v. 19. Nov. 1705. Rák. tár I. 120—121.

[84]) Eper. Com. Arch. Die Eidformel ist in ihrem Wortlaute identisch mit jener der Széczényer Conföderation, s. Rák. tár I. 439—440 (438—439 Rákóczi's Eidschwur).

[85]) Zebner Piaristenchronik hdschrr. (Auszüge mitg. v. Prof. Dr. Bidermann).

[86]) Bartfelder Magistratsprotocoll (Auszüge mitgeth. von demselben Gewährsmanne).

[87]) Vermittlungsmemoriale v. 15. Jäner 1706: hist. des revol. III. 150; Szalay VI, 319 f.

[88]) Szalay ebdt. 320 f. Horv. IV. 373 f. Andeutungen über diese Verhandlungen finden sich auch in Károlyi's Selbstbiographie (I. Abth. S. 155—156), Tagebuch 1706 Febr.

[89]) Eperieser Chronik hdschrr. — Rákóczi's Äusserungen in s. Memoiren hist. des revol. V. 293 (1706); 116. Er bezeichnet dies als blosse Gerüchte und nimmt Bercsényi gegen die allgemeine Behauptung, er sei geizig, in Schutz.

Szirmai war allerdings ein warmgebetteter Kapitalist; denn die Csáky's von Keresztszeg verpfändeten ihm damals Saiksaó für 4000 und Göllnitz, in den Gründen, für 1480 Gulden; s. den Process der Göllnitaer mit den Csáky's (Hdschrr. mitgeth. von Prof. Dr. E. Schwab, gegenwärtig in Olmütz.) S. 1647—1648.

90) Eper. Com. Archiv.

91) Vgl. die Rechtfertigungen Rákóczi's in s. Mem. hist. des revol. V. 292—293.

92) Eperieser Com. Arch.

93) Ebdt.

94) Ebdt.

95) Eperieser Chronik hdschrr.

96) Bartfelder Magistrats-Protocoll. Vgl. die Eperieser Chronik hdschrr.

97) Über die Tyrnauer Verhandlungen v. 1706 hist. des revol. III. 226 bis 242; IV. 2 ff., bes. 180—222 die Pacificationsartikel. — Szalay VI. 329 f. Horváth IV. 379 f. Arneth, Prinz Eugen I. 380 f.

98) Fiedler, Actst. I. 45 (Übersetzung 378 f.)

99) Bercsényi's Brief an Károlyi 6. Juli. Mitternacht Tyrnaviae (Rák. tár II. 129 — 130 . . . . „besser schien es in der Action zu beharren" (jobban látszott inhaereálni az activitásnak).

100) Über diese wichtige Apologie s. hist. des revol. IV. am Schl. und V. 306. Ihr bezeichnender Titel lautet: Animadversiones apologiacae, quas in caesareum super puncta pacis SS. OO. R. R. pro libertate confuederatorum datum responsum sincere notavit orbique christiano manifestare Voluit Veracius Constancius Miles Hungarus (Abrahamus Vay) anno R. 1706, operatae vero libertatis quarto. Inpressum in libera civitate Regni acc. fulerum animadversionis seu citatae in hoc opere Leges et acts. s. l. e. a. in fol. 17 SS.

101) S. hist. des revol. IV. 180—222.

102) Rák. tár II. 133—134 d. 26. Juli, Morvanka. Als kais. Massregeln erscheinen in des Gesandten Erklärung Rabutins Zug gegen Debrecain und die k. Truppenverstärkungen aus Mähren. Auch baue die Regierung stark auf die „Rasciamer" (Serben).

103) Die Manifeste Rákóczi's und des Kaisers bei Katona XXXVII. a. J. 1706; vgl. Szalay VI. 350 f. Horváth IV. 387 ff.

104) S. die Memoiren Rabutins o. Note 63 als apologetische Quelle. Tadelnd spricht der Chronist Apor (s. Note 73) S. 144—148 darüber, der, obschon im Ganzen kaiserlich gesinnt, Rabutin abgeneigt ist. Den damals verstorbenen Generalcommandanten Glöcklsperg (Klikisperg) nennt er dagegen einen pater patriae und rühmt die Gerechtigkeitsliebe und Milde des „regimen Neipergianum". Aus Arneths Monographien: Guido von Stabremberg und Prinz Eugen von Savoyen lässt sich mancher Beleg für den Eigensinn Rabutins in solchen Massregeln beibringen; das Unternehmen entblösste Siebenbürgen von der nöthigen Truppenmacht und brachte auf der anderen Seite keinen Gewinn. Doch muss man zugestehen, dass Rabutin mit den ungünstigsten Zufällen zu kämpfen hatte und dabei weder den Muth noch den Kopf verlor.

105) Die Note 104 bezeichneten Quellen, dazu Katona XXXVII. z. J. 1706; Wagner, hist. Jos. z. J. 1706; hist. des rev. V. 310 f. Theatrum Europ. XVIII. 70ᵃ—77ᵃ.

106) Zu den bezeichneten Quellen: Spangár Magy. Kron. a. a. 1706, Kassai századok, die Andeutungen in Károlyi's Tagebuche I. Abth. 170 . . . und in Bercsényi's Briefen an Károlyi v. 14. Sept. 1706 (Rák. tár II. 156); v. 19. Septbr. an Sennyei (160—161); v. 26. Sept. an Károlyi (162—163); v. 28. Oct. Nyl. (188).

107) Hist. des revol. V. 334 (286). Kassai századok z. J. 1706.

108) Über den Rosenauer Tag s. die Actenstücke bei Fiedler II. 474 bis 475; 592—593; 595—596 v. 18. Dez. 1706 und 26. Jänner 1707; (desgl. v. 20. Dez. 1706 u. 21. Jänner 1707 — Copien von Depeschen des französischen Agenten Duzalleurs an Ferriol). Für den Zeitpunkt ist insbesondere die Stelle im Tagebuche Károlyi's I. 176 „Januarius" (1707) massgebend: „In Rosenau war eine Versammlung des Senates der conföderirten Magyaren, wo nach dem Verlaufe grosser Dinge in aller Stille (bolott nagy dolgoknak csendességgel folyása után) für den 1. Mal eine Versammlung der ganzen Ständeschaft festgesetzt wurde" (hiemit ist die Berufung auf den Ónoder Tag gemeint). Aus Bercsényi's Correspondenz mit Károlyi (Rák. tár II. 205, 206. .) geht hervor, dass er sich in der Zeit v. 15. Jänner bis Ende Jänner und vielleicht Mitte Februar etwa in Rosenau aufhielt. Szalay VI. 389 Note ist mit Rücksicht auf das Tagebuch des Illyés, eines der Senatoren, der Ansicht, dass im Dezember 1706 zu Rosenau der Reichsrath nicht versammelt war, sondern höchstens vertrauliche Besprechungen mit Einzelnen stattfanden. Der Senatscongress habe erst im Jänner 1707 stattgefunden. Ráth und Thály in ihrer ungar. Bearbeitung der Rákóczischen Memoiren S. 309 bis 311 lassen im Dezember 1706 Rákóczi mit Berathungen beschäftigt zu Rosenau verweilen, Ende des Jahres nach Munkács verreisen, sodann Mitte Jäner nach Rosenau zurückkehren, hier bis Mitte Februar 1707 verweilen und dann den Weg nach Siebenbürgen einschlagen. Aus Allem geht hervor, dass im Dezember 1706 zu Rosenau mindestens wichtige Vorbesprechungen stattfanden und im Senatsconseil vom Jänner 1707 über Dinge verhandelt ward, die man an die grosse Glocke nicht hängen durfte — d. i. über den Abfall Ungarns vom Hause Österreich.

109) Hist. des revol. V. 347 f. Katona XXXVI. 340 f. Szalay VI. 389 f.

110) Märzberathungen in Wien. Horváth IV. 399—401.

111) Fiedler, Actenstücke I. 49 (Übers. 382).

112) Horváth IV. 401.

113) Hist. des revol. V. 337 f. Szalay VI. 399 f. Horváth IV. 402.

114) Cserei — Katona XXXVII. 338—339. Apor S. 146 ist sehr kurz darüber.

115) Quellenliteratur über den Ónoder Tag:

Rákóczi's Mem. (hist. des revol. V. 358—365) — Theatr. Europ. XVIII. I. A. col. 73—74; Katona XXXVII. Bd. z. J. 1707 bes. v. 372 ff. Ein sehr ausführliches Tagebuch über die äusserlichen Vorgänge bietet Kaspar Beniczki's Tagebuch (napló), im Rák. tár I. S. 5 ff. abgedruckt (schon von Szalay in der Handschrift benützt VI. 409—433). Die geheimen Motive der blutigen Katastrophe hinterliess Kökényesdi von Vetés in seinem Memoriale an K. Karl VI. s. Fiedler, der blutige Tag von Ónod. Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. Wiss. hist. Cl. 9. Band S. 461 f. und Actenstücke z. Gesch. Franz Rákóczi's I. 292 f. — Wagner in seiner hist.

Digitized by Google

Jos. S. 203 ist ungemein wortkarg. Zu bedauern ist besonders, dass Bercsényi's Briefe an Károlyi nichts bieten. denn in dieser Correspondenz zeigt sich dazumal eine auffällige Lücke (vom 6. April — 9. Oct. 1707. Rák. tár II. 214; 214); Károlyi's Tagebuch I. A. S. 190—193 verhält sich in der Hauptsache ungemein lakonisch, wie dies auch sonst seine Art ist.

[116]) Beniczki's Tagebuch a. a. O. Katona XXXVI. 372 zählt an 30 Gespanschaften auf: Abaujvár, Árva, Bars, Bereg, Borsód, Komorn, Gömör, Heves, Honth, Gr. und Kl. Liptau, Neográd, Neutra, Pesth, Pilis und Solth, Pressburg, Sáros, Zips, Sohl, Gran, Szabolcs, Szathmár, Szolnok (2), Thurócz, Torna, Trencsin, Ugocsa, Ungh, Zemplin.

[117]) Hist. des revol. V. 356 ff. Beniczki's Tagebuch a. a. O. S. 9. z. 9. Juni über die „gottlosen freiheitsverderblichen Pläne" einer Fraction in Hinsicht des Abstimmungsmodus; sodann weiter S. 12 f.

[118]) Hist. des revol. V. 358. Rákóczi stellt die Sache so dar, als habe er die Verschwörer zur Rechenschaft ziehen wollen, „von dem, was kommen würde", aber „nichts gewusst".

[119]) Die Aufschlüsse Vétesi's in seinem Memoriale werden von Szalay VI. 409—438 und Horváth IV. 417—419 als Erfindung und Verleumdung verworfen. Indessen erscheint ihre Behauptung, Vétesi zeige sich darin als blosser Lügner und Verleumder, durchaus nicht stichhältig. Denn das Manuscript des Kolinovics, worauf Szalay seine Darstellung vorzugsweise stützt, erzählt den Hergang des blutigen Ereignisses gerade so wie Vétesi. Auch darin ist Szalay nicht überzeugend, wenn er sagt, Vétesi, mit Károlyi verwandt und befreundet, habe im J. 1715, in welchem er das bewusste Memoriale dem K. Karl einsendete, jenem damit einen besonderen Gefallen erweisen wollen, dass er ihn in die politischen Endpläne Bercsényi's und Rákóczi's nicht eingeweiht erklärte; denn dies ist irrelevant für die Frage, ob Károlyi in das Attentatsproject gegen Okolicsányi und Rakovszky verwickelt war? — Eine Frage, die Vétesi selbst dahin bejaht, dass er berichtet, Károlyi sei unmittelbar vor der Sitzung dafür gewonnen worden (Fiedler, Actst. I. S. 293). — Ebensowenig darf der Laconismus in den eigenen tagebücherlichen Aufzeichnungen Károlyi's als beweiskräftig gegen Vétesi's Aussagen angenommen werden. So gut wie Károlyi in seinem Tagebuche nicht mit einer Silbe seines früheren Abfalles von der kaiserlichen Sache gedenkt, ebensowenig erwähnt er auch nur mit einer Silbe, dass er der zweite war, der während der Ónoder Blutscene auf Rakovszky loshieb, und dies steht doch nicht bloss durch das Zeugniss Vétesi's, sondern auch durch das des Kolinovics fest. — Auch Beniczki's Tagebuch über die Ereignisse von Ónod (Rák. tár I. 11—12 z. 6. Juni) ist über diesen Vorfall auffallend wortkarg. — Wollte man aber auch den Anschuldigungen, welche Vétesi ausspricht, keinen Glauben schenken, so bleibt ein Umstand doch für Rákóczi höchst gravirend. Warum wehrte er dem Mordanfalle nicht, wesshalb missbilligte er nicht mindestens die unselige That, wenn er sie schon nicht hindern konnte? Nichts von Alldem geschieht; der Fürst lässt sich den Beschluss der Stände vom 7. Juni (Beniczki S. 13) wohlgefallen, wonach „jeder Verräther eines solchen Todes sterben sollte" Mit klarem Willen betrat Rákóczi somit die Bahn des politischen Terrorismus.

[120]) Die Beschlüsse des Ónoder Tages vom 7.—22. Juni (Beniczki S. 13 ff.); Katona XXXVII. 362—368. — Damals erschien auch ein Manifestum Principis Franc. Rakoczi et confoederatorum R. H. SS. et OO. Actum in generali conventu pro die 16. Maji 1707 in campum ad Onod indicto. s. l. e. a. fol. 2 Bl.

[121]) Das Wichtigste, der Abfall von K. Joseph I. (Beniczki S. 17), fand mit Beschluss v. 22. Juni statt. Vgl. Rákóczi i. s. Mem. (hist. des revol. V. 366.) Szalay S. 434 N. 2. — Károlyi in seiner „Revelatio arcanorum Racoczy" (Aus e. Mscrr. des Kollinovics abgedr. in Pray: Epistolae procerum Regni Hungariae Pars III. Pos. 1806. 581—590, S. 581) spricht von dieser „abrenunciatio" und fügt dazu die Bemerkung . . . „eotum deliberatum est, Ducem Bavariae ad regalem dignitatem evocandum esse, penes assistentiam regis Galliarum" . . . .

[122]) Dieser Protest erschien unter dem Titel: Kays. Abmahnungspatent an alle noch getreue Ungarn . . . . Wien 1707 4⁰. 4 Bl. (in deut. ung. latein. Sprache) und i. J. 1711 ebenfalls zu Wien: Declaratio Caesareo-Regia ac Litterae testimoniales ad confirmandas a Principe Paulo Eszterházi, qua Palatino . . . . . praesentatae (contra acta, facta et conclusa Conventus Onodiensis . . . ., findet sich auch bei Katona XXXVII. angedeutet. Ausführlich nach einem gleichzeitigen lateinischen Drucke bei Szalay VI. 438—450).

[123]) Eper. Com. Arch.

[124]) Eper. Chronik hdschrr.

[125]) Ebdt.

[126]) Über die Botschaft an den Schwedenkönig das Tagebuch des Paul Ráday (seit dem Máros-Vásárhelyer Tage „Director" der siebenbürgischen Kanzlei) z. J. 1706. Rák. tár I. S. 401. — Die damalige Spannung zwischen Karl XII. von Schweden und Österreich i. J. 1706/7 beleuchtet in Fryxell's Lebensgeschichte Karls XII. K. v. Schweden — aus dem Schwed. übs. v. Gfn. F. v. Jenssen-Tusch. 1861 I. Thl. S. 266—272. Den bei Karls XII. Starrsinne höchst schwierigen Ausgleich i. J. 1707 (S. 275—278) vollführte der Kanzler Piper. (Vgl. Rák. Mem. hist. des revol. V. 384—385, worin der Genannte durch englisches und holländisches Geld erkauft erscheint.) Bercsényi hat nie viel auf die schwedische Allianz gehalten. Vgl. z. B. s. Schreiben v. 7. März 1704 (Rák. tár II. 57).

[127]) Hist. des revol. V. 367—384. Paul Ráday's Tgb. Rak. tár I. 401 f. Letzteres berichtet jedoch z. J. 1707 nur von einer Sendung an den Czaren, nicht auch an den Schwedenkönig.

[128]) Eperieser Chronik hdschrr.

[129]) Hist. des revol. V. 384 f. — Revelatio arcan. bei Pray: Epp. proc. III. 582 f. Károlyi knüpft dies an die Ónoder Beschlüsse an. Vgl. die bündigen Aufschlüsse bei Pulai in seiner Geschichte des Szathmárer Friedens (s. Note 216) S. 490—499, namentlich über die späteren diplomatischen Geschäfte, die durch Vétesi beim Czaren besorgt wurden. Von grossem Interesse sind die Actenstücke in dieser Angelegenheit a. J. 1708 abgedr. in den Monuments historiques relatifs aux regnes d'Alexis Michaelowitsch, Feodor III. et Pierre le Grand Czars de Russie, extr. des arch. du Vatican et de Naples p. Aug. Theiner. Rom 1859 fol. a) S. 431—432 n. CCCXX: Motifs pour faire la paix d'Hongrie presantés au nom du Czar de la Moscovie par son envoyé extraordinaire à S. M. Impériale le 8 Sept.

1708. Dem kaiserlichen Hofe sollte recht lange gemacht, der Werth der russischen Mediation ersichtlich und Rákóczi's Privatinteresse gewahrt werden. Das löset sich aus dem Ganzen wohl als Endzweck herauslesen. — h.) Copie de la lettre de Mr. le baron d'Urbich envoyé moscovite à S. A. Mr. le prince Ragoczy le 3. Novembre 1708 ebdt. S. 432—433. Hier gewahren wir das entgegengesetzte Manöver. Rákóczi sollte begreiflich gemacht werden, er möge sich zum friedlichen Ausgleich gegen ein passendes Entgeld bequemen. Das sei das Klügste („... elle ferait mieux de songer à pouvoir vivre avec sa maison en repos et liberté et sans ces grandes mesfiances, que d'estre toute sa vie en armes et alarmes; on dit à l'ordinaire: Patria est ubicumque bene est, et combien de fois n'arrive-t-il pas, que les plus grands princes du monde changent leur patrimoine contre quelq'autre equivalent, mesme qu'ils prennent de l'argent comptant pour leur satisfaction" ....) Auf das Beispiel des Schwedenkönigs wird hingewiesen und mit grosser Absichtlichkeit der Schwierigkeiten gedacht, die sich den Wünschen Rákóczi's auf Siebenbürgen entgegenstellen ... Vgl. w. u. Note 189; vgl. über die Verhandlungen zwischen Rákóczi und Urbich die kurzen aber instructiven Bemerkungen des Zeitgenossen Pulai (s. Note 216).

130—131) Details in der hdschrr. Eper. Chronik. Auch Szalay benützt sie für diese Angelegenheiten s. VI. S. 479 Not. 3. Über Lubomirski's Doppelrolle gibt auch Bercsényi's Briefwechsel einigen Aufschluss — s. Rák. tár II. 165, 203 (d. 1706, 27. Sept. u. 10. Jänner 1707).

132) Vgl. Bidermann, Gesch. der ö. Ges. St. Id. I. 155 f. (Note 111), der namentlich das Mscrr. des Lucskai (weiland gr. kath. Pf. zu Unghvár): „Hist. Carpato-Ruthenorum, Hungaria sacra et civilis ex probatissimus authoribus et Documentis originalibus Archivi Dioecesani Episcopatus Munkacsensis desumpta 1842" benützte. — Basilovics, brevis notitia fundationis Theodori Koriathovics. 1—6. Thl. Kaschau 1799—1805, wird durch Lucskai wesentlich ergänzt. Höchst flüchtig ist K. Mészáros: A magyarországi oroszok története (Gesch. der ungar. Ruthenen) 1850 Pesth (eine blosse Tendenzschrift) S. 114. Der Schluss des Bidermann'schen Werkes: „Die ung. Ruthenen" ..... wird über diese Vorgänge die massgebendsten Aufschlüsse geben.

133) Vgl. Note 132. Offenbar bezieht sich auf Hudrmarsky's Freischärlerkrieg gegen die Rákóczische Conföderation die Aufzeichnung in Benlczki's Tagebuche (Rák. tár I. 156), wo es heisst: die „Deutschen" (Kaiserlichen) hätten an der polnischen Grenze gewisse Räuber (tolvajokat) für einige hundert Gulden geworben, welche in den verwichenen Tagen (August 1708) der Kaschauer Vicecommandant Berthóty bei Palocsa gänzlich schlug und 11 Fahnen erbeutete, worauf das kaiserl. Wappen und ein Kreuz mit der Inschrift: „pro fide, Caesare et patria" zu sehen.

134) Eperieser Chronik.

135) Tyrnauer Jes. Chronik. (Heven. Mscrr.)

136) Theatr. Europ. XVIII. Band I. A. col. 74—75. (Horváth IV. S. 265, 267 Noten).

137) Vgl. die Szécs. Beschlüsse — Note 69.

138) Tyrnauer Jes. Chronik hdschrr.

[139]) Ebenda.

[140]) Cassovia vetus et nova z. J. 1707; Kassai századok.

[141]) Eperieser Jesuitenchronik hdschrr.

[142]) Gynäus G. v. Unghvár. Mscrr.

[143]) Über die Erfolge der kais. Waffen Wagner, hist. Jos. S. 239 f., 244, 248 ff. Rák. Mem. hist. d. revol. V. S. 385 ff. (nam. über die Trencsiner Schlappe S. 399—407). Bercsényi's Briefe an Károlyi v. J. 1708, Rák. tár II. 225, 231. . . .

[144]) Eper. Chronik hdschrr.

[145]) Eper. Com. Archiv.

[146]) Über die bessere Wendung der Dinge im Hofkriegsrathe z. J. 1708 s. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. II. Bd.

[147]) Rákóczi's Rundschreiben v. 18. Febr. Eper. C. Arch. und das Bercsényi's v. 1. Jänner 1708 (Rák. tár 220—224).

[148]) Horváth IV. 434—439. Vgl. das charakteristische Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an Pálffy v. 23. Septbr. 1708 in Sartori, polit. Schrr. Eugens II. S. 69—70. Eugen versprach sich wenig von diesem Reichstage.

[149]) Rákóczi's eigenes Geständniss hist. des revol. V. 407: „Rien ne prospera plus, après cette malheureuse journée". Vgl. Bercsényi's düsteres Schreiben an Károlyi v. 7. Sept. 1708, Rák. tár II. 231.

[150]) Eperieser Chronik hdschrr.

[151]) Eper. Chr. — hist. des revol. V. 407 — Ráth u. Thályi: II Rák. F. eml. S. 252, Note 2. Schon früher, 18. Dez., wurden als Verräther die Feldhauptleute: Em. Bezerédy, Ádám Botka hingerichtet [S. Beniczki's naplója (Rák. tár I. 177)]; Szegedy, Ujkéri, Pöstyényi vor das Kriegsgericht gestellt, jedoch begnadigt. Bezerédy wird von Beniczki als „ung. Herkules" gepriesen.

[152]) Ráth und Thályi: II. Rák. Fer. eml. 313—314 und die genauen Angaben in Beniczki's Tagebuch. Rák. tár II. 69 f. 105 ff. — Die Beschwerden des Adels ebdt. 107. Auch das theatrum Europ. XVIII. Bd. I. 77ᵃ erwähnt eines Conventes allda, und setzt damit Bercsényi's Wahl zum „Palatin" in Verbindung.

[153]) Beniczki's Tagebuch (Rák. tár I. 156—157): „Hierauf (3. Sept.) begab sich Ihre Hoheit zur Comitatsversammlung nach Maklár, diese musterte Sie, hielt eine lange Ansprache, stellte gebührende Strafen wider die Abwesenden fest und übertrug deren Vollführung dem Feldobristen".

[154]) Die Urkk., welche sich auf Brenners Zipser-Probsteiansprüche beziehen, s. b. Wagner, Analecta Scepusii s. et prof. III. 126—127. 1706, 23. Dez. Rosenau, Rákóczi's diesfälliger Befehl an das Zipser Capitel, mit besonderem Nachdrucke auf die Szecsényer Beschlüsse. 1707, 18. Febr. (128—129) sahen sich die Capitelherren zur Obedienzleistung an Brenner gezwungen. 1707, 2. April Rom (129—130) gebot P. Clemens XI. dem Primas dagegen einzuschreiten. 1709, 18. Dez. Pressburg, Mandat des Primas, das die Entsetzung Brenners vollzieht (131). 1710 verliess Brenner die Zips auf immer und spielte die Rolle eines diplomatischen Agenten Rékóczi's.

[155]) Über Tolvaj s. Wagner, hist. Jos. 248—249. Fiedler, Actenstücke II. 73, 193 (1708), 4, 20 (1715); Ráth u. Thályi S. 262, Note 1.

[156]) Rák. tár I. 168 (Beniczki). Horváth IV. 450—451.

157) Vgl. die Eiagabe des Beregher Comitates an Bereséuyi (Rák. tár II. 227—228. v. Mai 1708), Beschwerden über die Kriegslast.

158) Vgl. die hist. des revol. VI. 1 f. über des Winlers Härte und die Pest. Beispiele vom Elende auch solcher Gegenden, die nicht das Haeptqnartier des Krieges, waren nicht selten; s. B. nach Kolinásy's hdschrr. Synopsis des oberung. Bergbanes (mitgeth. v. Bidermann) und Schwab: „Die Gründner Städte" im Olmütaer Gymnasial-Prog. 1866. Separ. Abdruek S. 36—37, herrschte im Süden des Zipser Comitates die ärgste Noth.

159) Eper. Com. Arch.

160) Bercséuyi an die Zempliner Gespanschaft (Rák. tár II. 234—236 v. 31. Dez. 1708 d. Unghvár), worin Misstrauen gagen die Redlichkeit der Waffen-stillstandsanträge der Gegner aaempfohlen und die äusserste Anstrengung der Truppenleistungen den Comitaten vorgeschrieben wird, auf Grund der solidarischen Verpflichtungen der Conföderation. — Vgl. Theatrum Enrop. XVIII. 3. Abth. a. J. 1708. Cusani's Mission. Rákócai arbeitet dem Frieden entgegen.

161) Über die Seuche in Kaschan; Spangár, Kassai azázadok z. J. 1709.

162) Eper. Chronik hdschrr.

163) Eper. Com. Archiv.

164) Vgl. hist. des revol. V. 409 ff. Rákócai selbst berichtet über die wachsende Misère. Die Comitate selbst traten mit Gegenforderungen auf „en vertu de l'engagement contracté par la confederation"... Die Nation ergriff allgemach ein „Schwindel" (vertige) ..... „Seigneurs, Gentilhommes, Officiers, Soldats ne pensèrent plus la guerre, mais à sauver leurs effets, leurs femmes et leurs enfants" Vgl. die Briefe Beroséuyi's an Károlyi (Rák. tár II. 259—260, 270—273, 275—277, 263—264) a. d. J. 1709; besonders sorglich lautet der Brief v. 29. August d. Jolsva (275—277), da heisst es u. A.: „Was soll man beginnen? Ich weiss es nicht, denn wir haben von einem Tage auf den andern kein Brod, da ist's mit den Operationen nichts. Das Herz blutet mir (sír e lélek bennem); Neograd huldigt förmlich und appellirt, wenn ich Forderungen stelle; es fürchtet sich vor dem Deutschen, darum will es von uns nichts wissen. Die Mannheit Gömörs versehrte der Rost, denn sie traf aus den Waffen (mert vashúl állott), die Andern sehrt der Exulant aus". (Die zahlreichen Flüchtlinge des Rákócaischen Anhangs auf das Gebiet der Conföderation sind hier gemeint).

165) Über die veränderte Stellung des römischen Stuhles zur ungarischen Insurrection s. die Briefe des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen Strattmann vom 21. Nov. 1707 und an den Grafen Wratislav v. 20. Jänner 1709 (Sartori, Polit. Schrr. II. S. 56—58; 87). Für die Kenntnise der klerikalen Parteigänger Rákóczi's ist massgebend die Urkunde des Cardinalprimas vom 18. Dez. 1709 — zufolge des päpstlichen Breves v. 17. August 1709, wonach sich der ungarische Klerus allem Aufstande gegen den Kaiser fern halten sollte (F. Balassy im történelmi tár v. 1868 XIII. Band oder I. Bd. der n. Folge S. 227—233). Dem letzten Rundschreiben des Primas zufolge erscheinen als entsetzt ihrer kirchlichen Würde: 1. Bischof Stephan Telekesei von Erlau, 2. Probst Andreas Petes von Erlau, 3. Probst Johann Bacho von Gr. Wardein, 4. der Probst und die Kanoniker von Waitzen, 5. die Erlauer, 6. die Zipser Domherren, 7. Emerich Pongrácz, Bischof von Phars,

Domherr von Gran, 8. Michael Merai, Abt von Saeksaárd, Domherr von Gran, 9. Graf Paul Zichy, Domherr von Raab, 10. Vias de Matha, 11. Franz Brenner, der von Rákóczi eingeschwärzte Zipser Probst, 12. die Conventualen von Jászó, 13. die von Leiesa, 14. der Minorit Kéri, 15. der Frater Paul Majthényi, 16. Paulin Bisskovich, 17. Hyazinth Diani u. a. .... Die gleichen Angaben antiebate Bidermann in s. Geschichte d. ö. Ges. St. Idee I. S. 170 bis 171 no. 125 dem Mscrr. Lucskay's; er bringt aber auch eine Reihe anderweitiger Daten, die beweisen, wie stark der ung. Klerus mit der Rákóczischen Bewegung sympathisirte.

[166]) Wagner, hist. Jos. 302 f. Ribinyi, Memorab. August. Confess. II. 322. Das Amnestiedecret im Theat. Europ. XVIII. 3. Abth. col. 101—103 (Rákóczi u. Bercsényi ausgeschlossen).

[167]) Eper. Chronik hdschrr. — Bercsényi an Károlyi 16. März 1709 Ungbvar (Rák. tár II. 261—262).

[168]) Hist. des revol. VI. 3—4.

[169]) Eper. Chronik. Kassai századok z. J. 1709. Horváth IV. 473.

[170]) Hist. des revol. VI. S. 7. . . 18. . Károlyi's Arcanorum Revelatio III. 585, Bercsényi's Briefe vom Nov. 1706 (Rák. tár II. 292, 310 . . .).

[171]) Bercsényi an Károlyi 26. Nov. Gálszécs (314): „ich wünsche sehr, dass Euer Gnaden auf Polen ein scharfes Augenmerk haite und weiterhin auch nichts verabsäume; besonders möge E. Gn. auf den Lubomirski achten, ob er nicht mit dem kaiserlichen Heere unter Einer Decke steckt.“ ... Jedenfalls müsse man bei Zeiten Schrecken einjagen und mit schonungsloser Behandlung drohen, wenn sich eine bedrohliche Schwenkung zeige. Vgl. 316—317 über die Doppelrolle Lubomirski's. Auch Rákóczi's Agent Klement war von diesen Vorgängen zeitig unterrichtet. Er schreibt 28. März 1709 aus London an Rákóczi (Fiedler, Actenstücke II. S. 30): „Wienna itereto scribitur at ibidem residens aulae hujus minister significat, Lubomirskium Hungariae periculosas facere propositiones, ut Caesar militiam, quam ille in Scepusio habet, in stipendia sua sumat, et videtur eniam huic oblationi aurem praebere“ ..... Vgl. auch Wagner, hist. Josephi 306—307.

[172]) Eper. Chronik.

[173]) Ebdt.

[174]) Histoire des revol. VI. 4.

[175]) Ebenda.

[176]) Horváth IV. 464, vgl. hist. des rev. VI. S. 2. — Bercsényi's Schr. an Károlyi v. 3. Nov. 1709 (Rák. tár II. 288 f.), bes. aber vor dem 11. Nov. d. Enyicke (S. 302): „Euer Gnaden hat gut schreiben: Arma, Arma! Et animam ad arma! Darüber nur zerbreche ich mir den Kopf, quomodo possit animus invitari, quem in primis resolutionibus cunimus, spem in sola virtute locatam transtulimus in mercedem, bellum sustinere cepimus fiduciae externorum, bellare desiimus, quasi non nostra res ageretur in nobis. Mein Gott, mein Gott! Auch ich könnte viele Worte machen, hätte ich nicht selbst gegen meine eigene Rede gesprochen. Aber non est consilium contra Dominum; tangit, non perimet; Er wird's zum Bessern wenden, ich vertraue auf Gott, nur müssen wir uns zum Bessern wenden. Principium solatii est cognitio mali; wenn wir nicht glauben, werden

wir sehen, und schon sehe ich wohl, wir haben bessern Willen; hätten wir auch nur Zeit!" . . . . .

177) Bartfelder Magistrats-Protokoll.

178) Hist. des revol. VI. S. 9 ff. (13). Vgl. Ráth und Thályi: II. Rák. F. emi. S. 268—269, wornach die Kuruzzen blos 350, die „Deutschen" 1500 verloren.

179) Theatr. Europ. XIX. I. 66,—80,, Wagner, hist. Jos. 390, Leutschauer u. Eperiener Chronik. Rákóczi an Klement, Dez. Homonna. Fiedler II. (28) 76 1709. „Princeps Lubomirskius cum toto exercitu suo illorum partes accessit et se hostilitatibus civitati (Leutsehovine) ohnesne declaratis inimicum declaravit" . . . . Man sieht, wie lange Lubomirski sein verdeckten Spiel spielte, bis er es gerathen fand die Maske abzuwerfen.

180) Eperiener Chronik.

181) Ebenda.

182) Eper. Com. Arch

183) Bartfelder Magistr.-Protokoll hdschrr.

184) Die Depeschen Rákóczi's bei Fiedler, Actst. I. 331—333, II. t. II. 76. . .

185) Klements Bericht bei Fiedler, Actst. II, 1. Über die damalige Verstimmung zwischen dem Wiener und Berliner Hofe s. Droysen, Gesch. der preussischen Politik IV. 1, 443 ff. — Andererseits citirt Droysen S. 349 eine Depesche Kayserlings v. 21. Juli 1710: „August II. (von Sachsen-Polen) habe sowohl früher, als er auf die Krone renunciren müssen, wie auch jetzt eine Parthey in Ungarn zu werben gesucht und es dahin gerichtet, bei favorabler Gelegenheit König von Ungarn zu werden". Vgl. w. unt. den Text.

186) Vgl. hist. des revol. V. 386. Ocskay's Zog an die Passage nach Schlesien v. J. 1708.

187) S. Theatr. Europ. XVIII. Bd. 3. Abth. col. 100 z. J. 1709 über die Gesandtschaft der Conföderirten an die Pforte. Die Deputation, die über Temesvár ihren Weg nahm, erhielt jedoch von der Pforte keinen Geleitsbrief. — Z. J. 1710 Th. E. XIX. Bd. 1. col. 80 wird einen abermaligen solchen Versuches gedacht.

188) Klements Memoriale bei Fiedler, Actst. II. 1 f., und hist. des revol. VI. 37—38 über die päpstlichen Admonitorien und ihre Wirkung: „Tous les officiers et gentilhommes catholiques lant soit peu zélés, commencèrent à suivre l'exempl du clergé" (1709).

189) Bercsényi an Károlyi 14. Febr. 1710 Unghvár, und 18., 19., 21. und 23. Febr. Kaschau (Rák. tár II. 326 f.) über Potocki und das Verhalten der Russen in der Zips, über die Blokade Lublau's durch Golz und die Verhandlungen Bercsényi's durch Sz. Iványi mit dem andern russischen General, Gordon, (bes. 332—333). Vgl. Wagner, hist. Jos. I. 390, 391, über die russischen Operationen. Das Memoriale Klements bei Fiedler, Actenst. II. Abthl. S. 9 gibt einen richtigen Commentar dazu. Russland wollte seiner „Mediation" Nachdruck verleihen. — Über die russische Politik s. auch Herrmann, Gesch. des russ. St. IV. 256 . . . Bidermann, „Russische Umtriebe in Ungarn", Innsbruck 1867, S. 38 Note 16 bringt interessantes Quellenmaterial für diese Doppelrolle Russlands.

190) Fiedler, Actenst. II. 67.

191) Mem. Klements an den brandenburgischen Hof, Fiedler II. 82. f.

[192]) Vgl. o. 185.

[193]) Fiedler, Actst. II. 77. ff.

[194]) Ebda. II. 87 (28. Febr. 1710).

[195]) Ebda. II. 93—94.

[196]) Ebda. S. 95.

[197]) Ebda. S. 123.

[198]) Ebda. S. 125.

[199]) Vgl. die interessanten Schreiben Eugens von Savoyen an Pálffy v. 12. Sept. 1710 und an Strattmann v. 10. Dec. 1710 in Sartori, Polit. Schrr. II. 128—129 und 139 über das Verhalten des Papstes, Tamburini's des Jesuitengenerals (des „päpstlichen Trommelschlägers") und Frankreichs; über die allmälige Enttäuschung der Malcontenten. In dem letzteren Briefe findet sich auch die Angabe, dass vor einiger Zeit „die auf französische Anschaffung den Malcontenten aus Holland durch Polen angekommene Rimesse dem Generale Heister ..... in die Hände gefallen". Eugen bemerkt dazu: „Was muss man nicht Alles erfahren, dass unsere Freunde (die Holländer) uns mit dem Degen in der Faust zu gleicher Zeit beistehen, als sie unseren Feinden ihre Goldkästen zu unserer Zugrunderichtung öffnen".

[200]) Bercsényi an Károlyi 29. Aug. 1710 (351—353 Rák. tár II.). Der Schluss lautet: „Ich möchte wohl noch jetzt Alles versuchen, wenn es von mir aus geschehen könnte, wie dies nicht der Fall ist. O mihi praeteritos Jupiter si redderet annos!"

[201]) Pálffy's Unterhandlungen mit den Malcontenten hist. des revol. VI. 39 bis 44 (1709—1710); ... Wagner, hist. Jos. 324 f.; Katona XXXVII. a. J. 1709, 1710.

[202]) Eper. Com. Archiv.

[203]) Ebenda.

[204]) Hist. des revol. VI. 22 f., 30, 31 ff. — Über die Unterhandlungen mit Russland, Bercsényi's Mission, Rákóczi's Conferenz mit Dolgoruki in Drohobicz ... 44 f., 54 f. (1710).

[205]) Die Citate dieser brieflichen Aufschlüsse Bercsényi's sind bereits anderen Ortes (s. o. Note 189) angeführt.

[206]) Bercsényi an Károlyi Kaschau 18. März 1710, S. 337 f., besonders v. 24. Aug. 1710: „Es ist schon sicher, dass der moskowitische Gesandte Wien verliess und der Kaiser die Freundschaft aufkündigte (felmondott a császár barátságán)".

[207]) Vgl. Bidermann, Russ. Umtriebe S. 38—39 Note 17. Aus Klements Depeschensammlung wissen wir auch, dass mit dem Safte der Tokaierrebe auch in Berlin operirt wurde.

[208]) Über die Verbreitung der Pest im oberen Berglande in handschrr. Chroniken von Leutschau, Eperies, Zeben, Pudlein, einzelnen Zipser Orten, Kaschau, sowie in den Briefen Bercsényi's an Károlyi (Rák. tár II. 351—353 v. 29. Aug. 1710). In Kaschau wüthete stark und lange die entsetzliche Seuche; im Markte Sóvár starben täglich 10—20 Menschen (!); im Zipser Pudlein verschieden vom 1. Aug. bis Ende Dezember 974 Menschen an der Seuche; im kleinen Orte Rissdorf raffte sie 302 Personen dahin; in Eperies starben bei zunehmender Pest 10—12 Menschen täglich; Bercsényi selbst war von ewiger Furcht geplagt, ihr zum Opfer zu fallen.

[209]) Theat. Europ. XIX. 1. A. col. 66,—80,. Als Verluste der Rebellen erscheinen hier angegeben: Leutschau, Zipser Haus, Erlau, Bartfeld, Eperies, Jastzro (Jászó), Grossnafforcha (Krasnahorka in Gömör). Vgl. Wagner, hist. Jos. 398—401; Katona XXXVII. a. J. 1710 — genaue Daten. Commentare dazu liefert die hist. des revol. VI. 27 ff., 34 .... und Bercsényi's Briefwechsel a. J. 1710. — Oben im Texte war der Erpressungen in Bartfeid gedacht. Das Stadtprotokoll verzeichnet unter Anderem als die vom General Virmont geforderte „Küchenbeiz": „1 Pfund Muskathlüh, 12 Hat Kanarizucker, 8 Pfund ordinären Zucker, 100 Limonien, 1/2 Zentner Stockfisch, 20 Bündel Plateisel (Fischgattung), 12 Pfund Mandeln, Kaffee u. s. w. und 100 Gulden Bargeld aufs Monat". Natürlich übertrieb man gern solche in der Sachlage wurzelnden Vorfälle.

[210]) Hist. des revol. VI. 31—32.

[211]) Ebds. VI. 34—35; 39 f. Über die Verhandlungen mit Pálffy v. 1710 bis 1711 berichtet umständlich Károlyi in s. Revelatio arcanorum, Pray: epistolae III. 531—564. Vgl. o. N. 201 u. u. 216. (Hier ist die ausführlichste Quelle über diese Angelegenheiten Polai, Geheimschreiber Pálffy's, Verfasser einer Geschichte des Szathmárer Friedens, besprochen.)

[212]) Hist. des revol. VI. 42 f. 46 f. Das Itinerar geben Róth und Thályi s. a. O. S. 320—322: 1711, 1.—9. Jänner in Munkács; 31. Jänner in Vaja (Szabolcser Comitat; Verhandlungen mit Pálffy); 21. Febr. überschreitet er die Grenze Ungarns hinter Alsó-Verecske. Letztes officielles Schreiben an Ungarn 12. Mai aus Jaworow ...

[213]) Kaschau's Capitulation: hist. des rev. VI. 47 f.; Wagner, hist. Jos. 419—420; Kassai századok z. J. 1711. Die Actenstücke der diesfälligen Unterhandlungen bei Pulai (s. N. 216) S. 396—404.

[214]) Horváth IV. 484—494 ...

[215]) Vgl. hist. des revol. VI. 48 f. Das offene Patent Rákóczi's v. 20. Febr. Alsó Vereczke s. Note 216.

[216]) Die ausführlichste Geschichte des Szathmárer Friedens bietet Joh. Pulai: „Szathmári Békesseg" — abged. v. Szalay in den tört. emlékek V. Bd. S. 187—506. Er war auch als Secretär Pálffy's die berufenste Persönlichkeit dazu. Er führte, wie er selbst in der Widmung seines Manuscriptes an die Gräfin Pálffy, eine geborne Csohor, sagt, den grössten Theil der Friedenscorrespondenz mit Franz Rákóczi und den Conföderirten in ungarischer Sprache. Abgefasst ist die ungemein genaue, umfassende Schrift schon 1718, also in einer Zeit, wo der Schreiber noch die frische Erinnerung an das Erlebte mit dem Actenmateriale verbinden konnte. Pulai gibt zunächst in einem gedrängten Überblicke die Geschichte der Rákóczischen Bewegung (S. 192—197). Sodann kommt er auf die Friedenshandlung v. J. 1710 an zu sprechen. Die Reihe der Actenstücke wird mit dem Schreiben Pálffy's vom 17. Nov. 1710 d. Pesth an Károlyi eröffnet. S. 231—233 findet sich der Gnadenbrief (gratiosalis) Josephs I. zu Gunsten Károlyi's v. 22. Dez. 1710 Wien. — Rákóczi's Zuschriften v. 1. Febr. 1711 d. Olcsva (266—267), 13. Febr. Munkács (276 bis 277), 11. Febr. Salánk (278—282, Memoriale an den Kaiser), (289—292, Erklärung an Pálffy), Rákóczi's Gewaltbrief v. 18. Feb. Salánk (293—296), vom 21. Feb. Vereczke (298—299), mit Einschluss des offenen Sendschreibens an die con-

föderirte Armee v. 20. Febr. (299—301). Von Polen aus setzt Rákóczi die Correspondenz fort: 27. März Sztry (319—321); 4. April ebdt. (321—322). Von Kukizov 18. April 1711 erlässt Rákóczi ein sehr ausführliches Patent an die Conföderation (S. 367—394), begleitet von einem besonderen Schreiben an Károlyi vom 19. April (394—395). Ersteres erklärt die Pálffysche Mediation als unannehmbar: letzteres macht Károlyi herbe Vorwürfe über seine Haltung in dem Friedensgeschäfte. Sehr ausführlich und belehrend ist die Geschichte desselben gehalten von der Zeit an, als Károlyi das Friedensgeschäft ganz selbstständig in die Hände nahm; doch suchen wir darin, aus naheliegenden Gründen, umsonst nach Aufschlüssen über die damalige Wiener Cabinetspolitik. — Die Urkunde Karls VI. v. 30. März 1712 mit Einschluss des Versicherungsbriefes der Regentin-Mutter Eleonora v. 26. Mai 1711 bietet Pulai in ihrem ganzen Umfange (S. 441—470); sodann die Acten über die Capitulation von Munkács (482 ff). — Das was er u. S. 490—499 erzählt, beweist, dass er mit den vielverzweigten diplomatischen Angelegenheiten der Rákóczianer nicht unbekannt war. Das Ganze schliesst mit den Briefen Karls VI. aus Barcelona an Pálffy v. 11., 14 Juni u. 31. Juli (501—505).

[217]) Vgl. o. Note 212. — Eine sehr genaue Quelle für das Itinerar Rákóczi's seit d. J. 1711 bietet das Tgb. seines Hofdieners Adam Király von Szathmár 1711—1717 (Szathmári Király Ádám Napló Könyve 1711—1717 esztendőkben II. Rákóczi Ferenez fejedelem bujdosásiról), Rákóczi tár I. 236—396. Die Angaben sind ein verlässlicher Führer.

[218]) Fiedler, Actenst. II. 15.

[219]) Fiedler ebda. II. 143 ..... Interessant ist der Bericht des päpstlichen Nuntius aus Warschau v. 15. Juli 1711 (Theiner, Mon. Polon. IV. Bd. 1864 Rom. S. 66 f.) über den Czar: „Che monstrandosi disgustato della regenza di Vienna per la nota differenza dei titoli inserta nella lettera d'aviso per la morte del Imperatore (Joseph I.), et havendo per lo contrario una stretta intelligenza col Ragoczi, ch'egli chiama principe di Transilvania, per quanto si dice possa aderire alle nuove turbolenze che si minacciano nell'Ungeria, per indi estendersi ad obligare li collegati alla pace, secondo li maneggi usatici con questo supposto fine, da chi si media tra esso e suoi contrarii" ....

[220]) Fiedler, Actst. I. 201—213.

[221]) Ebda. II. 177 f., besonders 179.

V.

THUGUT

UND

SEIN POLITISCHES SYSTEM.

URKUNDLICHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN POLITIK DES ÖSTERREICHISCHEN KAISERHAUSES WÄRREND DER KRIEGE GEGEN DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION.

VON

ALFRED RITTER v. VIVENOT.

Digitized by Google

Der gewaltige Kampf, den Österreich im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts zu führen sich gezwungen sah, schloss mit der Auflösung des deutschen Reiches. Was an die Stelle des deutschen Reiches, als der conservativen mitteleuropäischen Macht par excellence, treten sollte, ist heute noch nicht klar, war es also damals noch viel weniger und bewegte vor 70 Jahren die Gemüther so wie heute. Hieraus erhellt zur Genüge die grosse Wichtigkeit eines klaren Einblickes in die Natur jener inneren und äusseren Vorgänge, welche der alten Reichsverbindung den Todesstoss gaben; denn was zunächst folgte und heute bereits zur Wirklichkeit geworden ist, muss mit jenen Vorgängen, wie die Wirkung mit der Ursache, zusammenhängen. Es hat also auch die historische, respective wissenschaftliche Darstellung dieser Vorgänge ein hohes Interesse. Die gleichzeitige öffentliche Meinung, wie die zunächst hervorgetretenen Geschichtserzählungen, gingen im Allgemeinen von der Ansicht aus, dass die preussische Politik damals direct die Zertrümmerung des deutschen Reiches und Österreichs zum Ziele nahm, dass sie mit dem Hintergedanken, im Reiche an dessen Stelle zu treten, die Verwicklungen, in welchen sich Österreich auf den Schlachtfeldern am Rhein, in den Niederlanden und in Italien befand, zur eigenen Vergrösserung in Polen benützte und endlich durch den Baseler Frieden, der das linke Rheinufer den Franzosen preisgab und die deutsche Constitution in ihren Grundfesten erschütterte, die verhängnissvolle Zertrümmerung des Reiches einzuleiten versuchte. Bei patriotisch gesinnten Zeitgenossen herrschte damals in Deutschland eine billige Anerkennung dessen, was unser österreichisches Vaterland in den grossen Kriegen gegen Frankreich geleistet hatte. Durch die Zeit von 1795 bis ungefähr 1820 blieb man sich in der deutschen Geschichtschreibung der eigentlichen

Ursachen des österreichischen und deutschen Nationalunglückes klar bewusst. Rotteck und in den ersten Auflagen seiner Werke auch der redliche Schlosser zogen sehr richtige Schlüsse rücksichtlich Österreichs und Preussens Haltung in der grossen Epoche der französischen Revolutionskriege, obgleich diesen bedeutenden Historikern weder preussische noch österreichische Originalquellen zu Gebote standen.

Bald nach dieser Zeit fingen aber preussische Geschichtswerke an, bewusst und unbewusst ihre politischen Bestrebungen auf das Feld der Geschichtschreibung zu übertragen; die gehässigen Hormayr'schen Publicationen boten dieser Geschichtsauffassung willkommene Grundlagen, und nach einem Zeitraume von etwa 25 Jahren, schon im Jahre 1845, sehen wir die gefälschte Geschichtsauffassung, nach und nach Boden gewinnend, die ältere Anschauung überwuchern und verdrängen; absichtlich oder unabsichtlich dienten von nun an die preussischen Geschichtswerke bestimmten politischen Zwecken.

Die Wirksamkeit der Herren Häusser, Treitschke, v. Sybel u. m. A. auf diesem Felde ist allbekannt.

Dass diese Art der Darstellung unserem Vaterlande in politischer Beziehung unendlich geschadet hat, bedarf keiner näheren Erörterung. Der in jenen Büchern vorherrschende, Österreich feindselige Geist und die Wirkung, welche thatsächlich erzielt wurde, brachten vor mehreren Jahren in mir den Entschluss zur Reife, die bezüglichen Documente in unseren Archiven zu durchforschen, um aus denselben ein der Wahrheit näher kommendes Bild jener denkwürdigen Epoche zu geben, und ich darf nach dem Urtheile von Kennern, ja selbst nach dem Ausspruche eines durchweg objectiven preussischen Historikers, des Herrn Professors Hermann Hüffer in Bonn, glauben, in nicht wenigen und gerade in den bedeutendsten Punkten die bisherige Geschichtsdarstellung ihrer Einseitigkeit überwiesen zu haben. Sowohl in meinem älteren Werke über den Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und den Baseler Frieden, als in dem der kaiserlichen Akademie vorgelegten Buche, welches ich „Thugut, Clerfayt und Wurmser“ betitelt habe, werden insbesondere nebst vielen Nebenpunkten die folgenden Hauptpunkte gegenüber der in dem letzten Jahrzehent landläufig gewordenen Geschichtsauffassung berichtigt:

Der erste Punkt betrifft die mit dem baierischen Austauschproject des Jahres 1792 und dem Verlust der Niederlande in dem Jahre 1794 in willkürlichen Zusammenhang gebrachte Fiction einer absichtlichen, unblutigen und verrätherischen Räumung der österreichischen Niederlande von Seite der kaiserlichen Armee, in Folge geheimer Weisungen des österreichischen Cabinets.

Diese gewagte Behauptung, welche sich, wie ich nachweise, auf einige gegenüber dem Londoner Cabinet absichtlich gemachte Äusserungen österreichischer Diplomaten im Jahre 1792 und auf eine eben so absichtliche Verbreitung und Reproducirung dieser Äusserungen durch preussische Agenten im Jahre 1794 und in den folgenden Jahren zurückführen lässt, ist so wenig stichhältig, dass Herr von Sybel, ihr bedeutendster Vertreter, Zuflucht zu den gewagtesten Combinationen, ja sogar seiner Zeit zu apokryphen Briefen des Prinzen Coburg nehmen musste. Neuerdings findet er, um nur Eines zu erwähnen, die militärischen Vorgänge in der Schlacht von Tourcoing am 17. und 18. Mai 1794, die durch das Ungeschick der österreichischen Generalstabsleitung verloren gegangen ist, so auffallend, dass sie sich nur durch stricte Weisungen von Seite der österreichischen Regierung, diese Schlacht zu verlieren, erklären lassen! Auf eine so gewagte Behauptung gründet er ein ganzes System und glaubt in den Maivorgängen des Jahres 1794 auf dem Schlachtfelde den Anfang jenes verderblichen Planes entdeckt zu haben. — Die von mir veröffentlichten Documente beweisen gerade das Gegentheil von allem dem, was Herr v. Sybel als untrügliche Beweise hinzustellen sucht. Mehrere Briefe Thuguts, worunter einer sogar das Datum vom 19. Mai, dem Tage nach der Schlacht von Tourcoing, trägt, beweisen, dass die Absichten der österreichischen Regierung gerade die entgegengesetzten, u. z. auf die standhafte Behauptung der Niederlande gerichtet waren. Im Zusammenhange mit diesen Aufhellungen lassen meine Documente endlich auch darüber nicht den geringsten Zweifel übrig, dass Thugut bei seinem Amtsantritte die Durchführung des baierischen Austauschprojectes, inmitten eines grossen Krieges oder gar durch rechtlose Gewalt in's Werk gesetzt, für Österreich als vollkommen unausführbar erkannte, und ich erlaube mir, der kais. Akademie nebst anderen auf die polnische Frage Bezug nehmenden Documenten auch hierüber ein bisher unbekannt gebliebenes, eigenhändig entworfenes Memoire

Thuguts aus dem Jahre 1793 vorzulegen [1]), welches die Zielpunkte seiner Politik bei seinem Eintritte in das Ministerium deutlich entwickelt.

Diese Documente hängen insbesondere auch mit dem zweiten Punkte, welcher der Berichtigung bedurfte, zusammen. Dieser bezieht sich auf das von den Herren v. Sybel und Häusser festgehaltene Urtheil, dass Österreich, seinerseits seit Anbeginn des Feldzuges in fortwährender Friedenssehnsucht befangen, durch Carletti in Paris verrätherische Unterhandlungen gepflogen, nebstbei aber durch seine Verbindung mit Russland, durch seine während der polnischen Theilungen befolgten Politik und endlich durch den gegen das Interesse Preussens am 3. Jänner 1795 abgeschlossenen geheimen Petersburger Vertrag Preussen zum Abschluss des Baseler Friedens gewaltsam hingedrängt habe. Ich habe schon in meinem Werke: „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen" die dem Conte Carletti angedichtete österreichische Friedensmission in ihrer vollsten Nichtigkeit nachgewiesen. Ich habe die Erdichtung dieser von den zwei bedeutenden Gelehrten, Herren Häusser und v. Sybel, als zweifellos bezeichnete Unterhandlung als eine gegen Österreich gerichtete Intrigue bezeichnet und finde an diesem Urtheil um so weniger etwas zu ändern, als auch Herr Hüffer in seinem vorerwähnten Werke zu denselben Ergebnissen gelangte. Eine ganze Reihe wichtiger Documente beweisen zudem die Hinfälligkeit der Österreich angedichteten Friedenssehnsucht; sie beweisen, dass der letzte deutsche Kaiser in jener Epoche sehr weit davon entfernt war, mit Frankreich einseitige oder gar geheime Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; auch erklären die hier vorliegenden Urkunden die Gründe, durch welche sich der österreichische Botschafter veranlasst fand, in den wichtigsten Punkten dem Abschlusse des Petersburger Vertrages beizupflichten und denselben mit Russland auf eigene Verantwortung sub spe rati abzuschliessen. Ich lege der kais. Akademie hiemit den merkwürdigen Bericht des Grafen Ludwig Cobenzl über die letzte polnische Theilung und die wichtigsten ihr vorhergegangenen Instructionen des österreichischen Cabinets vollinhaltlich vor. Nach diesen Documenten kann erst der Gang der österreichischen Politik und die für das Wiener Cabinet bestimmenden Ursachen der Zustimmung zu der von Preus-

[1]) Siehe erste Abtheilung Nr. 1.

sen und Russland herbeigeführten Zertrümmerung des polnischen Reiches richtig beurtheilt werden. Österreich konnte nach der im Jahre 1792 ohne österreichische Zustimmung stattgefundenen zweiten Theilung die dritte und letzte Theilung dieses unglücklichen Reiches nicht hindern. Von Preussen und Russland gleichmässig bedroht, kann es nur als Zeichen der Nothwehr, als ein Act politischer Nothwendigkeit bezeichnet werden, wenn es sich dazu entschloss, zu verhindern, dass die der österreichischen Machtsphäre zunächst gelegenen Palatinate nicht in den Besitz von Preussen oder Russland gelangten; und gewiss konnte die österreichische Politik nicht anders handeln, ohne ihre eigenen Interessen auf das empfindlichste zu schädigen. In meinem Werke über den Baseler Frieden habe ich die Thatsache festgestellt, dass Preussen, welches am 5. April 1795 den Baseler Vertrag abschloss, erst im August desselben Jahres vom Abschlusse des österreichisch-russischen Vertrages eine oberflächliche Kenntniss erhielt, die eigentliche Bedeutung dieses diplomatischen Actenstückes aber bis in unsere Tage vollends verborgen blieb. Wie kann man also, wie Hr. v. Sybel es thut, diesen Petersburger Vertrag als die Ursache bezeichnen, die Preussen zum Abschlusse des Baseler Friedens bewog? Es wird somit das Urtheil, welches Herr v. Sybel über die Theilung Polens, über die preussische und österreichische Politik im Revolutionskriege festhielt, durch die bereits publicirten Documente und durch die demnächst bevorstehende Veröffentlichung der Resultate, welche mir die Durchforschung der österreichisch-russischen Correspondenz von 1792 bis 1801 geboten haben, eine vollkommene Änderung erfahren.

Der dritte Punkt, der ganz neue Aufhellung erfährt, betrifft das Urtheil über die ersten Feldzüge gegen Frankreich, insbesondere über die Feldzüge der Jahre 1793, 1794 und 1795. Um unter vielen ein einziges Beispiel zu geben, greife ich zum Feldzuge von 1795, dessen glücklichen Verlauf die gesammte bisherige deutsche Geschichtschreibung, insbesondere aber Häusser und v. Sybel irrthümlicherweise der Energie des Feldmarschalls Grafen von Clerfayt zuschrieben, während die Schuld an den Verzögerungen und an der unbegreiflichen Unthätigkeit der österreichischen Armee geheimen politischen Motiven, insbesondere dem Sündenbüsser Thugut zugeschoben wurde. Auch dieses Verhältniss stellt sich nach den in meinen Büchern, insbesondere in jenem über „Thugut, Clerfayt und Wurm-

ser" vorgelegten Documenten vollständig umgekehrt dar: Thugut ist die Seele der Action, Clerfayt jene der Unthätigkeit; der Kaiser und Thugut waren es, die den Krieg durch kühne Schläge zum Abschluss gebracht wissen wollten, und Clerfayt's zaghafte Energielosigkeit ist es, welche den Verlust der Festung Luxemburg, das resultatlose Ende des glücklich begonnenen Feldzuges von 1795 herbeigeführt hat. Ohne Clerfayt wären zweifellos am Rhein, unter Wurmser zum Beispiel, damals noch glänzende Resultate zu erreichen gewesen, selbst wenn Nichts weiter geschehen wäre als die stricte Befolgung jener von Häusser und v. Sybel als unausführbar erklärten Befehle von Wien, die aber, wie aus meinen Documenten erkannt werden muss, durchaus nicht unausführbar waren, sondern die wirkliche Situation aufs klarste kennzeichneten und zu benützen strebten. Diese von mir vollständig gesammelten und in überraschend grosser Anzahl vorhandenen kaiserlichen Rescripte sind aber insgesammt der Feder Thuguts entflossen und somit bin ich bei dem

vierten und hauptsächlichsten Punkte, welcher der Berichtigung bedarf, angelangt. Das unbillige Urtheil über die Persönlichkeit des Ministers Thugut, welches die bisherige Geschichtschreibung aufgestellt hat, muss eine gänzliche Umgestaltung erfahren; und mit grosser Befriedigung kann ich jetzt schon die Thatsache constatiren, dass nach dem Urtheile hervorragender Geschichtsforscher die Frage, ob die bisherige Auffassung der Geschichte über die Wirksamkeit dieses österreichischen Ministers nach meinen Publicationen noch stichhältig sei, bereits zu Gunsten meiner billigeren Beurtheilung entschieden scheint.

Und wie lautet das Verdict der neueren Geschichtschreibung über Charakter und Thätigkeit Thuguts?

Die bisher landläufigen Urtheile über sein politisches Wirken sind in den harten Worten zusammengefasst, in denen der bedeutende Historiker Ludwig Häusser mit dem österreichischen Minister also in das Gericht geht: „Thugut war ein Mann von Geist, von grosser Geschäftsroutine, unerschöpflich in Cabalen, aber ein Diplomat, der für Österreich und Deutschland so verhängnissvoll geworden ist, wie das von wenigen Menschen gesagt werden kann. Ihm fehlte jeder höhere politische Grundsatz, jeder grosse schöpferische Gedanke; sein Talent, seine Virtuosität geschmeidiger Routine diente vollendeter Principlosigkeit, darum ist sein Walten so

ungemein verderblich geworden. In der Wahl der Mittel dachte er genau so wie die Jacobiner in Frankreich. Das war wohl eine Frucht seines langen Aufenthaltes in Constantinopel, dieser Musterschule entsetzlicher Käuflichkeit und feiler Gewissenlosigkeit. Die Serail- und Palastpolitik, die hier herrschte, hat er in die europäische Diplomatie übertragen. . . . . Das Intriguiren machte ihm persönliches Vergnügen: er mischte oft die Karten, häufig nur weil es ihm eine belustigende Unterhaltung war. Auch in Preussen waren ähnliche Männer am Ruder, nur zahmer, weniger frivol; sie hätten den Rastadter Gesandtenmord nicht organisiren können, aber schwache, nur halb wollende Intriguanten sind den Staaten unter Umständen ebenso verderblich als energische Bösewichter".

Nehmen wir für alle kommenden Zeiten Act von diesem Zerrbild und von der Thatsache, dass nie noch ein würdigerer Staatsmann schwerer verleumdet und schwerer verkannt worden ist, als dieser.

Was Thugut für Österreich und Deutschland war oder geworden wäre, lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen. Gegen das Genie Talleyrands, Carnots und Bonaparte's, gegen die verhängnissvolle Arglist des preussischen und den Eigennutz des englischen Cabinets, gegen die wahnsinnige Politik des russischen Czaren Paul, wäre Thugut für Österreich und Deutschland eine wahre Providenz geworden, hätte er sich nicht in den grossen allgemeinen Zeit- und Weltverhältnissen einer der seltensten Situationen gegenüber befunden, gegen welche in der Defensive Jeder, und wäre er an Geist und Energie ein Halbgott, nothwendig unterliegen muss. Es muss einer späteren Forschung vorbehalten bleiben, das reiche staatsmännische Leben und die merkwürdige Laufbahn dieses bürgerlichem Stande entsprossenen adeligen Geistes nach neuen Quellen biographisch sicher zu stellen. In allen Actenstücken (ich zähle deren nach Tausenden), die mir bisher vorlagen und die ich successive zu veröffentlichen gedenke, spricht aus Thugut der vereinigte Geist eines Pitt und eines Carnot; ja untrüglich geht aus diesen Documenten hervor, dass Thugut ein hochbegabter, weiser Staatsmann war, der im Orient nicht die Schlechtigkeit und feile Gewissenlosigkeit, sondern eine grosse philosophische Weltanschauung erlernt hatte, der nicht Serail- und Palastpolitik trieb, sondern als Rath der Krone Offenheit, Redlichkeit und die Staatswohlfahrt höher geachtet hat als selbstsüchtige Motive, höher als Amt

und Würde. Weit entfernt von Principlosigkeit, war sein ganzes politisches System aufgebaut auf den Grundpfeilern der Ehre und der Standhaftigkeit. Seine persönliche Stellung bei Hof als Premier-Minister und als ein Staatsmann, der diese hohe Stellung seinen persönlichen Verdiensten und nicht der Geburt und der Intrigue verdankte, war eine äusserst schwierige. Der frondirende hohe Adel, unfähige, auf dem Schlachtfelde wiederholt geschlagene Generäle, welche die kaiserlichen Befehle, die Thugut verfasst hatte, aus Indolenz oder Unverstand nicht zu befolgen wussten, und endlich selbst der schlimme Einfluss der Agnaten des Kaisers und einiger dem Hause Österreich nahe verwandten Fürstengeschlechter, die in ihrer kurzsichtigen Verblendung auf die Entschliessungen des wohldenkenden Monarchen hinter den Coulissen Einfluss auszuüben wussten, haben dem Minister Thugut die Unabhängigkeit der Action geraubt und ihn in einem Zeitraum weniger Jahre dazu gebracht, seine Entlassung wiederholt anzubieten.

Wenige Thatsachen genügen, um die unermessliche Schwierigkeit der Situation darzulegen, welcher der österreichische Minister zum Opfer fiel. Wir sehen z. B. den Kurfürsten von Köln, einen Erzherzog von Österreich und Oheim des Kaisers, nicht um das Reich oder um Österreich, sondern nur um sein Kurfürstenthum besorgt, in Regensburg und im Reich während der schwersten Zeiten die Politik des kaiserlichen Hofes durchkreuzen und hemmen. Wir sehen den Grossherzog von Toscana, einen Bruder des Kaisers, noch vor dem Baseler Vertrag mit Frankreich einen Frieden schliessen und in Paris bei den Mördern Marie Antoinettens noch während der ersten Kriegsperiode beglaubigte grossherzoglich toscanische Agenten unterhalten. Ihm und seinem Anhange, wie dem verderblichen Einflusse seines Ministers Manfredini blieb es vorbehalten, in Italien alle auf den Widerstand gegen Frankreich abzielenden Entschliessungen der österreichischen Regierung zu durchkreuzen und das gegen Österreich bei den coalirten Mächten auftauchende Misstrauen nebst dem Schiffbruch auf den italienischen Schlachtfeldern herbeizuführen. Die Präliminarien von Leoben und der Friede von Campo-Formio sind hinwieder einem neapolitanischen Gesandten und seiner Königin zum grösseren Theile zu danken; die übereilte Eröffnung des von Österreich militärisch unvorbereitet unternommenen Feldzuges von 1799, die eine gemeinsame Action hemmenden Cabalen und Intriguen der

verwerflichsten Art sind das Werk dieser selben Erzherzogin von Österreich und Tante des deutschen Kaisers. „O enfants de Marie Therèse, comment reconnaître dans votre petitesse la grandeur de votre mère!" ruft Thugut schon im Jahre 1795 schmerzerfüllt aus; und so gibt es zahllose Beispiele, die beweisen, dass niedrige Privatinteressen, die der österreichischen Politik diametral entgegengesetzt waren, aber selbst bis in die nächste Nähe des Kaisers sich Geltung zu verschaffen wussten, die Action des österreichischen Cabinets im grossen Revolutionskriege nicht nur gelähmt, sondern wiederholt vollkommen brach gelegt haben.

Aus der Fülle des von mir seit einer Reihe von Jahren in den beiden kaiserlichen Archiven gesammelten Materials könnte ich noch manches überzeugende, unwiderlegbare Actenstück vorlegen und manche irrige Thatsache begleichen; ich muss es mir aber für eine kommende Gelegenheit vorbehalten, die kaiserl. Akademie mit den weiteren Ergebnissen meiner Forschungen näher bekannt zu machen. Die hier mitgetheilten Actenstücke werden vorläufig genügen, um die Bahn überschauen zu lassen, welche die österreichische Politik vom Anbeginn der Revolutionskriege bis zum Luneviller Frieden durchschritt. Ich theile diese Documente in zwei Abtheilungen.

Die erste Abtheilung beginnt mit dem merkwürdigen Memoire vom 14. April 1793, in welchem Thugut nach der ohne Österreichs Zustimmung bewirkten zweiten Theilung Polens die Grundzüge der von Österreich fürderhin einzuhaltenden Politik, mithin sein eigenes politisches System, dem er bis zu seinem Rücktritte treu blieb, niederschrieb. Ich schliesse diese erste Abtheilung mit dem höchst merkwürdigen und umfangreichen Berichte des Grafen Cobenzl vom 5. Jänner 1795 über den mit Russland abgeschlossenen geheimen Petersburger Vertrag.

Die zweite Abtheilung umfasst mehrere wichtige Documente aus dem Zeitraum vom 25. Jänner 1795 bis 1797, die Ratification des Petersburger Vertrages und die eben so wichtigen als merkwürdigen Erlässe Thuguts über den Abschluss der Präliminarien von Leoben und des Friedens von Campo-Formio, den Österreich, von seinen Alliirten und seinem Waffenglück verlassen, abzuschliessen sich gezwungen sah. Den Schluss jener Documente, welche ich der kaiserl. Akademie zur Veröffentlichung übergebe, bildet eine sehr merkwürdige Nachtragsexpedition, die Thugut kurz vor seinem Rücktritte im Februar

1801 entwarf, um selbst noch nach Hohenlinden im Frieden von Luneville die Ehre der österreichischen Politik und die Interessen Deutschlands zu wahren, die er acht Jahre ruhmvoll, aber mit unglücklich kämpfenden Armeen vertreten hatte.

Für meinen heutigen Vortrag wolle es mir schliesslich noch gestattet sein, aus einem geheimen Briefwechsel des Ministers Thugut mit seinem Ministercollegen, dem Cabinetsminister und Oberstkämmerer Franz Grafen Colloredo, mit dessen Veröffentlichung ich mich so eben beschäftige, drei Briefe mitzutheilen, von welchen zwei den Antheil enthüllen, den der österreichische Minister des Äusseren an dem Abschlusse des Friedens von Campo Formio genommen hat, und der dritte die Frage, ob Thugut und Lehrbach an dem Rastadter Gesandtenmorde betheiligt waren oder nicht, für immer erledigt. Die zwei ersten Briefe datiren vom 22. October 1797, d. i. vom Tage der Ankunft des Couriers, welcher die Nachricht vom definitiven Friedensabschlusse mit Frankreich nach Wien überbrachte, und lauten wie folgt:

C'est le traité de paix définitif signé le 17que j'ai l'honneur de transmettre ci-joint à V. E., — paix bien malheureuse et qui par son ignominie fera époque dans les fastes de l'Autriche, si tant y a que les fastes de l'Autriche, comme il est fort à craindre, ne disparaissent bientôt eux mêmes.

Il n'y aurait sans doute que trop d'observations à faire sur les différents articles; je ne les ai encore parcourus que rapidement, et nous aurons encore tout le temps de les méditer et de les pleurer amèrement; d'ailleurs, Mr. le comte de Cobenzl arrivera incessamment et pourra donner des explications sur différentes choses que ma pauvre tête, accablée d'ailleurs par la plus forte douleur, a de la peine à comprendre.

Je ne conçois pas trop non plus, pourquoi l'on a choisi Mr. le prince Jean de Liechtenstein pour être le porteur d'une paix qui fait l'éternelle honte de l'Autriche. Son arrivée a déjà, comme de raison, rempli la ville du bruit de la paix; je me trouve déjà assailli par les ministres étrangers, et le chevalier Eden fait partir un courier pour Londres. Il aurait été bon d'avoir quelques heures au moins pour se préparer à ce qu'il peut être à propos de dire; il n'y a certainement plus moyen de nier que la paix ne soit faite; mais je crois qu'il faut s'abstenir encore d'y donner aucune publicité ou publi-

cation formelle, jusqu'au retour de Mr. le comte de Cobenzl: je n'ai pas besoin de dire, que le contenu des articles surtout exige le secret le plus impénetrable.

Je prie V. E. d'agréer l'hommage de mon respectueux attachement.

Ce 22 Octobre. Thugut.

Der zweite Brief vom selben Datum lautet:

J'avais pensé que V. E. approuverait peut-être que je me rendisse dans la matinée de demain aux pieds de S. M., et je ne puis que la remercier d'avoir bien voulu me prévenir que ma course aurait été inutile. J'attendrai donc l'arrivée de S. M. à Vienne dans la soirée d'après-demain, et lorsque S. M. aura daigné me renvoyer les papiers de Cobenzl, je pourrai jusque là les étudier et les méditer un peu mieux, car je ne les ai lus encore que superficiellement et sans avoir pu me former une idée nette de l'ensemble des choses. En attendant j'y ai déjà assez vu pour en avoir la fièvre, et ce qui met le comble à mon désespoir c'est l'avilissement honteux de nos Viennois qui sont dans l'ivresse de la joie au seul nom de la paix, sans qu'un seul se mette en souci des conditions quelconques, bonnes ou mauvaises; personne ne se met en peine de l'honneur de la monarchie, ni de ce que la monarchie sera devenue en dix ans d'ici, pourvu que pour le moment l'on puisse courir les redoutes et manger tranquillement ses poulets frits. Comment avec de pareils sentiments tenir tête à l'énergie d'un Bonaparte courant gaîment tous les hasards? La paix! la paix! mais où est-elle? je ne la vois pas encore bien certaine dans le traité, à moins qu'une lecture rapide ne m'ait trompé. Je n'y trouve aucune sûreté pour nous, et l'exécution bien en l'air fera peut-être le second tome des préliminaires.

Non seulement le prince de Liechtenstein, mais ses domestiques mêmes sont courus colporter des nouvelles de maison en maison; il me revient surtout qu'il s'est répandu, que nous n'aurions que peu de choses en Italie, mais que nous serions dédommagés dans l'Empire: sur quoi Reichlin a envoyé sur le champ son secrétaire à Munic etc. Je supplie V. E. de considérer, quel sera l'effet de ces bruits et de la consternation qui se répandront avant le temps dans l'Empire et qui donneront si beau jeu aux Prussiens! Enfin c'est en vérité de Dieu à perdre la tête.

J'ai l'honneur d'envoyer içi à V. E. une lettre de Reuss et deux de Londres; je la supplie d'agréer mon respectueux dévouement.

Ce 22 Octobre. Thugut.

Die in diesen zwei Briefen ausgesprochenen Gesinnungen ehren mehr als lange Lobreden den Staatsmann, unter dessen Ministerium es einer dem Kleinmuth, der Zaghaftigkeit und unüberlegten Friedenssehnsucht hingegebenen Partei gelang, den Kaiser Franz gegen das bessere Wissen und den Willen seines ersten Ministers zum Friedensabschluss mit Frankreich zu drängen. In dem Frieden von Campo Formio erhielt Österreich als Äquivalent für seine verloren gegangenen niederländischen, deutschen und italienischen Besitzungen das in unseren Tagen wieder verloren gegangene Venetien. Die von Preussen seit dem Jahre 1795 im Baseler Frieden stipulirte Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich wurde nun auch österreichischer Seits anerkannt. Das Gebäude, auf welchem die österreichische Politik aller Vergangenheit ehrenvoll geruht hatte, wurde durch diesen Frieden bis in seine Grundfesten erschüttert, und die Thatsache ist nicht nur interessant, sondern für die Beurtheilung der vergangenen und nächstfolgenden Jahre der österreichischen Politik hochwichtig, dass Thugut als erster Minister des Kaisers in diesem Frieden keinen Frieden fand, sondern den Vertrag schlechthin bezeichnete als einen unhaltbaren, als: „une paix bien malheureuse qui par son ignominie fera époque dans les fastes de l'Autriche", als einen Frieden endlich, der nur gehalten werden könne von denjenigen, welche die ewige Schmach Österreichs unterzeichnen wollen.

Das dritte und letzte Actenstück ist ein Brief, den Thugut am 5. Mai 1799 an Colleredo schrieb, als er die Nachricht vom Rastadter Gesandtenmord erhielt. Dieser merkwürdige, in der ersten Aufregung geschriebene Brief, den ich der kais. Akademie vorlege, ist heute umso zeitgemässer, als am 28. April 1869, am Tage dieses Vortrages, gerade 70 Jahre verflossen sind seit dem 28. April 1799, seit dem Tage des von Székler Husaren begangenen Attentates, welches man der Politik Thuguts bisher zuzuschreiben sich berechtigt glaubte.

Je me rendrai aux pieds de S. M. mardi prochain à l'heure qu'elle a daigné me prescrire. C'est un événement à tous égards funeste que celui de Rastadt, qui donnera au Directoire et à tous les malveillants un beau prétexte pour déclamer contre nous et pour nous imputer les horreurs les plus extravagantes: car après tout il paraît

que c'est par nos husards qu'ont été massacrés les députés français que tout l'Empire avait reconnus et avec lesquels l'on avait traité depuis si long temps. Je ne conçois pas en général, comment l'archiduc a pu prendre sur lui d'occuper Rastadt et de troubler les députés qui y étaient rassemblés encore, à moins que d'avoir eu quelqu'ordre de S. M. qui m'est inconnu. La chose, c'est à dire l'occupation de Rastadt en elle même, était à beaucoup d'égards en contradiction avec le reste de notre conduite, et c'est encore un des beaux coups de Fassbender. Quoiqu'il en soit, il sera important, que l'examen de ce qui s'y est passé soit traité avec publicité et d'une manière authentique, pour nous justifier aux yeux de toute l'Europe par une punition éclatante de ceux qui seront jugés coupables; il faudra donc prévenir son Altesse Royale qu'elle se borne à faire arréter et emprisonner tous ceux, sur lesquels pourrait tomber le moindre soupçon de fait ou de négligence, sans rien prononcer à leur égard, parceque leur procès doit être instruit dans toutes les formes et avec toute la publicité requises; peut-être S. M. pourrait commettre cette affaire à Lehrbach. Je prie V. E. d'agréer l'hommage de mon respectueux attachement.

Ce 5 Mai. Thugut.

Das französische Directorium und die Feinde Österreichs fanden ihr Interesse dabei, den Rastadter Gesandtenmord der österreichischen Politik, insbesondere den österreichischen Ministern Thugut und Lehrbach zuzuschreiben. Kürzlich erst hat Herr Professor Karl Mendelssohn-Bartholdy festzustellen versucht, dass die französischen Emigranten die intellectuellen Urheber dieser Unthat waren. Ohne diese Frage jetzt schon zum entscheidenden Abschluss bringen zu können, lässt sich doch schon so viel mit Bestimmtheit sagen, dass die kaiserliche Politik daran keinen Antheil hat, und dass jene deutschen Historiker, die in ihrem Übelwollen und in ihrem absichtlichen oder unabsichtlichen Verkennen der Politik des letzten deutschen Kaisers, trotz ihrer Unkenntniss der wahren Lage der Dinge, in ihren Büchern die österreichischen Minister zu „energischen Bösewichtern, die den Rastadter Gesandtenmord förmlich organisirt hätten“, brandmarken, auf einen schwer zu rechtfertigenden Abweg gerathen sind.

ERSTE ABTHEILUNG.

Nr. I.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 14 Avril 1793.

Mémoire.

La convention arrêtée le 23 Janvier entre la Russie et la Prusse et communiquée depuis peu par les ministres des deux cours, exige la détermination souveraine de Sa Majesté relativement à la réponse à donner, tant sur l'objet même du traité, que sur la proposition qu'on fait à Sa Majesté d'y accéder.

La convention dont il s'agit, conclue et ratifiée sans la participation de Sa Majesté, soustraite pendant si long temps à sa connaissance d'une manière vraiment offensante, — cette convention est de plus si évidemment contraire aux intérêts les plus essentiels de la monarchie, qu'il ne semble pas que Sa Majesté puisse en façon quelconque la sanctionner par son acceptation, à moins qu'il n'y soit fait préalablement des changemens et des additions.

Les circonstances peuvent sans doute retenir Sa Majesté de manifester son juste ressentiment et de s'opposer ouvertement aux vues concertées entre les deux cours; mais consolider par sa propre accession un traité qui, tel qu'il est, ne pourrait qu'entraîner le bouleversement de toutes les anciennes proportions de puissance, la déstruction de la préponderance actuelle de l'Autriche, serait regardé par l'Europe étonnée comme un excès de déférence, nuisible peut-être à la gloire de Sa Majesté.

Pour concilier en même temps les convenances de la prudence avec celles de la dignité de Sa Majesté, il paraît que pour ce moment l'on pourrait se borner à s'expliquer envers les deux cours à peu près de la manière suivante.

„Qu'à la lecture de la convention et du projet de déclaration l'Empereur n'a pu d'abord qu'être frappé de la mention réitérée d'un acquiescement, qu'il aurait donné à l'exécution des vues concertées entre les deux cours relativement à la Pologne:

„Que ce qui pourrait avoir été dit dans des pourparlers précédents, et particulièrement à l'occasion du désir de Sa Majesté Prussienne de faire entrer des troupes en Pologne, a toujours été trop vague, et jamais d'une nature assez déterminée, pour en inférer, sans d'autres explications plus précises, un consentement formel dans une matière aussi grave; qu'il est de fait d'ailleurs, que les deux cours n'ont jamais communiqué à Sa Majesté toute l'étendue de leurs vues, et que par conséquent il est de toute impossibilité de supposer de sa part un acquiescement préalable à leurs acquisitions, telles que dans la convention du 23 Janvier elles se trouvent énoncées.

„Que quant à la cour de Pétersbourg, il a été regardé dans tous le temps comme un principe irrévocablement adopté entre l'Autriche et la Russie, qu'aucune circonstance ne devait rendre les deux Empires limitrophes, et que leurs possessions devaient constamment être séparées par une barrière intermédiaire; que ce principe a toujours servi de base dans toutes les occasions, où il s'est agi d'acquisitions pour les deux cours; que Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies dans la guerre de Turquie, qui a précédé la paix de Kainardgik, a bien voulu expressément reconnaître la validité des raisons solides et de convenance réciproque qui s'opposent à tout voisinage immédiat, en déclarant qu'en considération des motifs allegués par la cour de Vienne elle se désistait du dessein de conserver les deux principautés de Wallachie et de Moldavie, conquises par ses armes; que les inconvéniens, qu'on a voulu éviter alors, se reproduiraient aujourd'hui dans une contiguité immédiate des nouvelles acquisitions de la Russie en Pologne avec la Galicie; que l'Empereur croit pouvoir se flatter d'obtenir de l'Impératrice, aujourd'hui son alliée et amie intime, les mêmes égards qu'on a bien voulu ne pas refuser dans un temps, où les rapports d'union et de

cordialité n'ont pas été à beaucoup près aussi étroits entre les deux empires.

„Qu'il est de fait, que les sacrifices et les efforts des autres cours dans la présente guerre ne sauraient entrer en comparaison avec les pertes, que l'Autriche y a déjà essuyées, et avec les frais immenses, occasionés par le nombre énorme de troupes que Sa Majesté est obligée d'y employer; qu'il s'ensuit que, les indemnités devant être proportionnées aux mises, l'empereur, d'après les stricts calculs de l'équité, serait fondé d'aspirer à des dédommagements beaucoup plus considérables que ceux que les autres cours se proposent de se procurer.

„Que, si Sa Majesté, n'écoutant que sa modération et son amour pour les moyens de conciliation, a bien voulu et veut bien encore borner ses prétentions au principe d'une parfaite égalité, l'empereur espère que ses hauts alliés reconnaîtront eux mêmes, que les intérêts de sa couronne et ceux de ses peuples au moins ne lui permettent pas de se départir jamais de ce principe, ni de porter sa déférence plus loin.

„Que l'échange des Pays-Bas contre la Bavière ne peut pas être regardé par l'empereur comme un objet propre à entrer de quelque manière que ce soit dans la balance des acquisitions à faire par la Russie et la Prusse qu'un simple projet d'une exécution très incertaine; par sa nature même ne peut être mis sur la même ligne avec des agrandissemens dont le succès est à peu près assuré: qu'en supposant, que tôt ou tard l'échange pût avoir lieu, l'Empereur n'y trouverait que l'unique avantage de l'arrondissement et d'une contiguité immédiate avec le reste de ses États et serait obligé d'acheter cet avantage par la diminution d'un million en population et de quatre millions en revenus. Que Sa Majesté Prussienne obtiendrait dans sa nouvelle acquisition en Pologne les mêmes convenances d'arrondissement et de contiguité et se trouverait à cet égard de niveau avec l'Empereur, pendant que d'un autre côté et sans aucun sacrifice de quelqu'une de ses anciennes possessions elle obtiendrait une augmentation de 1,500.000 ou deux millions de sujets et de quatre ou cinq millions de revenus; de sorte, qu'en ajoutant ce que perdrait l'Autriche, et les nouveaux moyens de puissance qu'acquerrait la Prusse, il resulterait en somme totale une différence

de peut-être trois millions en sujets et de 8 ou 9 millions en revenus au préjudice de Sa Majesté.

„Que les mêmes observations sont applicables au lot, que la convention du 23 Janvier a destiné à Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies, et qui par son étendue et par la fertilité étonnante des palatinats qui avoisinent le Dniestr ne peut qu'être de la plus grande importance.

„Que l'Empereur, en exposant à ses hauts alliés ces considérations d'une évidence irréfragable, réclame avec confiance et ne cessera jamais de réclamer l'équité des deux cours, la foi des promesses antérieures et particulièrement l'assurance souvent répétée et consignée encore dans la convention du 23 Janvier: que Sa Majesté Imp[le]. de toutes les Russies et Sa Majesté Prussienne s'occuperaient toujours des intérêts de l'Autriche avec le même soin que de ceux de leurs propres convenances; qu'en attendant l'Empereur se flatte, que ses hauts alliés ne sauraient méconnaître l'impossibilité absolue, dans laquelle Sa Majesté se trouve d'accéder à la convention qui lui a été communiquée, aussi long temps que l'objet des indemnités, dédommagemens et compensations, qui compètent à l'Autriche, ne soit préalablement déterminé de manière, que Sa Majesté soit assurée d'une égalité parfaite relativement à la valeur des acquisitions à faire aussi bien qu'à la certitude de l'exécution des vues respectives des trois cours".

Si Sa Majesté daignait agréer l'esprit de ce projet de réponse, il serait adressé incessamment dans le même sens des instructions au comte Louis de Cobenzl et au prince de Reuss, dans lesquelles on ajouterait encore d'autres argumens, que chacun de ces deux ministres pourrait faire valoir, comme appuyés sur les pourparlers, les promesses et les engagements particuliers qui ont eu lieu avec la cour où il réside.

La communication de la convention par l'ambassadeur de Russie et le résident de Prusse n'ayant pas été accompagnée des notes par écrit, il semble que la réponse aux deux cours par les ministres de Sa Majesté pourrait de même être faite verbalement.

Il serait fort à souhaiter, que le comte Louis de Cobenzl et le prince de Reuss pûssent amener les deux cours, à faire elles-mêmes les premières ouvertures sur les différentes acquisitions qui pour-

raient composer le lot destiné à Sa Majesté; mais comme il est à présumer, qu'on insistera à ce que Sa Majesté explique ses désirs, ce sera une délibération d'un haut intérêt que la discussion des diverses vues auxquelles Sa Majesté pourrait se fixer, — délibération, dans laquelle il sera nécessaire d'apporter la plus mûre réflexion et un examen approfondi, vu que les résultats en peuvent influer beaucoup dans l'avenir sur la prospérité et la puissance de la monarchie. Pour le moment il serait encore de toute impossibilité, de s'arrêter définitivement à un parti quelconque, d'autant plus qu'il s'agit d'une égalité avec les acquisitions, que les deux cours se proposent de faire en Pologne, et qu'on manque de connaissances précises sur leur véritable valeur en population et en richesses; la précipitation même, avec laquelle on cherche à exciter à l'accession de Sa Majesté au traité du 23 Janvier, pourrait indiquer le dessein prémédité de ne pas laisser assez de temps pour éclaircir de plus près la véritable importance des lots, que les deux cours se sont adjugés; en attendant qu'on puisse obtenir à cet égard de plus amples lumières, il a été déjà recommandé au chargé des affaires de Sa Majesté à Varsovie, de rassembler toutes les notions qu'il pourra se procurer.

Au surplus, il s'écoulera sans doute quelque temps encore; avant l'établissement d'un concert solide entre les différentes cours sur les acquisitions et les avantages qui doivent revenir à Sa Majesté; mais ce retard est inhérent à la nature des choses. D'ailleurs, la réticence tant prolongée des deux cours sur le traité du 23 Janvier a entraîné l'impossibilité de régler ce qui concerne les intérêts de Sa Majesté avant les démarches décisives qu'elles sont déterminées à faire en Pologne, et dont elles ont fixé l'époque au 10 de ce mois; mais s'il leur est aisé de s'emparer à leur gré des lots, qu'elles convoitent en Pologne, il ne leur sera peut-être pas aussi facile, malgré la prépondérance de leurs forces d'arracher aux Polonais un consentement, revêtu des formes qui peuvent légaliser leurs usurpations, et il est probable, qu'elles y rencontreront une résistance que le moindre signe de désapprobation, que donnerait l'Angleterre à un nouveau partage encouragerait beaucoup, et que sans le concours de Sa Majesté elles n'auront pas peu de peine à vaincre. L'on peut donc supposer, que cette considération et plusieurs autres les disposeront à se rapprocher de Sa Majesté, à cher-

cher, à proposer peut-être elles-mêmes des points de conciliation, et dans tous les cas il est permis de se flatter encore, que le cours ultérieur des événements, à l'aide d'une juste mesure de fermeté, pourra fournir des moyens pour terminer la grande question, dont il s'agit, d'une manière conforme aux intérêts de la monarchie et à la dignité suprême de Sa Majesté.

Nr. II.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 18 Décembre 1793.

Si l'expédition d'un courier, qu'à différentes époques j'ai eu l'honneur de vous annoncer comme prochaine, a été retardée jusqu'ici, j'ose me flatter que les communications que je n'ai pas discontinué de faire à M^r. le comte de Rasumowsky, n'ont laissé aucun doute au ministère de Sa Majesté Imp^{le}. de toutes les Russies, que ce délai n'a pu être attribué ni à un manque d'exactitude ni à aucune variation de nos principes, mais uniquement aux embarras, où nous a dû jeter une complication de circonstances bien étrange.

D'abord le désir bien sincère de Sa Majesté, de hâter l'applanissement de tout ce qui pouvait exister de difficultés relatives à la convention du 23/12 Janvier, a été beaucoup contrarié par la répugnance inattendue que Votre Excellence a trouvée à Pétersbourg, pour établir en principe que dans le cas, toujours nécessaire à prévoir, où il serait impossible d'obtenir nos dédommagements aux dépens de la France, ils nous seraient assurés en Pologne, d'après l'exemple des deux cours copartageantes; dans le même temps la première mission du comte de Lehrbach, arrachée par la Prusse à notre complaisance, avant d'avoir pu concerter plus particulièrement entre les deux cours impériales la marche à suivre dans la négotiation, n'a pu qu'ajouter encore aux inconvénients de notre position, et notre perplexité n'a été que trop prolongée par tout ce que l'astuce prussienne a employé de chicanes absurdes et injustes sur la parité de nos dédommagements, ainsi que par tous les autres moyens dont elle n'a jamais discontinué l'usage, pour embrouiller les objets et

pour nous empêcher de fixer nos idées sur l'arrangement final à prendre entre les trois cours.

Quoiqu'il ne tienne certainement pas à la malveillance prussienne, que cet état d'indécision et d'incertitude ne soit perpétué, l'Empereur ne s'en est pas moins décidé à ne pas différer d'avantage d'exposer de nouveau à Sa Majesté Impériale de toutes les Russies son vif et sincère désir, de se concerter définitivement avec elle sur tout ce qui a rapport à la convention du 23/12 Janvier, à l'accession de Sa Majesté au dit traité, ainsi qu'à tous les autres objets, qui y sont liés et qui en découlent, relativement aux circonstances actuelles et aux intérêts communs des deux Empires.

Votre Excellence a dû voir par la communication, que j'ai eu l'honneur de lui faire de la note remise par le marquis de Lucchesini au comte de Lehrbach à la fin de Septembre, qu'il est survenu un changement notable dans la question concernant notre accession à la convention du 23/12 Janvier, en ce que le roi de Prusse a déclaré qu'il n'insistait plus sur cette accession de notre part, mais qu'il se contenterait de garantir à Sa Majesté à la paix les acquisitions qu'elle se serait procurées sur la France, en lui demandant la même garantie pour les nouvelles acquisitions de la Prusse en Pologne. Sa Majesté n'a rien vu qui dût l'engager à réclamer contre cette proposition, qui dans le fond se rapprochait beaucoup de nos propres désirs, d'autant que nous avons été toujours bien persuadés, que notre accession ainsi que tout autre acte de complaisance aurait été toujours auprès de la Prusse en pure perte, une triste expérience ne nous ayant déjà que trop convaincus, que les traités, les promesses, les engagements les plus solennels sont bien peu propres à lier la politique d'une cour, toujours prête à sacrifier les grandes considérations de la loyauté et de la gloire à la moindre apparence, bien ou mal jugée, du plus mince intérêt du moment.

L'Empereur ne pense donc nullement être dans le cas de revenir à offrir lui-même son accession à une cour, qui affecte d'y mettre si peu de prix; mais le voeu de Sa Majesté étant de faire disparaître jusqu'à la moindre ombre de quelque discordance dans les sentiments entre elle et son intime alliée, elle souhaite de voir reglé au plus tôt l'objet de son accession vis-à-vis de la cour imp^{le}. de toutes les Russies, à qui seule alors les effets de son adhésion à la convention du 23/12 Janvier s'étendraient.

Si toutefois Sa Majesté Imp^le. de toutes les Russies était d'opinion, qu'il fût convenable que la Prusse fût également comprise dans l'accession de l'Empereur, la confiance sans bornes, que Sa Majesté a dans les lumières de son auguste alliée, la déciderait à déférer même à cet égard à son avis, en s'en remettant uniquement à son amitié et à sa haute sagesse sur les moyens d'amener la reprise de la question de l'accession entre les trois cours, sans que la dignité de Sa Majesté y soit compromise en aucune manière.

La supposition, où la Prusse participerait à l'accession de l'Empereur, conduit à l'examen des conditions, auxquelles cette accession de Sa Majesté relativement à la cour de Berlin devrait être liée.

Les différentes dépêches de Votre Excellence ont fait connaître qu'il vous avait été insinué à diverses reprises, qu'il était à désirer, que l'Empereur ne subordonnât son adhésion au traité du 23/12 Janvier qu'à la seule condition expresse, que le Roi continuerait à Sa Majesté sa coopération la plus vigoureuse et la plus efficace, jusqu'à ce qu'elle eût obtenu des dédommagements d'une valeur à tous égards parfaitement égale aux acquisitions prussiennes en Pologne.

Nous ne pouvons nous dissimuler, que dans une telle manière de stipuler toutes les régles de la réciprocité seraient évidemment violées, puisque l'Empereur, en garantissant au roi de Prusse des possessions précieuses, clairement désignées par des limites connues, n'en recevrait en échange que la promesse d'une acquisition vaguement énoncée, et que, bien loin d'espérer de tourner à notre profit ce qu'une pareille stipulation aurait de peu déterminé et de nous prévaloir du concours vigoureux de la Prusse pour étendre nos conquêtes, nous aurions, selon nous, plutôt à craindre, de voir la jalousie et la mauvaise foi chercher sans cesse des prétextes dans les termes peu précis de la condition de notre accession, pour nous tourmenter par des chicanes, par des contestations sans fin, par des menaces de définition, qui, dans de certains moments et selon la situation où se trouveront les opérations de la guerre, pourraient devenir très embarrassantes.

Nous sommes persuadés que la justesse de ces réflexions ne peut pas échapper aux lumières du ministère de St. Pétersbourg, en sorte, que si malgré cela l'on insistait auprès de nous sur les mêmes conseils, relativement aux conditions à exiger de la Prusse, nous

croirions trouver dans la noble loyauté de la cour imp^le^. de Russie un sûr garant, qu'elle a déjà avisé aux mesures et préparé à l'avance les moyens de parer aux inconvénients, que nous redoutons, et de mettre la cour de Berlin dans la nécessité de remplir ponctuellement, et quelque répugnance qu'elle y pût avoir, les nouveaux engagements qu'elle aurait contractés.

Mais si l'Empereur est prêt à se rapporter simplement à la haute prudence et à l'amitié de son auguste alliée sur les conditions à apposer à son accession vis-à-vis de la Prusse, il n'en est que plus dans le cas de désirer de se concerter sur ses intérêts plus particulièrement avec Sa Majesté Imp^le^. de toutes les Russies, d'en obtenir des explications plus déterminées et propres à tranquilliser sur tous les événements et à l'encourager par conséquent de se livrer avec d'autant plus de confiance à la poursuite d'une guerre dont le succès réunit les intérêts de tous les souverains.

L'Empereur croit en conséquence pouvoir attendre de la justice également et de l'amitié de son auguste alliée, qu'en sanctionnant par son approbation les vues d'acquisition, que Sa Majesté peut se proposer sur la France, Sa Majesté Imp^le^. de toutes les Russies n'hésitera point d'accorder à ses instances la promesse positive, qu'elle ne cessera de concourir de la manière la plus efficace et par tous les moyens, qui sont en son pouvoir, à faire réaliser ces mêmes vues, afin de procurer à l'Autriche un accroissement d'une valeur parfaitement égale à ceux des deux cours copartageantes en Pologne.

La fixation précise et exacte des possessions, qui à la paix peuvent être adjugées à l'Empereur aux dépens de la France, dépendra sans doute encore des événements et des succès ultérieurs de la guerre; mais Sa Majesté ne peut dès à présent s'empêcher de penser, que pour obtenir une compensation équitable et proportionnée aux acquisitions des deux cours copartageantes en Pologne, elle est fondée à désirer, que du côté des Pays-Bas ses possessions soient étendues jusqu'à la Somme, que des sources de cette rivière la frontière soit portée sur une ligne directe vers Sedan ou Mezières sur la Meuse, et que le cours de cette dernière rivière devienne la limite des acquisitions de Sa Majesté du côté de l'Allemagne.

Les avantages réels, que l'Empereur retirerait d'une pareille augmentation de ses États, ne sont pas à beaucoup près aussi considérables, que l'illusion du premier coup d'oeil pourrait le faire

croire, et il paraît évident qu'ils sont infiniment au dessous de ceux, que les deux cours se sont procurés au moyen de leurs nouvelles acquisitions en Pologne. D'abord il est à remarquer, que l'Empereur, se reglant d'après ses principes connus de générosité et de modération, n'a pas balancé de faire déjà connaître aux différents princes d'Allemagne, que son intention n'est pas, que ses droits de conquête du côté du Rhin préjudicient à ceux, que les divers États de l'empire seraient valablement fondés à réclamer, qu'ainsi à la paix il serait restitué à chacun d'eux ce qui serait prouvé leur compéter légalement, de sorte que, les anciennes possessions de la maison d'Autriche en Alsace, à l'exception du Sundgau, n'étant nullement considérables, cette province ne peut guères entrer dans les calculs des avantages qui reviendraient à Sa Majesté.

L'Alsace ne pouvant donc être comptée que pour une partie bien faible dans les objets de compensation destinés à l'Empereur, cette soustraction fait ressortir encore d'avantage la différence notable entre le lot qu'obtiendrait Sa Majesté et ceux qui sont tombés en partage aux deux cours en Pologne; sans relever ici la grande supériorité en étendue du territoire des nouvelles acquisitions de la Russie, il est impossible de méconnaître la disparité énorme entre des provinces, faites pour renforcer à l'infini les anciennes possessions des deux cours au moyen du plus heureux arrondissement — et des pays éloignés, dont l'acquisition peut devenir une source de guerres fréquentes, très onéreuses à l'Autriche à cause de la distance et très propres à épuiser ses ressources. Il n'est pas non plus permis de se dissimuler, qu'il s'écoulera un temps bien considérable, peut-être toute la génération présente, avant qu'on pût se flatter de voir renaître la tranquillité et l'habitude de l'obéissance dans des contrées habitées d'un peuple profondement perverti par les principes destructeurs, qui ont envahi toute la surface de la France; qu'on se trouvera par conséquent dans la nécessité absolue d'y entretenir toujours un pied de troupes très nombreux, qui absorbera tous les revenus du pays sans ajouter aucun poids aux forces de l'Autriche, parce qu'en raison du grand éloignement il ne serait guères possible d'en faire jamais usage dans des guerres, qu'on serait dans le cas de soutenir sur les autres frontières de la monarchie. Si à tout ceci l'on ajoute les fraix ruineux, les sacrifices de tout genre qu'entraine pour l'Empereur la guerre actuelle, l'écoulement de tout notre numeraire

vers le Rhin et dans l'Empire, l'effrayante consommation d'hommes qui dépeuple les États héréditaires, l'on sera obligé de convenir qu'entre les acquisitions respectives des trois cours celles qui pourront écheoir à Sa Majesté ne seront pas certainement les plus dignes d'envie.

Malheureusement ces acquisitions à acheter par tant de sang et de depense sans procurer à l'Autriche une augmentation bien réelle de puissance, — ces acquisitions ne sont encore en nulle manière, et peut-être moins que jamais assurées; loin de s'affaiblir, la resistance de l'ennemi paraît s'accroître à mesure que la guerre dure, et la profonde scélératessse des chefs en France semble trouver chaque jour de nouvelles ressources dans le féroce désespoir d'une populace, qui s'abreuve de plus en plus du poison des dogmes les plus capables de flatter ses passions brutales. D'ailleurs l'issue de cette campagne, par des événements imprévus, par le manque d'énergie et de bonne volonté d'une partie des coalisés, et sur tout par la conduite peu loyale de la Prusse, ne répond nullement aux espérances que ses brillants commencements avaient autorisées; et dans toutes les suppositions l'on doit s'attendre encore à de grandes difficultés et aux plus puissants obstacles. Ainsi quoique l'Empereur soit bien fermement décidé à réunir tous les moyens pour continuer les plus grands efforts et à prouver la pureté et la loyauté de ses intentions par l'énergie, qu'on mettra de notre côté dans les opérations de la campagne prochaine, la sagesse et la prévoyance de Sa Majesté n'en exigent pas moins indispensablement de s'occuper du cas, où, après tout, les aveugles caprices de la fortune et la contrariété des événements multiplieraient les difficultés au point, qu'il fût totalement impossible à l'Autriche de se procurer des dédommagements sur la France, ou d'en acquérir qui fussent conformes au principe convenu d'une égalité parfaite avec les lots des deux cours en Pologne.

En portant ses regards sur les chances possibles de l'avenir, l'Empereur avait confié par le canal de Votre Excellence à la cour de Pétersbourg ses vues, pour prendre dans un cas extrême ses indemnités en Pologne de la même manière et par les mêmes motifs que les deux autres cours copartageantes; l'Empereur sacrifiant ce projet à la répugnance que la Russie a paru y opposer, Sa Majesté se croit au moins fondée à prier Sa Majesté Imple. de toutes les Russies de l'aider par les conseils de sa sagesse sur les vues d'indemnisation à

substituer en cas de besoin à celles, auxquelles l'exemple des deux autres cours en Pologne paraissait l'inviter.

L'Empereur mettra le plus grand prix aux avis éclairés de l'Impératrice dans cette matière importante, sur laquelle il est impossible de ne pas statuer à l'avance entre les deux cours impériales, vu qu'il est de la prudence de l'Empereur, de la justice de son auguste alliée et de l'urgente nécessité du retablissement de l'ancienne proportion de puissance avec la Prusse, d'assurer à l'Autriche pour tous les cas quelconques les compensations, qu'à tant de titres elle est autorisée à réclamer.

J'ai fait à son temps confidence à Votre Excellence dans mes dépêches précédentes d'une idée, qu'une des mes conversations amicales avec M^r^. le comte de Rasumowsky avait fait naître; je n'ai pas besoin de vous observer, M^r^. le comte, combien un pareil objet par sa nature exige de circonspection pour en assurer le plus scrupuleux secret; comme toutefois nous plaçons la plus entière confiance dans la religieuse observation des promesses formelles, que vous obtiendrez à cet égard, l'Empereur vous autorise, pour le cas où l'on ne vous proposerait pas d'autres vues d'indemnité acceptables, de discuter plus particulièrement avec les ministres, que Sa Majesté Imp^le^. de toutes les Russies y désignera, le projet de compensation que je viens de vous indiquer, en vous occupant d'y donner les ormes d'un concert éventuel entre les deux cours unies par les liens de l'alliance la plus intime; je remarquerai encore que, lorsque j'ai frendu compte de cette idée à Sa Majesté, elle m'a prescrit des mesures de précaution si strictes, qu'elles excluent ici absolument toute possibilité d'indiscrétion sur un objet, à l'égard duquel dans tous les temps, et quelques qu'en puissent être les résultats dans l'avenir, le secret doit être à jamais inviolable et sacré.

Il reste un autre point, sur lequel Sa Majesté n'hésite pas d'exposer ses sollicitudes également, et ses désirs à son auguste alliée: une expérience malheureuse ne nous a que trop démontré, qu'il n'est pas de procédé odieux qu'on ne puisse craindre de la politique déloyale de la cour de Berlin: on ne peut donc pas regarder comme impossible que la Prusse, non contente d'entraver les progrès des armes coalisées par son inaction, par le dessein annoncé de retirer une partie de ses troupes, ne finisse encore par pousser plus loin par la suite sa collusion avec l'ennemi commun, en voulant se rendre

l'arbitre du terme de la conclusion ainsi que des conditions de la paix, et en osant même appuyer une prétention aussi inique par des menaces et de démonstrations hostiles contre les États Autrichiens; l'Empereur se flatte de pouvoir attendre de l'équité et de la magnanimité de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies que, pour lui procurer la plus entière sûreté à cet égard, elle ne se refusera pas à un engagement positif, d'entretenir en Pologne et à la portée des frontières Prussiennes pendant toute la durée de la guerre des corps de troupes, assez considérables pour en imposer à la malveillance de la cour de Berlin, et de faire en même temps selon l'exigence des circonstances et d'après ce qui serait convenu entre les deux cours impériales, les déclarations les plus expresses et les plus décisives pour ne laisser à la Prusse aucun doute sur la ferme et irrévocable détermination de Sa Majesté l'Impératrice, d'employer toutes ses forces et toute sa puissance au soutien et au secours de son allié, si le cas l'exigeait.

Votre Excellence a eu occasion de connaître mieux que personne l'empressement franc et loyal, avec lequel l'Autriche s'est toujours portée à la défense des droits et des intérêts de son alliée: les représentations les plus énergiques faites à la Porte ont été appuyées par un rassemblement de plus de cent mille hommes à l'époque, où l'Impératrice s'était décidée à se mettre en possession de la Crimée, et satisfait de fournir une preuve irréfragable de sa fidèle attache à ses engagements, l'Empereur n'a pas même cru devoir profiter de la faveur de la conjoncture d'alors, pour stipuler ou obtenir pour lui-même aucune acquisition; peu après, la rupture entre la Russie et la Porte a entraîné l'Autriche en vertu de son alliance dans une guerre ruineuse, qui ne lui a valu que des sacrifices et des pertes, qu'elle a supportées avec autant de constance, qu'elle a vu, non seulement sans jalousie mais avec plaisir son intime alliée en recueillir les plus précieux avantages. Fort de tant de services rendus par l'Autriche et de tant d'honorables témoignages de l'invariable droiture de ses sentiments, l'Empereur aime à croire, qu'il n'y a rien qu'il ne puisse espérer de la magnanimité de son auguste alliée dans la circonstance actuelle, où, chargé du principal fardeau d'une guerre, entreprise aux exhortations et sous les auspices de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies pour la cause générale de l'humanité et de la royauté, il se trouve dans le cas d'invoquer

son assistance et son concours les plus efficaces pour se mettre à couvert des tentatives de la malveillance, et pour s'assurer les justes compensations, reclamées à tant de titres, et auxquelles, sans préjudicier aux intérêts les plus essentiels de sa monarchie, il ne lui est pas permis de renoncer.

Ne doutant donc nullement, que la cour de Pétersbourg n'adhère d'une manière explicite aux différents objets, qui font le sujet de cette dépêche, Sa Majesté désire que les promesses de son auguste alliée soient consignées dans un acte séparé et réservé entre les deux cours impériales, qui accompagnera notre accession à la convention du 23/12 Janvier, dans le cas également, où la cour de Berlin y participerait, et dans celui, où notre accession se bornerait seulement à cette partie de la convention qui est relative aux intérêts de la Russie.

Quant à cette alternative j'ai déjà eu l'honneur de prévenir Votre Excellence, que Sa Majesté s'en remet absolument aux lumières et à la haute sagesse de son auguste alliée; si la cour impériale de Russie estimait convenable et utile aux intérêts communs d'y faire intervenir le roi de Prusse, nous nous flattons que son amitié voudrait bien se charger des moyens de ramener la cour de Berlin au désir et à la demande de notre accession, sur laquelle depuis la note du marquis Lucchesini au comte de Lehrbach la dignité de Sa Majesté n'admet plus ni offre ni aucune démarche de notre part; dans cette supposition l'envoi de couriers et l'arrivée de réponses laissera un intervalle que Votre Excellence pourra employer à convenir avec les ministres de Sa Majesté l'Impératrice tant sur le fond que sur la forme des stipulations relatives aux engagements séparés à prendre entre les deux cours impériales.

J'ai l'honneur de vous transmettre ci-joint deux pleinpouvoirs, dont Sa Majesté a trouvé à propos de vous munir pour les deux cas; celui, où la Prusse serait comprise dans notre accession, et l'autre, où vous n'aurez à traiter qu'avec le seul ministère de Sa Majesté Imp^{le}. de toutes les Russies.

Après avoir mis Votre Excellence au fait des intentions de l'Empereur, il ne me reste qu'à y ajouter l'assurance de la pleine confiance que Sa Majesté met dans votre zèle éprouvé pour son service et surtout dans la générosité des sentiments de son auguste alliée. J'ai l'honneur d'être avec etc.

Nr. III.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Pour vous mettre dans le plus grand détail au fait de tout ce qui s'est passé dans notre négociation à Berlin depuis mon dernier courier, j'ai l'honneur d'envoyer ci-joint à Votre Excellence les copies des différentes dépêches, que M^r. le comte de Lehrbach m'a adressées.

Vous y verrez, monsieur le comte, que les prétentions prussiennes, ayant pris successivement diverses formes et éprouvé bien des changements, n'ont eu au fond point de ressemblance fixe que leur empreinte inaltérable d'injustice et de déloyauté.

Il fut d'abord question d'une somme de 22 millions d'écus à répartir sur l'Empereur, sur l'Angleterre et sur l'Empire; bientôt survint l'absurde idée de mettre sur le compte de Sa Majesté seule l'entier entretien du corps Prussien sur le Rhin jusqu'à un arrangement plus positif [2]); à cette étrange demande succéda la proposition de faire contribuer les différents cercles de l'Empire par une quantité immense de fournitures en nature; enfin parut le projet que lord Malmesbury avait enfanté et concerté à Berlin avec les ministres et les divers partisans de la Prusse, et qu'il paraît avoir trouvé le secret de faire goûter même à Londres à de certains égards.

Ce qui est remarquable, c'est que le projet de Malmesbury serait plus ruineux encore pour les parties intéressées et plus profitable pour la cour de Berlin que ne l'a été la première demande de 22 millions; d'abord la somme à fournir en argent comptant y est déjà portée à 13 millions, et si l'on y ajoute le prix de tout ce que la Prusse prétend en outre recevoir d'approvisionnements en nature de nous, de l'Angleterre et de l'Empire, l'évaluation de la totalité croît peut-être à trente millions d'écus.

Pour porter aussi loin que possible ses égards pour les besoins vrais ou faux d'un souverain, qui jusqu'ici a voulu paraître tenir à

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Die Worte: „jusqu'à la fin de la négociation" sind im Entwurf ausgestrichen.

la coalition, Sa Majesté avoit crû devoir promettre que, surtout en sa qualité de roi de Bohème et d'archiduc d'Autriche, elle favoriserait par les voies conformes aux loix de l'Empire la demande que le Roi se proposait d'adresser à la diète et aux cercles, pour en obtenir quelques approvisionnements en nature; Sa Majesté a donc fait ordonner à ses ministres de Bohème et d'Autriche à Ratisbonne, de représenter que les services signalés, que la Prusse avait rendus contre l'ennemi commun, semblaient mériter à juste titre que l'Empire prit en considération la convenance et la nécessité de faciliter aux troupes prussiennes les moyens de subsistance par des fournitures gratuites; que, quoique l'Empereur fût évidemment fondé à réclamer les mêmes secours pour son armée sur le Rhin, particulièrement employée à la défense de l'Empire, Sa Majesté cependant, par un effet des sentiments que lui inspiraient envers le Roi ses liaisons d'amitié et d'alliance, consentirait sans peine, qu'il fût pourvu aux besoins des troupes prussiennes préférablement à ceux de sa propre armée.

Mais si l'Empereur a crû devoir donner cette nouvelle marque de générosité et de désintéressement et combler ainsi la mesure de ses bons procedés envers le Roi, Sa Majesté s'est decidée à n'entrer dans aucun autre engagement, ni prendre part à l'arrangement proposé par lord Malmesbury.

C'est en conséquence de cette détermination que d'ordre de Sa Majesté il vient d'être envoyé à monsieur le comte de Lehrbach des instructions, dont j'ai l'honneur de transmettre ci-joint copie à Votre Excellence. J'ajoute de plus un mémoire, dans lequel l'on a réuni quelques unes des considérations, qui ont influé sur la détermination de Sa Majesté et qu'on a crû devoir communiquer a monsieur le comte de Starhemberg à Londres, d'autant plus que les offices de monsieur le chevalier Eden et les insinuations qu'il a faites nous ont prouvé, que lord Malmesbury avait employé beaucoup de soin pour embellir aux yeux de sa cour le tableau des prétendus avantages de l'acceptation de son projet.

Abstraction faite de tant d'autres motifs de la plus haute importance et independamment même de l'extrême pénurie de nos finances, Sa Majesté aurait toujours éprouvé une très forte répugnance à entrer désormais dans de nouveaux rapports d'engagements

avec une cour, dont [1] la mauvaise foi et la duplicité ne sont déjà que trop démontrées par les exemples du passé, — qui, incapable d'être retenue par aucune considération de justice ni de loyauté, éludant sans cesse par les plus pitoyables subterfuges l'exécution des stipulations les plus claires et les plus solennelles, ne semble proposer de nouveaux arrangements que dans la vue de se préparer de nouveaux prétextes, pour nous fatiguer par d'interminables chicanes et pour profiter du malheur des circonstances au gré des désirs effrénés de son insatiable cupidité.

Afin de parer autant que possible aux inconvénients de la perfidie Prussienne, la confiance illimitée dans l'équité et la magnanimité de l'Impératrice avait décidé l'Empereur à invoquer la médiation et l'arbitrage de Sa Majesté Imp^le^. de toutes les Russies; mais la Prusse rejetant cette intervention, Sa Majesté a crû devoir par une déclaration catégorique mettre fin à des discussions [2]) qui ne pouvaient désormais mener à aucun résultat positif, attendu que Sa Majesté dès l'origine et dès la première ouverture sur les prétentions pécuniaires de la Prusse a toujours été dans la ferme résolution de n'adopter de stipulations, ni d'engagements réciproques, sans que l'exécution n'en fut assurée d'avance par la garantie de son auguste alliée.

Du reste nous sommes bien certains, que notre conduite ne peut qu'être approuvée à Pétersbourg, puisqu'à tous égards et particulièrement en nous reduisant à réclamer en tous cas les secours stipulés dans l'alliance ainsi que le contingent dû à l'Empire, l'Empereur n'a fait que suivre l'avis et les conseils de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, à la sagesse desquels il défère et déférera avec plaisir dans toutes les occasions. Fort de la droiture de ses intentions, dont le recours à l'arbitrage de la cour de Pétersbourg a fourni une preuve bien complète [3]), l'Empereur ose donc attendre avec confiance de l'amitié, de la générosité et de la justice de son auguste alliée, qu'elle voudra bien ne plus différer d'interposer le poids de sa prépondérance et d'employer tous les moyens les plus efficaces, pour prévenir et réprimer les écarts ultérieurs de l'affreuse

[1]) Das nun folgende „l'exemple du passé n'a que trop démontré" ist im Original ausgestrichen.

[2]) Das hier folgende „devenues désormais inutiles" ist ausgestrichen.

[3]) „Irréfragable" ist ausgestrichen.

politique d'une cour qui, sacrifiant toute autre considération aux vues iniques de sa convoitise et de sa haine contre l'Autriche, ne craint point, en mult pliant sans cesse les prétentions les plus déraisonnables et les chicanes les plus absurdes, de compromettre le salut de l'Europe et de trahir la cause sacrée des rois coalisés.

Si la cour de Berlin ne paraissait avoir abjuré toute notion de probité et de bonne foi, il ne serait pas permis d'imaginer, qu'au défaut d'une coopération plus active, elle pût faire la moindre difficulté, de remplir au moins les obligations de son traité d'alliance avec Sa Majesté et celles que lui impose sa qualité d'état de l'Empire; mais comme il n'y a rien de si noir, ni de si peu vraisemblable, que de la part de la Prusse l'on ne puisse s'y attendre, Sa Majesté ne peut qu'adresser à Sa Majesté Impériale de toutes les Russies les plus vives instances, pour qu'il soit fait sans retard les démarches, qui puissent ôter à la Prusse toute tentation de frustrer la grande entreprise des coalisés que l'Impératrice a toujours avouée pour être la sienne, — du renfort de troupes qui doit lui revenir du chef de l'alliance Prussienne avec l'Autriche, et du contingent à fournir par la Prusse à l'Empire, afin que, s'il est impossible d'obtenir d'elle l'exécution des engagements qu'elle a contractés par la convention du 23/12 Janvier, et dont d'avance elle a touché le prix, la cour de Berlin au moins ne puisse pas se soustraire à l'accomplissement réligieux, exact et non contesté des devoirs, auxquels elle aurait été strictement tenue dans tous les temps, même indépendamment de son énorme et dangereuse acquisition en Pologne.

Lord Malmesbury paraissant fort prévenu en faveur de son projet, il est possible qu'il parvienne à persuader à sa cour de continuer les négociations, qui pourraient finalement aboutir à disposer l'Angleterre et la Hollande à se charger de l'entretien d'un corps Prussien contre la France. Bien des raisons rendent très douteux, qu'un tel arrangement fût positivement conforme aux intérêts des deux cours impériales, ne fût-ce que par la raison, qu'il ajouterait de nouveaux rapports aux anciennes liaisons entre la Prusse et les puissances maritimes; cependant l'Empereur n'est point dans l'intention de s'opposer à la conclusion d'un tel arrangement, ni de l'entraver, mais Sa Majesté ne croit pas devoir y participer et se restreindra simplement à réclamer pour sa part les secours stipulés dans le traité d'alliance, ainsi que le contingent, auquel le Roi est

tenu envers l'Empire. Comptant avec certitude, que la cour impériale de Russie ne verrait pas avec indifférence, ni ne souffrirait qu'après avoir éludé les promesses solennelles, qui lui ont valu un agrandissement si considérable en Pologne, la Prusse tergiversât encore sur les obligations incontestables, qui dérivent de son traité d'alliance avec Sa Majesté et de sa qualité de membre de l'Empire: l'on s'occupe, en attendant, avec zèle des mesures à prendre, pour nous passer à toute extrémité du surplus, s'il y en a de troupes Prussiennes sur le Rhin, après que celles qui nous reviennent du chef de l'alliance et du contingent de l'Empire en auront été détachées. Sa Majesté Impériale va donner incessament ses ordres pour le rassemblement immédiat de tous les contingents sous la forme régulière d'une armée d'Empire, ce qui ôtera tout prétexte aux divers États qui, par insouciance ou par d'autres motifs, n'ont pas encore fourni le nombre de troupes prescrit par les loix; d'ailleurs tout l'Empire, effrayé par l'immensité des fournitures exigées par la Prusse, semble être dans les meilleures dispositions pour chercher dans ses propres forces des ressources moins onéreuses, et si les retards que pourraient occasionner les différents arrangements, rendaient pendant quelque temps les opérations du côté de l'Allemagne un peu moins actives, il n'en resultera aucun ralentissement dans celles qu'on prépare aux Pays-Bas, où tout est avancé au point, qu'on peut avec raison se flatter d'ouvrir la campagne avec vigueur avant la fin du mois prochain.

Au surplus, l'Empereur désire, que vous représentiez avec la plus grande énergie l'indispensable nécessité dont il est, que les moyens que la haute sagesse de l'Impératrice trouvera à propos de mettre en usage, soient employés sans délai, et que l'intérêt qu'elle veut bien prendre à la cause commune et à celle de son intime allié soit assez clairement prononcé pour imposer à la malveillance Prussienne, qui menace encore dans l'avenir l'Allemagne également et la cause générale des plus pernicieux effets; déjà l'on n'est que trop fondé à craindre que tout ce que peut suggérer la malice et l'intrigue sera mis en usage pour contrarier autant que possible la vue salutaire du rassemblement légal d'une armée régulière de l'Empire. Les clameurs si indiscrètes contre les divers princes qui ont cru devoir se servir du droit que les loix autorisent, d'armer leurs vassaux pour défendre leurs foyers et repousser les incursions de hordes

désordonnées et dévastatrices: ces clameurs, qu'on a osé accompagner de menaces, ne décèlent que trop l'intention de contraindre l'Allemagne à rester désarmée [1], pour qu'elle soit d'autant plus facile à opprimer, pour qu'elle soit toujours forcée d'implorer les secours de la Prusse et d'acheter sa protection au prix de tous les sacrifices, que l'esprit spoliateur du cabinet de Berlin s'avisera d'exiger. Si l'on y ajoute cette cumulation de demandes exorbitantes qui, inadmissibles par leur complication même et par leurs variations continuelles, ne semblent destinées qu'à semer partout la désunion et l'alarme, l'on ne peut plus méconnaître un dessein prémédité de multiplier les embarras et d'exciter des troubles pour préparer les voyes à l'exécution de quelque nouveau plan d'injustice et de rapine.

Il est sans doute digne de la grandeur de l'Impératrice et de la gloire de son règne d'arrêter par les moyens abondants que lui fournit sa puissance, la poursuite révoltante d'un système aussi inique qui, agitant tous les esprits et divisant les coalisés, finirait par assurer le triomphe des scélérats de France et la subversion de l'Europe.

Monsieur le prince de Colloredo-Mannsfeld transmettra à Votre Excellence tous les éclaircissements relatifs aux objets qui concernent plus particuliérement l'Empire; dans nos discussions actuelles avec la cour de Berlin je ne peux que me rapporter aux instructions que son altesse vous donnera à cet égard.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. IV.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [2]).

Postscriptum 1^{mum}.

J'ai vu par la dépêche de Votre Excellence du 31 Janvier l'entretien qu'elle a eu avec M^r. de Markow (I) sur nos vues d'indemnité secrètes.

---

[1]) „. . . que trop le désir d'empêcher l'Allemagne d'être armée“ ist ausgestrichen.

[2]) Eigenhändiger Entwurf.

Il est certain que l'Istrie et la Dalmatie sont des objets par leur revenu et par leur population de la plus mince importance et qui ne suffiraient dans aucun cas, — surtout si les circonstances nous obligeaient à nous procurer la totalité ou la majeure partie de nos dédommagements sur le territoire de Venise. Au surplus, comme la fixation précise des limites pour les acquisitions, auxquelles nous pourrions aspirer, dépend absolument de l'issue de notre guerre avec la France, il nous suffira pour le présent que nos projets soient en général avoués et approuvés par la Russie, d'après ce qu'une de nos dépêches d'aujourd'hui contient plus en détail à cet égard. Cette réserve inévitable ne peut sans doute exciter aucun soupçon, ni aucune inquiétude, puisque la cour de Pétersbourg connaît notre modération, comme nous comptons sur sa justice et sur sa loyauté.

Nr. V.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Postscriptum 2^{dum}.

J'ai trouvé dans la dépêche de Votre Excellence en date du 4 de ce mois l'inquiétante confirmation des avis, qui nous sont parvenus par différentes voyes sur les préparatifs considérables de la Russie vers les frontières de l'empire Ottoman.

Vous aurez vu dans une de mes dépêches d'aujourd'hui la manière dont Sa Majesté envisage cet objet et la persuasion où elle est, qu'une levée de bouclier contre les Turcs dans ce moment ne saurait qu'entraîner les conséquences les plus alarmantes et les plus désastreuses. Il est à craindre que, si la cour de Pétersbourg était disposée à une rupture avec la Porte, elle ne goutât facilement le projet deMalmesbury, (II) par l'espérance que l'envoi de la majeure partie des troupes Prussiennes sur le Rhin diminuerait ses embarras relativement aux tentatives que la cour de Berlin pourrait faire du côté de Pologne.

Mais il est fort douteux que l'événement justifiât ce calcul; l'éloignement des troupes Prussiennes ne serait que momentané; nous

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

avons d'ailleurs des indices très forts, que les cours de Suède et de Danemarc s'occupent entre elles de liaisons plus étroites, dont le but actuel n'est peut être que le soutien à main armée de leurs principes concernant le commerce avec la France, mais qui en cas de guerre contre les Turcs prendraient aisément une forme plus nuisible aux intérêts de la Russie. Je m'en remets pour le surplus à ma dépêche ci dessus citée, en priant Votre Excellence de vouloir bien m'informer de tout ce qui viendrait à sa connaissance rélativement à cet objet qui est digne de son attention la plus suivie et la plus sérieuse.

J'ai l'honneur etc.

Nr. VI.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Ma dépêche du 18 Décembre a paru exiger des explications ultérieures surtout, d'après ce que Votre Excellence m'a fait l'honneur de me mander de ses différents entretiens avec le ministère de l'Impératrice sur nos vues d'indemnités et notre accession au traité du 23/12 Janvier de l'année dernière. Je m'en vais y suppléer ici par des éclaircissements, que la multiplicité et la complication des affaires ainsi que l'attente prolongée de l'occasion d'un courrier m'ont obligé de différer depuis quelque temps.

Il a été observé dans ma dépêche du 18 Décembre, que la suite des événements pouvait seul décider définitivement de l'étendue précise de nos acquisitions à faire sur la France; cette remarque aura indubitablement fait pressentir à Votre Excellence, que Sa Majesté n'était pas si irrevocablement attachée au premier projet qui vous a été communiqué, pour que selon l'exigence du moment et de la conjoncture sa modération ne pût se déterminer à admettre quelque modification [2]). Parmi les différentes gradations que les circonstances

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Das hier folgende „aux limites indiquées; j'ai eu l'honneur d'indiquer à Votre Excellence, que selon la conjuncture et pour accélérer la fin des maux de la guerre, la modération de Sa Majesté ne pût l'engager plus ou moins de ses justes prétentions" ist im Entwurf ausgestrichen.

pourraient rendre acceptables: l'une serait, qu'au lieu de porter nos frontières jusqu'à la Somme, l'Autriche se contentât pour les Pays-Bas des mêmes limites qui y ont existé avant la paix des Pyrénées, en y comprenant tout le comté d'Artois: pendant que du côté de l'Allemagne l'Empereur acquerrait la Lorraine, les trois évêchés et la partie de l'Alsace appelée le Sundgau.

Si l'injuste jalousie, que la malignité des malveillants s'obstine à fomenter contre la puissance Autrichienne, suscitait des obstacles insurmontables à ce que la totalité de ces acquisitions fût réunie au corps de la monarchie, l'Empereur consentirait peut-être qu'il fût formé de la Lorraine et des trois évêchés un établissement séparé en faveur d'un des sérénissimes archiducs, dont le choix appartiendrait à l'Empereur et auquel Sa Majesté le conférerait en qualité de fief dépendant de l'Autriche.

Le dernier terme, au delà duquel la générosité de l'Empereur ne saurait, s'étendre serait le cas, où à toute extrémité Sa Majesté voudrait bien se regarder comme satisfaite dans ses prétentions d'indemnités par la restitution que lui ferait la France de tout ce qui a été détaché des provinces Belgiques depuis la paix des Pyrénées, ensemble avec tout le comté d'Artois, appartenances et dépendances, et du côté du Rhin par la rétrocession du pays de Sundgau et autres anciennes possessions et propriétés de la maison d'Autriche en Alsace.

Au surplus, comme il parait par les différentes dépêches de Votre Excellence que la cour de Pétersbourg n'a fait aucune objection ni observation sur l'étendue, que ma dépêche du 18 Décembre donne à nos vues d'indemnités, il ne nous convient pas sans doute de provoquer nous mêmes de nouvelles discussions sur cet objet: les explications plus précises, que je viens d'avoir l'honneur, Monsieur le comte, de vous présenter ici, ne serviront donc que pour le cas, où selon vos lumières et votre prudence vous estimeriez nécessaire ou utile d'en faire usage vis-à-vis du ministère de l'Impératrice dans les occasions que le cours ultérieur des circonstances offrirait.

Supposé que les événements rendissent impossible à Sa Majesté de se dédommager en totalité ou même en partie aux dépens de la France, il est évident que les acquisitions, par lesquelles il devrait y être supplée comformément aux vues communiquées à Votre Excellence dans ma dépêche du 18 Décembre, devant être fixées d'après ce qui manquera plus ou moins à la juste mesure des indemnités de

Sa Majesté du côté de la France, ne peuvent guères encore être déterminées avec précision jusqu'ici.

Quant à l'insinuation qui vous a été faite, de substituer une lettre de l'Impératrice à l'acte séparé qui de la part de la Russie aurait dû accompagner notre accession à la convention du 23/12 Janvier de l'année passée, Sa Majesté s'en remet à l'avis de Votre Excellence sur la convenance d'un pareil expédient, d'autant plus que les prétentions de l'alternative très injustes et très mal fondées, que depuis quelque temps on a élevées à Pétersbourg, rendent désormais la confection d'actes formels entre les deux cours assez embarrassante.

Mais en se réduisant à une lettre de l'impératrice à l'Empereur, il sera nécessaire de s'assurer qu'il y soit exprimé en termes clairs et précis: „Que Sa Majesté impériale de toutes les Russies accède en entier aux vues d'indemnités aux dépens de la France que son intime allié lui a communiquées: que l'Impératrice ne cessera de coopérer de toutes les manières possibles à l'accomplissement de ces vues dans toute leur étendue ou jusqu'à ce que Sa Majesté ait obtenu des acquisitions d'une valeur parfaitement égale à celles que les deux cours copartageantes se sont procurées en Pologne; que, si la contrariété de la fortune et des événements ne permettait point à l'Empereur de s'indemniser sur la France, Sa Majesté Impériale de toutes les Russies approuvait par son assentiment le plus positif l'intention de Sa Majesté, de se dédommager au moyen de la revendication des anciens droits qui lui compètent sur les diverses parties du territoire de Venise usurpées par la République; que, si quelque cour qui ce fût, voulait troubler l'Empereur par une attaque hostile dans l'exécution d'un tel dessein ou lui faire la guerre en haine de cette entreprise, Sa Majesté Impériale de toutes les Russies n'hésisterait point de faire cause commune avec Sa Majesté et de l'aider de toutes ses forces et de tous ses moyens à repousser efficacement une pareille aggression: que l'Impératrice prenait le même engagement pour le cas, où la cour de Berlin pendant la durée de la guerre contre la France se porterait à des menaces, à des démonstrations hostiles envers l'Autriche, ou s'aviserait de prétendre lui faire la loi relativement à l'époque ou aux conditions de la paix; que Sa Majesté l'Impératrice ferait les dispositions nécessaires pour tenir toujours une partie considérable de ses forces à portée de réprimer

toute[1]) la manifestation d'une intention aussi inique, et qu'en tout cas elle employerait toute la puissance de ses armes à l'appui de son fidèle et intime allié".

Au total il serait très à désirer qu'on pût convenir entre les deux cours impériales, et au défaut d'acte formel par la voie de lettres autographes des deux souverains, que la stipulation secrète du traité d'alliance, qui concerne la Porte, soit également étendue à la Prusse, c'est à dire que dans tous les cas, où la Prusse désormais attaquerait l'un des deux alliés intimes, l'autre ne se bornerait nullement aux secours stipulés dans le traité d'alliance, mais agirait sans délai avec toutes ses forces contre l'ennemi commun; il est plus que temps, que les deux hauts alliés ouvrent enfin les yeux sur les graves inconvénients, dont les menacent sans cesse la perfide turbulence d'une cour, qui méconnaît absolument le frein des principes de bonne foi et de loyauté, qui, foulant aux pieds les traités et les stipulations les plus saintes, n'est continuellement occupée qu'à ourdir des trâmes pour faire naître des circonstances, dont elle puisse se prévaloir au détriment des intérêts des deux Empires; il est incontestablement de la politique la plus essentielle des deux alliés intimes, de profiter désormais de l'occasion, que leur fournirait une aggression contre l'un ou l'autre Empire, afin de chercher à réduire à de justes bornes une puissance, dont l'accroissement immodéré doit faire craindre les plus funestes conséquences pour l'avenir, qui ne cessera jamais d'agiter l'Europe par ses intrigues et de traverser opiniâtrément tout ce que l'Autriche et la Russie pourraient se proposer de vues utiles et généreuses pour le bonheur de leurs sujets ou pour la gloire commune des deux Empires.

L'Empereur s'en rapporte, Monsieur le comte, à votre sagesse pour faire valoir ces considérations, Sa Majesté vous saura beaucoup de gré, si par votre dextérité vous parvenez à préparer les voies au concert dont je viens de vous présenter l'idée, et auquel tous les motifs les plus pressants de sûreté, de tranquillité et de convenance invitent les deux intimes alliés.

Du reste, dès que Votre Excellence se sera assurée d'une lettre de la part de l'Impératrice, contenant en des termes équivalents à eeux indiqués ci-dessus les promesses que Sa Majesté s'est cru fon-

[1]) Im Entwurfe heisst es statt „toute", ursprünglich „sans" retards.

dée à désirer comme un préalable de son adhésion à la convention du 23/12 Janvier de l'année passée, rien n'empêchera plus que vous ne délivriez l'acte même de l'accession de Sa Majesté, soit pour ce qui regarde Sa Majesté Impériale de toutes les Russies séparément, soit conjointement pour les deux cours de Pétersbourg et de Berlin, si l'effet des démarches que Sa Majesté l'Impératrice s'est proposée de faire auprès du roi de Prusse, y donne lieu; dans quel cas Votre Excellence est autorisée de se contenter dans les actes d'accession et d'acceptations respectifs de la condition, proposée par la Russie elle même, que Sa Majesté obtienne de son côté des dédommagements parfaitement égaux en valeur intrinsèque aux acquisitions des deux cours en Pologne. L'Empereur, en faisant connaître ses intentions à Votre Excellence, s'en remet avec confiance, sur le mode le plus propre pour les remplir, à vos lumières ainsi qu'à votre zèle pour son service, dont vous ne cessez de lui donner des preuves signalées, desquelles Sa Majesté m'a ordonné de vous renouveler ici sa satisfaction spéciale.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. VII.

Tbugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Nous aurions bien de la peine à adopter l'opinion de Mr. de Choiseul-Gouffier, (III) consignée dans une des dernières dépêches de Votre Excellence, qu'il pourrait convenir d'exhorter la Russie à une attaque contre la Porte, pour prévenir l'aggression probable que les cours impériales en auraient à craindre [2]).

Tous nos calculs et toutes les notions que nous recevons de Constantinople nous font croire, qu'il n'y a nulle apparence que Descorches (IV) et sa clique parviennent de sitôt à aveugler les Turcs au

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Ursprünglich im Entwurf: „consignée dans la dépêche de Votre Excellence en date du . . . qu'il pourrait exister des cas, où, une aggression hostile étant à craindre pour les deux cours impériales de la part des Turcs, il conviendrait d'exhorter la Russie à les prévenir".

point de provoquer les risques d'une nouvelle guerre; nous n'ignorons pas que la cour de Berlin colporte toutes sortes de nouvelles alarmantes, et que particulièrement elle a cherché à exciter l'attention de la cour de Pétersbourg sur un prétendu traité éventuel conclu entre la Porte et les Jacobins, — traité, dont de notre côté nous n'avons pas découvert de trace, que les Turcs certainement dans tous les cas ne se presseraient pas d'exécuter, et auquel vraisemblablement les ministres de la Porte n'auraient paru donner les mains que pour escroquer à Descorches quelques-uns de ses diamants, si tant y a qu'il en soit aussi bien pourvu qu'on le suppose.

Il y a donc tout lieu de présumer que les bruits sur les dispositions hostiles des Turcs sont ou totalement controuvés, ou pour le moins fort éxagérés, et que les inquiétudes répandues par la cour de Berlin n'ont pour but que de faire valoir la tendre sollicitude du Roi pour les intérêts de la Russie, ou couvrent des vues encore plus dangereuses.

Bien loin d'être persuadé que la Porte médite quelqu'attaque contre la Russie, des avis multipliés nous font plutôt appréhender, que la cour de Pétersbourg ne soit tentée de choisir le moment actuel à exécuter ses vastes plans de conquête contre l'Empire Ottoman; une explosion de cette éspèce entraînerait immanquablement les conséquences les plus funestes pour les intérêts de Sa Majesté: une guerre, où les forces de la Russie seraient occupées contre la Porte, livrerait l'Autriche entièrement à la merci de la Prusse qui de son côté saisirait avec empressement une si belle occasion pour la poursuite de ses desseins d'agrandissement ultérieur en Pologne et en Allemagne; il en resulterait de toute nécessité la dissolution de la coalition actuelle des cours, une paix forcée de notre part avec la France, un embrasement général, dont les suites seraient incalculables et aboutiraient peut-être au bouleversement total de l'ordre présent des choses en Europe.

L'on sent aisément que rien n'exige plus de délicatesse que de présenter à la cour où vous êtes des réflexions, qui peuvent contrarier l'Impératrice et ses ministres dans leur penchant pour presser le moment de l'exécution de leurs brillants projets contre l'Empire Ottoman; mais Sa Majesté ne s'en flatte pas moins, que la dextérité reconnue de Votre Excellence saura sans affectation faire naître des occasions pour insister sur la nécessité de ne rien précipiter, ni

d'anticiper sur le moment, où l'Autriche ayant les mains libres, pourra tenir la Prusse en échec et l'empêcher de troubler le succès d'une aussi grande entreprise. l'Empereur, fort éloigné de l'intention de s'opposer à son temps aux vues quelconques de la Russie sur les Turcs, sera toujours disposé à s'entendre avec son intime alliée sur les concerts et les arrangements propres à concilier les intérêts réciproques, et vous pourrez, Mr. le comte, avancer cette assurance, dès que vous le jugerez utile. L'Empereur m'a ordonné de recommander l'objet de cette dépêche à l'attention et aux soins les plus suivis de Votre Excellence; Sa Majesté désire que vous l'informiez de tout ce que vous pourrez découvrir sur les véritables intentions de la Russie à l'égard des Turcs et sur le plus ou moins de danger d'un renouvellement prochain de la guerre contre la Porte.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. VIII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 27 Février 1794 [1]).

Vous sentirez aisément que, dans notre position présente vis-à-vis de la Prusse, il serait plus que jamais désirable, que la cour de Pétersbourg voulût bien nous accorder un corps de troupes et au moins le nombre stipulé dans le traité d'alliance.

Je crois donc que Votre Excellence doit à cet égard renouveler ses instances aussi souvent et autant qu'elle le jugera faisable, en appuyant de même avec zèle les demandes du même genre, que le chevalier Withworth (V) serait chargé de faire pour quelque débarquement sur les côtes de France. Il est pour Sa Majesté du plus grand intérêt d'obtenir de la cour de Pétersbourg, qu'elle veuille bien d'une manière quelconque prendre une partie active à la guerre actuelle.

Mais s'il n'était plus possible d'espérer de nos représentations aucun effet, je prierais Votre Excellence de me faire connaître son sentiment, si dans le cas, où au lieu des troupes l'on se rabattait sur la somme en argent stipulée dans notre traité, l'on serait disposé

---

1) Eigenhändiger Entwurf.

à nous eompter ce subside de l'époque du commencement de la guerre? ou si nous pourrions avec succès proposer un arrangement, au moyen duquel, en renoncant de notre côté pour cette fois seule à la prestation du secours actif promis par l'alliance, la Russie s'engagerait à entretenir pendant toute la durée de la guerre actuelle un corps de quatre vingt à cent mille hommes en Pologne, pour observer la Prusse de près, et se trouver toujours en mesure pour réprimer sa malveillance? Il est de la plus haute importance de porter au plus tôt la cour de Pétersbourg à des démarches et à des démonstrations qui ne laissent aucun doute sur sa ferme résolution d'appuyer efficacement nos intérêts. Les représentations faites à Berlin sont à la vérité très satisfaisantes: mais quand on considère, que, loin de produire aucun resultat qui nous fût favorable, elles n'ont paru jusqu'ici qu'augmenter les mauvais procédés de la Prusse envers nous, l'on ne peut s'empêcher de quelque surprise que la cour de Pétersbourg n'ait encore donné aucun signe de sensibilité de l'indifférence et du peu d'égards qu'on témoigne pour ses offices; il serait affligeant de penser, qu'une si grande modération eût quelque cause cachée, et que peut-être il fût possible que la préférence, qu'on assûre d'accorder à nos intérêts sur ceux de la Prusse, ne fût au fond pas aussi décisive que nous aimons à nous en flatter de la part de notre alliée. La confiance illimitée dans la magnanimité et la loyauté de l'Impératrice ne permet pas à l'Empereur de se livrer à un pareil soupçon; mais comme il est de la plus haute importance pour le service de Sa Majesté d'approfondir le degré de certitude qu'on peut attribuer aux sentiments de la Russie envers l'Autriche, je prie Votre Excellence de me communiquer l'opinion, à laquelle elle croira pouvoir s'arrêter avec fondement, d'après ce que ses réflexions les plus mûres et l'exacte combinaison d'observations locales pourront lui fournir des données.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée etc.

Nr. IX.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 13 Novembre 1794 [1]).

Le courrier Pfaffel ne m'a apporté que le 10 de ce mois les dépêches, que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'adresser le

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

21 Octobre; il s'est beaucoup plaint, tant des mauvais chemins que des retards éprouvés en route, ce qui me met dans le cas de rappeller à l'attention de Votre Excellence l'urgence d'obtenir, qu'il soit donné au service des postes par Kiovie toute l'accélération et toute la régularité possibles.

Après tant de promesses qui nous ont été faites, et où tous les arguments qui militaient en notre faveur, et que vous avez fait valoir avec tant d'éloquence et de dextérité, nous devions sans doute nous attendre à plus de complaisance de la part de notre alliée relativement à nos vues en Pologne; malheureusement un ensemble impérieux de circonstances défavorables nous fait la loi, et je prévois en conséquence que je serai sous peu de jours dans le cas de vous faire connaître positivement, d'ordre de Sa Majesté, qu'elle veut bien consentir à fournir encore une nouvelle preuve de sa déférence à l'avis et aux désirs de l'Impératrice, en adoptant le Boug pour limite de nos acquisitions du côté de la Russie; mais nous serons obligés d'insister d'autant plus fermement sur le pays entre le Boug et la Vistule, ainsi que sur le supplément de dédommagements à nous procurer hors de la Pologne, et sur la nécessité des engagements séparés et bien positifs à contracter par la Russie dans le sens proposé dans ma dépêche du 27 Février. Nous espérons, qu'après que le principe général d'admettre le Boug pour frontière aura été reconnu, l'on cessera de nous tourmenter par la demande de l'évacuation précipitée de Wlodzimiers et de Dubno, — évacuation que par toutes sortes de motifs il est d'une convenance évidente de faire marcher d'un pas égal avec l'arrangement ultérieur des affaires, d'autant plus que le prétexte de la gêne, qu'y apporterait la présence de nos troupes aux opérations de celles de Russie, est si manifestement absurde, qu'il serait bien propre à faire naître le soupçon, qu'on ne cherche qu'à se mettre en possession de tout ce qu'il a plû à la Russie de s'adjuger, pour nous laisser ensuite nous débattrer nous même avec la Prusse, en cas que la fixation des limites de ce côté-là souffrît trop de difficultés.

La seule possibilité de pareils soupçons est sans doute par ellemême très affligeante, mais il n'est malheureusement que trop vrai, qu'au fond il n'y a jamais eu dans la conduite de la Russie entre nous et la Prusse une différence assez clairement prononcée pour nous tranquilliser entièrement. Il nous est même revenu en dernier

lieu qu'on se flattait à Berlin, que pour peu que la détermination des lots en Pologne amenât quelque différend entre les deux cours impériales, l'on ne serait pas tout à fait éloigné à Pétersbourg d'en venir à un arrangement séparé avec la Prusse, qui nous serait présenté ensuite comme une loi, sur laquelle il ne nous resterait plus de choix. Votre Excellence sent aisément combien, dans la désolante position des circonstances le rapprochement des deux cours de Pétersbourg et de Berlin nous serait funeste, et comme, sur les lieux, elle est plus à portée d'approfondir le degré précis de l'inquiétude fondée que nous devons avoir à cet égard; cette connaissance servira à la diriger dans toutes les occasions, en lui indiquant le point fixe, où dans les discussions entre les deux cours doit s'arrêter notre insistance, pour ne pas provoquer une réunion qui nous serait si fatale. Il est sans doute permis de se flatter, que la situation des choses en Pologne peut avoir beaucoup influé sur l'accroissement d'égards qui depuis quelque temps a été si visible de la part de la cour de Pétersbourg envers celle de Berlin, et dans cette supposition les succès brillants de Suworoff paraîtraient bien faits pour ne plus laisser de motif à des ménagements excessifs et pour reprendre le ton qui convient à la dignité de l'Impératrice, et qui seul est propre à mettre un terme aux écarts d'une cour, qui ne cesse d'accumuler les plus noires perfidies, et qui vient encore de donner à la Russie elle-même une preuve bien marquante de la plus étrange déloyauté, en livrant exprès le libre passage aux corps des insurgents, revenant de Prusse, afin de mettre Varsovie en état de prolonger sa résistance vis-à-vis des armes de l'Impératrice, — trait qui, j'en suis bien sûr, n'aura pas échappé a Pétersbourg, malgré la comédie de désapprobation et d'indignation jouée par le Roi envers ses généraux.

Je dépêcherai incessamment à Votre Excellence un courrier, et elle peut compter avec certitude, que son départ ne sera pas retardé au délà de sept à huit jours; en attendant, ma présente dépêche vous fournira matière à alimenter la négociation et à rassurer et pressentir sur les dispositions généreuses de Sa Majesté.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. X.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 13 Novembre 1794[1]).

J'ai eu l'honneur d'instruire Votre Excellence par ma dépêche du 2 de ce mois des manoeuvres vraiment perfides, par lesquelles, ne se bornant pas au lâche désir de se rapatrier elle-même avec l'ennemi commun, en contravention à ses promesses et engagements les plus solennels, la cour de Berlin y joint de plus les efforts les plus opiniâtres pour amener l'indispensable nécessité d'une paix générale, en cherchant à répandre la méfiance et la désunion entre les puissances coalisées, en agitant l'Empire par les menées les plus coupables, afin de l'engager à demander à l'Empereur à grands cris l'ouverture d'une négociation avec la France, et en dirigeant la conduite plus qu'équivoque de son armée sur le Rhin uniquement d'après l'intention d'augmenter les embarras et le découragement du corps Germanique et de lui faire envisager une paix inconsidérément précipitée comme l'unique moyen de prévenir une ruine totale.

Outre les manéges souterrains, par lesquels le Roi presse à Ratisbonne les suites de la dernière démarche de l'électeur de Mayence, Lucchesini (VI) a demandé, il ya quelques jours, formellement au nom de sa cour d'être informé du sentiment de l'Empereur sur la proposition avancée à la diète aussi bien que sur l'idée en général d'une paix avec la France, ainsi que sur la manière d'y parvenir et sur les conditions ou plutôt les sacrifices à offrir.

En faisant cette ouverture, le ministre Prussien a beaucoup insisté sur la prétendue impossibilité d'obtenir désormais des succès contre les armes victorieuses des Républicains; il a représenté que la situation déjà si effrayante de l'Allemagne allait encore devenir plus désespérée par la résolution irrévocable du roi de retirer toutes ses troupes du Rhin.

D'après ce que l'Empereur a daigné me faire connaître de ses intentions, il sera répondu sous peu de jours à Lucchesini, que Sa Majesté sans doute désirera toujours la paix, comme devant mettre

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

un terme aux malheurs de l'humanité, mais que sur ce qui y était plus particulièrement relatif, elle ne pouvait guères fixer ses déterminations qu'après un concert avec les autres cours coalisées, avec lesquelles Sa Majesté avait des engagements qui étaient connus, et qui même en partie lui étaient communs avec Sa Majesté Prussienne.

En attendant, le maréchal Möllendorff (I) ainsi que les ministres Prussiens dans l'Empire établissent en termes exprès, que le roi, fermement décidé à rappeler toutes ses troupes, ne doit plus être censé désormais prendre aucune part à la guerre contre la France.

Le but secret de cette étrange déclaration est de faire régarder dorénavant la Prusse comme neutre, pour l'exécution du projet bizarre enfanté par Lucchesini, de porter l'Empire à réclamer la médiation du roi à la place de celle des cours de Danemark et de Suède, — projet auquel l'on cherche à rallier tous les partisans de la Prusse en Allemagne, avec tous ceux que la pusillanimité y peut égarer, et dont l'existence est parvenue à notre connaissance par diverses voies qui n'admettent pas le moindre doute.

À la suite de ce que j'ai eu l'honneur de communiquer à Votre Excellence en dernier lieu sur les négociations ténébreuses entamées en Suisse, nous avons depuis appris avec certitude, que le Roi a pleinement approuvé l'arrangement sur l'échange des prisonniers avec la stipulation relative aux États Prussiens de Gueldre et de Westphalie; qu'en conséquence un des principaux aides de camp de Möllendorff doit se rendre sans délai à Basle, pour reprendre les pourparlers secrets avec les émissaires de la Convention et chercher à y poser les premières bases d'un traité formel [1]) de paix particulière avec la Prusse, qu'on lierait immédiatement à la négociation d'un armistice pour l'Empire.

Nous avons trouvé moyen de nous procurer toutes ces notions de la manière la plus authentique et qui exclut entièrement toute incertitude; l'Empereur s'en remet, monsieur le comte, à votre circonspection et à votre sagesse pour en faire l'usage que vous jugerez le plus utile au bien de son service.

Mais Sa Majesté désire que vous insistiez par les représentations les plus énergiques sur l'indispensable nécessité, dont il est que

[1]) Ursprünglich: „d'un armistice avec l'Empire".

l'Impératrice fasse sans le moindre délai les démarches, qu'elle estimera dans sa sagesse les plus efficaces auprès du Roi, pour arrêter les effets ultérieurs des suggestions détestables de ses perfides conseillers. Il serait également urgent que l'ordre fût donné sans retard aux ministres de la Russie dans l'Empire, nommément à monsieur de Romanzow, de s'opposer par toutes les voies possibles aux intrigues Prussiennes et d'en déjouer les progrès; rien ne serait plus propre pour relever le courage de ceux qu'on tâche à égarer par le tableau exagéré de maux à venir, que la promesse d'un prompt et puissant secours de la part de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies contre l'ennemi commun.

Votre Excellence connaît mieux tous les droits que nous avons à tous les genres d'appui dans une guerre, dans laquelle nous nous sommes engagés par déférence pour l'avis de notre intime alliée; la crise est infiniment pressante; la cour de Berlin poursuit avec un acharnement sans exemple un plan qui ne tend pas à moins qu'à tout bouleverser et à consommer notre ruine; d'étranges événements peuvent d'un jour à l'autre nous jeter dans les plus grands embarras, et Votre Excellence sent aisément, qu'il serait impossible de prévoir les resolutions que Sa Majesté pourrait être forcée d'adopter, si nous ne pouvons compter avec certitude sur l'assistance la plus prochaine et la plus vigoureuse de notre intime alliée. L'Empereur m'a ordonné, monsieur le comte, d'exhorter Votre Excellence à m'informer le plus tôt qu'elle pourra, de l'effet des démarches que vous aurez faites en conséquence de ma présente dépêche dont vous apercevrez facilement toute l'importance.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XI.

Thugut an Cobenzl.

Wien, den 29. November 1794 [1]).

Um Euer Excellenz in dem Faden desjenigen zu erhalten, was wir durch die k. k. Minister in dem Reiche vorstellen lassen, damit von den Reichsständen in die suggerirten kurmainzischen Friedensanträge wenigstens nicht entscheidend eingegangen, und zu anderen Massnehmungen der Weg wo möglich offen behalten werde, er-

[1]) Der Entwurf des Schreibens von Daiser.

mangle ich nicht, Abschriften von den weiteren Weisungen an die k. k. Minister hier anzuschliessen [1]).

Euer Excellenz ersehen hieraus und belieben das dortige Ministerium hievon genau zu unterrichten, dass wir uns nachdrücklichst bemühen, die Reichsstände über die wahre Lage der Dinge aufzuklären, sie von Täuschungen zur ruhigen Überlegung zu bringen und sie von raschen, übereilten Schritten abzuhalten. Ob nun schon in unserer Macht nicht stand, die Reichsstände abzuhalten, über die kurmainzischen Friedensanträge zur wirklichen Deliberation zu schreiten, so haben wir doch Ursache zu hoffen, dass in dem nun nicht mehr aufzuhaltenden Reichsgutachten es wenigstens durch unsere Verwendungen bei den im Allgemeinen ausgedrückten Friedenswünschen verbleiben, und man mehr oder weniger bestimmt Kais. Majestät anheimstellen werde, die nach Zeit und Umständen möglichen Einleitungen zu dem Friedensgeschäft zu treffen und das Dienliche dem versammelten Reich vorzulegen.

So sehr wir uns nun beinebens angelegen sein liessen, den Reichsständen begreiflich zu machen, dass wir bei unseren Vorstellungen zu einem gelassenern, mehr bedächtlichen Benehmen in einem so weit aussehenden Geschäft keine andere Absicht haben, als für das Reich einen honorablen und dauerhaften Frieden um desto sicherer zu erzielen, so war es uns doch nicht möglieb zu verhindern, dass wir nicht, wie wir wobl vorsahen, durch die preussischen gehässigsten Insinuationen als die Ursache des verzögerten Friedens dargestellt werden. Nicht nur über diesen Umstand, sondern überhaupt über die preussische Absicht, den Ausschlag des Friedens so wie jenen des Krieges willkürlich durch eine ränkevolle, treulose Politik nach unermesslichem Eigennutz zu leiten, liefert einen ganz überzeugenden Beweis das anliegende Schreiben des preussischen Ministers von Hardenberg an den Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel [2]), das von verlässlicher Hand eingeschickt wurde, und dessen ganzer Inhalt dahin zielet, uns als die gehässigen Friedensstörer darzustellen und sieb zum allgemeinen Schiedsriebter in einer Sache, die ganz Europa in sich oder in ihren Folgen betrifft, aufzuwerfen,

[1]) Siehe des Herausgebers Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. Zur Gesch. des Baseler Friedens, B. II/1. Abschnitt II.

[2]) Siehe ebendaselbst. B. II/1. S. 155.

um willkürlich über das Schicksal von Deutschland und das Interesse der Coalition zu entscheiden.

Die nämlichen Insinuationen werden durch den Herrn v. Hardenberg an den kurpfälzischen Hof in einer andern Gestalt gemacht, und er versucht auf alle Art, denselben zu disponiren sich an den König von Preussen zu wenden, um Frieden zu verlangen, wobei alle gehässigen Suppositionen hervorgesucht werden, um zu beweisen, dass es uns nicht Ernst sei Frieden zu machen, und dass wir mehr auf die coalisirten Mächte als auf die Wünsche der Reichsstände Rücksicht nehmen. Diese Bearbeitungen tragen nun sehr vieles bei, das Vertrauen auf uns zu vermindern, besonders da man anbei preussischer Seits die Ressourcen der österr. Monarchie herabzusetzen sich so eifrig angelegen sein lässt, als man bisher, und so oft wir eine nachdrücklichere Unterstützung des Reiches aufforderten, solche übermässig zu erheben der Absicht, unser billiges Verlangen zu vereiteln, angemessen erachtete.

Mehreren Reichsständen entgeht nun zwar das zweideutige preussische Benehmen nicht, da die preussischen Minister zu offenbar eine doppelte Sprache führen; denn zu der Zeit, als dieselben an den Höfen insinuiren, „zur Rettung Deutschlands sei kein anderes Mittel, als so schnell als möglich Frieden zu machen", hält sich der kurbrandenburgische Gesandte bei allgemeinen unbestimmten Äusserungen und gibt sich den Schein, als wollte sich Kurbrandenburg lediglich das Gutfinden der Majorität gefallen lassen.

Als eine offenbare Wirkung der preussischen Bearbeitungen, ungestüme Friedenswünsche auf die gegen die coalirten Mächte zudringlichste Art immer lauter entstehen zu machen, ist auch diejenige Vorstellung zu betrachten, welche so eben der gesammte oberrheinische Kreis an Kais. Majestät als Reichsoberhaupt gelangen liess [1]), und worin der sehnliche Wunsch dieses Kreises nach einem Waffenstillstand und nach einem Frieden auf das Nachdrücklichste zu erkennen gegeben wird, und so eben erhalte ich die Nachricht, dass der Wormsische Directorialgesandte dem k. k. Minister selbst die vertrauliche Eröffnung gemacht hat: die nämlichen Vorstellungen seien von dem Kreise auch an den König in Preussen erlassen worden. Einige Stände dieses Kreises hielten zwar diesen Schritt für voreilig

1) Zur Gesch. des Baseler Friedens, B. II/1. S. 137.

und zudringlich; weil aber Kurmainz, als Bischof von Worms und Pfalz, wegen Simmern Directoren dieses Kreises sind, so wurde vorzüglich durch die Bewerbungen des erstern dieser Anschlag zu nicht geringer Verlegenheit des Kreises durchgesetzt.

Zu ähnlichen Vorstellungen will Preussen auch den schwäbischen Kreis bewegen, und man sucht durch mancherlei Vorspiegelungen selbst die gutgesinnten und auf das allgemeine Beste bedachten Reichsstände irre zu führen; besonders aber gibt man sich viele Mühe, dem Herrn Markgrafen von Baden die österreichischen Absichten verdächtig vorzustellen, ihn in jene von Preussen einzuziehen und, wenn es möglich wäre, diesen vorsichtigen und klug denkenden Herrn zum Werkzeuge bedenklicher Massnehmungen dienen zu machen, zu welchem Ende man dann preussischer Seits denselben, so wie die Landgrafen von Hessen-Cassel und Darmstadt, auch den Herrn Herzog von Württemberg, auf alle Art aufmuntert, sich an die Spitze eines neuen Fürstenbundes zu stellen, dessen Absicht und Wirkung doch unmöglich eine andere sein kann, als bei den bedenklichsten Zeiten eine Seission in dem Reich zu verursachen, sich aus den mächtigeren Reichsständen eine Partei zu formiren, die man dem übrigen Reichstheil entgegen setzen kann, dadurch aber die Verwirrung der Meinungen und Kreuzung der Massnehmungen auf den höchsten Grad und Alles dahin zu bringen, wo das summum arbitrium über Deutschlands Schicksal der preussischen Macht, die ihre Kräfte zum eigenen Vortheil geschont hat, beinahe ganz überlassen sein würde.

Euer Excellenz beliehen diese Lage der Umstände dem dortigen einsichtsvollen Ministerium wohl zu Gemüth zu führen und sich sowohl seine Meinung über das, was etwa von uns weiter vorzukehren sein dürfte, zu erbitten, als auch bei demselben die nachdrücklichste Unterstützung unserer Bearbeitungen zum allgemeinen Endzwecke der Coalition zu erwirken sich bestens angelegen sein zu lassen. Diesem hätte ich nur noch beizusetzen, dass, um den gutgesinnten und Ihrer Majestät der Kaiserin von Russland herzlich ergebenen Herrn Markgrafen von Baden auf guten Wegen zu erhalten und zu verhindern, dass er durch die preussischen Ausstreuungen und mancherlei Insinuationen nicht irre geführt werde, mehr nicht nöthig sein dürfte, als nur im Allgemeinen ihn von den Gesinnungen des russischen Hofes insgeheim zu unterrichten.

Nr. XII.

Thugut au Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794 [1]).

Ma dépêche allemande met Votre Excellence au fait de la situation, où se trouvent les choses relativement à la proposition de pacification de l'électeur de Mayence à la diète de Ratisbonne.

Rien n'égale l'acharnement perfide, avec lequel la cour de Berlin s'efforce de tout désunir, de tout bouleverser et d'amener par les plus coupables manoeuvres l'absolue nécessité d'une paix précipitée et honteuse.

Les propositions de trève et d'armistice tendent à ralentir de plus en plus le zèle. par lui même peu actif, des princes et états de l'Empire pour les préparatifs de la campagne prochaine, et le dénuement, où l'on se trouvera à cet égard, fournira à son temps une raison de plus pour faire regarder la paix généralement comme indispensable.

Outre l'abaissement de l'Autriche, prévu [2]) avec plaisir dans une négociation, entamée au moment où la situation des affaires ne peut admettre que des conditions désastreuses, la cour de Berlin envisage dans une paix précipitée un autre objet bien cher à sa politique: celui d'obliger l'Angleterre à la restitution de toutes ses conquêtes et de réintegrer la France dans toute son ancienne puissance.

Depuis longtemps nous avons eu les plus forts indices, que la cour de Berlin considérait tout affaiblissement des forces de la France comme diamétralement opposé à ses intérêts, et il n'y a plus de doute qu'elle ne médite dès-à-présent une union plus étroite avec la nouvelle république, et qu'elle regarde dans l'avenir une alliance avec les brigands de France comme une vue digne de sa politique et comme sa seule ressource, depuis que les excès révoltants de sa déloyauté lui ont de la part des autres cours ôté à jamais toute confiance.

Il est cependant possible que la Prusse trouve encore dans l'exécution de ses infames projets de désertion et de rapatriement

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Ursprünglich „que la Prusse envisage".

avec l'ennemi commun plus de difficultés qu'elle ne s'y était attendue [1]). L'on assure que les Français sont fermement décidés à exiger l'abolissement du Stadhouderat en Hollande et l'expulsion de la famille d'Orange, et dans l'insolence que leur inspirent des succès inouïs il ne serait pas impossible, qu'ils s'avisassent même de demander le rétablissement de la Pologne.

Il est temps que la Russie intervienne sans aucun délai de la manière la plus efficace et dans la plus étroite union avec nous à déjouer les manéges perfides de Berlin; nos embarras s'accroissent de plus en plus, et il peut d'un jour à l'autre survenir des événements, qui ne permettraient pas à l'Empereur de différer d'avantage à prendre tel parti que sa haute sagesse lui suggérerait d'après les circonstances.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XIII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794 [2]).

Ma dépêche du 13 de ce mois vous a fait pressentir d'avance les dispositions, dans lesquelles se trouvait Sa Majesté pour fournir [3]) une nouvelle preuve bien éclatante de sa déférence sans bornes aux désirs et aux avis de son auguste alliée.

En considérant l'énormité des sacrifices de l'Autriche, l'immensité des pertes que l'Empereur a éprouvées et éprouve encore par les suites d'une guerre, entreprise aux pressantes exhortations de son intime alliée, nous sommes loin de craindre que les vues d'acquisitions en Pologne, communiquées par Votre Excellence à Pétersbourg et qui ne pouvaient faire qu'une partie des indemnités, auxquelles Sa Majesté est en droit d'aspirer, eussent jamais pu être regardées comme exagérées; mais quoique certaine de ne s'être nullement écartée dans ses prétentions des principes de modération les plus strictes, Sa Majesté n'en hésite pas d'avantage de faire céder toute autre convenance à ses égards pour les lumières de Sa Majesté

[1]) Ursprünglich „qu'elle n'avait imaginé".
[2]) Eigenhändiger Entwurf.
[3]) Ursprünglich „à manifester par".

Impériale de toutes les Russies, et aux représentations qui lui ont été faites de sa part sur l'utilité décisive, dont sera une frontière bien nette et bien distincte entre les possessions réciproques, pour resserrer de plus en plus et perpétuer à jamais l'heureuse union entre les deux Empires. C'est en conséquence de ces grands motifs que l'Empereur vous autorise, monsieur le comte, à déclarer que Sa Majesté est déterminée à admettre comme principe général dans la fixation des lots des deux cours, que le Boug serve de limite entre les nouvelles acquisitions respectives en Pologne.

En s'empressant ainsi à satisfaire le voeu de son auguste alliée, l'Empereur se repose sur la certitude, que Sa Majesté Impériale de toutes les Russies ne balancera point d'accueillir de son côté les justes désirs de l'Autriche avec une égale amitié et d'en assurer le succès partout, où besoin sera, au moyen de son appui le plus généreux, le plus efficace et le plus conforme à la magnanimité de ses promesses réitérées.

Il serait sans doute superflu de revenir ici sur la démonstration de l'indispensable nécessité, dont est pour nous l'acquisition des deux palatinats de Cracovie et de Sendomiers, attendu que cette nécessité a toujours été de part et d'autre solennellement reconnue et regardée comme la base principale de tout concert entre les deux cours impériales relatif à la Pologne, et que de plus il est difficile à concevoir que la Prusse, malgré son insatiable avidité, puisse être sérieusement intentionnée à mettre à cet objet une insistance qui deviendrait une véritable offense pour la Russie, vu sa contradiction scandaleuse avec la déclaration faite à Pétersbourg dès le commencement des derniers troubles en Pologne et transmise ici ministériellement par monsieur le comte de Rasumowsky: que le Roi, loin de vouloir donner le moindre ombrage à l'Autriche sur ce qui concerne la ville de Cracovie, répugnerait d'y faire entrer de ses troupes, même d'une manière passagère.

Si dans aucun cas nous ne saurions nous départir de nos prétentions à l'égard des palatinats de Cracovie et de Sendomiers, nous devons également réclamer la totalité du pays entre le Boug et la Vistule; car si uous nous résignons à des retranchements très considérables au delà du Boug par le désir loyal de prévenir moyennant une limite distincte des contestations, qui tôt ou tard pourraient altérer l'heureux système d'alliance et d'intimité entre l'Autriche et

la Russie, — d'un autre côté la nécessité de ne pas multiplier les points de contact immédiat avec une puissance aussi malveillante que la Prusse, abusant continuellement de tous les prétextes pour nous vexer dans des moments difficiles par les chicanes les plus injustes, — cette nécessité seule nous obligerait à insister à ce que la Vistule formât dans cette partie là notre frontière, indépendamment même du besoin de conserver à nos acquisitions une étendue au moins un peu raisonnable. La difficulté de détacher Praga de Varsovie, qui a été objectée à Votre Excellence, ne paraît pas bien peremptoire; des exemples analogues ont eu souvent lieu: le Rhin a depuis longtemps séparé Strassbourg du fort de Kehl; d'ailleurs il est possible de prendre différents arrangemens: Praga peut être abandonné et démoli, et depuis les dégâts, qui ont été une suite naturelle de l'action opiniâtre qui en dernier lieu y a précédé la victoire signalée des troupes de l'Impératrice, l'un assure que la très majeure partie de cette espèce de bourg se trouve déjà actuellement détruite.

Par notre désistement de nos vues au delà du Boug la Volhinie étant designée pour être incorporée à la Russie, nous serons dans le cas de souhaiter, qu'il soit procédé à un examen des limites, d puis l'endroit où le Boug sort des frontières actuelles de Galicie; que les défectuosités et tout mélange entre le territuire respectif, que l'inexactitude de la démarcation faite à la suite du partage de 1772 pourrait y avoir laissés, soient rectifiés, et qu'on s'applique à profiter de tous les moyens que les localités fourniront, pour régler les bornes des deux Empires de la manière la plus claire et la plus distincte possible. En faisant cette proposition. Votre Excellence peut déclarer sans difficulté: que nous sommes loin de tout projet d'avidité [1]) ou d'accaparement, de toute intention d'étendre à des objets importants ou à des endroits remarquables les changements que pourraient subir les limites actuelles; mais, supposé que dans des certaines parties l'abandon d'une mince portion de terre était nécessaire pour atteindre à une plus grande perfection dans la séparation du territoire réciproque et pour arriver à une ligne de délimitation plus marquante, nous nous flattons que notre intime alliée, en vue du grand principe d'écarter d'avance toute possibilité de contestation dans l'avenir, n'hésiterait pas de se prêter à des sacrifices, imper-

---

[1]) Ursprünglich „loin de toute arrière-pensée".

ceptibles en effet en égard à l'immense accroissement territorial que le nouveau partage va adjuger encore à l Empire de Russie[1]).

Du reste, le lot qui va écheoir à la cour de Pétersbourg ne saurait être trop considérable au gré de l'amitié de Sa Majesté pour sa Majesté Impériale de toutes le Russies; aux voeux bien sincères, que nous inspirent à cet égard nos sentiments pour notre véritable alliée, se joint de plus l'intérêt de voir les acquisitions de la cour de Berlin renfermées dans les limites les plus étroites possibles; cet intérêt est si pressant, que nous sommes obligés de faire de ce point un des objets capitaux de nos demandes: il est incontestable que tout accroissement quelconque, qui nous est commun avec la Prusse, et dans lequel les avantages de cette dernière excéderaient les proportions convenables, ne pourrait être regardé que comme une perte réelle pour nous et un principe de ruine. Votre Excellence est elle-même trop convaincue de cette vérité, pour que je sois dans le cas de rappeler à son zèle la nécessité de faire sur cet objet toutes les représentations les plus énergiques et d'entrer avec le ministère de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies dans toutes les explications et dans tous les concerts que la conjoncture pourra exiger.

En attendant, comme les retranchements considérables que l'Empereur consent de faire au plan exposé par Votre Excellence à Pétersbourg, diminuent infiniment l'importance quelconque, qu'aurait pu avoir le lot de Sa Majesté en Pologne, le droit de l'Autriche, pour obtenir ailleurs un supplement abondant d'indemnités et de compensations en devient d'autant plus manifeste; la cour de Berlin elle-même ne saurait disconvenir de ce droit, vu qu'indépendamment des réclamations, auxquelles l'Empereur pourrait être autorisé par la nature du nouveau partage, il est évident que notre accession préalable, au moins implicite, à la convention du $^{23}/_{12}$ janvier 1793 doit servir de base aux arrangements actuels, et que par conséquent, d'après l'esprit même de la dite convention et d'après les principes reconnus par les cours, il est dû à l'Autriche, du chef du précédent

[1]) Ursprünglich „et qui ne saurait être trop considérable au gré de l'amitié de l'Empereur pour sa majesté impériale de toutes les Russies, à tout ce que nos sentiments pour notre véritable alliée nous inspirent de voeux à l'égard de l'importance du lot de la Russie".

partage un équivalent pour les acquisitions faites par la Russie et par la Prusse.

Au moyen de l'appui prépondérant de Sa Majesté l'Impératrice en faveur de son fidèle allié il est donc à présumer, que la cour de Berlin elle-même pourra être contrainte à l'aveu formel, qu'indépendamment de la part de l'Autriche dans le nouveau démembrement de la Pologne il lui compète en général un supplément de dédommagement ailleurs, et que les deux autres cours copartageantes sont dans le cas de l'assister par tous les moyens les plus efficaces dans la poursuite des acquisitions, auxquelles elle est en droit de prétendre.

Mais la déloyauté de la cour de Berlin ne laissant que bien peu de valeur à ses aveux et à ses engagements, quelque positifs et solennels qu'ils puissent être, l'Empereur ne fonde uniquement toute sa confiance que sur l'établissement du concert séparé et secret qui va avoir lieu avec son intime alliée, — concert auquel Sa Majesté met d'autant plus de prix, qu'en la tranquillissant sur ses intérêts il ne peut que servir en même temps à raffermir et consolider de plus en plus une union qui est et sera toujours chère à son coeur.

En résumant ainsi avec le ministère de l'Impératrice ce qui concerne les engagements particuliers et séparés à prendre entre les deux cours impériales, l'intention de Sa Majesté est, que vous fassiez observer la nécessité dont il est qu'il soit convenu expressement: „Que Sa Majesté Impériale de toutes les Russies concourra par tous les moyens qui sont en son pouvoir, à faire obtenir à Sa Majesté le supplément d'indemnités et de compensations qui lui est dû d'après le principe reconnu d'une égalité parfaite dans les acquisitions respectives; que, si la contrariété des événements ne permettait point à Sa Majesté de s'indemniser sur la France, l'Impératrice approuvait pleinement les vues de dédommagements relatives à la revendication des droits de l'Autriche sur les diverses parties du territoire de Venise usurpées par la République, ou même tel autre projet d'acquisition qui pût remplir convenablement le but proposé; que, si quelque cour que ce fût voulait troubler l'Empereur par une attaque hostile dans l'exécution des mesures prises pour se procurer les compensations qui lui compètent, sa Majesté l'Impératrice n'hésiterait point de faire cause commune avec Sa Majesté et de l'aider de toutes ses forces à repousser une telle aggression; que l'Impéra-

trice prenait le même engagement pour le cas, où le roi de Prusse se porterait à des menaces, à des démonstrations hostiles et à des voies de fait envers l'Autriche, et qu'en général la stipulation secrète relative à la Porte dans le traité d'alliance était déclarée s'étendre désormais à la Prusse également, c'est à dire que dans tous les cas, où la Prusse attaquerait l'un des deux intimes alliés, l'autre ne se bornerait point aux secours stipulés dans le traité d'alliance, mais agirait sans délai avec toutes ses forces contre l'ennemi commun".

Au surplus, ayant déjà eu l'honneur de vous entretenir en différentes occasions et d'une manière détaillée sur tout ce qui regarde ce même objet, je ne puis que laisser aux lumières de Votre Excellence d'appliquer aux circonstances présentes, autant que besoin sera, les instructions que le 27 Février et dans mes dépêches subséquentes j'ai été dans le cas de vous transmettre d'ordre de Sa Majesté.

Quant aux stipulations pour lier la cour de Berlin, s'il en est temps encore, à la continuation de la guerre contre la France, — stipulations qui doivent faire partie de l'accord des trois cours sur les affaires de Pologne, je remarquerai à Votre Excellence, qu'obtenir de la cour de Berlin un plus grand nombre de troupes est infiniment moins essentiel que de s'assurer la faculté et les moyens de les faire agir loyalement et utilement pour le bien de la cause commune. D'après la conduite que l'armée Prussienne a tenue jusqu'ici, l'on peut affirmer avec la plus exacte vérité que, loin que nous en ayons retiré aucun avantage, elle est devenue le fléau de l'Allemagne et la perte de la coalition: dirigée dans tous ses mouvements d'après les vues entortillées d'une politique aussi versatile que perfide, l'armée de Prusse n'a jamais paru s'associer à nos opérations que pour en déjouer le succès dans tous les moments décisifs, où il eût été possible de porter de grands coups à un ennemi, dont la cour de Berlin voulait ménager les forces pour prolonger la guerre, afin de conduire l'Autriche au dernier dégré d'épuisement. Lorsqu'après les nombreux désastres de cette campagne l'on crut avoir à peu près atteint ce but, rien ne fut plus négligé, pour amener la nécessité d'une paix précipitée et honteuse qui pût prévenir la possibilité d'un retour de fortune pour les armes de Sa Majesté: c'est ainsi qu'à la suite de vacillations sans nombre et d'une suspension totale d'activité, sous prétexte d'une inexactitude dans le payement du subside des puissances maritimes, le maréchal de Möllendorff, malgré les

plus vives réclamations et les plus énergiques adjurations du duc de Saxe-Teschen, quitta subitement la rive gauche du Rhin, en livrant à l'ennemi une des belles parties de l'Allemagne avec Coblence et tout l'électorat de Trèves, et en refusant même de coopérer à la défense de la rive droite du Rhin autrement que par des démonstrations qui ne compromettraient en rien les troupes du Roi, — ne paraissant en conséquence prolonger son séjour dans les environs de Francfort, que pour rendre les subsistances de nos armées plus difficiles, pendant que des émissaires Prussiens parcourant tout l'Empire cherchent à égarer tous les esprits, en répandant la frayeur et une fermentation immodérée de désirs pacifiques, propre à préparer des mouvements et des scissions entre les différents princes et états, qui puissent forcer la main à l'Empereur et constituer le Roi arbitre de l'Allemagne [1]).

Vous avez déjà vu, monsieur le comte, par mes dépêches du 13 de ce mois, combien il était urgent de s'opposer sans le moindre délai à des projets aussi pervers et iniques; c'est à la prépondérance de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, de rectifier les sentiments du Roi, s'il en est temps encore, par les démarches les plus décisives; c'est à la sagesse de son ministère éclairé, d'imaginer les précautions à prendre pour empêcher dans l'avenir le retour des mêmes inconvénients.

Sa Majesté espère, que ce supplément d'instructions que de son ordre j'ai l'honneur de vous adresser aujourd'hui, joint au contenu de mes dépêches précedentes, mettra Votre Excellence à-même de reprendre sans retard la négociation dont elle est chargée, et, moyennant le concert le plus franc, le plus loyal et le plus intime avec les ministres da Sa Majesté Impériale, de conduire cet intéressant ouvrage à une conclusion, aussi analogue aux voeux de Sa Majesté qu'à la gloire et à la prosperité des deux Empires.

J'ai l'honneur d'être etc.

---

[1]) Ursprünglich „de l'Allemagne, ainsi que de la paix et de la guerre".

Nr. XIV.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 novembre 1794[1]).

Postscriptum.

Les demandes exposées dans ma dépêche sont si modérées, et même si infiniment au dessous de ce qui de droit et de justice compèterait à l'Autriche, que dans toute autre conjoncture nous ne pourrions que persister dans nos prétentions avec la plus inébranlable persévérance; mais la situation des affaires invitant la haute sagesse[2]) de l'Empereur à porter l'esprit de conciliation et la déférence pour la Russie aussi loin que possible, Sa Majesté m'a ordonné de vous instruire par le présent postscrit des facilités ultérieures, auxquelles elle veut bien consentir encore, si besoin en est[3]), et dont elle confie l'usage, en cas de nécessité absolue, au zèle éprouvé et à l'expérience consommée de Votre Excellence.

1°. Il faudra sans doute ne se relâcher qu'à la dernière extrémité sur l'acquisition de la totalité du pays entre le Boug et la Vistule; mais si le succès complet de cette prétention devenait décidément impossible, Sa Majesté vous autorise à vous désister de ce qui appartient au palatinat de Masovie entre la Vistule et le Boug, en vous bornant à conserver les parties des palatinats de Brzeck et de Podlachie, situées sur le bord gauche de la dernière de ces deux rivières, indépendamment des palatinats de Lublin et de Chelm, dont d'ailleurs l'on ne paraît pas disposé à contester la possession à Sa Majesté. Dans la supposition, qu'il fût indispensable d'abandonner des portions quelconques du pays entre la Vistule et le Boug, il serait nécessaire de pourvoir à ce que[4]) dans les stipulations y relatives il soit fait usage de toute la clarté et précision requises pour obvier aux chicanes, que nous pourrions éprouver à la démarcation de la part de la cour de Berlin.

---

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

[2]) Ursprünglich „la magnanimité".

[3]) Ursprünglich „pour faciliter la négociation".

[4]) Ursprünglich „de porter toute l'attention possible à mettre".

2°. La révision des frontières du côté de la Volhinie peut sans contredit être regardée comme une chose utile et convenable, et à laquelle il semblerait que la cour de Pétersbourg dût accéder sans la moindre difficulté, pour peu qu'elle fût portée à l'équité et à une réciprocité quelconque de condescendance envers nous, d'autant plus qu'il ne s'agit pour nous d'aucune acquisition de quelque ville ou autre endroit considérables, nommément ni de Wladziemiers ni de Dubno; malgré cela l'Empereur permet à Votre Excellence de laisser tomber cette demande, si contre toute attente elle rencontrait une opposition trop opiniâtre.

3°. Il semble, qu'il y aurait de l'avantage également et de la convenance, de réduire la cour de Berlin à l'aveu formel, qu'il nous est dû un supplément d'indemnités et de compensations, indépendamment des acquisitions à faire en Pologne; si, pour parvenir plus facilement à ce but, il était jugé utile de faire précéder le nouveau traité par une accession formelle de notre part à la convention du 23/12 Janvier 1793, Sa Majesté approuverait que Votre Excellence revint sur les ouvertures que monsieur de Markow vous a faites il y quelque temps à ce sujet; et cet expédient, s'il était adopté, n'aurait pas l'inconvénient d'occasionner du retard, parce que l'acte de notre accession pourrait être signé le même jour que le nouveau traité.

Au surplus, l'Empereur s'en rapporte à votre prudence; Sa Majesté consent même à ce que Votre Excellence s'en tienne à l'avis de la Russie, si l'on pensait à Pétersbourg, que la circonstance ne fût pas favorable pour agiter cette question avec la cour de Berlin dans des discussions suivies; en tout cas nous resterons toujours en mesure de substituer à la mention expresse à faire dans la convention même une déclaration de notre part lors de la ratification du traité, si tant y a que les cours parviennent à en conclure.

Au total, après la détermination du lot à nous adjuger dans le nouveau partage, les objets qui réclament de préférence toute notre attention sont:

1°. De circonscrire les nouvelles possessions Prussiennes autant que possible, — article qui nous touche d'assez près, pour qu'il eût été naturel que le ministère de Pétersbourg s'en fût expliqué avec Votre Excellence, qui à la vérité aurait pu nous être plus indifférent, si le plan proposé pour nos propres acquisitions eût été accepté,

mais qui actuellement, dans la répartition immense qui reste encore à faire, mérite toute notre surveillance.

2°. Que les engagements à prendre par la Russie soient rédigés, autant que faire se pourra, de la manière la plus claire, la plus obligatoire et la plus conforme au but de Sa Majesté, — celui de renforcer de plus en plus ses liens avec son alliée, en l'éloignant d'autant de tout retour vers la Prusse.

3°. Que les troupes, que la Prusse fournira en cas de continuation de la guerre, soient mises à notre disposition et aux ordres du commandant général de l'armée de l'Empire, selon que le prescrit le traité d'alliance, et en conséquence des devoirs du Roi en sa qualité de membre de l'Empire.

En recommandant, monsieur le comte, ces différents points à vos soins les plus particuliers, Sa Majesté, d'après la confiance spéciale qu'elle place dans le zèle si souvent éprouvé de Votre Excellence, ne doute pas qu'ils ne soient tous réglés à sa plus entière satisfaction.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XV.

Thugut au Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794 [1]).

Après deux mois de vacillations dans l'armée Prussienne sur le Rhin, où chaque jour nous annonçait de nouveaux changements, tous tendant à favoriser l'ennemi, en perpetuant les incertitudes et en répandant le découragement dans l'Empire, on avait fini par nous annoncer la retraite positive d'un corps de vingt mille hommes, qu'on disait être le contingent de notre alliance, et Mr. le prince de Reuss ayant fait à ce sujet quelques représentations à Berlin, on lui répondit, même depuis que la prise de Praga par M. de Suworow y fut connue, que le Roi avait indispensablement besoin de toutes ses forces pour la guerre de Pologne.

Nous commencions déjà à nous consoler d'une diminution en troupes, que leur inactivité a toujours rendues plus embarrassantes

[1]) Eigenhändiger Entwurf.

qu'utiles, lorsqu' inopinément il a été déclaré à Mr. le prince de Reuss que le Roi avait envoyé ordre à Mr. le prince de Hohenlohe de s'arrêter en route, et que le corps de vingt mille hommes qu'il commande serait peut-être bientôt dans le cas de se remettre en marche pour le Rhin.

Nous ignorons encore le mystère de cette nouvelle disposition, nous ne savons pas, si elle est l'effet de quelque reprise de négociation avec l'Angleterre ou avec des princes de l'Empire; peut-être est-ce une démonstration pour stimuler les désirs pacifiques de la convention nationale, les conférences en Suisse ne cheminant probablement pas assez vite au gré de l'empressement Prussien. Nous serions charmés que ce changement de résolution de la part de la Prusse fût une suite des représentations de notre intime alliée; il nous présenterait au moins des espérances favorables pour l'avenir, car, quant au présent, je crains bien qu'il ne nous reviendra guères d'autre avantage du retour de ces vingt mille hommes sur le Rhin, que d'être obligés de les approvisionner pendant l'hiver, pour les voir repartir aux approches de la saison des opérations actives.

Au total je reviens à l'observation sur l'impossibilité de tirer jamais des troupes Prussiennes aucune utilité pour la cause commune, aussi long-temps qu'elles ne seront entièrement à notre disposition ou à celle de quelqu'autre cour coalisée, dont la loyauté et les bonnes dispositions ne soient pas équivoques.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XVI.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794. [1]

J'ai l'honneur de vous communiquer ci-joint quelques pièces, qui vous fourniront relativement aux affaires de Pologne des lumières très intéressantes pour votre direction et pour l'usage que Votre Excellence jugera pouvoir en faire, sans perdre de vue l'indispensable nécessité du plus inviolable secret. Si l'on persiste à Berlin rigoureusement dans les principes que l'on paraît y avoir adoptés, rien ne de-

[1] Eigenhändiger Entwurf.

viendrait plus probable que l'impossibilité de convenir pour la Pologne d'un partage général, car si la Prusse préfère d'y renoncer plutôt que de nous abandonner les palatinats de Cracovie et de Sendomiers, il est clair que de notre côté nous ne saurions guères consentir, que ces deux palatinats restent entre les mains du Roi, et alors le concert entre les trois cours se réduirait vraisemblablement à une ampliation des frontières que la Russie et la Prusse se sont adjugées par la convention du 23 Janvier de 1793, et à quelques acquisitions que nous obtiendrions pour prix de notre accession, tant au dit traité du 23 Janvier, qu'à une nouvelle extension actuelle des limites des deux cours. Malheureusement notre situation [1]) ne nous laisse guères pour le moment d'autre ressource que de chercher à diminuer les inconvénients qui résulteraient des différentes circonstances dont il n'est pas en notre pouvoir de maîtriser le cours; il est de plus au fond assez [2]) problématique, s'il serait en effet contraire aux intérêts de Sa Majesté, qu'il continuât d'exister en Pologne un prince et un gouvernement plus ou moin indépendant et sous une dénomination quelconque, dont le siége, pour l'éloigner d'autant du voisinage dangereux de la Prusse, serait transporté de Varsovie plus avant dans l'intérieur du pays, et qui conserverait une consistance fondée sur la possession d'une étendue de pays, dans laquelle resteraient toujours englobés plus ou moins de districts qui, dans la supposition d'un partage général, auraient accru encore les acquisitions déjà trop exorbitantes de la Prusse. Au surplus, en suivant même cette hypothèse, il serait toujours à désirer que la ville de Cracovie [3]) pût être incorporée à la Galicie, ne fût-ce qu'avec une médiocre portion de territoire, et nous ne saurions au moins admettre dans aucun cas le projet de la cour de Berlin de se rapprocher de ce côté là d'avantage de nos frontières [4]); il faudrait nous accorder aussi une extension modérée de nos limites entre la Vistule et le Boug, et même du côté de la Volhinie, selon que l'exigerait la nécessité d'arrondir la Galicie dans les différentes parties de son pourtour, et éviter par conséquent la monstruosité de pointes poussées en avant sans aucun soutien collatéral. Peut-être serait il à

[1]) Ursp. „situation présente n'est pas assez favorable pour faire la loi", dann ersetzt durch „ne nous met pas en mesure de faire".

[2]) Ursp. „l'on pourrait même regarder comme très" etc.

[3]) Ursp. „nous fut assurée".

[4]) Ursp. „d'avancer encore ses frontières vers la Galicie".

présumer, que dans le cas dont il s'agit la Russie repugnerait moins aux acquisitions très bornées que nous ferions sur la Volhinie, parce qu'il est probable, qu'en supposant la conservation d'un gouvernement séparé en Pologne, la cour de Pétersbourg renoncerait à l'idée de s'approprier elle-même le dit palatinat, et qu'au total elle serait amplement dédommagée de ce désistement, attendu qu'au moyen des arrangements, qu'on aurait sans doute soin de prendre, le gouvernement quelconque qui continuerait d'exister en Pologne se trouverait subordonné à la tutelle de la Russie, de manière qu'elle disposerait à son gré et à elle seule de toutes les forces provenant de la masse de ses possessions, au partage desquelles elle serait obligée d'admettre les deux autre cours dans l'hypothèse d'un démembrement général. Quoi qu'il en soit, comme il n'est nullement possible de prévoir tous les événements, ni d'y adapter d'avance des instructions précises, je suis presque toujours contraint de me borner aux points de direction généraux, après lesquels Sa Majesté désire que vous régliez votre conduite, et parmi lesquels un de ceux qui méritent l'attention la plus sérieuse et la plus suivie c'est la nécessité d'éviter avec grand soin tout ce qui pourrait provoquer un rapprochement [1]) et des liaisons plus étroites entre la Russie et la Prusse. C'est d'après le triste besoin de cette gênante circonspection que doit être calculé le plus ou moins de fermeté et d'insistance [2]) dans la discussion de nos intérêts avec la Russie [3]); mais s'il n'est malheureusement que trop vrai, que le désavantage de notre position ne nous permet guères de balancer sur les sacrifices, ni de nous refuser aux facilités que la Russie s'obstinerait à exiger de nous avec persévérance [4]) dans l'arrangement des affaires de Pologne, nous sommes au moins évidemment en droit de demander

---

[1]) Ursp. „la situation, où nous a réduit une inconcevable contrariété des événements, nous impose le soin le plus attentif, pour éviter de fournir des motifs à un rapprochement" etc.

[2]) Ursp. „cette fâcheuse nécessité doit déterminer le dégré du plus ou moins d'inflexibilité que nous pouvons mettre" etc.

[3]) Ursp. folgt hier „et qui ne nous permet guères de balancer sur les sacrifices de toute autre considération".

[4]) Ursp. „que dans une position aussi désespérante nous sommes contraints à nous prêter à-peu-près à toutes les facilités que la Russie exigera encore de nous."

que, toutes les fois qu'on prétendra de retrancher à nos avantages il nous soit proposé d'un autre côté des objets de dédommagement et de compensation, avec les assurances de concours et d'appui propres à nous fournir la probabilité de réaliser nos vues [1]). Rien n'est en effet plus désolant que la réserve, dans laquelle l'on s'est tenu à Pétersbourg jusqu'ici à cet égard; et après les services inappréciables qu'en tant d'occasions nous avons rendus à notre allié nous étions sans contredit autorisés à nous attendre de le voir entrer avec plus d'intérêt et de zèle dans notre situation et concourir [2]) à en diminuer les embarras, au moins par une communication franche et cordiale de ses conseils. L'Empereur m'a ordonné de recommander ce point interessant spécialemeut au zèle et à la dextérité éprouvée de Votre Excellence, et par une suite de la confiance que Sa Majesté met dans vos lumières elle souhaite que dans toutes les occasions, où vous seriez dans le cas de demander des instructions sur des difficultés majeures qui s'élèveraient, vous y joigniez toujours votre avis sur les expédients à mettre en usage pour faciliter la conciliation des prétentions opposées, en y ajoutant toutes les observations dont le sujet vous paraîtra susceptible et que votre expérience et la connaissance exacte des lieux et des personnes vous suggèreront.

Votre Excellence remarquera dans une des pièces annexées à ma dépêche, que la confidence, qui vous a été faite sur l'envoi de Rouville par Tauentzien (VIII), a été très incomplète et peu sincère; l'on ne peut guères se dissimuler que la conduite de la Russie ne soit depuis quelque temps bien propre à exciter des soupçons, en s'éloignant de plus en plus de cette loyauté dans les communications et les ouvertures, qu'exige l'intimité des deux cours unies par la bonne foi également et par une étroite convenance d'intérêts; Sa Majesté ne doute point, que le zèle de Votre Excellence ne trouve dans cette récente découverte de nouveaux motifs pour redoubler de vigilance.

J'ai l'honneur d'être etc.

---

[1]) Ursp. „à en rendre l'acquisition plausible et vraisemblable".

[2]) Ursp. „concourir au moins à l'applanissement des difficultés".

Nr. XVII.

Thugut an Cobenzl.

Vienne, ce 29 Novembre 1794 [1]).

J'ai l'honneur de confier ci-joint à Votre Excellence une pièce secrète qui explique assez clairement le système actuel de la conduite de la Prusse. Le temps ne permet pas de chiffrer une autre pièce du même genre qui constate de la manière la moins équivoque, que la résolution positive d'une pacification séparée avec la France avait été formellement prise à Berlin, et que le comte de Golz, ci-devant ministre de Prusse à Paris, était destiné par le Roi d'aller suivre la négociation en Suisse, dès que le major Meyerink (IX) y aurait posé les premières bases. Il est bon de prendre acte de ces faits, parce-qu'il est aisé à prévoir que la Prusse aura recours à la dénégation la plus opiniâtre, en cas que les événements ou les difficultés qu'elle peut rencontrer encore de la part des Français déjouent ses projets perfides.

J'ai l'honneur d'être etc.

Nr. XVIII.

Cobenzl an Thugut.

Pétersbourg, ce 5 Janvier 1795.

Monsieur.

J'ai l'honneur d'envoyer par le présent courrier à Votre Excellence les actes qu'en vertu des plein pouvoirs dont m'a honoré Sa Majesté l'Empereur, des instructions qui m'ont été données et de ce que j'ai cru que les circonstances exigeaient, d'après ce qui m'a été confié de nos vues et de nos désirs, j'ai signés et échangés avec les plénipotentiaires de Sa Majesté l'Impératrice de toutes les Russies. Ces actes consistent:

1mo. dans l'accession donnée au nom de Sa Majesté l'Empereur a la convention du 23/12 Janvier 1793 sur le second partage de

---

1) Eigenhändiger Entwurf.

Pologne, mais faite avec Sa Majesté l'Impératrice seule, ainsi que Votre Excellence m'y avait autorisé dans le temps, et que j'ai cru pouvoir m'y prêter conformément à ce qu'elle a daigné me mander en date du 29 Novembre;

2do. l'acte d'acceptation de la Russie de cette accession;

3^tio^. une déclaration signée de moi, et

4to. une déclaration signée des plénipotentiaires Russes, concernant l'une et l'autre la reconnaissance réciproque et la garantie formelle de ce qui doit faire les lots des deux cours impériales en Pologne;

5to. une seconde déclaration signée par moi sub spe rati, et

6to. la déclaration des ministres Russes, concernant l'une et l'autre les engagements directs entre les deux cours impériales;

7mo. le mémoire ministériel, par lequel j'ai déclaré que, n'ayant pas pu être muni d'ordres relatifs à la mention qu'on me demandait des engagements contenus dans la correspondance autographe de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph II de glorieuse mémoire avec l'Impératrice, je ne signais à cet égard que sub spe rati.

Je ne me dissimule point, combien j'ai été obligé de prendre sur moi et d'outrepasser mes instructions; je n'étais autorisé à conclure qu'avec les deux cours de Pétersbourg et de Berlin à la fois l'affaire du partage; l'ouvrage est imparfait aussi long-temps qu'on n'aura pu déterminer la cour de Berlin à y adhérer; je dois donc à Votre Excellence un compte exacte des motifs qui m'ont paru exiger impérieusement que j'aille si loin à cet égard. Les instructions qu'il lui a plu de m'envoyer portaient sommairement:

1mo. Autorisation de me prêter à la demande de la Russie de fixer le Boug pour limite des nouvelles possessions des deux Empires, pourvu que nous obtenions tout le pays entre le Boug et la Vistule, ainsi que les palatinats de Sendomir et de Cracovie jusqu'à la frontière actuelle Prussienne.

2do. Facilités ultérieures, auxquelles il m'était permis de consentir à cet égard en cas de nécessité absolue.

3^tio^. Instruction secrète sur ce que nous désirions dans le cas, où on se bornerait à un démembrement partiel de la Pologne, dans lequel nous insistions cependant toujours sur la ville de Cracovie.

4to. Les engagements directs des deux cours impériales devaient être conformes à ce qui m'avait été prescrit en date du 27 Février.

5to. Instruction sur les moyens d'obliger le roi de Prusse à continuer sa coopération dans la guerre contre la France et de nous assurer, que ses troupes ne seront plus si inutiles que par le passé.

6to. Représentations à faire pour déterminer la Russie à prendre une part active dans la guerre de France.

7mo. Déterminer la Russie à se prononcer fortement contre la Prusse en notre faveur, comme le seul moyen d'obliger cette cour malveillante à donner les mains à ce que nous désirons. Enfin

8to. il m'était recommandé de préférence à tout de renforcer de plus en plus nos liens avec la Russie et d'empêcher un rapprochement total entre elle et la Prusse, comme l'événement le plus funeste pour nous dans les malheureuses circonstances du moment.

J'ai déjà eu l'occasion dans plusieurs de mes rapports de faire connaître à Votre Excellence l'impatience, où l'on était ici de conclure, si non avec toutes deux, du moins avec l'une ou l'autre des cours copartageantes sur les affaires de Pologne. L'Impératrice, ayant à elle seule vaincu les Polonais et fait pour ainsi dire la conquête de toute la Pologne, veut profiter de ses avantages: elle sent bien que dans ce moment-ci personne ne peut s'opposer à la vaste et importante acquisition qu'elle médite, qu'une réunion des cours de Vienne et de Berlin à cet égard est impossible, tant à cause des embarras de la première que de la rivalité et de la jalousie qui existe entre elles deux; enfin du grand intérêt qu'a la Prusse de s'agrandir en Pologne, surtout si elle le pouvait à l'exclusion de l'Autriche. La cour de Pétersbourg est donc sure d'avoir pour elle l'un ou l'autre des deux voisins de ce pays, et il n'échappera pas à la pénétration de Votre Excellence que, si elle voulait entrer dans les projets de la Prusse qui nous sont si défavorables, celle ci céderait bien vite sur les difficultés qu'elle apporte encore à la frontière Russe du côté du nord, et qu'elle insisterait tout aussi peu sur son projet d'un partage partiel, qu'elle ne tarderait pas à sacrifier au grand intérêt qu'elle a de faire une acquisition si dangereuse pour nous et de s'unir étroitement avec la Russie contre l'Autriche. L'Impératrice préfère sans doute de s'arranger avec nous à raison de son attachement à notre système et de son ressentiment contre Frédéric Guillaume, mais il n'est pas douteux qu'à notre refus elle serait bientôt d'accord avec lui, ce qui entraînerait le rapprochement que nous devons tant redouter, peut-être même un changement total de

système du cabinet de Pétersbourg, et nous mettrait pour le moment dans le cas de recevoir la loi de ces deux cours.

D'un autre côté on est d'autant plus inébranlablement attaché ici au partage général, qu'après ce qui s'est passé on craindrait que ce fût toujours à recommencer, si on laissait subsister une Pologne quelconque, et que les Polonais ne réitèrent la même tentative dans des moments où, la Russie ayant d'autres embarras, elle pourrait devenir plus funeste. À cela se joint encore l'appétit d'une acquisition si importante, la gloire d'avoir entièrement anéanti l'ennemi qui avait osé lever sa tête contre la Russie, et enfin les occasions de grâces qui en résultent pour toutes les personnes ayant part aux affaires, intéressées par conséquent à soutenir l'idée du partage général.

Comme on sent bien que l'Empereur est de tous les voisins de la Pologne le moins intéressé à ce que l'on s'agrandisse aux dépens de ce malheureux pays, on nous a fortement soupçonné lors du second partage, en même temps que les circonstances nous obligeaient de paraître y donner les mains, de travailler sous main, autant qu'il dépendait de nous, à le faire échouer; c'est à quoi on a attribué la confidence que nous en avons faite à l'Angleterre et le retard dans l'arrivée des courriers; on en aurait jugé autant de nos dispositions actuelles, si les ordres avaient différé plus long temps à m'être envoyés, ou si j'avais fait difficulté de conclure avec la Russie seule. Votre Excellence en peut juger par le propos de l'Impératrice même après l'arrivée des dépêches du 13 Novembre, dont j'ai rendu compte en date du 12 Décembre, ce qui m'a déterminé à me déclarer prêt à traiter encore avant l'arrivée de mon courrier, et aussitôt que par les ordres susmentionnés j'ai été informé des intentions de mon auguste cour.

Vous aurez vu, monsieur, par ma susdite dépêche, que ni le comte d'Ostermann (X), ni monsieur de Markow ne m'ont caché alors que, si nous avions fait des difficultés de nous prêter au plan de l'Impératrice, on aurait conclu avec la cour de Berlin seule; mais qu'à présent, que les deux cours impériales étaient entièrement d'accord, on allait s'occuper de faire disparaître les difficultés Prussiennes, et si son obstination rendait la chose impossible, on concluerait avec nous seuls, en stipulant la garantie réciproque et en lui en faisant part ensuite avec invitation d'y accéder. Vous demandez, me dirent

les ministres, que nous nous prononcions fortement contre la Prusse, et vous avouez que c'est le seul moyen d'obliger cette cour malveillante à consentir au lot dont vous dites ne pouvoir vous départir; quel meilleur moyen de lui en imposer, que quand il verra nos cours entièrement d'accord sur nos lots respectifs, et que l'Impératrice aura formellement garanti à l'Empereur celui qui doit lui revenir.

J'espérais au moins, en m'en tenant à la forme des lettres autographes usitées pour les engagements entre les deux cours, avoir le temps, sans rien conclure, de prendre les ordres de Votre Excellence sur la proposition de contracter avec la Russie seule; j'y ai insisté aussi long temps qu'il m'a été possible, mais je n'ai pu vaincre l'obstination des ministres à s'en tenir à la forme d'une déclaration telle qu'elle avait eu lieu pour le traité de commerce; ils m'ont donné pour raison, que la forme des lettres autographes ne pouvait être employée que pour les engagements qui devaient rester secrets et n'étaient pas communiquables à un troisième, et que cette communication de l'acte conclu entre les deux cours impériales constituait précisément ce qui pouvait produire le plus grand effet à Berlin, la manière dont l'Impératrice pouvait se prononcer le plus fortement en notre faveur et déterminer le roi de Prusse à y adhérer, si la chose était encore possible.

En m'obstinant à cet égard je m'exposais à rejeter la cour de Russie du côté de la Prusse, je manquais une occasion d'autant plus importante que les ministres m'accordaient d'ailleurs tout ce que j'avais ordre de demander, et dont plusieurs points, tel que la stipulation que la Russie nous aide avec toutes ses forces dans toute guerre Prussienne, et notamment si le Roi veut entraver nos avantages du côté de la France, est pour l'avenir de la plus haute importance. En suivant littéralement mes instructions dans tout le reste, je ne les outrepassais que dans ce seul point, que sur l'affaire du partage je contractais avec la Russie seule, ce qu'il aurait été sans doute plus avantageux d'obtenir des deux cours à la fois, mais qui ne peut l'être à Berlin que par la prépondérance de celle de Pétersbourg. Je ne me dissimulais pas, que dans la position actuelle nous sommes bien peu en état de penser à une guerre de Prusse, jusqu'à ce que celle de France ne soit terminée; mais outre l'effet que peut produire encore sur la cour de Berlin la crainte de se brouiller avec

la Russie, il m'a paru que, si même uous nous trouvions dans la nécessité de nous relâcher en quelque chose, notre condition était infinimeut préférable, étant entièrement d'accord avec la Russie, que si nous avions à lutter contre la réunion des cabinets de Pétersbourg et de Berlin qu'il m'était si expressément ordonné d'empêcher par tous les moyens possibles. Enfin j'ai considéré que les ratifications laissaient encore à ma cour les moyens de me rectifier, si j'avais été trop loin, et qu'entre le malheur personnel à moi d'être désavoué et celui qui pouvait en être un pour ma cour de manquer un moment comme celui-ci, mon zèle et mon dévouement pour le service et les intérêts de mon auguste maître ne me permettaient pas d'hésiter, dussé-je même en être la victime.

En conséquence de mes premiers entretiens avec les ministres de l'Impératrice et le comte de Subow (XI), je fus invité le 15 à une conférence formelle chez le comte d'Ostermann (XII), à laquelle assistèrent également messieurs de Besborodko et de Markow, et dont Votre Excellence trouvera ci-joint le précis.

Monsieur le comte de Subow, en me parlant du parfait accord qui avait régné dans notre conférence, et de ce que celle avec le ministre de Prusse serait probablement plus orageuse, ajouta qu'un des moyens les plus faits pour en imposer à la cour de Berlin c'était de faire voir dans la conférence commune, que nous étions complètement satisfaits du lot de l'Impératrice, en sorte qu'ils en seraient d'autant plus convaincus de la parfaite union des deux cours impériales. Je répondis à monsieur le comte de Subow, que je le pouvais et le devais même d'autant plus que, l'Empereur ayant une fois consenti à adopter le Boug pour sa frontière, mes ordres portaient de témoigner en toute occasion, que par une suite de la vive amitié de mon maître pour l'Impératrice, plus le lot de la Russie serait considérable, plus il en éprouverait de satisfaction; que javais été le premier à solliciter cette entière conformité de langage entre les plénipotentiaires des deux cours impériales comme le moyen le plus propre à faire effet sur Frédéric Guillaume et le cabinet Prussien, et que, de même que je m'y engageais relativement au lot de l'Impératrice, j'avais droit de l'attendre sur ce qui concernait notre acquisition.

Le 16 les mêmes plénipotentiaires eurent leur conférence avec le comte Tauenzien, qui se passa de la manière qu'il était aisé de

prévoir; il chercha à démontrer l'impossibilité que le Roi se désista de sa prétention sur Cracovie et voulut toujours établir que notre véritable ligne de défense étaient les monts Carpats; les ministres Russes y opposèrent que, si on voulait ainsi revenir sur le passé, il n'y avait aucune cour, et particulièrement celle de Berlin, que l'on ne pût rappeler à des frontières bien différentes de celles qu'elles avaient présentement, et ils appuyèrent avec force sur ce qu'aussitôt qu'il était question d'agrandissements ultérieurs en Pologne, on ne pouvait refuser à l'Empereur les palatinats de Sendomir et de Cracovie. Monsieur de Markow m'a assuré, que ni moi ni aucun des ministres de notre cour n'auraient pu plaider notre cause ni avec plus de force ni avec plus de zèle que lui particulièrement ne s'y était employé. C'est aussi celui des ministres Russes qui manie le mieux la parole et qui par conséquent discute plus que ses deux collègues dans ces sortes d'occasions.

Quant aux difficultés qui existent directement entre la cour de Pétersbourg et celle de Berlin sur la nouvelle frontière à établir dans le nord, et qui consistent principalement dans la ville de Kovno que voudraient avoir les Prussiens, dans la possession de tout le territoire depuis l'endroit, où le Niemen se jette dans les États de la Prusse, jusqu'aux frontières actuelles de la Courlande, également contesté entre les deux cours, enfin le duché de Courlande même que le Roi ne s'attendait pas à voir passer sous la domination de la Russie, et entre autre le port de Libau qu'il voulait avoir pour lui, Tauenzien a pris ad referendum ce qui lui a été dit, sans y mettre à beaucoup près la même chaleur que pour les palatinats de Sendomir et de Cracovie.

Le ministre Prussien a formellement proposé au nom de son maître que, si les difficultés qui concernent la répartition des lots entre les trois cours pour un partage général se trouvaient insurmontables, on s'en tint à un partage partiel; mais les plénipotentiaires Russes lui répondirent sur le champ, que Sa Majesté l'Impératrice regardait le principe de la nécessité indispensable d'un partage total de la Pologne comme définitivement arrêté entre les trois cours et dont il était impossible de se départir.

Ils informèrent le ministre de Prusse de la conférence qu'ils avaient eue avec moi, où ils m'avaient fait part des prétentions que formait Sa Majesté Prussienne sur les palatinats de Sendomir et de

Cracovie; que j'avais déclaré que mes ordres ne me permettaient absolument pas d'y consentir et démontraient en même temps l'impossibilité, que S. M. l'Empereur renonce à ce qui lui avait été offert à cet égard, sans perdre absolument de vue la sûreté de sa monarchie; ils proposèrent au comte Tauenzien une nouvelle conférence, où nous serions admis tous les deux, où nous allèguerions de part et d'autre les raisons qui militaient en notre faveur, et où on pourrait voir, s'il y avait moyen de s'accorder.

Le comte Tauenzien dit, qu'avant de procéder à cette conférence il serait bien aise de s'aboucher seul avec moi, et qu'il me ferait visite à cet effet le lendemain matin.

C'est ce qu'il exécuta en effet, et V. E. trouvera ci-joint le précis de mon entretien avec lui. En persistant irrévocablement dans ma thèse, j'ai cru cependant devoir m'exprimer au reste de la manière la plus amicale; aussi ce ministre de Prusse se loua-t-il beaucoup au vice-chancelier de mon honnêteté et de ma manière de traiter, en déplorant seulement que je ne m'étais relâché en rien sur les points dont il soutient toujours qu'il est impossible au Roi de se départir.

Ce fut le même jour de mon entretien avec Tauenzien qu'arriva le courrier Laforêt, porteur des ordres de V. E. du 29 Novembre. Je m'en acquittais dès le lendemain de la manière dont j'en rendrai compte dans un de mes P. S. Je n'y ai rien trouvé qui m'ait paru devoir changer la marche que prenaient ici les affaires que nous traitions.

Le 18 il y eut une seconde conférence entre les plénipotentiaires Russes et le ministre de Prusse; il y demanda de nouveaux éclaircissements sur les difficultés qui existent encore relativement à la frontière à établir dans le nord. Les plénipotentiaires Russes lui déclarèrent que S. M. Imp[le]. ne pouvait se désister de ce qu'elle avait proposé à cet égard. Les discussions recommencèrent sur l'article de Cracovie et de Sendomir, et le resultat fut le même que celui de la conférence précédente.

Enfin notre conférence commune eut lieu le 22; V. E. en trouvera ci-joint le précis. Je m'y déclarais tout à fait d'accord avec les propositions de l'Impératrice et prêt à signer; le ministre de Prusse dit qu'il était bien éloigné d'en pouvoir faire autant, et qu'il allait dès le lendemain envoyer un courrier à sa cour pour demander de nouveaux ordres.

Cette expédition fut suivie le 24 par celle d'un courrier Russe dépêché pour le même objet.

Je crois monsieur le comte de Rasumofsky (XIII) autorisé de faire communication à V. E. de la dépêche qui a été adressée par cette occasion à monsieur d'Alopaeus (XIV); à tout hasard je joins ici ce que j'ai pu en retenir sur une simple lecture qui m'en a été faite par monsieur de Markow.

N'ayant pu réussir à obtenir la signature de Tauenzien sur le projet de partage proposé par l'Imp^{ce}, il ne nous restait plus d'après ce qui avait été précédemment concerté entre nous qu'à procéder au libellement et à la signature des actes concernant les engagements à prendre entre les deux cours impériales. En admettant la forme de déclaration, j'ai demandé qu'elles fussent absolument semblables à celles qui ont accompagné les édits sur le commerce. Monsieur de Markow me remit peu de jours après le projet de celle qui détermine les lots respectifs.

Le préambule est rédigé avec cette emphase que l'on met toujours ici aux succès des troupes Russes, mais j'ai cru d'autant moins devoir y faire d'objection que, S. M. l'Empereur n'ayant pas fait la guerre aux Polonais et s'étant contenté de faire occuper paisiblement quelques palatinats par ses troupes, la manière dont l'Impératrice s'attribue à elle seule le succès de cette entreprise n'est offensante que pour le roi de Prusse, dont il n'y est fait aucune mention, quoiqu'il y soit marché en personne, qu'il ait gagné une bataille et conduit son armée jusque sous les murs de Varsovie, à la vérité pour en partir de la manière la plus honteuse.

L'article premier est rédigé entièrement d'après l'énoncé de notre acquisition contenu dans la dépêche de V. E. du 11 Septembre, à l'exception du changement qu'exige l'adoption du Boug pour notre frontière. V. E. m'ayant prescrit que, pour obvier aux chicanes Prussiennes, il soit fait usage de toute la clarté possible relativement à nos frontières communes, j'ai cru devoir ajouter encore la citation du traité de Grodno du 25 Septembre 1793.

N'ayant rien trouvé d'ailleurs dans cette déclaration qui ne fût conforme à mes instructions, je m'annonçais prêt à la signer, aussitôt que nous serions convenus des termes de la déclaration concernant les engagements secrets.

Mes instructions portant de ne contracter sur les lots respectifs que dans le cas et en même temps que la Russie nous accorderait tout ce que nous lui demandions de relatif à ce dernier objet, je ne pouvais plus me refuser à admettre également pour ceux-ci la forme de déclaration, afin que l'une et l'autre pût être signée en même temps, mais en réservant à ma cour d'y substituer les lettres autographes, si S. M. l'Empereur le trouvait bon.

Lorsque nous en vînmes à traiter cet important objet, monsieur de Markow me dit que, S. M. l'Impératrice admettant en plein les propositions de S. M. l'Empereur, il insèrerait dans la pièce en question ce qui était contenu mot à mot dans la dépêche de V. E. du 29 Novembre; mais qu'il fallait en même temps convenir de ce à quoi ma cour s'engagerait en réciprocité vis-à-vis de l'Impératrice.

Je répondis à monsieur de Markow, que c'était au contraire en réciprocité de l'adhésion de l'Empereur aux immenses acquisitions que faisait la Russie par le second et troisième partage et de la modération avec laquelle nous nous contentions d'un lot aussi modique, que l'Impératrice s'engagerait à ce que nous lui demandions, et que je ne voyais pas ce qu'on pourrait prétendre de nous au delà. Il me dit que ce qu'il avait à me proposer à cet égard ne lui semblait pas devoir éprouver la moindre difficulté, que cela consistait dans notre accession à la convention du 12/23 Janvier 1793 vis-à-vis de la Russie seule, à la réciprocité de l'article qui étendait également à la Prusse les stipulations secrètes à l'égard de la Porte, en sorte que, si c'était la Russie qui fût attaquée par la Prusse, nous soyons également tenus à la secourir de toutes nos forces; enfin la confirmation des engagements contractés par la correspondance autographe de feu S. M. l'Empereur Joseph II. avec l'Impératrice (XV) dans le cas d'une guerre Turque pour l'établissement du royaume de Dacie en faveur d'un prince ou d'une princesse de la maison impériale de Russie. Monsieur de Markow me montra un mémoire à cet égard, qui aurait dû m'être remis, lorsque j'ai formé pour la première fois nos demandes d'après les ordres de V. E. du 27 Février; au lieu de cela, dit il, les ménagements que nous avons cru devoir au roi de Prusse, lorsqu'il s'est offert de marcher en Pologne, nous ont engagés d'y substituer la ridicule déclaration que vous avez envoyée à votre cour.

Je répondis à monsieur de Markow que, quant à l'accession à la convention du 12/23 Janvier 1793, elle ne souffrait aucune difficulté,

non plus que la réciprocité de l'extension de l'article secret à la Prusse (les termes même de la dépêche de V. E. du 29 Novembre rendent cette stipulation également obligatoire pour les deux cours); mais, ajoutai-je, quant au dernier point, je me trouve absolument sans instruction et ne pouvais pas même en avoir sur un cas qui n'était pas prévu, lorsque j'ai été chargé des premières propositions sur notre lot en Pologne; j'avais déclaré dès lors que l'Empereur tenait irrevocablement aux demandes de la dépêche du 27 Février, en envoyant au comte Rasumofsky ses ordres pour nous engager à adopter le Boug pour limite; pourquoi ne lui avez vous pas envoyé votre mémoire? — j'aurais actuellement les instructions de ma cour à cet égard; — vous l'avez chargé au contraire de nous assurer que l'Impératrice nous satisferait sur nos demandes sans faire aucune mention de cette clause.

Sans doute que nous l'aurions dû, me répondit Markow, mais je vous avouerai ingénument, monsieur l'ambassadeur, qu'aucun de nous n'avait le projet de l'insérer; c'est une idée personnelle à l'Impératrice, sur laquelle elle vient seulement de me donner ses ordres, et à quoi elle tient essentiellement. Vous savez qu'entre les deux cours le grand plan a toujours été regardé comme une chose arrêtée pour le cas d'une guerre Turque, qui paraît dans ce moment-ci plus éloignée que jamais; c'est ce que nous nous sommes dit et écrit plus d'une fois; je ne crois pas que votre cour fasse de difficultés sur une chose déjà promise par lettres autographes, mais qui dépend d'ailleurs de tant de circonstances eventuelles. Je crois bien, répliquai-je, que l'Empereur, par une suite de son amitié pour l'Impératrice, pourrait peut-être y consentir, mais quant à moi, il m'est impossible de signer un acte à cet égard sans en avoir aucune autorisation.

Et nous, me dit-il, nous ne pourrons pas signer la déclaration secrète sans cette clause. Sans la déclaration secrète, répliquai-je, il ne m'est pas permis non plus de signer celle qui fixe les lots des deux cours en Pologne.

Il me représenta qu'il serait cependant bien fâcheux d'arrêter pour cela toute une négociation si importante.

J'ai proposé de nouveau que toute l'expédition fut envoyée au comte Rasumofsky avec plein pouvoir de la signer, si ma cour était d'accord.

Le comte Rasumofsky, me répliqua-t-il, n'est point au fait des détails de la correspondance de feu Sa Majesté l'Empereur avec l'Im-

pératrice; S. M. ne juge pas à propos de l'en informer, elle désire que tout ce qui y a rapport continue à être traité uniquement avec vous; nous nous contenterons, si vous voulez, de votre signature de la déclaration secrète sub spe rati; signifiez le nous par un mémoire, dans lequel vous direz que, n'ayant pu être muni d'instructions à cet égard, mais pouvant supposer le consentement de votre cour, c'est de cette manière que vous signez; lorsque l'expédition arrivera à Vienne, elle a besoin pour être valable de la ratification de S.M. l'Empereur, tout comme elle a besoin de son consentement, si nous envoyons le tout au comte Rasumofsky; vous voyez donc que vous n'êtes pas plus engagés dans un cas que dans l'autre, et que la position des choses est absolument la même, si l'Empereur refuse la ratification, ou s'il refusait de faire signer les déclarations dont serait chargé le comte Rasumofsky.

J'ai demandé quelque temps pour réfléchir sur un objet de cette importance, et voici les considérations qui se sont présentées à mon esprit.

L'Impératrice a fait confidence à feu S. M. l'Empereur Joseph II. de son projet pour la destruction de l'Empire Ottomane par sa lettre du 10 Septembre 1782. Par sa réponse du 13 Novembre l'Empereur faisant part à l'Impératrice des avantages, qu'il exigeait pour la monarchie Autrichienne, est entré dans tout son plan, notamment sur l'établissement du royaume de Dacie, dont il l'a laissée maîtresse de disposer en faveur de qui elle voulait; on croyait alors qu'il s'agissait du prince Potemkin. L'Impératrice a fait quelques objections sur ce que nous voulions avoir; sur ces entrefaites, la paix ayant été signée entre les puissances maritimes, l'Empereur dans une nouvelle lettre déclara qu'il ne pouvait plus être question pour le moment de ce vaste projet, mais que, si jamais on y revenait, il devrait insister irrévocablement sur tous les points de sa lettre du 13 Novembre. On s'occupa alors ici de s'approprier la Crimée, et lors des négociations qui eurent lieu à cet égard, monsieur le comte de Besborodko me déclara verbalement que, lorsqu'on pourrait en venir à exécuter le grand plan, il ne se trouvait rien dans la susdite lettre du 13 Novembre, à quoi S. M. l'Impératrice ne fût disposée à donner les mains.

Depuis cette époque on a plusieurs fois fait mention de part et d'autre du grand projet comme éventuellement arrêté entre les deux cours, quoique sur nos acquisitions aux dépens de la Porte et sur

cher chicane sur les objections qui nous ont été faites dans une lettre postérieure de l'Impératrice.

L'article des engagements de l'Impératrice vis-à-vis de l'Empereur est libellé mot à mot d'après le contenu de la dépêche de Votre Excellence du 29 Novembre. Les plénipotentiaires Russes ont exigé que l'on y ajoute, au sujet de toute acquisition quelconque à substituer à celles que nous méditons: pourvu que ce projet ne dérogeât en rien à ce qui a été discuté dans la correspondance autographe de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph II. de glorieuse mémoire avec Sa Majesté l'Impératrice, et notamment aux lettres du 10 Septembre et du 13 Novembre 1782, relativement à l'appropriation des conquêtes que les deux cours impériales feraient sur la Porte Ottomane en cas de guerre commune avec cette puissance, — et de même, relativement à l'engagement de nous aider contre ceux qui voudraient entraver nos indemnisations: hormis celles du midi qui sont exceptées du casus foederis dans le traité subsistant entre les deux cours impériales. Je n'ai pas crû devoir faire difficulté à cette demande.

Le préambule et la fin de l'acte de la déclaration réserve à Sa Majesté l'Empereur le droit d'y substituer les lettres autographes, si elle le juge à propos; dans le cas où notre auguste maître, approuvant d'ailleurs les stipulations, voulût adopter la forme de lettres, je me suis chargé de prier Votre Excellence de vouloir bien m'envoyer par le prochain courrir celle de Sa Majesté l'Empereur en originial et copie, pour que l'Impératrice écrive la sienne en conséquence et que nous puissions les échanger. Il serait aussi nécessaire de me renvoyer également la déclaration secrète signée par les plénipotentiaires Russes que l'on pourrait annuller, ainsi que la mienne; mais s'il plaisait à Sa Majesté l'Empereur d'adopter également pour cet acte la forme de déclaration, ce serait celle signée par moi qu'il serait nécessaire de ratifier à Vienne, comme l'Impératrice ratifierait celle signée par ses plénipotentiaires.

Nous trouvant d'accord sur le contenu de nos différents actes, nous procédâmes à la signature. Pour y apporter le secret nécessaire, je me rendis le 3 de ce mois chez monsieur de Markow, où je vais frequemment le matin; j'y trouvai les actes déja signés par les plénipotentiaires Russes, de même que j'y portai les miens; nous en

fîmes l'échange ainsi que de nos pleins pouvoirs; je joins ici celui des ministres Russes en original et en traduction. Comme ils n'en avaient qu'un seul pour toute la besogne, ils se contentèrent de celui qui m'a été adressé le 18 Décembre 1793, dont les termes s'étendent également au sort futur de la Pologne; j'ai conservé par conséquent le plein pouvoir pour accéder aussi à la convention du 12/23 Janvier avec la Prusse, ainsi que le dernier pour signer la convention du partage avec la cour de Berlin, si elle se décidait à y donner les mains.

Je ne me suis ouvert ni vis-à-vis du ministre Prussien, ni même vis-à-vis de ceux de l'Impératrice, de l'autorisation que j'avais de Votre Excellence de me désister en cas de nécessité absolue de la partie du palatinat de Masovie située entre le Boug et la Vistule; il m'a paru devoir réserver cette condescendance de notre part pour les négociations qui pourraient suivre notre communication de la déclaration à la cour de Berlin.

Il n'échappera pas non plus aux lumières de Votre Excellence que, si les choses peuvent rester sur le pied fixé par nos déclarations, nous aurons complètement rempli un de nos objets essentiels: celui de rendre le lot Prussien aussi peu considérable que possible.

Tel est, monsieur, le récit fidèle de tout ce que j'ai fait et des motifs qui m'ont guidé; puissé-je ne m'être écarté en rien de ce qu'exigeaient les vrais intérêts de ma cour que dans le seul point, où j'ai outrepassé mes instructions: celui de conclure avec la Russie seule; car quant à la déclaration secrète, ne l'ayant signée que sub spe rati, j'y ai encore moins engagé ma cour. C'est à mon auguste maître et à son ministère à juger ma conduite: je puis avoir erré, mais je n'ai été dirigé que par le zèle le plus pur et le plus ardent. S'il plait à Sa Majesté l'Empereur de ratifier ce que je viens de signer, il sera essentiel de presser le plus que possible l'envoi des ratifications que l'on attend ici avec la dernière impatience, ainsi que les ordres sur la manière de procéder ultérieurement à cet égard vis-à-vis de la cour de Berlin.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée
de Votre Excellence
le très humble et très obéissant serviteur
Louis comte Cobenzl.

Nr. XIX.

Declaration an das russische Ministerium.

Pétersbourg, le $\frac{\text{3 Janvier 1795.}}{\text{23 Décembre 1794.}}$

Le soussigné, ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire de Sa Majesté l'Empereur, n'ayant pas pu être muni d'instructions sur la proposition qui lui a été faite, relative à la correspondance de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph II. de glorieusc mémoire avec Sa Majesté l'Impératrice, a l'honneur de prévenir le ministère de Sa Majesté Impériale: qu'il ne signe cet acte que sub spe rati fondé, comme il l'est à croire, qu'il sera également approuvé par son auguste maître.

Louis comte Cobenzl.

Nr. XX.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Ma dépêche principale était déjà terminée, lorsque monsieur de Markow voulut bien me confier les protocoles rédigés par monsieur de Koch des quatre conférences qui ont eu lieu sur les affaires de Pologne; il est présent à tout ce qui s'y traite, et c'est de mémoire u'il les met par écrit le lendemain; il peut aisément lui être échappé différentes choses, de même que je puis en avoir oublié dans le compte que j'en ai rendu. Telle est la cause de la différence quc j'ai trouvée entre mon précis et ce protocole relativement à la conférence du 4/15 Décembre. J'ai fait convenir monsieur de Markow, qu'il n'y avait pas du tout été question d'un concert sub spe rati sur les mesures à prendre, en cas que la cour de Berlin se roidît contre toutes les remontrances pour se désister de Cracovie, et de fait on n'a rien proposé à cet égard d'ultérieur à la communication des déclarations ostensibles, lorsqu'elles auront été ratifiées, à l'exception des observations générales qui m'ont été faites et dont j'ai rendu compte à Votre Excellence.

Le protocole de la conférence du 8/19 m'a paru si exacte, que j'ai crû inutile d'y joindre le précis allégué dans mon rapport principal, dont il n'aurait été qu'une répétition inutile.

Sur les conférences avec le comte Tauentzien, auxquelles je n'ai pas assisté, le protocole Russe doit être naturellement plus exacte que ce que j'ai pu en apprendre d'ailleurs; c'est ainsi que j'avais crû par exemple que c'était dans une de ces conférences que le comte Tauentzien avait proposé de se borner à un partage partiel de la Pologne et avait recu la réponse déclinatoire, et que j'ai su depuis que ceci avait eu lieu avec le vice-chancelier seul, dès l'arrivée du courrier Prussien.

Monsieur de Markow, en me remettant ces pièces, m'a dit qu'on les transmettrait à monsieur le comte de Rasumowsky, en le chargeant d'en faire lecture à Votre Excellence. Il m'a demandé ma parole de ne pas vous les envoyer, et je dois par conséquent vous prier instamment, de ne pas laisser entrevoir à cet ambassadeur que vous les avez reçues par moi.

Nr. XXI.

Beilage A.

Protocole de la conférence des plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale avec Son Excellence monsieur l'ambassadeur comte Cobenzl du 4/15 Décembre 1794.

Monsieur le vice-chancelier adressa la parole au comte de Cobenzl, pour lui dire que les plénipotentiaires de l'Impératrice, après avoir pris les ordres de Sa Majesté, se trouvaient autorisés d'entrer en conférence avec lui sur les affaires de Pologne, et qu'ils étaient prêts d'entendre ce qui, en conséquence des instructions reçues de sa cour, l'ambassadeur aurait à leur communiquer sur ce sujet.

Le comte Cobenzl répondit que l'Empereur son souverain, désirant manifester dans toutes les occasions la parfaite conformité de ses voeux et de ses principes avec ceux de son auguste alliée, s'était fait un plaisir d'adhérer en plein aux nouveaux arrangements que Sa Majesté l'Impératrice venait de lui proposer à l'égard de la Pologne, et en tirant en même temps de sa poche l'extrait ci-joint d'une dépêche de monsieur le baron de Thugut du 13 Novembre, il demanda d'en faire lecture aux plénipotentiaires, comme renfermant le précis des expli-

cations, dans lesquelles il devait entrer avec eux sur cet objet. Ceux-ci, après avoir entendu la lecture de cet extrait, observèrent à l'ambassadeur que les limites que sa cour y avait tracées pour les nouvelles possessions qu'elle entendait se réserver pour elle en Pologne ne souffriraient aucune difficulté de ce côté-ci, vu qu'elles s'appuyaient par tout sur le Boug, limite approuvée et adoptée par l'Impératrice; mais qu'elles éprouveraient par contre une forte opposition de la part de la cour de Berlin, par la raison qu'en partant du côté des États de Prusse de l'extrémité de la Galicie vers l'Ouest pour longer la Silésie, et de là les nouvelles frontières Prussiennes jusqu'à la Silica, et puis la Vistule jusqu'au confluant de ce fleuve avec le Boug, la cour de Berlin n'y trouverait guères sa convenance, et que l'on savait déjà ici que le roi de Prusse était fermement résolu d'enclaver dans sa portion Cracovie avec son territoire, et qu'il fallait outre cela présumer qu'à Berlin on serait également jaloux du coin de terre fortement prolongé entre le Boug et la Vistule et s'étendant jusqu'au confluant de ces deux fleuves.

L'ambassadeur représenta aux plénipotentiaires, qu'il serait absolument impossible à sa cour de se désister de Cracovie; que c'était par la possession seule de cette ville et de son territoire, qu'elle couvrirait d'un côté les salines importantes de Wieliczka, et qu'elle conserverait de l'autre une communication libre avec la Moravie et la Galicie.

Les plénipotentiaires observèrent au comte de Cobenzl, que la cour de Berlin trouverait de son côté la Silésie trop exposée par cette démarcation.

L'ambassadeur répliqua que, le roi de Prusse étant déjà maître de la forteresse de Czenstochow, ses frontières de ce côté-là seraient par là même suffisamment garanties, et que d'ailleurs ce prince avait reconnu lui-même l'importance de Cracovie à l'égard de l'Autriche, en balançant, lors de la dernière prise de cette place, d'y mettre garnison pour ne pas donner de l'ombrage à la cour de Vienne.

Les plénipotentiaires remarquèrent au comte Cobenzl, qu'alors le roi de Prusse était encore parti de la supposition que Cracovie resterait à la Pologne. Ils ajoutèrent qu'ils croyaient d'autant plus nécessaire de faire ces remarques à l'ambassadeur, que le roi de Prusse ayant fait arrêter de nouveau sur le Rhin le corps de ses troupes qui avaient déjà eu ordre de revenir, il serait à craindre qu'en se voyant

contrarié dans ses projets en Pologne il ne prît derechef le parti d'abandonner la cause commune. Ils ont été même jusqu'à lui faire envisager la possibilité que, non contente de cette défection, la cour de Berlin pourrait pousser son animosité et la haine contre la maison d'Autriche jusqu'à s'allier avec les brigands Français et lui faire une diversion considérable en leur faveur, en l'attaquant en Moravie et en Bohême.

Le comte Cobenzl répliqua, que jusqu'à présent le roi de Prusse n'avait guères servi la cause commune, que, si quelque chose pouvait l'engager à y agir de bonne foi, ce ne serait que l'exemple que l'Impératrice lui en donnerait et les instances pressantes qu'elle daignerait lui en faire; que, quant au second cas, quelque embarassant qu'il puisse être pour sa cour, elle ne désespèrerait pas de s'en tirer avec honneur et avantage, si Sa Majesté Impériale voulait bien y intervenir avec toute sa puissance, sur quoi il était chargé de demander les assurances les plus formelles, sans lesquelles sa cour ne serait nullement en état d'entrer en discussion ni arrangement quelconque sur l'objet en question. — Comme l'ambassadeur en avançant ces propositions s'appuyait sur les traités subsistants entre les deux cours, aussi bien que sur les assurances récentes qu'il a plû à Sa Majesté Impériale de donner à son allié, de faire cause commune avec lui dans toute agression injuste qu'il éprouverait de la part de la Prusse, les plénipotentiaires de Sa Majesté ne crurent pas devoir se refuser à le tranquilliser à cet égard. Après cela l'ambassadeur répéta encore une fois, que ses instructions ne lui permettaient pas de se relâcher le moins du monde sur Cracovie, et que l'Empereur se flattait que Sa Majesté Impériale, en lui prêtant d'une manière bien prononcée son suffrage en cette occurance, engagerait le roi de Prusse à ne pas insister lui-même sur une démarcation qu'il ne pourrait guères se dispenser d'avouer comme incompatible avec les intérêts les plus essentiels de la maison d'Autriche. Il fit valoir en même temps l'importance des acquisitions que la Prusse a faites par le précédent partage, et la nécessité qui en résulterait d'être plus attentif que jamais au maintien de l'équilibre entre les puissances voisines, surtout dans un moment où l'Autriche, engagée dans une guerre désastreuse, suivie de plusieurs pertes et sacrifices qu'elle avait faites pour le bien général, ne voyait des ressources certaines pour une indemnité quelconque et qui ne serait jamais proportionnée à ces mêmes pertes que

Digitized by Google

dans le lot qu'elle réussirait à obtenir dans le partage dont il s'agit. On promit à l'ambassadeur d'employer de ce côté-ci toutes les voies de la persuasion pour amener la cour de Berlin au but désiré, mais que l'on s'attendait aussi, que lui-même entrerait avec le ministre de Prusse dans des explications détaillées à ce sujet, afin de le convaincre de la force des raisons qui empêchaient sa cour de consentir à l'occupation de Cracovie et de Sendomir par celle de Berlin. Quant à la langue de terre vers le confluant de la Vistule et le Boug, les plénipotentiaires firent apercevoir à l'ambassadeur sur la carte, qu'elle couperait d'une façon gênante les nouvelles possessions Prussiennes, et qu'il était à prévoir que la cour de Berlin insisterait également sur un meilleur arrondissement de ce côté-là. Le comte Cobenzl répondit que sa cour avait suivi en cela le motif naturel d'établir des rivières pour limite entre les deux monarchies, et que raisonnablement la cour de Berlin ne pourrait pas y trouver à redire.

Les plénipotentiaires ne jugeant pas à propos d'appuyer d'avantage sur ce point, on passa à la discussion de la forme que l'on donnerait en temps et lieu à l'arrangement final de cette importante affaire. Le comte Cobenzl produisit la copie de la déclaration qui fut arrêtée entre les plénipotentiaires respectifs, lors de la conclusion d'un traité de commerce avec la cour de Vienne, laquelle fut suivie de part et d'autre d'un manifeste ratifié par les deux souveraines, et il fut de l'avis que l'on pourrait adopter la même forme encore cette fois-ci, en la modifiant d'après le besoin où l'on était de presser la conclusion d'une affaire aussi majeure.

Les plénipotentiaires ne balancèrent point d'être là-dessus du même sentiment avec lui.

Il fut question alors des autres engagements séparés, sur lesquels les deux cours devaient encore convenir d'entre elles, et les plénipotentiaires observèrent, que l'on en pourrait également renfermer la substance dans une note ministérielle, sauf à leur donner ensuite la dernière sanction par des lettres autographes des souverains respectifs; le comte Cobenzl approuva de son côté: on ne ferait pas difficulté de convertir même la première déclaration en lettre autographe, si la cour le trouvait plus convenable.

Les plénipotentiaires, sans s'opposer formellement à ceci, observèrent cependant à l'ambassadeur, qu'ils ne voyaient aucune rai-

son pour changer aussi la forme de la déelaration une fois convenue et arrangée en conséquence entre les deux cours.

Avant de terminer la conférenee, les plénipotentiaires jugèrent à propos de rendre encore l'ambassadeur attentif à la nécessité de convenir avec lui sur quelques mesures préalables à prendre, au cas que la cour de Berlin se roidît contre toutes les remontrances qu'on lui ferait pour se désister de sa prétention sur Cracovie.

Il observa de son côté, qu'il n'était pas muni d'instructions à cet égard. On lui fit entendre qu'il suffisait en cas d'un concert mutuel arrêté sub spe rati, à quoi l'ambassadeur ne fit aucune difficulté de souscrire.

Nr. XXII.

Beilage B.

Protocole de la conférence entre les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale et le ministre de Prusse comte de Tauentzien du 5/16 Décembre 1794.

Les plénipotentiaires respetifs assemblés, monsieur le vicechancelier ouvrit la conférence, en donnant à connaître au comte de Tauentzien en son nom et en celui de ses collègues, qu'ils avaient pris les ordres de l'Impératrice touchant le contenu de la note qu'il venait de leur remettre au sujet du nouveau partage projeté de la Pologne; que Sa Majesté Impériale les avait chargés de conférer là dessus avec lui, mais qu'ils avaient le regret de devoir lui faire part dès le début de cette conférence des difficultés invincibles qu'ils avaient rencontrées auprès de l'ambassadeur de Vienne à l'égard des deux palatinats de Cracovie et de Sendomir, dont Sa Majesté le Roi de Prusse désirerait faire l'acquisition dans le nouveau partage à régler.

Le ministre de Prusse répondit que le Roi son maître non seulement s'était fait un plaisir d'adhérer en cette occasion aux principes et d'aller au devant des voeux et des intentions de l'Impératrice, mais qu'il remettait aussi avec confiance ses propres intérêts entre les mains de Sa Majesté Impériale, et que, fort d'un pareil appui, le Roi ne croyait pas que la cour de Vienne voudra jamais sérieusement lui contestir une possession, sur laquelle toute espèce de convenance aussi bien que la part directe que Sa Majesté Prussienne avait prise

à la guerre qui avait précédé cet événement, semblait lui adjuger un droit de préférence incontestable.

Les plénipotentiaires répliquèrent, qu'il n'auraient pas demandé mieux eux-mêmes que de pouvoir faire agréer ces raisons au comte Cobenzl, mais qu'il avait constamment objecté, que cette acquisition était une des plus essentielles pour la maison d'Autriche, qu'elle devait servir à couvrir la Galicie (souffrant déjà assez par sa position excentrique au delà des monts Carpatics), ménager une communication entre celle-ci et la Moravie et assurer enfin les salines de Wicliczka situées dans le voisinage de Cracovie.

Le comte de Tauentzien observa, que des convenances beaucoup plus majeures encore réclamaient hautement ces possessions en faveur du Roi son maître; puisque entre les mains des Autrichiens elles pèseraient d'une manière infiniment alarmante sur la Silésie ouverte et dégarnie de forteresses de ce côté là, tandis qu'en les incorporant aux États du Roi, la Vistule séparerait dès lors les deux monarchies et deviendrait la frontière la plus naturelle et la plus sûre entre elles.

Les plénipotentiaires tâchèrent d'écarter ces objections, en remarquant au ministre de Prusse que la Silésie par la lisière même, où elle touchait le territoire de Cracovie, avait déjà gagné un moyen de défense de plus par la forteresse de Czenstochow, et que d'ailleurs Sa Majesté Prussienne elle-même, en balançant en dernier lieu de pourvoir Cracovie de garnison, de peur de donner de l'ombrage à la maison d'Autriche, avait paru justifier par là les inquiétudes de celle-ci à l'égard de cette possession.

Le comte Tauentzien prétendit, qu'un pareil procédé de délicatesse dans un temps, où Cracovie était censée appartenir encore à la république de Pologne, ne devait pas être interprété contre le Roi. On lui répliqua qu'il semblait du moins autoriser aux yeux de Sa Majesté Prussienne elle-même les appréhensions actuelles de la cour de Vienne. Cette observation fut encore renforcée par celle, que la maison d'Autriche, qui de droit aurait déjà pu concourir au dernier partage, n'y avait pas eu la moindre part, et qu'au contraire elle avait fait dans l'intervalle des pertes et des sacrifices immenses.

Le ministre de Prusse répondit que la cour de Vienne avait fait alors des conquêtes considérables dans le Hainaut, et que, si elle les avait perdues depuis, il n'était pas dit que par un heureux retour de fortune elle ne puisse les reprendre encore ou en gagner d'autres.

On fit remarquer au ministre de Prusse, que lui-même conviendrait en attendant, qu'un calcul aussi problématique ne pouvait pas entrer en compensation dans une affaire aussi réelle que celle dont il s'agissait.

S'il ne combattit pas ouvertement cette réponse, il fut cependant bien loin de céder à aucun des arguments qu'on venait de lui alléguer, de sorte qu'il ne resta plus d'autre parti à prendre aux plénipotentiaires que de proposer au ministre de Prusse de discuter cette matière lui-même avec le comte de Cobenzl, pour voir s'il pourrait lui faire adopter d'autres sentiments à cet égard.

Ils le prièrent alors de vouloir bien leur indiquer sur la carte la ligne exacte de démarcation qu'il etait chargé de proposer de son côté. Le comte de Tauentzien sortit de sa poche une carte, qu'il avait apportée avec lui et sur laquelle cette nouvelle ligne était tracée. Elle commence par envelopper dans sa marche les deux palatinats de Cracovie et de Sendomir et, en suivant toujours le cours de la Vistule jusqu'à son confluent avec le Narew, elle longe de là cette rivière et, en laissant Bialystock à sa droite, elle se porte en ligne presque directe vers Grodno et le fleuve Niemen. En tenant ce fleuve pour limite jusqu'au point où il entre dans la Prusse orientale, elle s'y dépasse pour enclaver une partie considérable de la Samogitie jusqu'à la rivière Viandan et de là jusqu'à la mer. Comme cette ligne de démarcation, en prenant pour frontière le Narew, ne s'étendait point sur une bonne partie des palatinats de Masure et de Podlachie, laquelle les deux autres cours étaient déjà d'accord de laisser à la disposition du Roi de Prusse, les plénipotentiaires rendirent le comte Tauentzien attentif à cette circonstance, qui offrait au Roi un dédommagement du sacrifice qu'il ferait de Cracovie et de Sendomir.

Le ministre de Prusse eut aussitôt grand soin de déprimer la valeur intrinsèque de ces pays, en avançant qu'ils renfermaient plus de forêts que d'habitants. On lui prouva le contraire, et que la Podlachie surtout avait fourni jusqu'à présent la plupart des vivres à Varsovie.

Cette discussion ayant peu après fait tomber la conversation sur la nouvelle ligne de démarcation de la Russie, les plénipotentiaires ne tardèrent plus d'en mettre le ministre de Prusse au fait, en la lui montrant toute tracée sur leur propre carte.

C'est visiblement avec peine qu'il aperçut, qu'elle coupait toute la partie de la Samogitie, sur laquelle le Roi son maître avait jété un dévolu. Il ne s'en cacha point que le Roi par cette occupation avait voulu assurer Memel, et qu'en lui otant encore ceci on réduirait le lot du Roi à presque rien. On lui répondit que Varsovie seule, une ville aussi grande que riche, réfutait cette assertion. Il répliqua que cette même ville dans le nouvel ordre des choses perdrait infiniment de son ancienne splendeur.

Les plénipotentiaires ajoutèrent que la démarcation, telle que le Roi de Prusse voulait la faire en Samogitie, en coupant cette province absolument en deux, gènerait même beaucoup la communication entre la partie maritime de la Courlande et le reste de ce duché.

Ici le comte Tauentzien demanda tout a coup d'un air surpris, si l'intention de Sa Majesté Impériale était d'incorporer le duché de Courlande à l'Empire de Russie? On lui répondit: Que les anciens liens féodaux, par lesquels la Courlande avait tenu jusqu'à présent à la Pologne, devant maintenant cesser tout à fait, rien ne paraîssait plus naturel qu'une pareille réunion. Il répliqua que dans les explications, qui avaient eu lieu jusqu'à présent sur toutes les affaires entre sa cour et celle de St. Pétersbourg, il n'avait pas été question de tout de la Courlande. Il s'étendit alors sur l'excellence de cette acquisition, laquelle les plénipotentiaires tachèrent chaque fois de mettre à son juste taux, et il en tira enfin la conséquence que Sa Majesté Impériale, par un retour de complaisance et d'égard pour le Roi, voudra trouver des moyens pour dédommager la cour de Vienne par un équivalent quelconque des palatinats de Cracovie et de Sendomir, dont Sa Majesté Impériale ne pourrait jamais lui laisser prendre possession, sans causer un tort irréparable à sa propre monarchie. Les plénipotentiaires répliquèrent que le Boug servait de ce côté-ci de frontière naturelle entre les deux Empires, et que probablement la cour de Vienne elle-même ne désirait pas d'outrepasser ce fleuve.

Il n'en insista pas moins sur cet expédient, y revint à plusieurs reprises et prétendit, qu'en y pensant de plus près on trouverait bien un moyen pour arranger ceci au grê des deux cours impériales. Les plénipotentiaires, sans s'engager à rien du tout vis-à-vis du ministre de Prusse, le renvoyèrent tous uniment à l'ambassadeur de Vienne, pour traiter avec lui sur la cession des deux palatinats, en lui observant toute fois, combien il serait a désirer qu'une affaire d'une impor-

tance aussi majeure, et sur laquelle toute l'Europe aurait les yeux ouverts, fût terminée le plus promptement possible, d'autant plus que par un arrangement seul à l'amiable on parviendrait à rétablir la paix et la tranquillité dans ces parties là, à renforcer et consolider plus que jamais le système d'amitié et d'union parfaite entre les trois cours et à se ménager par là des ressources plus que suffisantes, pour terminer enfin avec gloire et succès la grande lutte contre les révolutionnaires de France, à la réduction desquels tous les souverains de l'Europe et l'humanité entière étaient vivement intéressés.

Le comte Tauentzien, en convenant de la grandeur et de la beauté de ces résultats, promit de se rendre dès le lendemain chez le comte Cobenzl pour s'aboucher avec lui sur l'objet en question, mais en même temps il ne dissimula point, qu'il n'osait pas se flatter d'obtenir par cette entrevue le but, auquel en vertu de ses instructions il devait tendre de toute nécessité.

Les plénipotentiaires offrirent au ministre de Prusse leurs bons offices à cet effet, en lui proposant de discuter en cas de besoin cette affaire ensemble avec lui et l'ambassadeur de Vienne dans une conférence générale; mais il déclina celle-ci, en leur demandant plutôt une autre conférence séparée pour le surlendemain, afin de pouvoir les informer du succès quelconque que sa démarche aurait eu, ce qui fut aussitôt accepté.

Nr. XXIII.

Beilage C.

Protocole de la conférence entre les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale et le ministre de Prusse comte de Tauentzien du 7/18 Décembre 1794.

Le ministre de Prusse s'étant rendu ce jour à la nouvelle conférence convenue avec lui l'avant-veille, les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale lui témoignèrent le désir d'apprendre de lui le résultat de son entrevue avec le comte de Cobenzl. Il répondit qu'il n'avait eu qu'à se louer beaucoup de la réception amicale que cet ambassadeur lui avait faite, mais qu'il n'en était pas moins plus éloigné que jamais des termes d'un arrangement à l'amiable qu'il aurait voulu lui faire agréer au sujet des palatinats de Cracovie et de Sendomir. Les pléni-

potentiaires marquèrent au comte de Tauentzien le regret qu'ils avaient d'apprendre de lui une nouvelle qui menaçait de jeter des entraves bien désagréables sur la conclusion d'une affaire, dont l'heureux succès dépendait en grande partie de la promptitude avec laquelle elle sera terminée, et dont les suites d'ailleurs pourront influer aussi essentiellement sur les affaires générales de l'Europe. Ils ajoutèrent qu'en partant de ces considérations ils étaient fermement persuadés, que Sa Majesté Prussienne elle-même ne voudra pas insister absolument sur une possession, à laquelle la cour de Vienne paraîssait attacher un trop grand prix, pour vouloir s'en désister de son côté.

Le ministre de Prusse répondit qu'il était en son particulier trèsfâché de voir, que cette grande affaire s'accrochait à une pierre d'achoppement de cette nature; mais qu'il avait les maius trop liées pour pouvoir l'écarter; que le Roi était si parfaitement convaincu que Cracovie et la Vistule étaient la seule position militaire qui pouvait lui convenir de ce côté-là, et que ce même terrain incorporé dans les États d'Autriche rendrait la situation de la Silésie tout à fait précaire; qu'il ne croyait pas que Sa Majesté Prussienne pourra jamais se résoudre à s'en désister.

Les plénipotentiaires observèrent au ministre de Prusse, que ce choc d'opinion entre sa cour et celle de Vienne était d'autant plus fâcheux que cette dernière avait précisément et avec une plus forte apparence de raison les mêmes arguments à alléguer, relativement à la Moravie et à la Galicie, qui par l'occupation des deux palatinats en question par Sa Majesté Prussienne seraient entièrement coupées l'une de l'autre et exposées á toutes les invasions au gré de son voisin. Le comte de Tauentzien, sans rien opposer de concluant à cette objection, s'informa là dessus auprès des plénipotentiaires, s'il aurait une réponse à la note qu'il avait remise ici; on lui dit qu'au cas qu'on ne pourrait point tomber d'accord sur l'objet de la présente négociation, le ministère de Sa Majesté Impériale ne manquerait pas de répondre formellement à la dite note par la voie de son ministre à Berlin; c'est alors que le ministre de Prusse s'attacha de nouveau à la partie de la Samogitic que la cour de Berlin avait comprise dans la ligne de démarcation proposée de sa part. Il insista que Sa Majesté Impériale voulût bien abandonner cette portion de terrain à la Prusse, attendu que toute la partie limitrophe de la Prusse orientale en tirait sa subsistance. Il observa que le Roi n'avait absolument pas en vue

quelque position militaire dans le désir de faire cette acquisition, puisqu'elle n'en offrait aucune, mais que le besoin urgent, d'assurer l'approvisionnement d'une partie aride et presqu'inculte de ses propres États, la lui rendait indispensable. Les plénipotentiaires répondirent au ministre de Prusse, que ce pays pour sa réunion à l'empire de Russie ne serait point empêché pour cela d'échanger son superflu avec ses voisins; que l'on pourrait même faire un arrangement commercial à cet égard, et qu'il était d'ailleurs connu que le tarif de Russie taxait très faiblement l'exportation des denrées de première nécessité, et surtout de comestibles. À tout cela les plénipotentiaires ajoutèrent encore la remarque, que cette même occupation rapprocherait les frontières de la monarchie Prussienne de trop près de Riga, qui n'en serait plus distant que de soixante werstes, et ils finirent par le rendre plus attentif aussi à l'étendue considérable de terrain qui devait être annexé aux États de Prusse du côté de la Masovie et de la Podlachie, en lui démontrant, le compas à la main, qu'il équivaudrait tout au moins à 240 lieues quarrées.

Cette observation jointe aux autres parut faire quelque impression sur l'esprit du comte de Tauentzien; il se détermina à proposer cette nouvelle acquisition à titre d'échange et de compensation pour la partie de la Samogitie réclamée par sa cour.

En suivant là dessus des yeux sur la carte le cours du Niemen, destiné à faire la nouvelle frontière entre l'Empire de Russie et les États de Prusse, il tomba tout à coup sur la ville de Kowno et demanda, si elle ne serait pas comprise dans le lot du Roi, vû le dépouillement absolu, où toute cette lisière, qui devait dorénavant former la nouvelle frontière de Sa Majesté Prussienne, se trouvait de toute ville tant soit peu considérable.

On lui objecta que, Kowno étant situé à la droite du Niemen, il répugnait à toute convenance possible de la faire entrer dans la ligne de démarcation Prussienne.

Le comte Tauentzien s'étant ainsi relâché sur ce point, les plénipotentiaires saisirent ce moment pour observer à ce ministre, combien il serait à souhaiter que ce premier acheminement pût aussi amener l'autre, concernant Cracovie et Sendomir.

Le comte de Tauentzien les assura qu'il rêvait jour et nuit à cette affaire, et qu'il était entre autre tombé sur un expédient qu'il se permettrait de communiquer aux plénipotentiaires, quoiqu'il n'y

était nullement autorisé par sa cour; ce serait de convenir que sur le nouveau territoire occupé entre la Moravie et la Galicie jusqu'à la Vistule il ne fût erigé aucune forteresse, et que Cracovie nommément restât dans l'état, dans lequel elle se trouve à l'heure qu'il est.

Les plénipotentiaires observèrent que ce serait une chose à proposer, mais que, si à cette condition ces provinces devaient rester au Roi, la maison d'Autriche, sous le rapport encore du revenu actif et réel attaché à cette acquisition, aurait d'autant plus de peine à y renoncer, que dans le partage précédent elle avait été entièrement mise de côté.

Enfin ils firent de nouveau valoir ici vis-à-vis du ministre de Prusse l'indispensable nécessité d'écarter de cette négociation tout sujet de dispute et de contestation, pour la finir d'un accord unanime, pour resserrer par là de nouveau le système d'union et de bonne amitié entre les trois cours et pour obvier en même temps à tous les obstacles que l'Europe, jalouse de cet arrangement, voudra peut-être lui susciter.

Il protesta qu'en son particulier il n'avait pas de voeu plus cher à former, que de voir parvenir cette affaire importante jusqu'à cet heureux but, mais que jusqu'à présent il n'osait pas s'en flatter.

Les plénipotentiaires crurent devoir lui offrir alors dérechef une conférence générale, dans laquelle cette matière serait encore une fois discutée entre lui et le comte Cobenzl sous le concours de leurs bons offices.

Il accepta la proposition, et cette conférence fut arrêtée pour le lendemain au soir. En revenant là dessus de nouveau à sa ligne de démarcation, le comte de Tauentzien fit remarquer aux plénipotentiaires le coin de terre trop prolongé entre le confluent de la Vistule et du Boug, en avouant que sa cour verrait avec plaisir, que celle de Vienne voulût couper et retrancher cet angle de son lot. On lui répondit que l'on pourrait également en faire mention à la prochaine conférence, pour voir si l'ambassadeur ne voudra point prendre sur ui d'y renoncer au nom de sa cour.

Nr. XXIV.

Beilage D.

Protocole de la conférence des plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale avec l'ambassadeur de Vienne et le ministre de Prusse du 8 Décembre 1794.

Les plénipotentiaires respectifs assemblés, monsieur le vice-chancelier au nom de ceux de l'Impératrice, dit au comte Cobenzl et au comte Tauentzien qu'ayant appris, qu'ils n'avaient pu s'accorder entre eux au sujet des deux palatinats de Cracovie et de Sendomir, également réclamés par la cour de Vienne et de Berlin, ils avaient cru devoir les inviter à une conférence générale pour débattre encore une fois cette matière ensemble avec eux et pour voir, si on ne pourrait pas trouver le moyen de lever les difficultés qui, au grand regret de Sa Majesté Impériale, tiendraient en suspens la conclusion d'une affaire aussi importante, et à laquelle le repos et la tranquillité de l'Europe paraissaient être attachées.

Le comte de Cobenzl répondit à cette ouverture qu'il ne tiendrait certainement pas à lui, que le nouveau partage que les événements avaient rendu nécessaire et indispensable ne vînt à s'effectuer, mais qu'il croyait pouvoir prouver, la carte à la main, l'impossibilité absolue qu'il y avait que sa cour pût consentir à ce que les deux palatinats en question fussent remis à la maison Prussienne. Il s'appuya en premier lieu sur ce que la position du Roi de Prusse, s'il était maître de Cracovie, deviendrait entièrement offensive pour la maison d'Autriche; qu'il était à la verité persuadé que l'heureuse union qui subsiste entre les trois cours s'opposait jusqu'à l'idée d'une rupture entre les deux monarchies, mais que, dans un cas, comme celui dont il s'agit, il fallait même obvier à tous les événements possibles; qu'il était évident que le Roi, en s'étendant le long des anciennes frontières Autrichiennes, couperait absolument à la Galicie toute communication avec le reste des États héréditaires, et qu'à la première invasion il dépendrait entièrement de lui de ruiner les salines de Wieliczka, situées dans le voisinage et qui faisaient le principal revenu de cette province.

Le comte de Tauentzien prétendit au contraire qu'en laissant prendre possession à la maison d'Autriche de ces deux palatinats, la

Silésie serait tout à fait en l'air, et que cette position serait bien plus offensive que l'autre qui laissait au moins subsister une grande rivière entre les deux États.

L'ambassadeur pria le ministre de Prusse de considérer que ces deux cas ne se ressemblaient en rien; que sa cour, en gardant Cracovie pour elle, ne toucherait la Silésie que par une très petite lisière, tandis que le Roi par cette même position envelopperait et séparerait même une partie des États d'Autriche.

Celui-ci répliqua que ce ne serait pas ce seul bout de la Silésie, mais de plusieurs autres côtés que les États du Roi seraient resserrés par ceux d'Autriche.

Le comte Cobenzl objecta que, le pays intermédiaire qui avait jusqu'à présent séparé les trois monarchies devant entièrement cesser, il était impossible que l'on ne se touchât pas quelque part, mais que le principe naturel, duquel il fallait incontestablement partir dans un pareil partage à faire, était que chacun devait s'étendre du côté de ses propres frontières et ne point s'appésantir trop sur celle de ses voisins; que dans la ligne de démarcation proposée par Sa Majesté l'Empereur on s'y était exactement conformé, ainsi que l'on pourrait s'en convaincre par un simple coup d'oeil jeté sur la carte.

Le comte Tauentzien répliqua qu'un autre principe, reconnu et avoué même par les deux autres cours, était celui de suivre autant que possible le cours des rivières, et que l'intérêt le plus essentiel de sa monarchie le forçait à le soutenir.

L'ambassadeur répondit que, l'application de ce dernier principe se trouvant dans une si grande collision avec l'autre, il croyait que Sa Majesté le Roi de Prusse devrait d'autant moins faire difficulté de céder sur ce point à la maison d'Autriche, que ce prince lui même était convenu de l'importance que celle-ci devait nécessairement attacher à Cracovie et à son territoire, en voulant se refuser, dès le commencement des derniers troubles, à mettre une garnison dans Cracovie, de peur de donner par là de l'ombrage à la cour de Vienne.

Le comte de Tauentzien chercha à esquiver cette objection, en répondant au comte Cobenzl ce qu'il avait déjà répondu sur le même point aux plénipotentiaires de l'Impératrice dans sa première conférence avec eux: qu'un pareil procédé de delicatesse dans le temps où Cra-

covie appartenait encore à la république de Pologne ne devait pas être interprété contre le Roi.

Le comte Cobenzl répliqua qu'il conviendrait du moins, que cet ombrage devenait infiniment plus légitime, au moment où le Roi de Prusse prétendait convertir la possession passagère de la même ville et de son territoire en possession permanente. Il était d'ailleurs évident, ajouta l'ambassadeur, que sa cour, en se désistant des palatinats de Cracovie et de Sendomir, verrait son lot presque réduit à rien, — elle qui avait déjà été exclue du second partage, en cédant alors à des considérations majeures et surtout à la promesse qui lui avait été faite: qu'elle serait assistée efficacement dans sa guerre contre les révolutionnaires de France, pour parvenir à une paix honorable et à des dédommagements suffisants de ce côté là; ni l'un ni l'autre but n'avait été obtenu jusqu'à présent; qu'elle avait au contraire essuyé des pertes immenses, et que dans de pareilles circonstances il serait trop dur de vouloir exiger d'elle de sacrifier encore une fois ses intérêts pour un avenir incertain.

Ici les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale prirent la parole pour appuyer ces assertions du comte de Cobenzl; ils observèrent au ministre de Prusse, qu'en effet la cour de Vienne s'était prêtée alors aux insinuations qui lui avaient été faites d'ici pour ne prendre part au second démembrement de la Pologne, et qu'il leur paraissait juste qu'en égard à ce désintéressement d'un côté et aux échecs de l'autre, que malgré les efforts les plus vigoureux la maison d'Autriche venait d'essuyer de nouveau contre la France, on lui fît trouver quelque convenance dans le partage actuel.

Le ministre de Prusse répliqua d'un ton de vivacité qu'au moins cela ne devait pas se faire uniquement aux dépens du Roi son maître. Le comte Cobenzl lui dit à son tour que ce ne serait point aux dépens de Sa Majesté Prussienne, mais de la Pologne, que cette acquisition devait se faire.

Alors le comte de Tauentzien fit sentir que la cour de Vienne pourrait tout aussi bien et à plus forte raison s'étendre du côté des limites de la Russie; que celle-ci par la superbe acquisition de la Courlande en trouverait suffisamment les moyens dans son lot.

L'ambassadeur répondit que toute extension de ce côté là n'arrangerait pas la cour de Vienne, et qu'elle ne se souciait pas de passer le Boug.

Les plénipotentiaires y ajoutèrent la remarque que Sa Majesté Prussienne, en se ressouvenant des acquisitions récentes qu'elle avait faites sans le concours de la cour de Vienne, et en pesant encore celles qui lui étaient réservées dans le nouveau partage, y trouverait certainement sa parfaite convenance.

Le comte Tauentzien insista que le lot du Roi ne serait d'aucune façon comparable à celui des deux autres cours.

On lui rappela alors le principe reçu entre les souverains, d'admettre en pareil cas une mesure analogue à la puissance respective de chacun; que selon cette proportion ils ne croyaient pas que Sa Majesté Prussienne se trouvait aucunement lésée dans tous ces partages.

Il objecta que l'application de cette règle lui paraissait sujette à toutes sortes de difficultés.

Les plénipotentiaires voyant que le ministre de Prusse insistait avec la plus grande ténacité sur sa première thèse, ils jugèrent à propos de s'étendre de nouveau sur l'intérêt majeur qui devait en cette occurrence guider les cours respectives pour s'arranger à l'amiable entre elles; que l'on obtiendrait par là le grand but de raffermir le système, de prévenir toutes les menées sourdes des envieux et jaloux et de se procurer enfin les moyens d'agir aussi avec le plus de vigueur et de succès contre ces furieux républicains qui menacent de désorganiser l'Europe, et que tous les souverains avaient un égal intérêt de combattre.

Le comte Cobenzl vint à l'appui de ees observations et dit entre autres: qu'il n'était que trop vrai que les démocrates Français qui avaient réussi à répandre leurs principes dangereux par tout étaient comparables à une vernisse qui unirait sourdement tous les gouvernements, et qu'il était par conséquent du véritable intérêt de tous les souverains de s'opposer de toutes leurs forces aux progrès d'un mal devenu pour ainsi dire épidémique.

Ici le comte Tauentzien ne put point dissimuler la mauvaise humeur qui s'était emparée de lui à cause des palatinats de Cracovie et de Sendomir que la cour de Vienne réclamait pour elle: „ces deux provinces, dit-il, entre vos mains nous feraient plus de mal que tous les démocrates du monde entier.“

L'ambassadeur, qui de son côté garda tout son sang froid lui répondit qu'il se permettrait d'en douter, et qu'il souhaitait surtout

que l'événement ne donnât jamais un démenti à cette assertion de monsieur le comte de Tauentzien.

Celui-ci se leva alors de sa chaise et, en passant du côté des plénipotentiaires qui avaient devant eux leur carte de la Pologne, il eut l'air de vouloir faire diversion à son embarras, en demandant aux plénipotentiaires, s'ils ne croyait pas que Sa Majesté Impériale consentirait à céder au moins une petite partie de la Samogitie le long des frontières de la Prusse orientale, puisque celle-ci en avait tant besoin pour sa subsistance. Ils lui répondirent que, s'il ne s'agissait que de petites convenances, les commissaires de frontière que l'on enverrait en son temps sur les lieux recevraient des instructions à cet égard, telles que la cour de Berlin pourra le désirer; mais en même temps les plénipotentiaires lui répétèrent ce dont ils l'avaient déjà assuré dans la conférence précédente, que les denrées et comestibles exportées de Russie ne payaient ou rien du tout, ou peu de chose, et que l'on ne ferait pas même difficulté, si la cour de Berlin le souhaitait, d'arrêter sur cet objet un article de stipulation à part dans la convention à conclure, ce dont le comte de Tauentzien parut se contenter. C'est avec la même complaisance que les plénipotentiaires allèrent au devant de lui, par rapport à une petite extension qu'il proposa des frontières Prussiennes jusqu'à la rivière de Seirwer dans le palatinat de Nowogrodek, ainsi qu'à l'égard d'un petit angle au dessus de Brzesc qu'il insista de faire entrer dans la démarcation de sa cour.

Les plénipotentiaires ne purent point se dispenser alors de réitérer encore une fois leurs instances vis-à-vis de ce ministre pour la conclusion prompte d'une affaire d'une aussi grande conséquence.

Le comte Tauentzien fit les plus fortes protestations sur sa bonne volonté à cet égard, mais qu'il lui était impossible de se convaincre lui-même et encore moins de pouvoir convaincre sa cour, que ce ne serait pas au plus grand préjudice de celle-ci, qu'elle abandonnerait les palatinats de Cracovie et de Sendomir à la cour de Vienne.

On débattit la matière de nouveau, mais sans tomber pour cela d'accord sur rien.

Enfin les plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale témoignèrent leurs vifs regrets à l'ambassadeur, comme au ministre de Prusse, de ce qu'ils devaient renoncer à l'espérance de pouvoir les rapprocher, ainsi qu'ils en avaient eu l'intention dans la présente conférence, et

que de cette façon l'article de Cracovie devait rester indécis, et ils ajoutèrent qu'il aurait été à souhaiter qu'à l'instar de l'accord parfait, qui subsistait du moins entre les deux cours impériales sur le partage à faire, ils eussent pu s'assurer aussi de celui de Sa Majesté Prussienne et en porter l'agréable nouvelle à l'Impératrice.

Le comte Tauentzien, que cette remarque parut frapper pria les plénipotentiaires de considérer que sa cour ne pouvait guère s'attendre à des conditions aussi désavantageuses pour elle; que lui, en son particulier, avait d'autant plus les mains liées dans cette affaire, que l'incident de la Courlande était entièrement imprévu pour Sa Majesté Prussienne qui ignorait tout à fait l'intention de Sa Majesté Impériale de vouloir réunir ce duché à son Empire, et que par conséquent il ne lui restait d'autre parti que de prendre tout ceci ad referendum.

Les plénipotentiaires, en se rapportant à ce qu'ils avaient déjà précédemment donné à connaître au ministre de Prusse à ce sujet, se bornèrent à lui répéter en gros que la Courlande ne serait pas d'un si grand avantage à la Russie qui de tout temps avait eu l'influence la plus directe dans ce duché; que les domaines des ducs régnants avaient été presque tous achetés de l'argent de Russie, et que la protection de ce petit État lui avait causé beaucoup de frais et de dépenses.

C'est après cette longue et fatigante discussion que l'on mit fin à la présente conférence, sans avoir obtenu le but dans lequel elle avait été résolue.

XXV.

Beilage E.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Précis de la conférence qui a eu lieu le 4/15 Décembre entre l'ambassadeur comte Louis Cobenzl en qualité de plénipotentiaire de Sa Majesté l'Empereur, le vice-chancelier comte d'Ostermann, le comte Besborodko et monsieur de Markow en qualité de plénipotentiaires de Sa Majesté l'Impératrice:

Les plénipotentiaires Russes ouvrirent la conférence en disant, qu'ayant rendu compte à Sa Majesté l'Impératrice de l'autorisation que j'avais reçue pour reprendre la négociation relative au sort future de la Pologne, Sa Majesté Impériale les avait munis des pleins pouvoirs

nécessaires pour traiter et conclure avec moi à ce sujet. N'ayant pas encore reçu alors les ordres du 29 Novembre, je fis lecture de l'extrait ci-joint de la dépêche du 13; j'y joignis une nouvelle copie de ma dépêche du 27 Février, telle que je l'avais remise en son temps, concernant l'engagement particulier à contracter entre les deux cours impériales, et qui devait indispensablement accompagner la convention sur les affaires de Pologne; j'avais dessiné sur la carte ci-jointe notre frontière, telle qu'elle doit être à présent que Sa Majesté l'Empereur a consenti à adopter le Boug pour limite. J'ai déclaré qu'à l'exception de notre lot en Pologne, sur lequel Sa Majesté l'Empereur se conformait à la proposition de Sa Majesté l'Impératrice, tous les autres points de mes instructions antérieures étaient ceux, sur lesquels j'avais ordre d'insister irrévocablement.

Les plénipotentiaires Russes me dirent que le Roi de Prusse aurait quelque peine à se contenter de la ville de Varsovie, sans y comprendre le faubourg de Prague et une partie du territoire de l'autre côté de la Vistule, d'autant plus que ce faubourg était ultérieurement dominé par la ville; que d'ailleurs militairement cet angle du territoire serait difficile à défendre en cas de guerre. Monsieur de Markow avait même voulu me soutenir précédemment que par la dépêche, dont avait été chargé monsieur le comte de Rasumowsky, l'Impératrice ne s'étai engagée qu'à nous faire avoir les palatinats de Cracovie, de Sendomir, de Lublin avec une partie de celui de Chelm et de la Podlachie seulement, ce qui serait possible d'en arracher à la cupidité Prussienne. Je répondis que mes ordres ne me permettaient pas de me relâcher à cet égard, et que l'Empereur ne pouvait pas pousser plus loin la modération qu'il l'avait déjà fait; qu'il s'agissait moins ici du faubourg de Prague, qui probablement depuis l'assaut de Suworow n'existe plus, que d'avoir un grand fleuve pour frontière; que les mêmes raisons qui militaient en faveur du Boug du côté de la Russie pouvaient être citées de ce côté-çi pour nous; que c'était sur tout avec un voisin d'aussi mauvaise foi que les Prussiens qu'il était essentiel de se mettre à l'abri de toute chicane par une frontière bien prononcée là où la chose était possible; que militairement ce qui était de plus aisé à défendre c'était les passages de rivières, au lieu qu'une fois maître des deux bords les opérations de l'ennemi en étaient bien facilitées. Les plénipotentiaires Russes mirent fin à la discussion, en assurant que les difficultés ne viendraient pas de la part de l'Impéra-

trice, et que Sa Majesté n'épargnerait rien de ce qui pouvait dépendre d'elle pour nous faire avoir tout ce que nous désirions; ils me montrèrent une carte entièrement semblable à la mienne; ils me remirent le papier ci-joint contenant la description de leur nouvelle frontière, telle qu'ils veulent l'établir du côté de la Prusse; ils me déclarèrent que Sa Majesté l'Impératrice était prête à convenir avec nous sur tout ce que nous demandions dans la dépêche du 27 Février, et que par conséquent les deux cours impériales étaient entièrement d'accord; qu'il s'agissait à présent des moyens de déterminer également la cour de Berlin à y donner les mains; que je n'ignorais pas les prétentions que formait le Roi de Prusse sur les palatinats de Cracovie et de Sendomir, dont il ne paraissait pas jusqu'ici vouloir se désister, nous bornant ainsi à ceux de Lublin et de Chelm et nous offrant pour dédommagement de nous étendre dans la Podlachie; que le comte Tauentzien insistait avec la plus grande force sur ce que la Vistule devait former la nouvelle frontière Prussienne et en était la défense naturelle, comme, disait-il, les monts Carpates forment la défense naturelle de la monarchie Autrichienne; que sans la Vistule, et si nous devions avoir le palatinat de Cracovie, il n'y aurait plus aucune sûreté pour notre Silésie. Les ministres Russes observèrent d'eux mêmes que, si en revenant sur le passé, on voulait nous renvoyer aux Carpates, nous avions également le droit de renvoyer les Prussiens jusqu'à l'Oder et l'Elbe. Il ne me fut pas difficile de prouver l'absurdité des prétentions de la cour de Berlin. Je fis voir que c'était au contraire la possession de Cracovie qui était absolument incompatible avec notre sûreté, qui rendait les Prussiens maîtres de détruire nos salines et de pénétrer dans le coeur de nos États, sans que nous puissions les empêcher, tandis qu'au contraire, dès qu'ils avaient Czenstochow qui en soi-même était déjà plus fort que le misérable château de Cracovie, la possession de ce que nous demandions ne nous donnait aucune facilité de plus pour attaquer la Silésie. J'ajoutai que, quant aux moyens de les faire désister d'une proposition si choquante pour l'Impératrice elle même et si contraire aux assurances qu'ils avaient données en entrant en Pologne, nous devions compter et nous comptions fermement sur la promesse qui nous avait été faite, que l'Impératrice voudrait bien se prononcer fortement vis-à-vis de la cour de Berlin et embrasserait notre cause avec la chaleur et la fermeté que lui permettait et son heureuse position et ses grands moyens, sur quoi nous avions reçu

les assuranees les plus solennelles. Les plénipotentiaires Russes me répondirent qu'on ne nous laisserait rien à désirer à cet égard, qu'à cet effet telle était la marche que l'Impératrice se proposait de suivre, qu'après la présente conférence les plénipotentiaires Russes en auraient une avee le ministre de Prusse, dans laquelle ils appuyeraient sur les raisons qui militaient en notre faveur avec la plus grande force et ehercheraient à lui prouver qu'il était impossible, que l'Empereur se désiste de sa demande sur la ville et le palatinat de Cracovie ainsi que celui de Sendomir; si, comme il était à supposer, le comte de Tauentzien persistait dans son opiniâtreté, on tiendrait une nouvelle conférenee, où je devrais aussi assister, et dans laquelle je ferais valoir également les justes raisons que nous avons à alléguer, et comme probablement cette seconde tentative ne suffira pas non plus pour le déterminer, on enverra d'ici un courrier à Berlin avec des nouvelles représentations à cet égard.

J'observai aux ministres Russes que cette dernière conférence ne pourrait produire d'effet que pour autant que les plénipotentiaires de l'Impératrice tiendraient un langage entièrement analogue au mien et propre à persuader le Roi de l'entière conformité des sentiments des deux cours impériales et de la fermeté inébranlable de la résolution de l'Impératriee; ou plutôt, leur dis-je, moins j'y parlerai, plus ce sera vous qui plaiderez ma cause, mieux cela vaudra. Il m'a été promis de ne rien épargner pour me satisfaire à eet égard; entre temps nous conviendrons et nous signerons ici les déclarations, tant sur nos lots respeetifs en Pologne que sur les points qui regardent les intérêts particuliers des deux cours impériales; lorsque ees déclarations auront été ratifiées, on fera eommunieation de la première à la cour de Berlin, en l'invitant aussi d'y accéder. Vous voyez, monsieur l'ambassadeur, ajoutèrent les plénipotentiaires, que l'Impératrice ne peut pas se prononeer plus fortement vis-à-vis du Roi de Prusse qu'en vous garantissant votre lot et promettant de vous secourir de toutes ses forces. Mais malgré que nous pouvons bien vous promettre une diversion des plus puissantes et qui occupera une grande partie des forces Prussiennes, vous sentez bien que, si les ehoses en viennent à une guerre pour cet objet, le Roi ne la fera pas à nous seuls, et que dans les circonstances présentes il ne négligera pas de vous attaquer; il faut que l'on s'oecupe à votre cour à prévoir le eas où, malgré la eommunication de l'acte et tout ce que nous pourrons lui dire, il se

refuse à y donner les mains ; que l'on songe à ce qu'il y aurait à faire à cet égard, et que l'on calcule, si avec vos embarras actuels, en comptant même sur le plus puissant secours de notre part, vous vous croyez en mesure de lui resister; quant à nous, nous sommes tout prêts. Si vous étiez en possession de Cracovie, la chose serait bien différente, et il y penserait certainement à deux fois avant de vous y attaquer; mais c'est lui au contraire qui s'y trouve et qui s'y renforce toujours d'avantage. L'Impératrice est bien décidée à retenir Varsovie et tout ce qu'elle occupe du lot Prussien, jusqu'à ce qu'il se désiste de son injuste prétention; mais il est possible que Cracovie lui tienne assez à coeur, pour que malgré cela il refuse de l'évacuer. Quel parti prendre alors, et faut il l'attaquer pour l'en déloger?

Je fis une nouvelle tentative, pour obtenir qu'on s'en tînt à la forme des lettres autographes; je dis que je n'étais nullement autorisé à adopter cette déclaration; j'ai représenté que, l'acte n'étant valable qu'après les ratifications, on ne perdrait rien sur le temps, si on voulait envoyer les lettres autographes de Sa Majesté l'Impératrice à monsieur le comte de Rasumowsky, d'après ce qui aurait été traité entre nous ici, avec ordre de les échanger contre celles de Sa Majesté l'Empereur.

Il me fut répondu que la forme des lettres autographes ne pouvait guère être adoptée que pour ce qui devait rester secret entre les deux cours, mais ne pouvait pas avoir lieu relativement à ce qui devait être communiqué à une troisième, et que c'était précisément la communication des engagements pris entre leurs majestés impériales qui pouvait produire le meilleur effet sur celle de Berlin et la déterminer à se prêter à nos désirs; que, quant à l'acte qui concernait particulièrement les deux cours impériales, si on préférait chez nous la forme des lettres autographes, on serait toujours à même de les substituer. D'après ces raisons, j'ai cru ne pouvoir me dispenser d'y donner les mains.

Quant au dernier point, j'ai représenté aux plénipotentiaires Russes que le meilleur moyen de prévenir une extrémité aussi fâcheuse sans doute dans les circonstances actuelles que celles d'une guerre avec la Prusse, c'était que le Roi ne pût pas conserver le moindre doute sur la ferme résolution de l'Impératrice, d'employer la totalité de ses forces pour le soutien de notre cause. Ils me répondirent que c'était précisément l'effet que produiraient, mieux que tout autre chose, les

actes que nous allions signer. Les ministres Russes m'observèrent aussi que, comme c'était principalement la nouvelle de la prise de Varsovie qui avait déterminé le Roi à laisser sur le Rhin le corps auxiliaire contre les Français, il était possible que les difficultés qu'il allait éprouver relativement à ses desseins en Pologne le décident de nouveau à faire revenir toute son armée, à conclure une paix particulière avec la Françe et même à s'allier avec les régicides. Voilà, ajoutèrent-ils, autant de cas qu'il faut prévoir, et sur lesquels il est nécessaire de se concerter. Je répondis que le meilleur antidote contre toutes ces déloyautés, que nous n'avons que trop de sujet de prévoir depuis longtemps, consistait dans les secours que nous promettait l'Impératrice et la certitude que le Roi acquerrait à cet égard. Monsieur le comte de Besborodko me dit, qu'il était essentiel que nous rassemblions le plus de troupes que possible dans les palatinats de Sendomir et de Cracovie.

Dans le cours de la conférence monsieur de Markow dit qu'on avait ici des notions, qu'il avait été question à la cour de Berlin d'un projet, en vertu duquel le Roi se contenterait de fixer sa limite à la rivière de Nida, ce qui ne lui donnerait outre le palatinat de Cracovie qu'une très petite partie de celui de Sendomir; que peut-être il y aurait moyen de déterminer la cour de Berlin à s'en tenir là, si cela nous convenait; on ignorait encore alors ici, que ce projet enfanté par Tauentzien avait été rejeté par tout le cabinet Prussien et par le Roi lui-même.

Je répondis sur le champ qu'outre que je n'étais nullement autorisé à un tel arrangement il était évidemment pour nous aussi dangereux que la totalité de la prétention Prussienne en ce que la possession de Cracovie facilitait également au Roi les moyens d'entrer à volonté en Galicie et de couper la seule communication qui existait entre cette possession et le reste de la monarchie, les Carpates ne pouvant être considérés comme telle. Les plénipotentiaires Russes trouvèrent ma remarque juste et y répondirent par des nouvelles assurances d'employer tous les moyens possibles pour nous faire obtenir la totalité de ce que nous demandions.

Ils terminèrent la conférence en disant qu'ils allaient rendre compte à leur auguste souveraine du parfait accord qui existait entre nous.

Digitized by Google

Nr. XXVI.

Beilage F.

St. Pétersbourg, ce 5 Janvier 1795.

Au précis de la conférence du 15 Décembre 1794 que le comte Cobenzl a eue avec les ministres de Russie.

Les frontières de l'Empire de Russie, en partant de leur point actuel, s'étendent le long de la frontière entre la Volhynie et la Galicie jusqu'au Boug: de là elles se porteront, en suivant ce même cours, jusqu'à Brzesek en Lithuanie et jusqu'aux confins du palatinat de ce nom et de celui de Podlachie. Ensuite elles se dirigeront, dans la ligne la plus droite qu'il sera possible, par les limites des palatinats de Brzeseck, de Novogrodek, vers le fleuve du Niemen vis-à-vis de Grodno, d'où elles descendent par le même fleuve à l'endroit, où il se jette dans les États de la Prusse et enfin, après avoir longé les anciennes frontières de la Prusse de ce côté là jusqu'à Polangen, elles aboutiront sans interruption par les bords de la mer baltique à la frontière actuelle de la Russie près de Riga.

Nr. XXVII.

Beilage G.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, ce 5 Janvier 1795.

Précis de l'entretien de l'ambassadeur comte de Cobenzl avec le ministre de Prusse comte de Tauentzien.

Le comte de Tauentzien, s'étant rendu chez moi le 17 Décembre conformément à ce qu'il avait annoncé au ministère Russe, me dit d'abord qu'il avait souhaité s'entretenir avec moi et s'expliquer avec franchise sur ce qui concernait dans ce moment ci l'intérêt de nos deux cours, sur quoi le Roi son maître désirait vivement pouvoir s'entendre avec Sa Majesté l'Empereur. Je répondis de mon côté, que mon auguste maître ne demandait pas mieux que de pouvoir en venir sur les affaires actuellement sur le tapis à un arrangement solide et propre à assurer la durée des liens qui unissaient les trois cours,

système que les circonstances du moment rendaient encore plus nécessaire pour leur avantage mutuel et pour pouvoir se préserver des dangers qui menaçaient tout gouvernement régulier quelconque, dont aucun État sans exception n'était à l'abri.

Le comte de Tauentzien convint avec moi de cette vérité; il me dit que le point, sur lequel il fallait surtout s'entendre, était Cracovie; que le Roi son maître croyait qu'il n'y avait pas de frontière qui pût lui convenir de ce côté là que la Vistule; que c'était le seul moyen de s'en procurer une qui ne fût pas tout à fait en l'air; qu'à cela près on était parfaitement d'accord à Berlin, que Sa Majesté l'Empereur devait avoir comme les deux autres cours son lot en Pologne.

Je répondis à monsieur le comte de Tauentzien, qu'il suffisait de jeter les yeux sur la carte, pour se convaincre que les palatinats de Cracovie et de Sendomir que le Roi voulait ainsi s'approprier, entièrement inutiles pour la sûreté de ses États, nous étaient absolument nécessaires pour la défense des nôtres; que précisément le désir de l'Empereur, de perpétuer à jamais les heureux liens qui l'unissent au Roi, le fait insister sur l'établissement d'une frontière qui, sans fournir aux deux cours aucun moyen d'agression, ajoute à leur sûreté mutuelle; que le Roi avait complètement et sagement pourvu à ce but par le traité fait à Grodno qui, en portant sa frontière jusqu'à Czenstochow, assurait à ses possessions la défensive la plus complète; mais que, s'il devait s'étendre jusqu'à la Vistule, il ne serait plus possible à ma cour de se procurer aucune sûreté; que j'étais bien persuadé que nous ne penserions plus désormais à nous faire du mal, mais qu'une juste prévoyance exigeait cependant qu'on se tiet toujours en état de fermer l'entrée de ses possessions les plus précieuses et du coeur de la monarchie; que rien n'était plus propre à assurer la continuation de la bonne harmonie des deux cours que de multiplier de part et d'autre les moyens de défense, en faisant disparaître ceux d'agression: or l'acquisition que méditait le Roi ne peut lui être utile que pour l'attaque, et il n'en a nullement besoin pour garantir son pays. Maître de Cracovie, il l'est d'entrer en volonté en Galicie, de détruire nos salines qui en font le revenu essentiel, de nous couper la seule communication qui existe avec cette possession importante, puisqu'on ne peut pas considérer comme telle une chaîne de montagnes aussi impraticables que les Carpates, il peut par ce côté pénétrer et dans la Silésie et jusque dans la Moravie.

Mais, dit Tauentzien, si le palatinat de Cracovie est entre les mains de l'Empereur, il peut aussi prendre notre Silésie à revers, détruire nos forges, et nous nous trouvons entièrement enclavés dans ses États.

C'est, répondis-je, ce que l'on pourrait tout au plus soutenir, si l'acquisition que le Roi a faite par le traité de Grodno n'avait pas eu lieu; il a renforcé sa frontière de la manière la plus propre à pourvoir à sa sûreté; il est juste que l'Empereur en fasse autant de son côté; Czenstochow, dont il est bien plus aisé de faire une bonne forteresse que du misérable château de Cracovie, lui fournit tous les moyens de défense qu'il pourrait désirer; ce n'est pas la petite lisière de plus que nous aurons avec la Silésie qui nous donnera la possibilité de pénétrer dans cette possession du Roi, si bien garnie d'ailleurs de forteresses. La Silésie a toujours été un peu enclavé dans nos États; la seule différence qu'il y aura à l'avenir, c'est qu'elle se trouvera renforcée par une acquisition très importante et qui ajoute essentiellement à ses moyens de défense, surtout par l'avantage inappréciable qu'a acquis le Roi, de réunir les parties détachées de ses États; d'ailleurs, lorsqu'il s'agit du partage total de la Pologne et de faire disparaître ainsi le pays intermédiaire entre les trois cours, il est impossible qu'elles n'en deviennent l'une pour l'autre plus limitrophes; jamais on n'a pu prévoir que les États de l'Empereur et de l'Impératrice se toucheraient par une vaste frontière, comme cela va exister; quant à nous deux, nous avons toujours été voisins, et cela ne nous a pas empêché de contracter l'alliance qui nous unit; nous le deviendrons un peu d'avantage, et cette circonstance doit assurer la durée de nos liens, pourvu seulement qu'on établisse la nouvelle frontière de manière à ne rien ôter de la sûreté mutuelle; or c'est ce que remplit parfaitement le lot qui nous a été proposé par l'Impératrice, qui ne peut nous servir qu'à nous défendre et jamais à attaquer, tandis qu'il résulterait l'effet contraire de l'acquisition que le Roi médite des palatinats de Sendomir et de Cracovie.

Le comte de Tauentzien me dit, qu'il avait été lui même à Czenstochow; que c'était une bicoque dont il ne valait pas la peine de parler; que, si nous avions en Galicie des salines qui nous tenaient à coeur, le Roi avait de son côté en Silésie des forges situées très près de sa frontière actuelle.

Je répliquai que Czenstochow, non plus que le château de Cracovie, n'était rien dans ce moment ci, mais pouvait entre les mains de l'Empereur et du Roi devenir des forteresses respectables; que, quant à celles-là, on ne pouvait trop les multiplier, et que je désirerais qu'on pût construire un mur impénétrable entre nos États respectifs, pour ôter tous les moyens de se nuire et ne garder que ceux de s'être réciproquement utiles; que l'importance des forges en Silésie ne pouvait entrer en comparaison avec celle de nos salines; d'ailleurs, ajoutai-je, comme il est déjà décidé que le Boug doit faire notre frontière avec la Russie, où prendrions nous donc notre lot, si nous ne devons pas avoir les palatinats de Sendomir et de Cracovie? Est-il seulement proposable de nous borner à celui de Lublin et une petite partie de Chelm? Quelle consistance aurait cette espèce de flèche sans aucune largeur ni valeur quelconque?

C'est qu'aussi, me dit Tauentzien, il a plu à l'Impératrice de s'approprier une part énorme et hors de toute proportion, sans quoi il aurait été bien aisé de trouver de quoi composer un lot parfaitement à votre convenance; la Volhinie par exemple aurait pu remplir cet objet; ne pourriez-vous pas aussi vous étendre d'avantage dans le nord?

Le lot de la Russie est sans doute plus considérable que les deux autres, répondis-je; mais aussi faut-il avouer, que c'est l'Impératrice qui a fait tous les frais de l'entreprise et qui l'a conduite à une heureuse issue; c'est en conséquence de cela que Sa Majesté Impériale a cru, que le meilleur moyen de faciliter l'accord des trois cours c'était de faire elle-même les lots et de proposer à chacune des deux autres ce qui était à leur convenance. Sa Majesté l'Empereur n'a pas balancé d'adhérer en plein à la proposition de la Russie et de se contenter de ce qui lui était offert, comme formant pour lui et ses voisins la frontière la plus naturelle, en sorte que les deux cours impériales se sont trouvées entièrement d'accord. La Volhinie n'est nullement à notre convenance, non plus que de nous étendre d'avantage dans le nord; mais l'acquisition des palatinats de Cracovie et de Sendomir est si naturelle pour l'Empereur, que, toutes les fois que les circonstances ont donné lieu à des bruits sur un nouveau partage de la Pologne entre les trois cours, il n'est personne dans le public qui, en jetant les yeux sur la carte, n'ait supposé que c'était là que devait être le lot de la cour de Vienne.

Mais d'après ce plan, dit le comte de Tauentzien, qu'est ce qui resterait donc au Roi? des marais, des pays incultivables et de nulle valeur.

Le Roi, répliquai-je, aura un lot moins considérable à la vérité que celui de la Russie, mais égal au nôtre; la capitale du royaume de Pologne, centre des richesses, lui appartiendra; son acquisition sera comme celle des deux autres cours composée de bon et de mauvais terrain, et il aura joui dans les deux derniers partages de l'avantage inappréciable de réunir les parties détachées de ses États et de renforcer sa frontière de ce côté là dans tout son contour; c'est ce que fait aussi l'Impératrice, et c'est ce que nous faisons également, tandis que les possessions du Roi pèseraient sur les nôtres d'une manière inacceptable, si elles devaient s'étendre jusqu'à la Vistule. En traitant d'affaires pareilles il est essentiel de ne pas songer seulement à sa convenance, mais de s'occuper aussi un peu de celle des autres. Nos liens ont toujours été fondés sur le principe de rester l'un et l'autre tels que nous étions ou, suivant l'occasion, de nous procurer des avantages, non pas unilatéraux mais réciproques; c'est ce qui avait déjà été pris pour base dans les entrevues de feu Sa Majesté l'Empereur Joseph avec le feu Roi; nos maîtres actuels ayant exécuté ce qui avait été entamé alors, il est indispensable de ne jamais s'écarter de ce principe de convenance réciproque.

Le comte de Tauentzien soutint, que Varsovie n'était plus rien, du moment où les riches habitants auraient d'autant moins de motif d'y séjourner que leur terres se trouveraient sous d'autres dominations, et que le lot qu'on destinait au Roi ne pouvait pas même entrer en comparaison avec celui de l'Empereur. Il finit l'entretien par m'assurer des voeux sincères qu'il faisait, pour qu'on puisse s'arranger sur tous ces points, mais en ajoutant que de cette manière il y trouvait des difficultés insurmontables.

Je répondis que j'étais persuadé au contraire, que le Roi son maître était trop juste pour ne pas se rendre à la solidité des représentations qui lui seraient faites à cet égard par les deux cours impériales.

Nr. XXVIII.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 1.

Comme les plénipotentiaires Russes m'ont toujours demandé de différer d'envoyer à Votre Excellence l'original de leur note ministérielle secrète, les chemins dans le temps n'ayant pas été assez sûrs pour le passage des courriers, je profite de l'occasion d'aujourd'hui pour lui faire parvenir cette pièce, quoique, par ce que nous venons de conclure, elle devient assez inutile.

Nr. XXIX.

Beilage.

Note secrète pour Son Excellence monsieur l'ambassadeur comte de Cobenzl.

St. Pétersbourg, au mois d'Avril 1794.

Les ouvertures contenues dans la dépêche du 27 Février dernier, que monsieur le comte de Cobenzl, ambassadeur de Sa Majesté l'Empereur des Romains, a reçue de sa cour et communiquée au ministère de l'Impératrice, étant en grande partie analogues aux engagements déjà existants, ainsi qu'à l'intimité des liaisons qui subsistent entre les deux hautes cours alliéesct à l'inséparabilité de leurs intérêts communs, Sa Majesté n'hésite point à donner son acquiescement le plus complet aux vues et projets d'indemnisation que son auguste allié se propose à l'époque, de la pacification générale des troubles qui se sont élevés de toutes parts. Elle se fait un plaisir d'ajouter à cet aveu les assurances les plus positives et les plus formelles, qu'en temps et lieu elle se fera également un devoir de concourir de tous ses moyens les plus efficaces à l'accomplissement de ces mêmes vues, n'y mettant d'autres bornes que celles que prescrira indispensablement la position physique et materielle, où se trouveront les affaires à l'époque susmentionnée. Cette assurance, dictée par l'amitié la plus cordiale envers Sa Majesté l'Empereur et par le désir le plus sincère de contribuer à sa prospérité et à celle de sa monarchie, étayée d'ailleurs par les traités heureusement subsistants, est faite pour tenir lieu de tout concert qui ne serait que prématuré et qu'il faut réserver

au moment, où l'on pourra le régler et le fixer d'après des données sûres e. positives.

Ostermann — Besborodko — Markow.

Nr. XXX.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 2.

Monsieur!

Je dois rendre compte à Votre Excellence de la manière dont j'ai mis à exécution les ordres, qu'il lui a plu de m'adresser en date du 29 Novembre. La dépêche principale ne contenant rien qui ne m'ait paru ostensible, j'en ai remis une copie à monsieur le vice-chancelier avec le seul changement indiqué dans la feuille ci-jointe. J'ai voulu par là éviter d'effaroucher sur la proposition de la nouvelle démarcation du côté de la Volhinie. Le terme de cession de quelque chose que l'Impératrice possède est tellement en horreur chez elle, qu'il lui suffit pour l'empêcher d'y donner les mains, et des arrangements pareils seront aisé à prendre, lorsqu'il en sera temps, au moyen des commissaires respectifs. J'ai remis également des copies des apostilles françaises, commençants par les mots suivants: Après deux mois de vacillation dans l'armée Prussienne etc., Ma dépêche allemande etc., Sa Majesté a appris avec plaisir l'assurance etc., ainsi que des traductions de la dépêche concernant les affaires de l'Empire et du précis de la conduite de nos troupes en Pologne.

J'ai donné également des copies de la dépêche chiffrée de Votre Excellence commençant par ces mots: J'ai l'honneur de confier ci-joint etc., ainsi que les annexes du cabinet à Lucchesini du 16 Novembre, de Mannstein à Lucchesini du 15, et du ministère à Goltz du 14.

Tout le reste de l'expédition ne servait qu'à mon instruction particulière.

Quoique l'expédition du 13 Novembre ait été confiée à un courrier Polonais, j'ai cru devoir, pour plus grande sûreté du chiffre, ne communiquer les pièces secrètes qui m'ont été envoyées qu'avec les changements nécessaires; pour le cas même, où on aurait perlustré

mes lettres, j'en ai profité pour y insérer ce qui m'a paru le plus propre à produire le meilleur effet; j'en ai nsé de même de ce qui m'a été adressé en date du 2 et 13 Novembre et 4 Décembre.

Ces différentes pièces ont produit l'effet de prouver de la manière la plus positive, jusqu'où va la déloyauté Prussienne; l'Impératrice est vraiment indignée de la conduite du cabinet de Berlin, dont elle a reçu elle même la confirmation arrivée ces jours-ci d'Alopeus par une estaffette qui annonce le départ du comte Goltz, devant passer par Reinsberg pour rejoindre probablement les négociateurs Français. En lisant les lettres de Mannstein et du ministère à Luccbesini, l'Impératrice s'est écriée: „Ce sont tous de grands coquins! la cour de Vienne ne pourrait elle pas acheter ce Luccbesini et l'engager par argent à porter le Roi à se désister de Cracovie“?

Monsieur de Markow a relevé le passage de la dépêche à Luccbesini, où il est dit que les troubles dans la Prusse méridionale ne sont rien moins que terminés; il croit qu'il ne faudrait pas négliger ce moyen de multiplier les embarras de la cour de Berlin dans le cas de trop grande obstination de sa part sur l'article de Cracovie; ce serait, me dit-il, un juste rendu de ce que les Prussiens ont fait contre vous dans les Pays-Bas et en Hongrie.

On a appris ici avec plaisir, que Sa Majesté l'Empereur n'était plus éloigné d'entrer dans le système qu'a toujours eu l'Impératrice sur la manière de conduire la guerre de France. On me paraît être même assez disposé, si les affaires de Pologne étaient une fois bien terminées, d'entrer dans notre projet d'employer Suworow et 30.000 Russes contre la France, en le combinant avec l'alliance que l'on voudrait contracter avec l'Angleterre. Mais avant que le partage ne soit tout à fait consolidé, on ne croit pas pouvoir donner les mains à rien de pareil.

Jusqu'à l'adhésion du Roi de Prusse au plan arrêté entre les deux cours impériales, il ne pouvait pas non plus être question des clauses à insérer dans la convention, pour rendre ses troupes moins inutiles à la cause commune; mais j'ai lieu de croire que, le cas échéant, l'Impératrice nous secondera avec efficacité à cet égard.

En général, les dispositions me paraissent telles à pouvoir se flatter d'un retour sincère à l'ancienne intimité entre les deux cours impériales; mais je n'ai pas besoin d'observer à Votre Excellence, que

tout tient essentiellement à la ratification des actes qui viennent d'être signés.

Au moment où j'écris, je n'ai pas encore vu la dépêche adressée par le courrier Russe au comte Rasumowsky, qui probablement servira de réponse à plusieurs des objets dont j'ai été chargé de faire mention ici.

Les ministres Russes ne laissent échapper aucune occasion de me presser sur l'évacuation de nos troupes dans la Volhinie comme un objet qui tient infiniment à coeur à l'Impératrice; je prends la liberté de m'en rapporter à ce que contiennent mes rapports précédents à cet égard qui, j'espère, lui seront exactement parvenus d'après mon dernier courrier; ceux que j'ai eu l'honneur de lui adresser sont du 28 Octobre, 4, 11, 14, 18, 21, 25, 28 Novembre, 2, 9, 12, par monsieur Volsky 16, par estaffette 19, 26 Décembre . . . .

Nr. XXXI.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 3.

Monsieur!

Monsieur de Markow m'a parlé de la nécessité d'assurer un sort au Roi de Pologne, en m'observant qu'on ne pouvait guère lui donner moins qu'une pension de 150/m. ducats, laquelle de toute justice devait être répartie entre les trois cours; qu'il fallait aussi s'occuper de la même manière de l'acquittement de ses dettes, qu'il faisait monter à 30 millions de florins Polonais, parmi lesquels il y avait sans doute quelques dons faits en dernier lieu à sa famille ou à ses créatures, à fin de jouir de son reste. J'ai représenté que, le lot de la Russie étant si considérable, l'Impératrice pourrait bien se charger à elle seule de cette dépense, d'autant plus que la pénurie de nos finances nous rendrait pour bien des années toute charge pécuniaire, tant petite qu'elle soit, fort onéreuse. Markow voulut me soutenir, que le besoin d'argent n'était pas moindre ici; et comme je lui objectai l'augmentation considérable des revenus de l'Empire de Russie, fruit des dernières ordonnances, il répliqua que ce n'était encore que sur le papier,

et qu'il faudrait voir ce que cela produirait en réalité. Je n'ai pu me dispenser de promettre de faire mention de cet objet dans mes rapports à Votre Excellence . . . .

Nr. XXXII.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 4.

Monsieur!

Tout en adoptant la réserve que j'ai exige, de pouvoir substituer à la déclaration secrète les lettres autographes des souverains, les plénipotentiaires Russes me dirent après la signature que, si l'on n'avait pas chez nous des raisons majeures de préférer cette dernière forme, ils me priaient instamment d'obtenir que l'on s'en tînt à celle qui évitait à nos maîtres la peine d'écrire de main propre ces longues lettres. Je n'ai pu par conséquent me dispenser d'en rendre compte à Votre Excellence . . . .

Nr. XXXIII.

Cobenzl an Thugut.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Apostille 5.

Monsieur!

Monsieur de Markow n'a pas manqué de faire mention auprès de moi de l'article des présents, en observant en plaisantant, que les circonstances leur en avaient déjà soufflé plusieurs, entre autre ceux de l'accession à la convention du 12/23 Janvier 1793, si elle avait eu lieu séparément du traité de partage.

Dans le cas où il plaira à Sa Majesté l'Empereur d'agréer ce que je viens de conclure, il sera donc indispensable de suivre cet usage établi, et je crois en conséquence devoir joindre ici la même liste que d'ordre de la cour j'avais envoyée lors de notre renouvellement d'alliance en 1792, et d'après laquelle on s'était réglé alors . . . .

Digitized by Google

Nr. XXXIV.

Beilage.

Liste des présents qui ont été faits à l'époque du renouvellement du traité d'union et d'alliance.

À monsieur le vice-chancelier comte d'Ostermann.

À monsieur le comte de Besborodko.

À monsieur de Markow:

À chacun une boîte avec le portrait de Sa Majesté l'Empereur avec un entourage de diamants de la valeur de 4 à 5/m. ducats; et en outre à chacun le présent ordinaire à la signature des traités de 4/m. ducats.

NB. il conviendrait de s'en tenir le plus que possible à un simple entourage de gros brillants sans mosaïque de diamants ni autre garniture qui coûte beaucoup, sans être d'une grande utilité pour ceux à qui on les donne.

Monsieur le comte de Subow a eu aussi une boîte avec le portrait de Sa Majesté l'Empereur; son influence ayant encore considérablement augmenté depuis cette époque, et étant sur tout employé dans les affaires de Pologne, il sera à propos de lui donner également à cette occasion-ci un bijou quelconque avec le portrait de Sa Majesté l'Empereur.

À monsieur de Koch, conseiller d'État chargé de la rédaction des pièces françaises:

Une boîte en diamant avec le chiffre de Sa Majesté l'Empereur, et 1000 ducats en argent.

À monsieur Weidemeyer, faisant les fonctions du directeur de la chancellerie du conseil, et directeur de la chancellerie du comte d'Ostermann:

Une bague de 1000 ducats, et 1000 ducats en argent. On pourrait aussi donner des bagues de diamants aux deux secrétaires du comte Ostermann, Sievers et Kalinin, ainsi qu'à celui de monsieur de Markow qui a été employé par lui lors de la signature des actes.

Au collège des affaires étrangères le présent ordinaire de 4/m. roubles.

Il dépendra de la munificence de Sa Majesté l'Empereur, si elle veut faire éprouver à cette occasion les effets de ses bontés à l'ambassadeur comte de Rasumowsky et à sa chancellerie.

Nr. XXXV.

Cobenzl an Thugut.

Apostille 11.

St. Pétersbourg, le 5 Janvier 1795.

Monsieur!

Je m'étais proposé d'expédier le présent courrier par la route de Varsovie, d'où monsieur le maréchal de Suworow l'aurait fait conduire jusqu'aux postes Autrichiens, ce qui aurait infiniment raccourci sa route et évité les inconvénients du désordre des postes par celle de Kiovie; mais on a ici la nouvelle, que beaucoup de déserteurs Polonais rendent les chemins de la Lithuanie peu sûrs, et le courrier Russe prenant la route de Kiovie, je n'ai pas osé prendre sur moi les dangers qu'aurait pu courir le mien en suivant une route différente; nous avons pris le parti de les faire aller ensemble, afin de pouvoir dans l'occasion se secourir mutuellement.

Je prie Votre Excellence d'être persuade, que je n'ai laissé échapper aucune occasion de représenter ici la nécessité de mettre plus d'ordre dans l'arrangement des postes pour la communication directe entre les États des deux cours impériales. Elle aura vu aussi par mes rapports précédents, que tout tient à la mauvaise direction du comte Besborodko et à l'impossibilité que personne n'influe dans son département [1]).

Sommaire de la dépêche qui vient d'être adressée au sieur Alopeus:

On débute par dire que l'Impératrice a vu avec étonnement par le mémoire présenté par monsieur le comte de Tauentzien, que Sa Majesté Prussienne, plutôt que de se relâcher de la demande des palatinats de Cracovie et de Sendomir, déclarait qu'elle préférait, que les choses restassent établies sur le pied de la paix de Grodno; que Sa Majesté Impériale avait regardé au contraire comme un point définitivement arrêté, que le partage total de ce qui restait à la Pologne était une mesure d'une absolue nécessité, dont il n'était plus possible de se dé-

---

[1]) Was nun folgt, ist in der Depesche bis zu den Punkten chiffrirt.

partir. On rappèle ce qui a donné origine au second partage de la Pologne dans un moment, où l'Impératrice ne songeait à autre chose, que de rétablir l'ancienne constitution de ce pays, en soutenant la confédération de Targowitz; qu'il était indubitable que déjà alors la cour de Vienne avait un droit incontestable à obtenir également son lot, et que ce lot n'aurait pu être pris ailleurs que dans les palatinats de Cracovie et de Sendomir; que Sa Majesté l'Empereur s'en était désisté principalement sur les représentations, qui lui avaient été faites au nom de l'Impératrice, de l'importance dont il était de conserver dans la Pologne un État intermédiaire entre les trois cours, ce qui devenait impossible, si l'Autriche y voulait aussi prendre son lot; que c'était le second partage qui a donné lieu à tout ce qui s'est passé depuis, et que l'on pouvait dire avec vérité, que ce n'était que par les arrangements, dont on s'occupait à-présent, que la besogne serait complètement finie et consolidée, et que par conséquent il fallait considérer les deux partages comme n'en faisant qu'un; que la Russie, qui depuis 30 ans soutenait une guerre presque continuelle contre les Polonais, et dont les forces avaient mis fin à la dernière insurrection, avait certainement des titres à des acquisitions plus considérables qu'aucune autre des deux cours copartageantes; qu'il ne fallait pas perdre de vue non plus le maintien des proportions qui avaient toujours existé entre les puissances, puisque c'était de ce maintien que dépendait la conservation de l'équilibre si précieux à maintenir; que la cour de Berlin doit se rappeler lors de la dernière guerre de la Turquie les armements considérables auxquels elle s'est portée pour le maintien de cet équilibre, et la manière dont elle a frustré l'Autriche des acquisitions contre l'Empire Ottoman, auxquelles cette puissance avait les plus justes droits; que, si même il est vrai que le Roi de Prusse a sur quelques parties des palatinats de Cracovie et de Sendomir le droit de conquête, puisqu'ils ont été occupés par ses troupes, elles sont plus que compensées par la partie infiniment plus considérable de ce qui doit constituer le nouveau lot Prussien, et qui a été conquis et occupé par les troupes de Sa Majesté l'Impératrice. Ensuite vient le détail des différentes conférences qu'ont eues entre eux les plénipotentiaires respectifs. L'Impératrice insiste également sur les points qui sont en litige entre elle et le Roi de Prusse, et qui consistent principalement dans la Courlande; que Sa Majesté Prussienne ne considérait pas comme devant revenir à la Russie la partie

de la Samogitie qui sépare la Courlande de la limite Prussienne actuelle, sur laquelle Frédéric Guillaume avait des vues de même que sur la ville de Grodno. On finit par réitérer les instances, pour que le Roi veuille bien donner les mains au plan, proposé par Sa Majesté l'Impératrice comme le seul qui puisse être adopté.

Si le partage de la Pologne était une fois définitivement arrangé, il faudrait s'occuper alors d'établir une nouvelle route de postes, conforme à celle dont il avait été question dans les premiers temps de mon séjour en Russie, laquelle, en partant de Polotzk, irait rejoindre la Galicie par la route la plus courte, sans avoir besoin pour cela de traverser aucune partie même des nouvelles acquisitions Prussiennes. Ce chemin serait plus court que celui qui passait auparavant par Riga et Varsovie . . .

Anmerkungen.

I. Zu Seite 397.

Arcadius Ivanovich Markoff oder Markow, spielte als Subow's Günstling eine bedeutende Rolle im russischen Ministerium. Katharina schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen; er war gut österreichisch gesinnt. Cobenzl bewarb sich für den eitlen Mann beim Kaiser um den Reichsgrafenstand, da Katharina in ihren Diensten kaiserliche Reichsfürsten und Reichsgrafen liebte, welcher Titel damals ein herkömmliches Ansehen verlieh. Markow hat einen hervorragenden Antheil an der letzten polnischen Theilung und an den günstigen Dispositionen der Kaiserin für Österreich. Seine österreichische Gesinnung zog ihm jedoch die Ungnade des Nachfolgers Katharinens zu. Er musste kurz nach dem Tode der Kaiserin seinen herrlichen Palast in St. Petersburg verkaufen und wurde mit Subow vom Hofe verbannt. Alexander I. ernannte ihn jedoch nach seiner Thronbesteigung wieder zum russischen Botschafter in Paris. 1801 knüpfte er dort die neuen Beziehungen Russlands mit Frankreich an, zog sich jedoch Bonapartens Ungnade zu, der ihn wiederholt vor dem diplomatischen Corps auf das Empfindlichste und absichtlich verletzte. Bald schritt der Consul zu Gewaltmassregeln, liess den russischen Legationssecretär verhaften und verlangte am 29. Juli 1803 die Abberufung Markows, in welche die russische Regierung aus Schwäche einwilligte. Bei seiner Durchreise durch Wien versuchte er L. Cobenzl, der damals Thugut's Nachfolger war, zum Bruch mit Frankreich anzueifern, und schürte überall die Kriegsflamme, ohne jedoch mehr in seinem Lande zu entscheidendem Einflusse zu gelangen.

II. Zu Seite 398.

James Harris Graf von Malmesbury war einer der bedeutendsten englischen Staatsmänner seiner Zeit. Über ihn und sein Wirken geben seine bekannten Tagebücher die besten Aufschlüsse. Er hatte schon eine bewegte diplomatische Carrière hinter sich, als er 1794 in Berlin und später im Haag den berüchtigten Subsidien-Tractat schloss, der Preussen bei der Coalition festhalten sollte, den aber die Macchiavellistische Politik des Grafen Haugwitz und des Herrn v. Möllendorff nur dazu benützte, um England um einige Millionen Sterling zu prellen. Dieser Tractat trug nicht wenig zum unbegründeten Misstrauen Englands gegen Österreich bei, welches später in England nur unter grossen Opfern und gegen hohe Zinsen Anlehen abschliessen konnte.

Malmesbury war ein eminent begabter Kopf, der, wie billig, den Vortheil seines Landes über jedes andere Interesse setzte. Österreich aber wurde durch den Egoismus und die Rücksichtslosigkeit dieser englischen Diplomatenschule in den Jahren 1792 bis 1801 auf das Empfindlichste geschädigt.

Malmesbury starb hochgeachtet und geehrt als Pair, Lordlieutenant etc. im November 1820.

III. Zu Seite 403.

Maria Gabriel August Laurent Graf von Choiseul-Gouffier, Pair von Frankreich, ein gelehrter Alterthumsforscher und Diplomat war 1752 geboren und starb 1827 zu Aachen. Im Jahre 1776 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Griechenland, deren Beschreibung ihm den Eintritt in die Akademie eröffnete. Zum Gesandten in Constantinopel ernannt, richtete er nach dem Sturz der Bourbonen seine Noten fortwährend an die französischen Prinzen in Deutschland, bis sie aufgefangen wurden, was im Jahre 1792 seine Flucht nach Petersburg zur Folge hatte. Katharina die Grosse hielt ihn in hohen Ehren und ernannte ihn zum geheimen Staatsrath; ihr Nachfolger Paul I. zum Director der Akademie und der Bibliotheken. Er war am russischen Hofe für das Interesse Österreichs sehr thätig und gehörte seiner politischen Richtung nach nicht zu den enragirten Emigranten, die von Österreich zumeist nur Opfer ohne Gegengabe forderten. Im Jahre 1802 kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Pair und Mitglied des geheimen Rathes und zog sich unter der Restauration von den Staatsgeschäften zurück. Seine Alterthümer-Sammlung ist dem Louvre einverleibt; viele seiner Schriften finden sich in den Memoiren des National-Institutes.

IV. Zu Seite 403.

Maria Ludwig Heinrich Descorches Marquis von Saint-Croix du Ménil-Gouffroi, geboren in der Normandie 1749, war Ludwigs-Ritter und Maréchal de camp und trat als solcher im Jahre 1782 in die diplomatische Carrière über. Nachdem er sich mit Enthusiasmus den Principien der Revolution hingegeben hatte, wurde er im März französischer Gesandter in Warschau und erhielt auf Andringen Russlands nach den Ereignissen vom 10. August seine Pässe. Nun hielt er sich beim Herzog von Zweybrücken längere Zeit auf, der mit ihm, wie damals bei den Reichsständen üblich, verrätherische Unterhandlungen pflog. Als Maret und Semonville, die nach Constantinopel bestimmt waren, in österreichische Gefangenschaft fielen, ernannte ihn die Republik 1793 zu ihrem bevollmächtigten Minister an der hohen Pforte, wo er durch seine Exaltation zu allerhand Zerwürfnissen, Umtrieben und Unruhen Veranlassung gab, so dass sich die französische Regierung gezwungen sah, ihn schon am 9. Thermidor desselben Jahres zurück zu berufen. Er wurde dann nicht mehr im diplomatischen Dienste verwendet, wurde 1800 Präfect des Drôme-Départements und starb im Besitze dieser Stelle im Jahre 1830.

V. Zu Seite 405.

Carl Lord Whitworth war, 1786 in die diplomatische Carrière getreten, beim zerfallenden polnischen Reich als bevollmächtigter Minister Englands accreditirt and kam in gleicher Eigenschaft 1788 nach Petersburg. Im Jahre 1793 erhielt er den Bath-Orden. Er war in jener Zeit eifrig für die Allianz der drei Höfe von Wien, Peters-

burg und London thätig und unterhandelte seit 1794 über den Abschluss eines Subsidien-Tractates mit Russland, welches 60.000 Russen ins Feld führen sollte. Dieser Vertrag wurde am 18. Februar 1795 in seinen Grundzügen entworfen und festgestellt. Die Kaiserin aber ratificirte denselben erst kurz vor ihrem Tode, und da Paul in Allem das gerade Gegentheil von dem durchsetzen wollte, was seine Mutter unternommen, so verweigerte er seine Zustimmung. Im December 1798 schloss Whitworth den zweiten Allianzvertrag mit Russland ab. Da sich der Czar seinem Temperament nach mit aller Welt verfeinden musste, so untersagte er plötzlich auch dem englischen Gesandten, für den er vor wenigen Monaten erst die Pairswürde begehrt hatte, den Zutritt zu Hof, und derselbe musste Russland verlassen. 1801 war Whitworth englischer Botschafter in Paris; im Jahre 1803 wurden die diplomatischen Verbindungen mit Frankreich wieder abgebrochen, und Whitworth kehrte nach England zurück, wo er zu hohen Ehren gelangte, später 1815 Gesandter und Vicekönig von Irland wurde und im Jahre 1825 starb.

VI. Zu Zeite 409.

Girolamo Marchese di Lucchesini, der böse Dämon Österreichs, war 1756 zu Lucca geboren, 1778 Kammerherr und Vorleser Friedrichs II. Als solcher scheint er einen unauslöschlichen Hass gegen Alles, was österreichisch war und hiess, eingesogen zu haben. Nach dem Tode Friedrichs II. stieg er in Gunst und Ansehen und war unter Friedrich Wilhelm II. einer der hauptsächlichsten Werkzeuge jener Politik, die Polen zertrümmerte, den Baseler Frieden herbeiführte, das deutsche Kaiserthum vernichtete und Österreich wiederholt an den Rand des Abgrundes brachte. 1792 preussischer Botschafter in Wien, waren es seine lügenhaften Berichte, die am meisten dazu beitrugen, Zerwürfnisse und Misstrauen zwischen den Verbündeten zu säen; er conspirirte mit ungarischen Unzufriedenen, trug seine feindseligen Gesinnungen offen zur Schau und ruhte nicht, bis Preussen jenen unheilbaren Bruch herbeiführte, der Österreich, Deutschland und den preussischen Staat gleichmässigem Verderben entgegen trieb. Thugut fand sich schon 1795 (siehe Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, Band II, Seite 80) bewogen, officiell um seine Rückberufung vom österreichischen Hofe in Berlin anzusuchen. Es charakterisirt das damalige Benehmen Preussens gegen Österreich, dass auf dieses wiederholt gestellte Ersuchen erst 1797 eingegangen wurde, als Lucchesini (ein preussischer Staatsminister) nach Italien als offenkundiger Spion des französischen Directoriums reiste und Bonaparten die wichtigsten Enthüllungen über den inneren Zustand der österreichischen Monarchie und der kaiserlichen Armee machte. 1802 in Paris Botschafter, spielte er dieselbe Rolle fort bis zur Schlacht bei Jena, deren Folgen auf ihn persönlich zurückfielen. Aus Preussen verbannt, ging er nach Lucca, um dort als erster Kammerherr der Fürstin von Lucca seine Laufbahn zu beschliessen. Er hinterliess, getreu seinem Leben, lügenvolle Memoiren und starb zu Florenz 1822.

VII. Zu Seite 410

Über den preussischen Feldmarschall Möllendorff und sein damaliges Benehmen siehe des Verfassers „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall" an vielen Orten.

VIII. Zu Seite 429.

Friedrich Boguslav Emanuel Graf von Tauentzien, geboren 1760 in Potsdam, Sohn des im 7jährigen Kriege durch die Vertheidigung Breslaus und die Eroberung von Schweidnitz ausgezeichneten Generals. Er trat 1775 in die preussische Armee und machte sämmtliche Kriege Preussens mit. 1793 und 1794 einige Zeit bei der österreichischen Armee als Felddiplomat thätig, musste er den Gesandten Golz auf seinem schwierigen Posten in St. Petersburg ersetzen. Als er sich im Jänner 1795 durch seine Instruction gebunden hielt, benützte Gf. Cobenzl die Gelegenheit, die dritte Theilung Polens mit Russland ohne seine Mitwirkung abzuschliessen, wie dies in der wichtigen Depesche Nr. XVIII Seite 430 ausführlich beschrieben ist. Diese Wendung der Dinge musste Tauentzien später durch seine ungnädige Abberufung aus Petersburg entgelten, was ihn wieder in die active preussische Armee zurückbrachte, in welcher er seinen Namen als fähiger und tüchtiger General behauptete. Im Jahre 1813 und 1814 nahm er Torgau, Wittenberg und Magdeburg ein und stand 1815 mit dem Armeecorps in der Bretagne. In den Grafenstand erhoben und reich dotirt, starb er 1824 zu Berlin als Befehlshaber des dritten Armeecorps.

IX. Zu Seite 430.

Der preussische Major Meyerink war Möllendorffs Flügeladjutant und Intimus. Über seine Betheiligung an dem Baseler Frieden siehe des Verfassers „Albrecht von Sachsen-Teschen" an geeigneten Orten, insbesondere Band II. S. 42 u. s. f.

X. Zu Seite 433.

Johann Graf von Ostermann, im Jahre 1724 geboren, war ein Enkel des berühmten Günstlings Peters des Grossen und gleich seinem Grossvater in der diplomatischen Carrière mit grossem Erfolg für Russland thätig. Die französische Revolution sah ihn als Minister des Äusseren der grossen Katherine und als einen der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit. Für Österreich bewies er freundschaftliche Gesinnungen, aber er suchte dennoch Katherinen von jedem kriegerischen Einschreiten gegen Frankreich abzuhalten; ihre Pläne gegen Polen und die Türkei lagen ihm mehr am Herzen als die Besiegung Frankreichs; dennoch befürwortete er zur Zeit des Baseler Friedens ein bewaffnetes Einschreiten gegen Preussen und die Theilnahme am grossen Krieg, als die Kaiserin plötzlich mitten unter diesen Entwürfen starb. Unter ihrem Nachfolger wurde Ostermann Reichskanzler und wusste sich durch kluge Nachgiebigkeit in seiner Gunst zu erhalten. Nach dem gewaltsamen Tode Pauls I. zog er sich nach Moskau zurück, allwo er im Jahre 1811 starb. Sein Name gieng auf seinen Neffen, den bekannten General Ostermann-Tolstoy, über.

XI. Zu Seite 435.

Subow wurde Katherinen zu Lieb im Jahre 1796 in Folge der Cobenzl'schen Sollicitationen in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben und war der letzte erklärte Günstling der Kaiserin. Sein Einfluss auf ihre directen Entschliessungen war bedeutend. Er hatte Markow in das Ministerium gebracht und ihm den deutschen Reichsgrafenstand verschafft. Aus Cobenzl's Berichten ist zu ersehen, dass er, so lange seine Gunst als Potemkins Nachfolger währte, der wichtigste Mann in Russ-

land war und sowohl an der Action des russischen Ministeriums als auch an allen Entschliessungen Katharinens entscheidenden Antheil nahm. Kurz vor Katharinens Tode zum russischen General-, Artillerie- und Arsenal-Director, zum Chef aller Leibgarden etc. ernannt, entlud sich auf seine Schultern bei der Thronbesteigung Paul's dessen lang verhaltener Hass gegen seine Mutter. Subow wurde vom Hofe und später aus Russland verbannt, sein Vermögen sequestrirt, und er lief eben Gefahr nach Sibirien geschickt zu werden, als die Thronbesteigung Alexanders ihn wieder zu seinen Ehren und Gnaden, jedoch ohne weiteren Einfluss verhalf.

XII. Zu Seite 435.

Alexander Besborodko war einer jener russischen Staatsminister, die zu Katharina in keinem intimen Verhältnisse standen, seine rasche Erhebung hatte er nur seinen Fähigkeiten zu verdanken. Seine Staatsschriften waren von vollendeter Gediegenheit; mit Ostermann und Markow repräsentirte er das russische Ministerium, welchem Katharina in den letzten Jahren ihrer Regierung ausschliessliches Vertrauen schenkte.

Auch unter ihrem Nachfolger Paul wusste sich Besborodko aus Gründen seiner Unentbehrlichkeit zu erhalten; Paul ernannte ihn sogar zum Fürsten; die vielfachen Kränkungen aber, die er trotz diesem Zeichen der Huld von seinem Czaren zu erdulden hatte, und die allzu lebhaft von der rücksichtsvolleren Manier Katharinens abstachen, verursachten ihm viel Kummer. Als er 1799 die österreichische Politik Thuguts vertheidigte und den Grafen Rasumofsky gegen den Kaiser Paul in Schutz nahm, fiel er in Ungnade, was er sich so zu Herzen nahm, dass er kurz darauf starb.

XIII. Zu Seite 438.

Der Graf Rasumofski (oder Razumovsky) war russischer Gesandter in Wien und einer der edelsten, schönsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit. Thugut hielt ihn hoch in Ehren, was sehr zu Gunsten des Fürsten spricht, jedoch auch den wesentlichen Grund seiner Ungnade bei Paul I. abgab, der ihn wegen seiner österreichischen Gesinnung in solche Aversion nahm, dass kurz vor des Kaisers Tod die Verbannung des Grafen nach Sibirien beschlossen war. Seit dieser Zeit scheint der russische Staatsdienst dem Grafen nicht mehr behagt zu haben; er installirte sich ganz in Wien, wo er der Kunst, der Wissenschaft und der Wohlthätigkeit lebte. 1815 wieder zum russischen Botschafter in Wien und zum Fürsten ernannt, beschloss er im Jahre 1836 sein Leben in seiner zweiten Vaterstadt, die in dankbarer Erinnerung an seinen Wohlthätigkeitssinn und seine Zuneigung heute noch eine Strasse mit seinem Namen nennt.

XIV. Zu Seite 438.

Maximilian Baron von Alopeus war 1748 zu Wiborg in Finnland geboren. Durch Panin der diplomatischen Laufbahn zugeführt, war er russischer Gesandter in Stockholm, später im Directorium der Reichskanzlei in St. Petersburg thätig. 1790 accreditirter russischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am Berliner Hofe, erlangte er dort durch seine antiösterreichische Gesinnung bald einen sehr bedeutenden Einfluss auf Friedrich Wilhelm II. und auf dessen Politik. Alopeus hatte an der

Seite des Königs den berüchtigten Feldzug in der Champagne mitgemacht und bestärkte das preussische Cabinet wesentlich in dem Glauben, dass Russland den Abfall Preussens von der Coalition ungeahndet lassen werde. Thugut drang wiederholt durch Cobenzl auf seine Abberufung aus Berlin; diese erfolgte in ungnädiger Weise nach dem Baseler Frieden, und Alopaus war gezwungen, bei seiner Abreise den energischen Protest seiner Regierung gegen diesen Frieden dem Könige selbst zu überreichen. Unter Paul I. wieder in bedeutender diplomatischer Verwendung thätig, wurde er Staatsrath und war 1797, 1798 und 1799 neuerdings gegen Österreich am Regensburger Reichstage und 1802 als Botschafter in Berlin thätig. Nach dem Tilsiter Frieden unterhandelte er in London an einem russisch- englischen Bündniss, das nicht zu Stande kam. Nach den Befreiungskriegen abermals russischer Gesandter in Berlin, trat er 1820 aus dem russischen Staatsdienste in den Privatstand zurück und starb 1822. Die Veröffentlichung interessanter und wichtiger Memoiren, die er hinterlassen haben soll, wurde auf Andringen Russlands beim Bundestag in Frankfurt am Main nicht gestattet.

XV. Zu Seite 439.

Diese interessante Correspondenz hat Alfred Ritter von Arneth seither veröffentlicht unter dem Titel: Joseph II. und Katharina von Russland (Wien 1869, bei Braumüller).

Druckfehler.

Note VII ist im Text auf Seite 410 irrthümlich als Note I bezeichnet, und auf Seite 435 steht die Bezeichnung der Note XII, statt in der folgenden Zeile bei Basborodko, — im Text bei Ostermann.

Register erscheint mit der II. Abtheilung im nächsten Heft des Archives.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Seite

Einleitung 365

Nr. I. Thugut an Ludwig Cobenzl. Wien, 14. April 1793 378
Memoire über die von Österreich nach der zwischen Russland und Preussen insgeheim abgeschlossenen Convention vom 23. Jänner 1793 (zweite Theilung Polens) einzuhaltenden Politik.

Nr. II. Thugut an Cobenzl. Wien, 18. December 1793 383
Vorschläge, wie die Accession Österreichs zur Convention vom 23. Jänner zu erlangen wäre; Übersendung von Vollmachten zum Abschlusse eines entsprechenden Vertrages mit Russland und Preussen.

Nr. III. Thugut an Cobenzl. Wien, 27. Februar 1794 392
Verhandlungen Österreichs mit Preussen, um letzteren Staat zur Fortführung des Krieges zu bewegen.

Nr. IV. Thugut an Cobenzl. Wien, 27. Februar 1794 397
Postscriptum 1^{mum}. Österreichs Pläne auf venetianische, istrianische und dalmatinische Gebiete.

Nr. V. Thugut an Cobenzl. Wien, 27. Februar 1794 398
Postscriptum 2^{dum}. Russlands Pläne gegen die Türkei.

Nr. VI. Thugut an Cobenzl. Wien, 27. Februar 1794 399
Erläuterung der Depesche vom 18. December, die Accession Österreichs zur Convention vom 23. Jänner betreffend.

Nr. VII. Thugut an Cobenzl. Wien, 27. Februar 1794 403
Russland soll von seinen türkischen Kriegsplänen abgehalten werden.

Nr. VIII. Thugut an Cobenzl. Wien, 27. Februar 1794 405
Forderung der Absendung des vertragsmässig zugesagten russischen Allianz-Corps auf den Kriegsschauplatz, oder der Flüssigmachung eines Geldäquivalentes und der Aufstellung eines russischen Corps von 80.000 Mann an der preussisch-polnischen Grenze.

Nr. IX. Thugut an Cobenzl. Wien, 13. November 1794 406
Österreich fordert bei der bevorstehenden dritten Theilung Polens das Land zwischen der Weichsel und dem Bug, und letzteren Fluss als Grenze.

Seite

Nr. X. Thugut an Cobenzl. Wien, 23. November 1794 409
Enthüllung der preussischen Friedenspläne und der geheimen Verhandlungen zu Basel.

Nr. XI. Thugut an Cobenzl. Wien, 29. November 1794 411
Der kurmainzische Friedensantrag und das preussische Benehmen im Reich.

Nr. XII. Thugut an Cobenzl. Wien, 29. November 1794 415
Weitere Enthüllungen über die preussische Politik gegen Österreich.

Nr. XIII. Thugut an Cobenzl. Wien, 29. November 1794 416
Supplement-Instruction, als Erläuterung der Depeschen, welche die Accession Österreichs zur Convention vom 23. Jänner 1793 betreffen.

Nr. XIV. Thugut an Cobenzl. Wien, 29. November 1794 423
Postscriptum. Geheime Weisungen, denselben Gegenstand betreffend.

Nr. XV. Thugut an Cobenzl. Wien, 29. November 1794 425
Die Abberufung des preussischen Allianz-Corps vom Kriegsschauplatze.

Nr. XVI. Thugut an Cobenzl. Wien, 29. November 1794 426
Weitere Weisungen, betreffend die letzte Theilung Polens.

Nr. XVII. Thugut an Cobenzl. Wien, 29. November 1794 430
Positive Beweise geheimer preussischer Friedensunterhandlungen in Basel.

Nr. XVIII. Cobenzl an Thugut. Petersburg, 5. Jänner 1795 430
Der geheime Petersburger Vertrag zwischen Österreich und Russland vom selben Datum (dritte und gänzliche Theilung Polens).

Nr. XIX. Declaration. 3. Jänner 1795 446
Cobenzl erklärt, den Vertrag nur sub spe rati unterzeichnen zu können.

Nr. XX. Cobenzl an Thugut. 5. Jänner 1795. 446
Übersendung der Conferenz-Protocolle.

Nr. XXI. Beilage A. 4. December 1794 447
Protocoll der Conferenz des Grafen Cobenzl mit dem russischen Ministerium.

Nr. XXII. Beilage B. 5. December 1794 451
Protocoll der gemeinschaftlichen Conferenz Cobenzl's mit dem russischen Ministerium und dem preussischen Minister.

Nr. XXIII. Beilage C. 7. December 1794 455
Protocoll der Conferenz des russischen Ministeriums mit Tauentzien.

Nr. XXIV. Beilage D. 8. December 1794 459
Gemeinschaftliche Ministerial-Conferenz der polnischen Theilungsmächte.

Nr. XXV. Beilage E. Datum? Dec. 1794 464
Schluss-Conferenz Cobenzl's mit dem russischen Ministerium.

Seite

Nr. XXVI. Beilage F. Regulirung der russischen Grenze 470

Nr. XXVII. Beilage G. 470
Separat-Conferenz, vom 17. December 1794, des Grafen Cobenzl mit Tauentzien über die Festsetzung der neuen österreichischen und preussischen Grenze in Polen.

Nr. XXVIII. Cobenzl an Thugut. St. Petersburg, 5. Jänner 1795 . . . 475
Apostille 1. Übersendung einer geheimen Note des russischen Ministeriums.

Nr. XXIX. Beilage. Wortlaut der geheimen russischen Note vom April 1794 475

Nr. XXX. Cobenzl an Thugut. St. Petersburg 5. Jänner 1795 476
Apostille 2. Bericht über die Vollführung der Cabinetsbefehle vom 29. November 1794.

Nr. XXXI. Cobenzl an Thugut. St. Petersburg, 5. Jänner 1795 . . . 478
Apostille 3 Festsetzung der lebenslänglichen Pension des Königs von Polen.

Nr. XXXII. Cobenzl an Thugut. St. Petersburg, 5. Jänner 1795 479
Apostille 4. Unterfertigung der Autographschreiben durch die Souveraine.

Nr. XXXIII. Cobenzl an Thugut. St. Petersburg, 5. Jänner 1795 . . . 479
Apostille 6. Markow erwähnt der üblichen Geschenke.

Nr. XXXIV. Beilage. Specificirung und Liste derselben 480

Nr. XXXV. Cobenzl an Thugut. St. Petersburg, 5. Jänner 1795 481
Apostille 7. Feststellung einer neuen Postroute für den Depeschenwechsel und Wortlaut der an Alopeus abgegangenen Weisungen.

VI.

BEMERKUNGEN

ZU EINIGEN

ÖSTERREICHISCHEN GESCHICHTSQUELLEN.

VON

W. WATTENBACH.

Digitized by Google

I. Chronicon Posoniense.

Diese Chronik, oder nach dem neueren Sprachgebrauche, diese Annalen, hat zuerst 1782 der Canonicus Joseph Koller herausgegeben in seiner Historia Episcopatus Quinqueecclesiarnm, im Anhange zum ersten Bande, wo er p. 382—416 Excerpte aus der betreffenden Handschrift gibt; einzelne Stellen daraus waren schon früher bekannt geworden. Endlicher wiederholte Kollers Ausgabe 1849 in seinen Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana I. 55 — 59; angeblich freilich stammt seine Ausgabe aus der Handschrift, allein in Wirklichkeit hat er nur die ältere Ausgabe mit ihren Fehlern wieder abdrucken lassen. Die neueste Ausgabe brachten 1866 die Monumenta Germaniae, Scriptorum Tomus XIX. p. 571 — 573 von W. Arndt ohne Benützung der Handschrift. In einer Note bemerkt der berühmte Herausgeber der Monumenta Germaniae, dass er seine, 1821 aus der Handschrift genommenen Bemerkungen einem Mitarbeiter zur Ausgabe übergeben, dieselben aber nie wieder erhalten habe. Diese Anmerkung geht auf mich; es war dem Herrn geh. Rath Pertz offenbar entfallen, dass schon bei Gelegenheit der Ausgabe der Annales Austriae auch die Frage zur Erwägung gekommen war, ob das Chronicon Posoniense aufzunehmen sei; dass aber damals das Gegentheil beschlossen wurde, weil eben seine alten Excerpte zu ungenügend waren. Damals nämlich, als Pertz in Pressburg war, hatte der Plan der Monumenta Germaniae noch nicht seine spätere Erweiterung erhalten, und die Excerpte beschränkten sich desshalb auf die wenigen Stellen, welche eine unmittelbare Beziehung auf die deutsche Geschichte haben. Abgefordert waren mir diese, nun als wertblos betrachteten Excerpte niemals; sie hätten

in jedem Augenblick zu Gebote gestanden. Es gehörte jedoch früher ebenfalls zu den Grundsätzen der Redaction, Geschichtsquellen, deren kritischer Apparat noch nicht genügte, entweder einstweilen fortzulassen oder die nöthigen Vorarbeiten zu machen; leider ist in den neueren Bänden dieser Grundsatz nicht immer befolgt worden.

Ein zufälliger Aufenthalt in Pest im Herbst des Jahres 1869 gab mir Veranlassung, mich mit der Handschrift zu beschäftigen, welche sich bei meinem früheren Besuche noch nicht im National-Museum befunden hatte. Der Bibliothekar Herr von Mátray war abwesend, doch hinderte das nicht, mir die Handschriften mit derselben Bereitwilligkeit zur Verfügung zu stellen, welche ich früher bei Herrn von Mátray selbst gefunden hatte.

Ein vorne eingeheftetes kalligraphisches Blatt bezeichnet die Handschrift, welche neu eingebunden ist, als Missale Boldwense, e cimeliis monasterii O. S. B. sancti Johannis bapt. ad Boldwam 1203 combusti, tum per ordinem Praemonstratensem de Jaszo neo-erecti, ab his tardius capitulo Budensi cessum. Darauf habe der Cardinal Peter Pázmán es erworben; später sei es an das Pressburger Capitel, und endlich an das National-Museum gekommen. Eine alte Inschrift lautet: Capituli Posoniensis Litt. M. 1633. Die Angabe über das 1203 verbrannte Kloster ist augenscheinlich den Annalen entnommen; da aber das Kloster in Jászó Johannes dem Täufer geweiht ist und am Flusse Bóldva oder Bódva liegt, so scheint mir die in jenen Worten enthaltene Verdoppelung des Klosters unbegründet.

Der liturgische Inhalt, sehr sauber um das Jahr 1200 geschrieben, ist sehr reichhaltig und um so merkwürdiger, weil er für ungarische Verhältnisse eingerichtet ist; so befindet sich, ausser 5 Messen zu Ehren des Königs Stephan, unter den Officien auch das für Henricus confessor, d. i. S. Emerich, Stephan des Heiligen Sohn, mit einem Zusatz am Rande, während das ganze Officium b. Wolfkangi erst am Rande nachgetragen ist. Wir finden eine Missa pro rege, der nur durch N. bezeichnet ist, auf welche eine Missa pro imperatore folgt. Eine Missa pro furto soll zur Auffindung des Diebes verhelfen. Gebete sind in grosser Fülle vorhanden, darunter in domo, in capitulo, in dormitorio, in refectorio, in caminata, in coquina, in cellario, in orto, in lardario; letzteres lautet: ut benedicere digneris hoc lardarium famulorum tuorum, ut quod hic tua misericordia pie contulit, nostro merito non depereat.

Einen besonderen Werth verleiht dieser Sammlung der Sermo super sepulchrum in ungarischer Sprache.

Den Kalender, welcher vorne steht, hat Koller vollständig abdrucken lassen; er ist speciell für Ungarn eingerichtet, enthält aber auch manche jüngere deutsche Heilige. Wir finden da

Apr. 24. neben dem Märtyrer Georg auch Adalbert mit rother Festfarbe eingetragen. Adalberts Todestag war der 23. April 997; auch St. Georgs Fest schwankt zwischen dem 23. und 24. April.

Mai 4. Florian, wie gewöhnlich.

Mai 5. Gothard von Hildesheim, starb 1038. Die feierliche Erhebung war 1132. Der Eremit Gunther findet sich nicht.

Mai 13. Abt Majolus, roth, von Koller übersehen. Er starb 994 und wird sonst am 11. Mai gefeiert.

Juni 27. Elevacio S. Ladislay regis, roth. Sie geschah, wie auch am Rande der Ostertafel bemerkt ist, 1192, und Koller hat desshalb mit Recht dieses Fest zur Zeitbestimmung der Handschrift benützt.

Juli 4. Udalrici confessoris. Ulrich von Augsburg starb am 4. Juli 973.

Aug. 15. Assumptio S. Marie Virginis et Transitus S. Steph... roth. Wie öfter bei längeren Zeilen, ist am Rande etwas abgeschnitten.

Aug. 20. Stephani regis et confessoris, roth. Darauf folgt der Prophet Samuel mit schwarzer Schrift, und wieder roth: Translatio S. Ste . . . . . (1083).

Sept. 2. Henrici confessoris, und darüber roth: Deposicio S. Es ist Emerichs Todestag, 1031.

Sept. 22. fehlt neben Mauricius auch der Regensburger Emmeram nicht, dem die heilige Jungfrau Luittrudis folgt, welche in Hildesheim, Corvei und Essen vorzüglich verehrt wurde.

Sept. 24. Passio S. Gerardi; mit etwas neuerer Schrift ist darüber geschrieben: et deposicio. Darauf folgt: Ruthberti confessoris; es ist die Translation des Salzburger Rupert.

Oct. 4. Wencezlai ducis et mart., sonst am 28. Sept. gefeiert.

Oct. 7. Wolfkangi episcopi, nämlich die Translation durch Leo IX. im Jahre 1052.

Oct. 11. Invencio corporis S. Stephani regis.

Oct. 13. Colomanni martyris.

Oct. 31. Wolfkangi episcopi. Es ist der Todestag des Regensburger Bischofs, 994.

Nov. 5. Henrici ducis et confessoris, roth. Übergeschrieben ist: elevacio.

Zu diesem alten Bestande sind nun später noch einige Zusätze gemacht, so:

Febr. 24. Translatio S. Gerardi.

Mai 30. Translatio dextere S. Stephani regis.

Juli 17. Andree Benedicti mart. auf einer radirten Stelle.

Aug. 4. Merchlini tributarii martyris. Diesen Märtyrer habe ich ganz vergeblich gesucht. Die Schrift scheint dem 13. Jahrhundert anzugehören.

Nov. 6. Leonardi preciòsi confessoris.

Nov. 19. S. Elysabet vidue.

Im 14. Jahrhundert sind auch Franciscus und Dominicus eingetragen.

In diesen Kalender sind nun auch die nekrologischen Notizen eingetragen, welche bei Koller p. 401 und bei Endlicher p. 58 abgedruckt sind, sich aber verbessern und vermehren lassen. Ich lasse sie desshalb vollständig folgen.

Jan. 3. obiit Ypolitus. Vgl. den 25. October.

Jan. 17. obiit Nazda magister. Wohl derselbe, welcher zum 6. December als Nezda custos bezeichnet ist; da wird sein Vater, zum 8. September seine Mutter erwähnt.

Jan. 21. Simon obiit.

Jan. 22. obiit Egidius cum matre.

Febr. 5. Elisabet obiit.

Febr. 13. hic obiit domina Pauz.

Febr. 15. Buda obiit. Vgl. die Annalen 1199.

Febr. 18. obiit Symeon abbas. Von gleichzeitiger Hand.

Febr. 19. obiit Cuid.

Febr. 25. obiit Johannes.

März 6. Bud obiit. Diesen, der auch bei Endlicher fehlt, habe ich übersehen, und nehme ihn nach Koller auf.

März 12. obiit Ponetus prepositus.

März 29. Sukar obiit. Basa filius obiit. Die Zugehörigkeit dieser Einträge ist zuweilen zweifelhaft; hier, ob einer oder beide zum

29. oder 30. März gehören. Sukar ist vielleicht identisch mit dem zu 1241 erwähnten Chucar; vgl. den 21. Mai.

März 31. obiit (Nic)olaus frater (sa)cerdotis (Eu)stachii. Die eingeklammerten Buchstaben sind am Rande abgeschnitten. Vgl. den 25. November.

April 30. obiit Joseph clericus. Von der ursprünglichen Hand.

Mai 21. (obiit do)mina Scelcu (uxor) comitis (S)ucar. Halb abgeschnitten. Vgl. den 29. März.

Juni 18. hic obiit mater Deine. Derselbe Eintrag war irrig zum folgenden Tage gemacht, wo er ausgekratzt ist.

Sept. 8. obiit mater Nezda. Vgl. den 17. Januar.

Sept. 14. obiit Miser magister. Roth, von der ursprünglichen Hand; steht beim 12. September, ist aber durch ein grosses rothes ✝ hierher gezogen.

Sept. 28 . . . . regina.

Sept. 29. obiit Sumug.

Oct. 25. obiit Folc filius Ipoliti. Vgl. den 3. Januar.

Nov. 14. consecrata est hec ecclesia de Taxen. So habe ich gelesen; Koller p. 399 S. laxen, indem er die Ligatur, welche de bedeutet, für ein S ansah. Vgl. die Annalen 1228.

Nov. 25. hic obiit Eustachius predicator. Roth; vgl. den 31. März.

Nov. 27. obiit Daniel sacerdos. Nach den Annalen 1200 geweiht.

Dec. 6. obiit pater Nezda custodis. Von der ursprünglichen Hand. Vgl. den 17. Januar.

Dec. 17. obiit domina mater decani Andree.

Auf den Kalender folgt eine Ostertafel, welche Koller vollständig abgedruckt hat, mit den zugeschriebenen Bemerkungen, welche ich für die Annalen verspare.

Sehr bald nach der Vollendung der Handschrift hat man dieselbe nun auch benutzt, um, wie das ja häufig geschehen ist, auf ganz oder halb freien Blättern allerlei einzutragen. So finden wir gleich vorn die merkwürdigen und wichtigen Synodalbeschlüsse, welche daraus Pray und nach ihm Katona Reg. Arpad. III. 299—330, dann wieder aus der Handschrift Koller und nach ihm Endlicher Mon. Arpad. p. 351—357 und p. 373, 374 abgedruckt haben. Die zuletzt genannte Ausgabe habe ich mit der Handschrift verglichen, und

theile die Varianten mit, nach den von Endlicher in Übereinstimmung mit den älteren Ausgaben zugesetzten Zahlen der Absätze.

Die Sätze beginnen übrigens in der Handschrift, wie in den älteren Drucken, immer mit Majuskelbuchstaben.

§. 5. et capellani in curia, canonici ist nur ein neu hineingekommener Druckfehler, wie denn überhaupt häufig die älteren Ausgaben die richtige Lesung haben.

§. 7. XL dies statt XI dies.

§. 12. de acquisitis in utilitatem ecclesie fideliter contulisse.

§. 17. terra prius non dantur. Nullus presbyter sine titulo ordinetur.

§. 20. sine litteris et sigillo. Das et ist durch ein kleines Loch im Pergament unkenntlich geworden.

§. 21. Qui vero infamati sunt.

§. 23. ad maiorem promoveatur gradum.

§. 25. perdat aut penitencia emendet.

§. 26. officiorum vel ieiuniorum. Es ist das l, welches so häufig falsch gelesen wird, doch hat Pray die richtige Lesart.

§. 28. ipse idem voluerit.

§. 29. Si quis vero clericus.

§. 32. diaconum steht da, ein Schreibfehler statt diaconatum.

§. 35. episcopi et comites.

§. 36. scandalia.

§. 38. ubi tamen, und im zweiten Absatz dissipasse aut dispersisse, wie Koller richtig hat. Nach diesem Absatz beginnt das zweite Blatt, welches in zwei Columnen geschrieben ist.

§. 40. monachum statt monachicum steht da.

§. 42. emere vel vendere.

§. 47. accuset. qui eis penitenciam. VII. dicbus iniungat. Bei Pray ganz richtig.

§. 48. invenerit. ante episcopum vel archidiaconum. Die im Druck unsinnige Stelle ist in der Handschrift undeutlich geworden, aber mit Hülfe von Pray leicht herzustellen.

§. 52. im letzten Absatz: debitorem fecerit und cui velit.

§. 59. nisi in testamento. Das von Koller hineingebrachte nec kehrt den Sinn um.

§. 61. qui in clero sunt.

§. 63. magistri ecclesiarum habeant.

§. 65. potest aut quemlibet.

§. 68. per manum sui parrochiani episcopi.

Weiterhin stehen auf einem leeren Blatt von gleicher Hand die bei Endlicher p. 373 abgedruckten Synodalbeschlüsse, wo §. 2. temptanti zu lesen ist, §. 9. episcoporum, §. 12. ipse vero und altari.

Endlich kommen wir nun zu den Annalen, welche eben auch zu den wenig später eingetragenen Zusätzen gehören. Sie sind nach 1115 durch Blätter mit anderem Inhalt getrennt, weil die Seite zu Ende war und der Schreiber sich weiterhin eine andere freie Seite suchen musste. Die Schrift ist aber nicht viel jünger als die des ursprünglichen Textes; innerhalb der Annalen ist keine Änderung der Hand. Die Zahlen gehen von 997 bis 1209, und es stimmt genau dazu, dass auch das Verzeichniss der Könige bis zum 6. Jahre des Königs Andreas II. geht. Wäre dieses ein ursprünglicher Bestandtheil der Handschrift, so könnte diese überhaupt nicht vor 1210 geschrieben sein, doch glaube ich das nicht. Die Zahlen sind alle ausgeschrieben, auch wenn nichts dabei bemerkt war; sie stehen in zwei Columnen, aber wo sie leer sind, auch mehrere neben einander; zuweilen kann es zweifelhaft sein, zu welcher Zahl eine Notiz gehört. Die grossen chronologischen Fehler der Annalen sind wohl nicht dem Abschreiber beizumessen, sondern der nachlässigen Eintragung der ursprünglichen Notizen. Leider sind sie auch ziemlich mager, aber als die ältesten einheimischen Annalen doch immer sehr beachtenswerth. Dass sie nach Pressburg erst ganz spät und zufällig gekommen sind, ist klar. Endlicher zuerst hat die Bezeichnung als Chronicon Posoniense aufgebracht; wenn aber W. Arndt nun gar Annales Posonienses daraus gemacht hat, so erregt das offenbar eine ganz falsche Vorstellung. Der erste Theil weist nach dem südlichen Ungarn, Fünfkirchen, dem Plattensee, Csanád, weiterhin gelangen wir ins Bisthum Erlau nach Széplak und Jászó; die gegen das Ende genannten Personen, die sich auch im Nekrolog wiederfinden, gehören wohl einer dieser beiden Abteien an. Zuletzt aber erscheint eine 1228 eingeweihte Marienkirche de Taxen als diejenige, welcher damals das Buch gehörte; eingeweiht hat sie der Bischof von Neutra, aber weiter weiss ich nichts darüber anzugeben.

Die Vergleichung des zweimal wiederholten Koller'schen Abdrucks mit der Handschrift ergab trotz der scheinbaren Genauigkeit der alten Ausgabe einige nicht unbedeutende Verbesserungen, und

da der Umfang nur gering ist, so wird eine neue Ausgabe der ganzen Annalen wohl gestattet sein.

Annales veteres Ungarici.

Anno ab incarnacione domini

997. Adalbertus episcopus martirizatus est.

998. Geyza princeps Ungarorum obiit [1]).

1000. Stephanus Ungarorum rex coronatus est.

1019. dedicatur ecclesia sancti Adriani martiris [2]).

1024. Benedictus papa obiit.

1030. Gerardus episcopus ordinatur [3]).

1031. Henricus filius Stephani regis obiit [4]).

1036. Maurus episcopus est effectus [5]).

1038[*]). dedicatum est monasterium sancti Benedicti [6]), et Stefanus rex mortuus est, et Petrus in regem elevatur.

1041. Petrus rex eicitur, et Abba in regem elevatur.

1042. Bonipertus episcopus obiit [7]).

1044. Abba rex interficitur, et Petrus rex in pristinum restituitur.

1047. interficiuntur episcopi, Gerardus et Modestus, et Petrus rex cum dolo obcecatur, et Andreas rex elevatus est [8]).

*) MXXXVII. cod. aber zwischen den Zahlen 1037 und 1039.

---

1) Nach der Vita maior S. Stephani c. 5 starb er 997, in demselben Jahre mit S. Adalbert Aber Dümmler, Piligrim von Passau p. 183 n. 27 macht erhebliche Gründe für das Jahr 995 geltend, und Büdinger hat sich ihm angeschlossen.

2) de Szala, am Plattensee, Szalavár.

3) von Csanád.

4) Das bestätigen die Hildesheimer Annalen.

5) von Fünfkirchen.

6) ad montem ferreum, Pécsvárad in der Nähe von Fünfkirchen. Koller übergeht diese Thatsache, weil sie mit der angeblichen Einweihung im Jahre 1015 im Widerspruch steht.

7) Nach Koller der erste Bischof von Fünfkirchen, welcher nach seiner Annahme 1036 auf sein Bisthum verzichtete.

8) Die ganze Begebenheit gehört in das Jahr 1046, aber auch die Vita S. Gerardi hat 1047. Nach den Altaicher Annalen blieben nur drei Bischöfe am Leben. Wo dieser Modestus Bischof war, wissen wir nicht; auch ist gar nicht nöthig anzunehmen, dass er zu S. Gerhards Genossen gehörte.

1051. Henricus imperator Pannoniam ingreditur.

1052. Henricus imperator castrum Poson obsedit.

1053. Samson[1] filius Andree regis nascitur.

1055. Henricus imperator obiit[2].

1057. Andreas rex infirmatur et Salamonem filium suum coronavit.

1060. inter Andream et fratrem ejus Belam[*] gravis discordia oritur, et rex Andreas moritur.

1068. civitas Bulgarorum[3] a rege Salomone capitur, rursumque ab isdem Bulgaris et Grecis dolo recipitur.

1071. Salomon rex cum duce magno Geyza Ungarorum exercitum debellatur, atque populi in captivitatem reducuntur[4], et Bessenorum exercitus percutitur.

1072. Salomon rex Bulgarense regnum invasit.

1074. inter regem Salomonem et ducem magnum gravis discordia oritur. et Salomon regno privatur.

1075. Magnus rex coronatur.

1076. Magnus rex obiit, et frater eius Ladizlaus in regem elevatur[5].

1081. Ladizlaus rex, et Salomon frater eius[6] pacem fecerunt, et crux domini fulgure percussa est.

1083. in carcere missus[7], et dominus rex Stephanus et Henricus filius eius et Gerardus episcopus revelantur, et Salomon rex fugit.

[*]) Bela cod.

---

[1]) Wohl nur ein Schreibfehler für Salamon.

[2]) Bekanntlich den 5. October 1056.

[3]) Belgrad.

[4]) Hier ist offenbar der Text verdorben, aber es steht so in der Handschrift. Magnus heisst Geisa auch bei Albericus; in der Vita Ladislai c. 1. Magnus rex gloriosus Geysa a sua gente appellatus est. Der Name ist vielleicht aus dem Amtsnamen entstanden, für welchen ich ihn hier noch halte. In der Inschrift der Krone heisst er Γεωβιτζ δεσπότης πιστὸσ κράλης Τουρκίας. Über diesen Einfall der Kumanen und ihre Niederlage s. Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte S. 28.

[5]) Dieser ganze Satz fehlt in den früheren Ausgaben. Man nimmt sonst 1077 als Todesjahr an. aber ohne sichere Autorität.

[6]) vielmehr sein Oheim, da Ladizlaus des Andreas Bruder war.

[7]) nämlich Salomon.

1097. Ladizlaus rex obiit, et frater eius Lampertus dux, quibus Colomannus et frater eius Almus succedunt in regnum [1]).

1098. Colomannus rex coronatur, et frater eius Almus diadema induitur.

1100. Cupanus episcopus interficitur a Chunis [2]), et Laurencius episcopus obiit.

1108. Colomannus rex accepit civitatem Zader [3]).

1114. Laurencius archiepiscopus [a]) obiit [4]). Almus [b]) dux cum rege pacificatus est.

1117. Almus dux et Bela filius eius obcecantur, et Colomannus rex mortuus est [5]), et filius eius Stephanus in regem elevatur, et coronatur [c]).

1127. Stephanus rex accepit civitatem Nis [6]).

1143. regnante gloriosissimo rege Geyza dedicatum est monasterium in Ciploc [7]) in honore S. Marie a venerabili episcopo Martyrio.

1145. Geyza rex Thevtonicorum terram intravit, et expugnavit herzog [8]), et exercitum eius fugavit.

1172. Geyza rex appositus est ad patres suos [9]), et filius eius Stephanus corona insignitur. Ladizlaus et Stephanus, fratres Geyze

[a]) archi ist von gleichzeitiger Hand übergeschrieben. [b]) Alonus ist ein von Koller in den Erratis berichtigter Druckfehler, den aber doch Endlicher wiederholt hat. [c]) et coronatur von viel neuerer Hand.

---

1) Es steht durch die gleichzeitigen deutschen und böhmischen Annalen vollkommen fest, dass Ladizlaus 1095 gestorben ist.

2) In der Niederlage bei Przemyśl im Jahre 1099, nach Büdinger a. a. O. p. 140.

3) Zara, im Jahre 1105. Auch die Chronologie der folgenden Einträge ist verwirrt.

4) Von Gran; er lebte noch 1111. Mit Almus sollen nach den späteren Chronisten mehr als einmal Versöhnungen stattgefunden haben; die Blendung wird 1113 angesetzt.

5) 1114. Dass er 1116 schon todt war, bestätigt Cosmas von Prag. Merkwürdiger Weise hat auch Ekkehard das Jahr 1117.

6) Davon ist sonst nichts bekannt. Mit den Griechen führte Stephan II. im Jahre 1128 Krieg.

7) Szépiak im Erlauer Bisthum, eine Stunde von Kaschau.

8) d. i. den Herzog Heinrich von Österreich. Die Niederlage an der Leitha erfolgte am 11. September 1146.

9) Geisa II. starb nach den österr. Annalen am 31. Mai 1162. Von hier bis 1187 ist in den Annalen ein durchgehendes Versehen um ein Jahrzehent. Über diese Vorfälle sind merkwürdige Nachrichten bei Walth. Map de nugis curialium II, 7.

regis, de Grecia revertentes Ungariam intraverunt, et supradicto Stephano corona privato Ladizlaus in regem elevatur. Qui Stephanus in Poson fugit. Mortuo itaque Ladizlao [1]) Stephanus frater eius regni gubernacula suscepit. Item Stephanus filius Geyzae de Poson exiens armata manu expugnavit Stephanum fratrem Ladizlai.

1184. moritur rex Stephanus [a]), et Bela frater eius de Grecia eductus in regem elevatur [2]).

1186. obiit Cunperdinus [b]) comes. Eodem anno dux Geyza exiens Ungariam cum Laurencio comite et multis aliis intravit Haustriam, et soror eius nupsit in Grecia. Mater vero eius tenetur captiva in Bronz.

1187. dux Geyza transivit de Haustria in Boemiam, unde a rege fratre suo reductus est in Ungariam. Wata comes cecatur. Stephanus Colocensis episcopus deponitur. Eodem tempore mater regis in exilium in Greciam mittitur.

1195. Desiderius abbas depositus est.

1199. Buda sacerdos obiit [3]).

1200. Daniel presbiter ordinatur [4]).

1203. Monasterium Johannis baptiste comburitur iuxta Buloriam situm.

Ausserdem finden sich neben der Ostertafel folgende Bemerkungen:

1192. Elevacio sancti Ladizlay.

1196. obiit Bela rex.

1203. Monasterium sancti Johannis baptiste comburitur.

Anno ab incarnacione domini 1228. 18 kal. Decembris [5]) consecrata est hec ecclesia in honore beate Marie virginis a venerabili

[a]) Diese Worte sind halb verlöscht und fehlen in den früheren Ausgaben, wo der folgende Satz fälschlich zu 1186 gestellt ist. [b]) oder Cimpdinus.

[1]) Nach denselben Annalen im Jahre 1163.

[2]) Stephan III. starb 1172 nach der Erzählung bei Arnold von Lübeck I, 2. Bela III. wurde aber erst 1174 gekrönt. Die folgenden Begebenheiten gehören in die Jahre 1176 und 1177.

[3]) Wohl der im Nekrolog zum 15. Februar genannte.

[4]) Er findet sich im Nekrolog zum 27. November.

[5]) Zu demselben Tage ist im Kalender geschrieben: Consecrata est hec ecclesia de Tazen.

Jacobo Nitriensi episcopo, in qua continentur hee reliquie: de sancta Mariá virgine, de sancto Petro apostolo, de sancto Georgio martire, de sancto Gallo confessore, de sancto Henrico confessore, de sancto Gothardo confessore, de sancta Margareta virgine. In altari vero superiori, quod die sequenti in honore beati Georgii martiris consecratum est, he habentur reliquie: de ligno domini[a], de sancto Johanne apostolo et evangelista, de sancto Georgio martire, de sancto Laurencio martire, de sancto Martino episcopo et confessore.

1241. Uxor Johannis[1]) occiditur et uxor Chucar[2]) et[b] . . . a Cumanis capitur.

Endlich steht nun noch am Eingang der Ostertafel neben der Nachricht über die Einweihung der Kirche, in der von Koller p. 406 bezeichneten Weise, die Folge der Könige von Ungarn.

Hec est vita regum Ungarorum.

Stephanus rex regnavit. XL. IIII. annis. Petrus rex. VI. Aba rex. III. Andreas rex. XII. Bela rex. III. Salomon rex. XI. Geysa rex. III. Ladizlaus rex. XVI. Colomanus rex. XXII. Stephanus rex. XII. Bela rex. VIIII. Geysa rex. XXIIII. Stephanus rex. XV. anni sunt usque Bela rex. XXV. Henricus rex. VIIII. Andreas rex. VI.

Die Zahlen sind meistens, doch nicht immer richtig. Ich bemerke nur, dass die eigenthümliche Angabe bei Stephan III. früher falsch gelesen und dadurch unverständlich war. Dem Verfasser waren die vielen Unruhen und Thronwechsel in dieser Zeit unbequem, und er begnügt sich desshalb zu sagen, dass von Stephans III. Krönung bis auf Bela III. 15 Jahre vergangen sind, nämlich von 1162 bis 1174, was freilich nur 12 Jahre sind. Andreas II. aber hat mehr als 30 Jahre regiert und Koller bemerkt daher mit Recht, dass dieses Verzeichniss im Jahre 1210 verfasst sein muss, weil ihm nur 6 Jahre gegeben werden. Am Schluss ist leider etwas ausgekratzt.

[a]) Es steht eigentlich die Ligatur für de da. [b]) Hier ist etwas ausgekratzt. Koller hat noch das Wort uxor; ich nicht, könnte es aber übersehen haben.

---

[1]) Johannes steht im Nekrolog zum 25. Februar.

[2]) Wohl dieselbe, welche im Nekrolog zum 21. Mai eingetragen ist.

II. Chronicon Claustroneoburgense.

Als ich die Sammlung der österreichischen Annalen bearbeitete, vermisste ich unter meinem Material vorzüglich die Handschrift, aus welcher H. Pez in der Sammlung seiner Scriptores Rerum Austriacarum I, 436—492 das Chronicon Claustroneoburgense mitgetheilt hat. Nach seiner Angabe befand sich die Handschrift in der bischöflichen Bibliothek in Wien, allein in dieser war keine Spur davon zu entdecken. H. Pez bezeichnet sie als das Autograph, im 12. Jahrhundert zuerst geschrieben, und von da an fortgesetzt. Allein das erwies sich als vollständig unmöglich, schon wegen der Orthographie der Namen, dann wegen des Verhältnisses zu anderen Handschriften; ausser einigen Zusätzen konnte höchstens das Stück von 1267 bis 1279 als Original gelten, und von 1302—1348 gewann die Handschrift durch den Verlust der Originalquellen an Werth.

Konnte nun auch der genaue Abdruck die fehlende Handschrift ersetzen, so blieb es doch immer sehr wünschenswerth, volle Sicherheit über das Sachverhältniss zu erlangen, und höchst erfreulich war daher die Nachricht, dass der Herr Regierungsrath Dr. A. von Meiller die Handschrift wieder gefunden habe. Sie befand sich, was freilich niemand vermuthen konnte, bei den Minoriten in der Alser Vorstadt, und ist als Cod. XLIV bezeichnet. Keine Spur weist auf einen anderen Aufbewahrungsort in früherer Zeit. Der Einband ist aus dem vorigen, oder vielleicht schon aus dem 17. Jahrhundert, und da die Minoriten behaupten, die Handschrift schon vor dem Erscheinen der Pezischen Scriptores (1723) besessen zu haben, so dürfte wohl ein Versehen in Bezug auf jene Bezeichnung anzunehmen sein. Denn an der Identität kann bei der genauen Übereinstimmung der Beschreibung sowohl wie des Abdrucks kein Zweifel sein.

Die Handschrift ist in gewöhnlichem Octavformat, das Pergament ungleich, mit grossen Löchern, auch die Schrift grob und nicht sehr sorgfältig. Der Anfang fehlt, und die erste Seite ist stark abgerieben; die Quaternionen haben offenbar lange Zeit ohne Einband gelegen. Nach der Signatur des ersten Quaternio fehlen 5 Lagen, welche mehr enthalten haben müssen, als die fehlenden 217 Jahre; später ist die VI in VIII verwandelt, und also noch etwas vorgebunden.

Unbegreiflich ist, wie H. Pez sagen konnte: Scribi codex hic primum coepit vergente saeculo Christi XII. ut veteres characteres, qui-

bus exaratus est, fidem indubitatam faciunt. Denn abgesehen von dem Charakter der Schriftzüge, sind dieselben bis 1266 ganz gleichmässig fortgeführt, in einfacher Abschrift, die vom Rubricator mit, manchmal unrichtigen, rothen Initialen versehen ist. Einige solche und andere offenbare Fehler sind im Abdruck verändert, ae für das überall angewandte e gesetzt, namentlich auch die y beseitigt, welche mir in so ungehörigem Überfluss sonst noch nicht vorgekommen sind.

Ich habe früher die Handschrift nach ihren innerlichen Merkmalen in den Monumenta Germaniae, Scriptorum Vol. IX. p. 483 und 605 charakterisirt, und nachdem ich jetzt durch die Güte des Herrn Reg. Rathes Dr. v. Meiller den Codex selbst habe untersuchen können, theile ich hier die wesentlichen Ergebnisse mit. Orthographische und andere Kleinigkeiten übergehe ich, und bemerke vorzüglich nur, was für das Verhältniss zu den verwandten Handschriften Bedeutung hat.

Die ersten 570 Jahre hat Pez als Wiederholung der Annales Mellicenses weggelassen, und auch ich nicht berücksichtigt; dann eröffnet er seinen Abdruck mit dem Druckfehler 978 statt 988, während in den Vorbemerkungen das richtige Jahr angegeben war. Die folgenden Jahre bis 1074 gehören auch noch den Ann. Mell. an, wo bei mir p. 497—499 dieser Codex als B5 erscheint. Zu bemerken ist nur, dass bei 1047 (hier 1048; die Zahlen differiren von 1034 bis 1048) hier wie in den Mell. coniux steht, 1073 aber Corynthiorum, wie in der ganzen Classe B.

1075 — 1139 Continuatio Claustroneoburgensis I. p. 608 bis 613. Cod. 5. Bei 1081 steht nicht abweichend dictam, sondern es ist nur das quae zwischen villam und dicitur ausgelassen. Auf p. 610 bei n. g. steht auch hier Agnem, und bei n. h. nicht tempestive, wie Pez hat, sondern es ist nur das Wort infantiae ausgelassen. Bei n. k. hat auch unsere Handschrift fere, p. 612 n. c. lancravius de Saxonia. Daselbst n. g. Pozwaus, wahrscheinlich missverständlich für Pozwaz der Vorlage, da ein ganz gleiches Zeichen für us auch in Polezlaus statt des z erscheint. Bei 1130 steht Kal. Mart. aber statt des XVI ein C des Rubricator. Auch hier fehlt et, und steht Spira und obtraditur. Bei 1135 steht statt XV vor Kal. noch ein K.

1142 — 1224 Continuatio Claustroneoburgensis II. p. 614—624. Cod. B 1. Bei 1155 steht Winna, 1193 Wynna. 1160

steht nicht ab incendio, sondern incendia am Ende der Zeile, und riis fehlt. 1166 steht interierunt, wie in den übrigen; ebenso fehlt 1168 (hier 1167) auch hier et, und steht 1174 (hier 1173) auch hier etiam. Die Jahrszahl 1177, durch welche die Übereinstimmung hergestellt wird, ist am Rande nachgetragen. 1192 n. d und e steht die fehlerhafte Lesart von B 2 auch hier. Bei 1221 ist eine Abweichung von den übrigen Handschriften, indem über den Fall von Damiette dieselbe Relation, welche die Admunter Annalen haben, eingetragen ist, und zwar erläutert durch eine recht interessante Zeichnung deren Pez gar nicht gedenkt. Sollte er vielleicht überhaupt nur eine Abschrift erhalten, die Handschrift selbst gar nicht gesehen haben?

1225—1233 Continuatio Sancrucensis I. p. 626—628. Cod. 1. Bei 1228 n. h. fehlt das et auch hier, und 1230 n. q. fehlt dominum nicht. Die Eintragung über die h. Elisabeth 1233 ist roth geschrieben.

1234—1266 Continuatio Sancrucensis II. p. 636—646. Cod. 1. Statt 1237 ist auch hier die falsche Jahrszahl 1238; ebenso steht auch hier susceptus, und Ebersteyn. 1239 haben La und Ens Circumflexe. 1241 sublevandum. 1242 ist der Kumanenkönig Gutan mit einem Circumflex auf der ersten Silbe bedacht, und ebenso Pest. 1243 n. t. steht auch hier eo; ebenso 1244 teneri amore (n. a.) qui (n. d.) cum (n. f.) und 1247 Emundus. 1260 Marham (n. z.).

978—1259 Auctarium Mariaecellense p. 646, 647, d. h. die dieser Handschrift eigenthümlichen Zusätze. In Bezug hierauf ist schon oben bemerkt, dass 978 in 988 zu ändern ist. Der längere Zusatz 1136 steht ohne Unterscheidung im Text, ebenso 1250, der von 1259 aber ist von einer Hand des 14. Jahrhunderts auf den untern Rand der Seite geschrieben, allerdings unter dem Jahr 1259, aber durch sehr deutliche Zeichen nach 1257 gezogen, wohin er also gehört.

1267—1279 Continuatio Claustroneoburgensis IV. p. 647; 648. Dieses ist dasjenige Stück, welches aus der vorliegenden Handschrift als eigenthümlich entnommen, wofür sie also das Original ist. Damit ist noch nicht gesagt, dass alle Eintragungen auch gerade hier zuerst ihre Form erhalten haben; sie können fertig entlehnt sein, wie das bei 1275 unzweifelhaft der Fall zu sein scheint. Es ist wohl ein Versuch nachträglicher Ergänzung, der uns hier vor-

liegt. Diese schon früher gewonnenen Resultate finden nun in der Beschaffenheit der Handschrift ihre volle Bestätigung. Schon das Jahr 1266 ist von anderer Hand geschrieben, aber da hier gerade auch ein neues Blatt beginnt, ist es vielleicht nur Zufall; wenigstens stimmen da noch die übrigen Handschriften überein. Aber 1267 beginnt wieder eine andere Hand (statt Quido ist Gwido zu lesen) und 1268 wieder; da ist geschrieben: waronum et obtimatum, und 1269 Phanherch, Stirie, Wohemie. Bei 1270 ändert sich die Hand wieder, und in diesem Jahr bei Rex Ungarie und bei Eodem anno. Meine Änderung tumprepositus d. i. Domprobst, für tum Praepositus, wird bestätigt; vor eligitur ist für den Namen eine Lücke gelassen. Weiterhin zeigen die Fehler: tam clericorum qui laicorum, und tum fieret, dass doch auch hier nur ein unwissender Abschreiber thätig gewesen ist. Die Jahre 1271—1274 sind von einer Hand ohne Unterbrechung geschrieben; 1274 steht solempne. Das letzte Stück von 1275 bis 1279 ist wieder zusammenhängend geschrieben. 1275 steht schaturiendo, 1276 Otachorus.

1279—1302 Continuatio Vindobonensis, p. 711—721, d. h. Auszüge aus der noch vorhandenen Handschrift 352, wo am Rande die für den Epitomator bestimmten Anweisungen noch jetzt zu lesen sind. Diesem Verhältniss entsprechend ist dieses Stück von anderer Hand, als das vorhergehende, aber zusammenhängend bis 1302 geschrieben. Die am Anfang stehenden Worte: Item anno, hat Pez zugesetzt. Bei 1280 (n. d.) steht statt predis fehlerhaft presidis, was von etwas jüngerer Hand verbessert ist zu preliis, wie der hier ganz übereinstimmende Cod. 539 hat. Übrigens wäre es zwecklos, die unbedeutenden Varianten des Pezischen Druckes anzugeben. 1302 bei Nycolaus, gerade wo die Benutzung von 352 aufhört, beginnt eine neue Lage und andere Hand.

1302—1328 Continuatio Zwetlensis III. p. 660—669. Cod. 2. Hier ist die Handschrift von grösserer Bedeutung, weil der ursprüngliche, von Linck benutzte Zwetler Codex verloren ist. 1302 steht nullis retroactis temporibus. Übrigens zeigen manche kleine Varianten nur die Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit des Schreibers und verdienen keine Erwähnung; andere beseitigen kleine Abweichungen des Druckes von den anderen Handschriften. 1305 steht auch hier Thesshin. 1306 atque idiomate. 1307 ist bei der Nachricht von des Königs Rudolf von Böhmen Tod das Datum (3 Juli) durch

einen Punkt getrennt und mit seinem Begräbniss in Prag verbunden, was doch wohl nicht richtig ist. Weiterhin fehlerhaft: hellum futuris estatis toto conamine instauraturus. 1308 n. e. dompnus Bernhardus ep. eives suos. Gleich darauf hat Pez die irreleitende Abkürzung hui' huius gelesen, während sie hier in huiusmodi aufzulösen ist, und ebenso auch wohl 1313 l. 39: huiusmodi rebellationis. Bei n. i. fehlt procedere, aber nicht das et. 1312 n. m. poterat, nicht potuit. 1317 steht auch in dieser Handschrift destruentis, und 1324 n. h. intromiserat. Daselbst n. i. ist quibus ausgelassen, und das in von Pez willkürlich umgestellt. Nach dem Jahr 1325 ist die Seite halb leer gelassen, und 1326 steht auf der folgenden Rückseite. Ob ein anderer Schreiber eintritt, ist zweifelhaft; man bemerkt aber auch hieran, dass eine neue Vorlage benützt wurde, die Neuberger Handschrift, welche dieser Schreiber und der des Cod. 1180 ausgebeutet haben.

1329—1348 Continuatio Novimontensis, p. 669—675. Abgesehen von orthographischen Kleinigkeiten steht 1334: solempnitasque nupciarum in Czoyma (wie in der anderen Handschrift) cum magno tripudio. 1343 ist de omnibus umzustellen: omnibus de substantiis. 1348 lies l. 18 circumiacentes, 28 aut loco, 42 vitam finierunt, 54 et civitates, p. 675 l. 5 remanserat, l. 6 und 7 deinde, 33 Super hoc, was alles die Übereinstimmung mit der anderen Handschrift vermehrt.

Nach dem abrupten Schluss sind Zeile und Seite nicht ganz gefüllt, so dass es aussieht, als sei die Arbeit abgebrochen und nicht zu Ende geführt. Indessen ist es die letzte Seite eines Quaternio, und es könnten immerhin noch weitere Lagen verloren sein.

Es hat demnach diese Nachprüfung zwar keine neuen Resultate von Bedeutung ergeben, wohl aber zur Bestätigung und Befestigung der früher schon gewonnenen beigetragen.

III. Drei Bilderhandschriften.

Zu einiger Erholung nach den vorstehenden trockenen Erörterungen möge es gestattet sein, noch einiger Handschriften zu gedenken, welche ich auf meiner Herbstreise gesehen habe, wenn sie auch nicht, oder höchstens nach der Deutung von Kaiser Friedrichs III. Sinnspruch, zu den österreichischen Geschichtsquellen gerechnet werden können.

In Hermannstadt befindet sich im Bruckenthal'schen Museum ein ausserordentlich schönes Brevier, dessen schon Charles Boner in seinem werthvollen Werk über Siebenbürgen mit verdienter Anerkennung gedacht hat. Eine Anzahl der schönsten Blätter ist auch photographisch vervielfältigt. Abgesehen von den Initialen und grösseren Bildern, welche ganze Blätter einnehmen, ist jede Seite mit einer Einfassung umgeben, welche auf Goldgrund Blumen von grosser Naturwahrheit, nebst Früchten, Käfern und dgl. enthält; oben und unten sind einzelne, oft phantastische, nicht selten auch humoristische, Thiere und Gruppen. Merkwürdig ist, dass am Schluss noch einige Blätter so verziert, übrigens aber leer geblieben sind, weil der Text schon erschöpft war; man sieht daraus, dass solche Blätter in Vorrath gearbeitet wurden. Ein Stempel neuerer Zeit zeigt das Wappen des Klosters Margarethen bei Prag, nach der Bemerkung des Herrn B. Dudík, welcher die Handschrift untersucht und eine Beschreibung beigelegt hat.

Den Ursprung aber dürfen wir in Böhmen nicht suchen. Der landschaftliche Hintergrund vorzüglich der Kalenderbilder weist unverkennbar nach den Niederlanden, und S. Donatianus, der Schutzpatron von Brügge, ist zu Id. Oct. durch Goldschrift ausgezeichnet. Der ganze Stil der Ausschmückung aber stimmt vollkommen überein mit dem berühmten Livre d'heures der Königin Anna von der Bretagne, welches in Paris (L. Curmer 1859) vollständig facsimilirt ist; er findet sich ähnlich auch in vielen anderen Handschriften derselben Zeit, und kann als die damals herrschende Mode bezeichnet werden. Auch dieses Buch wird also gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in den Niederlanden verfertigt sein. Aber für wen? Einen Anhalt zur Beantwortung dieser Frage gewährt ein mehrmals wiederholtes Wappen (namentlich p. 148 und 527), ein blauer Schild mit goldenem Sparren und drei goldenen Lilien, welche freilich wegen der Kleinheit nicht recht kenntlich sind. Wenn es aber wirklich Lilien sind, so findet sich genau dasselbe Wappen bei Siebmacher als dasjenige der Herren von Heiligenstein oder Helgenstein im Elsass, wie ich durch gütige Auskunft vom Germanischen Museum in Nürnberg in Erfahrung brachte. Nach den Notizen bei Schöpflin, Alsatia dipl. II. 648 war im 14. und 15. Jahrhundert eine ritterliche Familie dieses Namens in Strassburg; sie ist noch jetzt in Baden vorhanden. Sehr möglich ist es, dass ein Spross die-

ser Familie am burgundischen Hofe lebte; vielleicht gelingt es weiterer Nachforschung, darüber etwas aufzuspüren.

Minder schön, aber doch auch beachtenswerth ist ein Messbuch von gewaltiger Grösse im Nationalmuseum in Pest. Der Einband ist neu, trägt aber die ursprünglichen dicken Buckeln von Bronze, und in jeder Ecke einen gekrönten Adler. Erworben ist es von dem Grafen Karl von Wickenburg. Viele Initialen sind reich verziert, wir finden auch hier Erdbeeren und andere Gegenstände auf Goldgrund, aber auch Phantasieblumen mit hoch hervortretendem Fruchtknoten in der Gestalt eines gekrümmten Kegels, die sich in vielen Handschriften ähnlich angewendet wiederfinden. Die im 15. Jahrhundert so beliebten humoristischen Scenen fehlen auch hier nicht. So erblicken wir am Pfingstfest (fol. 84 primae partis) eine lustige Darstellung aus der verkehrten Welt: die Hasen haben einen Jäger gefangen und der Länge nach auf einen gewaltigen Bratspiess gesteckt, den sie über einem hell lodernden Feuer drehen. Auch hängen über dem Feuer einige grosse Kochtöpfe, aus welchen die Köpfe der Jagdhunde hervorschauen. Diese Darstellung ist vorzüglich auch dadurch merkwürdig, dass sie nach G. F. Waagen, Kunstdenkmäler in Wien 2, 22 in ähnlicher Weise noch in zwei Gebetbüchern sich befindet[1]. Auf anderen Blättern erblicken wir ein Weib mit einem Fischschwanz, einen Spiegel in der Hand, zwei wilde Männer, die sich raufen, eine wilde Frau, die ein Pferd vor sich her treibt, auf welchem ein Affe reitet. Viel der Art ist jedoch nicht vorhanden, und die künstlerische Ausführung erreicht bei weitem nicht die Feinheit und Schönheit des Hermannstädter Breviers. Das ist auch ganz natürlich, denn es ist eine Nonne, welche dieses grosse Werk verfertigt hat, und als ihre Leistung betrachtet ist es wahrhaft der Bewunderung werth.

Auf S. 33 des Sanctuale bei der Himmelfahrt der Jungfrau hat sie sich selber abgemalt, in weissem Gewand unter einer schwarzen Kutte. Ein Spruchband enthält die Inschrift: Omnis pictura ac floratura istius libri depicta ac florata est per Margaretam Scheif-

---

[1]) In demselben von Waagen beschriebenen Gebetbuch, welches Albrecht Glockenton 1535 in Nürnberg illuminirt hat, befindet sich auch das Thierconcert, welches ich nach einer Heidelberger Handschrift aus Salem im Anz. d. Germ. Mus. XIV. (1867) Sp. 164 beschrieben habe.

fartz de Meirroede quondam filia in Bornbem regularissa in Schillinx capellen. Orate pro ea.

Schillingscapellen war ein Nonnenkloster bei Heimerzheim im Kreise Rheinbach, Cölner Sprengels. Es scheint die bekannte Maxime des Perikles so genau befolgt zu haben, dass es völlig verborgen geblieben ist; in der Gallia Christiana und den grossen Nachschlagebüchern sucht man es vergeblich. Erst einige Urkunden in Lacomblet's Urkundenbuch des Niederrhein gaben einige Kunde, und in des Freiherrn von Mering Geschichte der Burgen etc. in den Rheinlanden, Heft IX (1853) S. 88—92 findet sich ein Aufsatz darüber, aber er enthält sehr wenig. Gestiftet ist das Kloster 1197 durch den Ritter Wilhelm Schilling (cognomento Solidus), und der einfache Name Capella ist desshalb mit dem Namen dieser Familie verbunden. Diesem Kloster also gehörte die Nonne an, welche in der nicht ganz correcten Inschrift auch ihren Vater nennt. Diesen finden wir ebenfalls bei Lacomblet IV, 398, betheiligt nämlich an der grossen Erblandesvereinigung vom 26. März 1463. Er heisst Scheiffart vamme Rolde herre zo Bornhem. Und so hoffe ich denn, dass die Familie von Merode es mir danken werde, ihrer Ahnenreihe diese fromme und künstlerisch ausgezeichnete Schwester Margaret zugeführt zu haben.

Die dritte Handschrift, deren ich hier gedenken will, ist die Wenzelbibel der k. k. Hofbibliothek. Es liegt mir ferne, sie künstlerisch beschreiben oder würdigen zu wollen; in dieser Beziehung begnüge ich mich, auf Waagen's Kunstdenkmäler in Wien 2, 28—30 zu verweisen. Lambecius ed. Kollar, lib. II. p. 527—537 hat die Handschrift nicht nur beschrieben, sondern auch Abbildungen gegeben, welche einigermassen die eigenthümliche Art der Darstellung erkennen lassen. Dibdin's von Waagen angeführtes Werk ist mir hier nicht zugänglich. Lambecius hat bekanntlich als Anlass zur Verfertigung dieses so seltsam verzierten Manuscripts die Geschichte von der Befreiung des Königs Wenzel aus der Gefangenschaft in Prag 1394 durch die Bademagd Susanna herangezogen, aber die böhmischen Historiker wollen diese Geschichte durchaus nicht gelten lassen. Pelzel und Palacky verwerfen sie vollständig als Hajekisches Märchen. Auch sind die Gegengründe gewichtig genug, aber was ich vermisse, ist eine Erklärung dieser Handschrift, und nicht dieser allein, denn ganz dieselben Motive finden

sich auch in der prachtvoll verzierten Abschrift der goldenen Bulle, welche König Wenzel 1400 schreiben liess, s. Lamb. lib. II. p. 652, Waagen p. 30. Pelzel will in der überall wiederkehrenden Darstellung des Königs im Stock, die mit unglaublich reicher Phantasie immer variirt ist, nur ein Spiel des Illuministen ohne Bedeutung sehen, allein das ist vollkommen unmöglich. Und für die Bademägde mag Wenzel eine grosse Vorliebe gehabt haben, aber sie in so hervorragender Weise darstellen zu lassen, gerade auch eine Bibelhandschrift, wo in den grossen prachtvollen Initialen der biblischen Bücher immer wieder die leichtbekleidete Bademagd uns überrascht, so auszuschmücken, und noch dazu in einem Werke, welches ausdrücklich von ihm und seiner Gemahlin gestiftet wurde, dazu muss doch ein ganz besonderer Anlass gewesen sein. Der König und die Königin sind am Anfang des Werkes dargestellt, und auch da begegnet zwischen ihnen das überall wiederkehrende E. Man könnte es auf den Namen der Königin beziehen, welche den Doppelnamen Offmei d. h. Euphemia gehabt haben soll, aber sonst erscheint immer dieses E in ganz unverkennbarer Beziehung zur Bademagd.

Nicht Zufall kann es ferner sein, dass überall die Schleife oder Binde und der Eisvogel sich wiederholen, mit dem leider unerklärten Spruch: toho hzde toho, oder toho pzde toho. Im zweiten Bande fol. 41 verso sind zwei Wappen gemalt, deren erstes die Bademagd mit Schaff und Quast enthält, lose umgürtet mit jener Schleife oder Masche, welche in dem zweiten Schild als Hauptfigur erscheint, mit dem Eisvogel darin; diesen hat fol. 89 v. die Magd auf der Hand. Bekanntlich hatte nun die Baderzunft in Prag besondere Vorrechte, die ihnen König Wenzel sammt jenem Wappen, d. h. mit der blauen Binde und einem grünen Papagei darin, ertheilt haben soll, wie schon Lambecius anführt.

Vergeblich habe ich die sechs Folianten durchgeblättert in der Hoffnung, irgend eine Spur zu finden; namentlich muss auch constatirt werden, dass nicht die geringste Hindeutung auf eine Flucht vorkommt, die doch sicher dargestellt sein würde, wenn die herkömmliche Geschichte richtig wäre. Nur einmal im ersten Bande ruft die Magd dem im Stock sitzenden König zu: nv zhohem nv nv, d. h. Nun mit Gott! Im zweiten Bande f. 27 sagt der gefangene König: ich pyn wilde vnde cram. den guten gut. den posen gram. Ein deutsches Spruchband auf f. 41 ist leider nicht lesbar.

Irgend ein bestimmter Anlass zu diesen auffallenden Darstellungen muss angenommen werden, allein bevor wir uns eine Vermuthung darüber erlauben, werden wir nothwendig noch eine dritte Handschrift berücksichtigen müssen. Waagen gibt nämlich a. a. O. p. 356 Nachricht von der Ambraser Handschrift 75, welche in ganz ähnlicher Weise verziert ist; nur soll hier der zweite Buchstabe neben dem W ein C sein. Diese Handschrift des Wilhelm von Oranse aber ist nach der gleichzeitigen Inschrift ebenfalls für König Wenzel geschrieben, und vollendet im Jahr 1387. Dadurch fällt also jede Möglichkeit einer Beziehung auf die Gefangenschaft von 1394 völlig weg. Vielleicht ist eine allegorische Erklärung möglich, die Stiftung einer Gesellschaft etwa mit Sinnbildern, welche eine nur figürliche Haft darstellen; wahrscheinlicher bleibt es mir aber doch immer, dass irgend ein unbekannter Vorfall aus Wenzels Jugendzeit sowohl zu dem Märchen von der Susanna, als auch zu der Anwendung der eigenthümlichen Symbole, mit allem was dazu gehört, den Anlass gegeben hat.

Lambecius stellt die seltsame Behauptung auf, Kaiser Friedrich habe die Vollendung der Verzierung jener Bibelhandschrift beabsichtigt, und desshalb mit eigener Hand den zu malenden Gegenstand auf dem untern Rande beschrieben. Allein diese Beschreibungen in lateinischer Sprache rühren von der Entstehung des Werkes her; sie standen überall, und sind da, wo die Bilder ausgeführt sind, ausgekratzt, aber hin und wieder noch lesbar. Man sieht daraus, dass der Maler nach Vorschrift componirt, nicht etwa copirt hat. Die Spruchbänder auf den biblischen Bildern sind theils lateinisch, theils deutsch, und der Maler also aller Wahrscheinlichkeit nach ein Deutscher. Es ist wohl kein Grund zu bezweifeln, dass er N. Kuthner hiess, wie im zweiten Bande f. 81 unten mit blauer Farbe geschrieben steht.

Petrus de Herentals.

Nach dem Schlusse der vorstehenden Abhandlung kommt mir zufällig noch eine Erzählung vom Kaiser Karl IV. zu, welche meines Wissens nicht bekannt ist, obgleich ich dafür nicht gerade einstehen möchte. Der ganze Abschnitt lautet:

Anno autem L°. Karolus imperator predictus deduci et transferri fecit de Nurenberg in suam civitatem Pragensem lanceam qua

latus domini nostri Jhesu Cristi fuit transfixum, simul et brachium dexterum sancte crucis cum clavo domini, et mensale Cristi quod habuit in cena, gladium Karoli Magni quem recepit ab angelo, nec non multas alias reliquias. Qui Karolus eciam a rege Francie obtinuit spinam unam de corona domini, unde procuravit a papa Gregorio [1]) unum festum fieri per totum regnum Alamanie de corona vel clavis domini, quod celebratur feria sexta post octavas pasce cum proprio cantu ac officio divino.

Hiis temporibus contigit in Praga quendam nobilem captivari, quem propter magna eius scelera Karolus rex predictus iussit decollari. Sed cum multi nobiles pro eo intercessissent et minime profecissent, tandem mulieres civitatis Pragensis preciosis suis ornamentis ornate regem adierunt, ut earum allectus pulchritudine per earum preces parceret condempnato. Quibus visis rex iratus eo quod volebant iustum iudicium impedire, propter hoc indixit eis talem penitenciam, videlicet quod tota illa die sederent in ponte que est media inter civitatem novam et antiquam, solutis crinibus et depositis peplis et in solis suis camiseis coram cunctis transeuntibus. Sed super hoc precibus nobilium rex vix placatus mulieribus pepercit, et illam penitenciam verecundam eis indulsit, sed ipsis iniunxit quod per integram quindenam domus suas non exirent.

Hic rex Bohemie et imperator de comite Barensi et de comite Lucelburgensi, de comite Gelrie et de comite Juliacensi duces fecit. Tandem ad mandatum pape Urbani V. venit Avinionem, et ibi multis diebus consilium cum papa solus cum solo habuit. Postmodum ipso Urbano pergente Romam, imperator ipsum secutus est, ubi tamquam strator eius equum cum freno ducens, ipse pedester pape sequenti (l. sedenti) super equum talem reverenciam fecit, quam imperator debet iuxta decretum et privilegium sancti Constantini imperatoris pape Romano concessum. Qui Urbanus predictus coronavit tunc imperatricem uxorem Karoli predicti.

Das Geschichtchen von Karls IV. Gerechtigkeit, welches am Rande als Exemplum bonum bezeichnet ist, wird man nicht leicht als wahr annehmen; es ist aber immerhin bezeichnend für den grossen Eindruck, welchen Karls strenge Rechtspflege in Böhmen machte, so dass man sich in weiter Ferne davon erzählte. Gefunden habe ich

---

[1]) Corrigirt: Innocencio. Es war Innocenz VI.

diese Geschichte in einer Handschrift (912 in folio) des Germanischen Museums in Nürnberg. Sie enthält das Compendium Chronicorum, dessen Einleitung beginnt mit den Worten: „Sapiens consilium docet in ocii tempore scribere sapienciam". Handschriften davon gibt es ziemlich viele, und einige davon scheinen mit der unserigen, welche schliesst: „nondum tamen pervenit ad coronam", nämlich Wenzel, genau übereinzustimmen; so die Wiener 3354 (Sal. 425), welche 1457 geschrieben ist, s. Pertz' Archiv 10, 562, und die Salzburger s. Archiv 10, 618, wo ich die Stelle angeführt habe, aus welcher hervorgeht, dass der Verfasser Petrus hiess und 1322 geboren ist. Ein merkwürdiges Kunststück hätte nach Arch. 7, 697 der Schreiber der Cölner Handschrift geleistet, indem er die unter Wenzels Regierung geschlossene Chronik schon 1365 abschrieb, doch wird diese Zahl wohl unrichtig sein. Die Endworte sind hier abweichend.

In Giessen ist eine Handschrift (Arch. 9, 575), in welcher diese Chronik mit anderen Schriften combinirt zu sein scheint; weiter fortgesetzte sind, bis 1443 im Haag (Arch. 7, 131) und bis 1448 in Brüssel (Arch. 7, 698).

In der Leipziger Handschrift (Arch. 6, 210) ist ein ganz anderer Verfasser genannt, Johann Wilhelm von Arnstein, der sich entweder ein fremdes Werk angeeignet hat, oder nur der Abschreiber gewesen ist. Denn unsern Peter können wir uns nicht nehmen lassen.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit dem Inhalte der Chronik zu, so finden wir eine sehr ausführliche Schöpfungsgeschichte mit vielen Betrachtungen, und was sich weiter daran schliesst, wörtlich entnommen aus den im Vorwort und über den Capiteln genannten Autoritäten. Die Kaisergeschichte ist aus Martinus Polonus abgeschrieben bis zum Ende seiner Chronik, und erst von da an gewinnt Peters Werk geschichtlichen Werth. Über die Kaiser freilich sind seine Nachrichten sehr dürftig und unbedeutend; dazwischen aber erscheinen nun chronistische Einfügungen, welche immer ausführlicher werden. Sie weisen nach den Niederlanden, vorzüglich nach Lüttich, und berichten auch von den Kriegen zwischen Frankreich und England.

Damit ergibt sich nun eine Handhabe, um unsern Peter näher kennen zu lernen. Ist er ein Niederländer, so haben wir alle Aus-

sicht, ihn im Magnum Chronicon Belgicum zu finden, und richtig, er ist da. Grosse Stücke, darunter auch das Ende des oben mitgetheilten Abschnittes, sind unter seinem Namen angeführt, und endlich heisst es (Pistor. ed. Struv. III, 362):

Item circa ista tempora finitur Compendium chronicorum fratris Petri de Herentals, canonici et prioris quondam Floreffiensis, de imperatoribus et pontificibus Romanorum, sicut sepius allegatum in isto collectorio fuit.

Jetzt sind wir auf bekanntem Boden. Peter von Herentals ist kein unbekannter Schriftsteller und hat seinen Artikel bei Fabricius. Baluze hat ihn für die Vitae Paparum Avenionensium benützt. Allein eben darin liegt noch eine Schwierigkeit; hat er denn etwa zwei verschiedene Werke geschrieben? denn unsere Handschrift enthält keine Papstgeschichte. Wohl aber hat das Magnum Chronicon Belgicum neben und zwischen den mit unserer Handschrift stimmenden Stücken andere aus der Papstgeschichte, welche hier fehlen, und da auch jenes eben angeführte Schlusswort beide Theile des Werkes erwähnt, so ergibt sich die einfache Lösung, dass in einer Anzahl von Handschriften nur die Kaisergeschichte abgeschrieben ist.

Dieser Umstand ist es auch, welcher mich verhindert, näher auf diesen Gegenstand einzugehen oder umfassendere Mittheilungen aus der Handschrift zu machen. Eine Ausgabe des Compendium Chronicorum, welches bis jetzt nur stückweise und sehr unvollständig bekannt ist, wäre ohne Zweifel sehr dankenswerth; man müsste aber dazu eine vollständige Handschrift haben, wie sie allem Anschein nach im Pariser Cod. 4931 A (Arch. 7, 52) unter dem richtigen Namen des Verfassers vorhanden ist. Auf den bei weitem umfassenderen älteren Theil wäre eine solche Ausgabe natürlich nicht auszudehnen, und ausser der Vorrede eignet sich nur der auf Martinus Polonus folgende Theil zum Abdruck. Es sind nur wenige Blätter; die Fortsetzungen aber würden einer besonderen Prüfung bedürfen.

Ein Fragment über die Tataren.

In der Bibliothèque de l'École des Chartes, V. Série, Tome 4. hat Leopold Delisle im Jahre 1863 von einer Abtheilung der Handschriften der kais. Bibliothek in Paris Nachricht gegeben, und er-

wähnt dabei p. 186 eine „Note sur les ravages des Tartares en Pologne“. Sie befindet sich in dem Manuscript n. 10.444 du fonds latin, welches ein Werk de interpretatione vocum hebraicarum in Schriftzügen des 12. Jahrhunderts enthält. Einzelne freie Seiten sind zu späteren Eintragungen benützt, darunter das bekannte Testamentum Porcelli, und eine „Questio Girberti pape“. Die letzte Seite aber enthält auf radirtem Pergament die erwähnte Note; die letzten Zeilen sind grossentheils unlesbar geworden. Durch die Güte des Herrn C. Letort habe ich eine Abschrift erhalten, welche ich hier mittheile; die Interpunction habe ich hinzugefügt.

Terra quae VII Castra dicitur totaliter vastata et destructa est.

Hoc in templo, summe deus, exoratus adveni,
et clementi bonitate precum vota suscipe,
largam benedictionem hic infundens iugiter.

Post tres ebdomadas pasce quartus exercitus Tartarorum, qui poloniam vastaverat et christianos superaverat, transiens usque Maroviam venit in terra ungarie, et in villis vel oppidis ubi fere omnes teotonici manebant, pugnavit cum eis, vicit, occidit hos preter eos qui fuga lapsi sunt. Unus ex regibus vel principibus perfidorum, qui interfuisse morti regis ungarie seu perpetrasse (sic) reconciliatus regi ungarie et amicicia diutina astrictus ei, perfide accessit ad eum dicens se iturum in expedicione cum aliquibus; qui amicabiliter ab eo receptus (?) transtulit se ad Tartaros, cum quibus fedus iniit et apud eos permanens contra regem ungarie et suos perrexit, et in quibusdam locis eiusdem terre XL fere milia christianorum tam cepit quam occidit, qui tantum a rege Bulg.

Aleph. Quomodo manet tota polonie provincia desolata populo Cuius incole occisi gladio, civitates destructe sunt, sacerdotes vagantes, virgines eius extincte, et ipsa terra oppressa amaritudine.

Gimel. Vie eius lugent, quia non est agnitus nec ex ea genitus, qui transeat per eam. Gens tarsensium, gens tarsensium, revertere ad natale solum tuum.

Dalet. Recessit ab apovia (sic) omnis decor eius, urbes ip(sius) dirute, ville et domus universe igne succense sunt; aurum et argentum eius distractum, tota regionis substancia extraneis distributa. Comederunt alieni labores eius . . . . cecidit corona capitis eius. Parvuli ducti sunt in captivitatem, iuvenes conservati in servitutem. Gens barbara, gens impia, revertere ad natale solum . . . . . . et tremor,

Marovia, venerunt super te, hostis impius vallavit te et coang(ustiavit te) undique . . . . . . et gladio ad bustos tuos prostravit nec (?) pepercit etati (?) vel sexui . . . . . . derunt, preciosa cuncta diripuerunt, cetera flammis consumpserunt. Gens h . . . . ungaria . . . . . . tuus dies festi tui in merorem . . . . et incirconcisus . ... .

. . . .

Unvollständig und verstümmelt wie dieses Fragment leider ist, bietet es doch immerhin einiges Interesse.

Der erste Satz berührt die Verwüstung Siebenbürgens und erinnert an die Nachricht der Erfurter Annalen, wo zu 1242 geschrieben ist: Eodem anno Tartari in Ungaria, terra scilicet Septem castrorum, civitatem dictam Hermanni villam in Aprili expugnantes, usque ad centum ibi premerunt, predicatorum cenobium ibidem incendentes. Mon. Germ. Scriptt. XVI, 34. Doch sind nur die ersten Worte wirklich in den fragmentarischen Excerpten aus jenen Annalen erhalten, die folgenden aus dem Chronicon Sampetrinum ergänzt, wo die Notiz zum Jahre 1241 gesetzt ist; vermuthlich falsch, da der Hermannstädter Gau von den Mongolen bei ihrem Abzug aus Ungarn verwüstet wurde. Bei dem neuesten Herausgeber des Chronicon Sampetrinum in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Dr. Stübel, fehlt das Wörtchen ibi nach centum, und da die Zahl ohne Zweifel zu gering ist, liegt die Vermuthung nahe, dass ein M im Original gestanden habe, und centum milia zu lesen sei, wobei natürlich an ganz Siebenbürgen zu denken wäre. Dieser Name des Landes kommt hier wohl zuerst vor.

Auf jenen ganz vereinzelten Satz folgt nun in zwei Zeilen, welche mit musikalischen Zeichen versehen sind, ein rythmisches Gebet, welches sich auf die Einweihung einer Kirche zu beziehen scheint.

Daran schliesst sich eine geschichtliche Erzählung, zurückweisend auf ein verlorenes Stück, in welchem von drei Heeren der Tataren die Rede gewesen ist, und wie es scheint, auch schon von diesem vierten. Der Verlust ist um so mehr zu beklagen, da sonst nur von einer Dreitheilung berichtet wird. Ostern war 1241 am 31. März, und drei Wochen später, also um den 21. April, war derjenige Heerestheil, welcher Polen verwüstet und am 9. April die Schlacht bei Liegnitz gewonnen hatte, schon durch Mähren in Ungarn eingebrochen. Dass auch Mähren noch länger von ihnen heimgesucht wurde,

wird dadurch nicht gerade ausgeschlossen. Im nordwestlichen Ungarn aber verheeren sie eine Menge deutscher Ansiedlungen. Hierauf wendet sich die Erzählung zu den Kumanen und scheint sich auf ihren König Kuthen zu beziehen, von dem jedoch ein Anschlag auf das Leben des Königs von Ungarn nicht bekannt ist. Auch fand er in Pest seinen Tod; das Volk aber, hierüber erbittert, schloss sich den Tataren an. Dass es endlich nach Bulgarien abzog, sagt auch Rogerius, bei Endlicher, Mon. Arpad. p. 272. In unserem Fragment aber fehlen die letzten Worte; statt tantum möchte ich tandem lesen.

Den Schluss bildet nun eine Nachbildung der Klagelieder Jeremiä, welche aber lückenhaft ist, da der Buchstabe Beth fehlt. Ob auf Dalet weitere Buchstaben folgten, lässt der Zustand der halb verblichenen Schrift nicht mehr erkennen. Absätze sind im Original nicht. Die erste Zeile ist wieder mit musikalischen Zeichen versehen.

Zuerst wird hier die Verwüstung Polens beklagt; das feindliche Volk wird als gens Tarsensium bezeichnet, wohl nur nach einem oberflächlichen Anklang an einen biblischen Namen.

In Dalet wird das Schicksal eines anderen Landes bejammert, Apovia. Was kann das sein? Sollte nicht zu schreiben sein: a Cracovia? Auch in anderen Berichten wird in solcher Weise Krakau von Polen, d. i. Schlesien, unterschieden. Hierauf folgt Mähren, wieder, wie schon oben, Marovia genannt. Statt des unverständlichen ad bustos ist vielleicht zu lesen adultos. Von den letzten Zeilen ist nur noch zu erkennen, dass hier die Klage auf Ungarn überging.

Was ist nun aber das Ganze? wie erklärt sich diese auffallende Verbindung erzählender Stücke mit einem Gebet und einem Klagelied, welche zum Gesang bestimmt sind? Am einfachsten wohl, wenn wir darin ein Bruchstück eines kirchlichen Officium erkennen; ganz eben so wechselt in den Officien oder sogenannten Historien der Heiligen die in Lectionen vertheilte Legende mit Gesangstücken. Hier wird es die Einweihung der zerstörten Kirchen sein, welche zu einem solchen Werke Anlass gab, das vielleicht zu einer bleibenden Erinnerungsfeier bestimmt war.

Verzeichniss der Druckfehler in der I. Abtheilung.

Verzeichniss der Berichtigungen für die I. Abtheilung der Abhandlung „Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczi's II." von Dr. F. Krones (42. Band des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen).

(Die Seitenzahl nach dem Separatabdrucke citirt.)

Seite	Zeile	statt	soll heissen:
261.	5. v. o.	eidigeo	leidigen.
261.	23. v. o.	möchte	mochte.
262.	20. v. o.	Cardioal Primas	nachmaligen Cardinal Primas.
265.	17. v. u.	soll	sollten.
266.	2. v. o.	versprach	versprachen.
266.	5. v. o.	Volki	Vaikó.
269.	6. v. o.	Korimon	Kurimjan.
274.	12. v. o.	mit Berzeviczi's	mit zwei Berzeviczi.
276.	13—14. v. o.	und am	und Rákóczi am.
277.	4. v. u.	Vadocz	Vadász.
279.	20. v. u.	jeden nobiliar	judex nobilium.
281.	10. v. o.	Klein	Eperieser Chronik.
281.	11. v. o.	seine	ihre.
282.	19—20. v. u.	Besatung besogt	Besatzung besorgt.
284.	14. v. o.	Spongar	Spangár.
285.	17. v. o.	Galjocz	Galgócz.
285.	2. v. u.	Trencsin	Tyrnau.
287.	13—14. v. u.	Barnocsi, Csani, Soös	Barkóczi, Csáki, Sóos.
288.	8. v. u.	Szeczeoyer	Szécsényer.
289.	11. v. o.	dto.	dto.
293.	13. v. u.	Melizl	Melcal.
301.	11 v. u.	Zuknuf	Zuknoft.
302.	19. v. u.	praetentu	praetextu.
305.	6. v. o.	Rákoszky	Rakovszky.
305.	9. v. o.	dto.	dto.

Seite	Zeile	statt	soll heissen:
307.	11. v. o.	Ecsellenz	Excellenz.
308.	3. v. o.	Muschia	Muschin.
308.	7. v. o.	Krasenhork	Krasnahorka.
313.	18—19. v. o.	akathol. Bekenntnisses	desselben Ordens.
319.	6. v. o.	Csaky	Csáky.
323.	2. v. u.	Vites	Vétesi.
333.	9. v. o	Krasenhorka	Krasnahorka.
334.	13. v. o.	Barcsa	Bárcsa.
336.	11. v. o.	Kokszov	Kukisov.
339.	Das Datum † 1652 2. Februar gehört nicht zu 3) Sofia Bathory, sondern zu 2) Sigmund		
340.	Note 5. Z. 5.	effetinamente	effetiuamente.
355.	Note 142.	Gynäus	Grynäus.

Zusatz zu S. 339. Der Name des Sohnes Peter Zrinyi's: Balthasar ist mit dem richtigeren: Johann Anton zu vertauschen. Derselbe wurde von Kufstein auf den Grazer Schlossberg in den Kerker abgeführt und starb hier im Jahre 1703. (A. Wolf: Lobkowitz, 1869. S. 333—334.)

F. Krones.

WIEN, 1870.
Aus der kaiserl. königl. Hof- und Staats-Druckerei

Stanford University Libraries
3 6105 001 345 409

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google

Digitized by Google